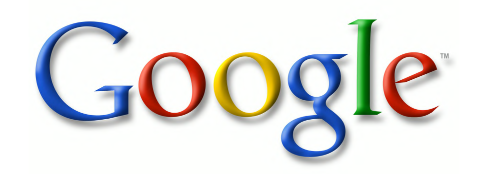


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

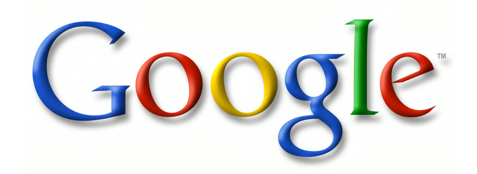
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

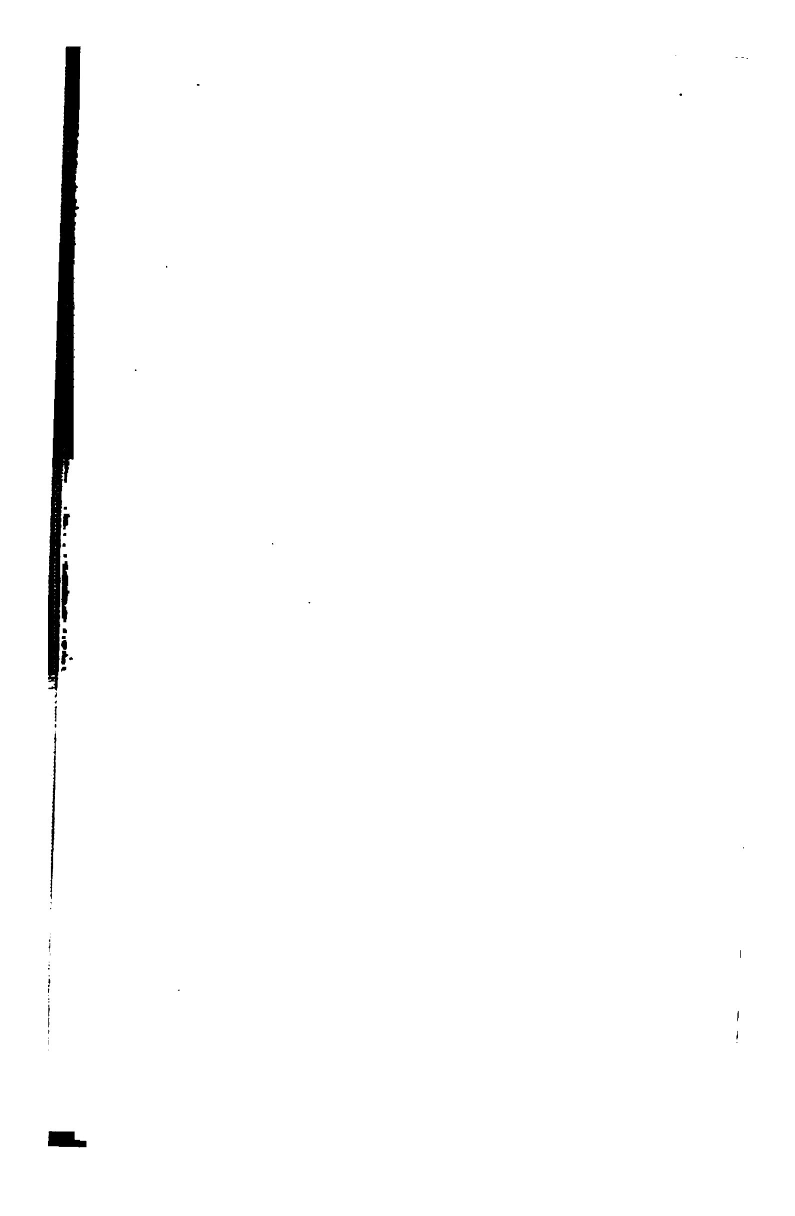
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

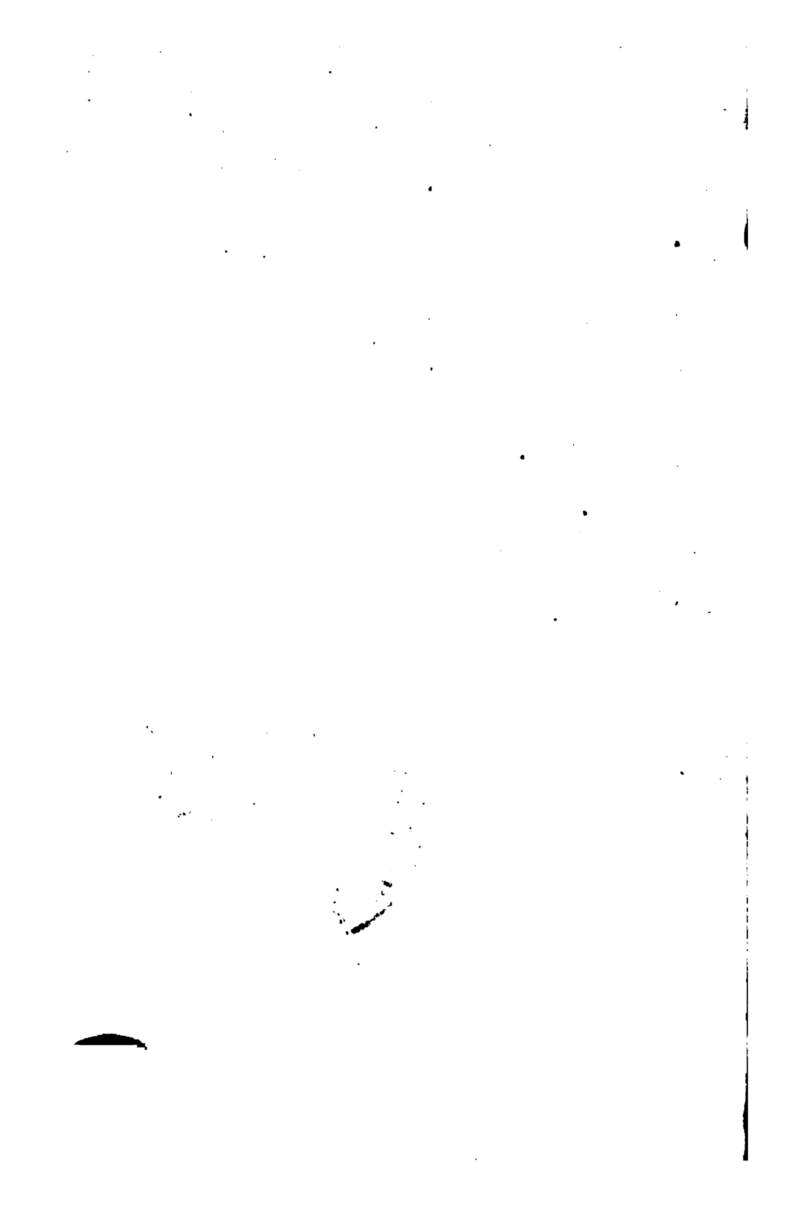








All
[illegible]
Bergh



416

Wallfahrt durch's Leben

vom

Baseler Frieden bis zur Gegenwart.

Von einem

Sechsundsechsziger.

Dritter Band.



Leipzig,
Hermann Costenoble.
1862.

W.T.P.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
764630 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Die Uebersetzung dieses Werkes in fremde Sprachen
wird vorbehalten.

Inhaltsverzeichniss.

Münster in der Franzosenzeit.
(Schluß.)

Von literarischen Hülfsanstalten, welche Münster besaß, ist, außer dem paulinischen Büchersaal, auch die Dombibliothek zu nennen, die in einem Anbau der Cathedrale über dem sogenannten Paradies in einem geräumigen Saale aufgestellt war. Weniger in der theologischen Literatur war sie sehr reich an historisch-staatsrechtlichen Schriften über die geistlichen Länder, besonders der westfälischen Hochstifte. Außerdem bildete sie gleichsam das Archiv des Hochstifts Münster, wenigstens für Drucksachen, indem hier alle Verordnungen, die die Fürstbischöfe oder das Domkapitel seit Erfindung der Buchdruckerkunst erlassen hatte, und so weit sie gedruckt worden waren, aufbewahrt wurden. Ein Kapellan des Doms war Bibliothekar.

In der Folge wurde die Dombibliothek der paulinischen Bibliothek einverleibt.

Münster hatte zwei Buchdruckereien, die Kördinksche, welche die des Domkapitels war und ihre Werkstätte in einem, dem Kapitel gehörenden, Gebäude dicht am Dome hatte, und die Aschendorffsche, ein Privatunternehmen, in der Salzstraße.

Friedrich Theyßing, ein eingeborener Münsteraner, aber durch längern Aufenthalt in anderen, namentlich protestantischen, Gegenden Deutschlands frei geworden vom spezifischen Heimaththum, führte den angesehensten Buchladen, in der Pferdestraße, dicht am Jesuiten-Collegio. Er war Verleger aller in den Schulen des Münsterlandes eingeführten Compendien und Lehrbücher, befaßte sich auch mit dem Verlag theologischer Schriften, weniger von Gebetbüchern, die in dem Zeitraume, welcher hier als Anhalt dient, ein stehender Artikel der Aschendorffschen Buchdruckerei und Buchhandlung waren. Theyßing war durch seine Betriebsamkeit die — Eselsbrücke geworden, über welche die Dichterwerke und die Schriften der schönen Literatur der Deutschen auch in Münster und dem Münsterlande überhaupt, man kann sagen, eingeschmuggelt wurden, theils dadurch, daß er für

diese Schriften Abnehmer und Käufer zu erwischen suchte, theils durch die Leibibliothek, welche er errichtet hatte, und die von seinem „alten" Feldmann, wir — Studenten legten dem langen, immer liebenswürdigen und stets bereitwilligen Bibliothekar das Prädicat „alt" bei, obschon er verhältnißmäßig jung war, — vortrefflich geleitet wurde. Theyßing hatte in seiner äußern Erscheinung, in seinem Charakter und im ganzen Wesen eine entschiedene Aehnlichkeit mit einem seiner Collegen, der damals anfing, sich einen Namen in der deutschen Buchhändlerwelt zu verschaffen. Ganz überrascht fühlte sich der Wallfahrer, als er viel später, im Herbste 1825, Friedrich Perthes von Hamburg in Gotha zum ersten Mal erblickte, er glaubte vor seinem alten Gönner Friedrich Theyßing zu stehen, dieselbe Raschheit im Gedankengange und in der Sprache, dieselbe Ausdauer bei buchhändlerischen Unternehmungen, dieselbe Derbheit im Verein mit Biederkeit, derselbe Franzosenhaß, die nämliche Schwärmerei für das deutsche Vaterland und das deutsche Volk!

Die Waldeck'sche Buchhandlung, in der Salzstraße, war im Verfall und konnte sich selbst dann nicht wieder heben, als sie in andern Besitz, und

zwar in den des Buchdruckers Aschendorf, übergegangen war.

Im Jahre 1809 schien Theyßing einen gefährlichen Concurrenten an Coppenrath erhalten zu sollen. Coppenrath, der Nachkomme hochfürstlicher Hofbeamten — sein Vater war Hoffourier gewesen, — hatte in seinem Hause in der Königsstraße einen kleinen Bücherhandel betrieben; jetzt eröffnete er mit einem Mal einen großen Buch- und Kunstladen am Prinzipalmarkt in einem Eckhause des Michaelisplatzes, dem Rathhause gerade gegenüber. Was in Münster unerhört, und in mancher andern großen Stadt Deutschlands damals gewiß auch noch nicht durchweg üblich war, that Coppenrath; was er in Paris gesehen, ahmte er in seiner Vaterstadt, dem kleinen Departementshauptort eines Großherzogthums Berg, nach; er stellte an den Fenstern seines großen Ladens neue Bücher und in Kupfer gestochene Bilder, schwarz und in Pariser Buntdruck, aus. Das zog an! Die innere Einrichtung des Ladens trug das Ihrige dazu bei; bei Theyßing sah man die Bücher noch in losen Blättern in Repositorien von gewöhnlichen Eichbretern liegen, bei Coppenrath erblickte man elegante Schränke von Mahagoniholz, in denen die gangbarsten Bücher elegant gebunden,

oder auch broschirt, standen, wie der französische Buchhandel sie lieferte, für den Coppenrath der erste Vermittler in Münster wurde. Bilder und Landkarten, gute und schlechte, Kunstwerke und Fabrikwaaren, hatte man bis dahin nur auf dem Send kaufen können, wo wandernde Italiener ihre gewaltigen Mappen, die sie selbst auf dem Rücken durch Stadt und Land schleppten, entleerten und ihre Boutiken im Domgange aufschlugen; jetzt konnte man das Alles bei Coppenrath haben, — doch nicht Alles, sondern nur das Gute und Auserlesene! Dazu kam, daß die Geschäftsführung eine außerordentlich zuvorkommende war. Coppenrath hatte seine zwei ältesten Söhne zum Einzelverkauf angestellt: Ferdinand und Friedrich Coppenrath waren zwei liebenswürdige junge Männer von den elegantesten Manieren, die sie sich auf Reisen angeeignet hatten, und wie man sie bei der jungen Männerwelt Münsters nicht überall fand; sie kannten ihr Fach und besaßen das Fundament derselben, die Bücherkenntniß in den verschiedenen Zweigen der Gelehrsamkeit, der Künste und der schönen Wissenschaften; zudem sprachen sie Französisch, damals auch eine Seltenheit in Münster. Auch der jüngste Sohn, Joseph mit Namen, wurde zum Buchhandel angelehrt: er

mußte von der Pike an dienen, die Bücherpackete öffnen und diejenigen Bücher, die zum Binden bestimmt waren, zum Buchbinder besorgen, die Bücher in den Schränken ordnen und zu den Kunden austragen. Weil er gewaltig große Stiefel, nach Art der Postillons, trug, wurde Joseph im elterlichen Hause scherzweise nicht anders als Coppenrath's Poststiefel genannt. Die Coppenrath'sche Buchhandlung setzte sich sehr bald in der Gunst des Publikums fest und wurde für den alternden Theyßing, der sich an die neuen Ideen, welche Coppenrath auf die Bahn brachte, nicht gewöhnen konnte, auch nicht wollte, ein gefährlicher Concurrent im Einzelverkauf. Sie unternahm auch die Herausgabe einer politisch-belletristischen Zeitung unter dem Namen „Echo," welche Friedrich Raßmann leitete, die aber nicht recht gedeihen wollte. Irrt der Wallfahrer nicht, so ist daraus später der „Westfälische Mercurius" entstanden.

Von den preußischen Beamten, welche seit der Occupation des Fürstenthums Münster durch die Franzosen und während der einstweiligen Verwal-

tung desselben im Namen und für Rechnung des Kaisers in Münster verblieben, gedenkt der Wallfahrer der folgenden, und zwar zunächst des —

Freiherrn Ludwig von Vincke. Nachdem Stein nach Berlin in's Ministerium berufen worden war, trat Vincke in seine Stelle als erster Präsident der Kriegs- und Domainenkammer zu Münster, dem zugleich eine Art Oberaufsichtsrecht, wie es den nachmaligen Oberpräsidenten beigelegt wurde, über die zwei anderen Kammer-Collegien in den westfälischen Provinzen zu Hamm und zu Minden zustand. Vincke kam von Aurich in Ostfriesland, wo er Kriegsrath gewesen war. Er zählte wenig über dreißig Jahre. Für den im Lebensalter wie an Dienstjahren viel ältern Präsidenten von Sobbe war es eine Kränkung, daß ihm ein so junger Mann vorgesetzt wurde. Unbekannt mit den Besonderheiten der Verfassung der neu erworbenen geistlichen Lande, der Hochstifte Münster und Paderborn, wußte sich der neue Präsident nicht anders zurecht zu finden, als daß er Leute um Rath fragte, die im Lande selbst und an dessen Verhältnissen emporgewachsen und groß geworden waren. Die einheimischen Räthe der Kriegs- und Domainenkammer, wie Druffel, Tenspolde u. a., boten dazu die beste Gelegenheit; al-

lein es widerstand dem Vorgesetzten, sich von seinen Untergebenen belehren zu lassen. Vincke wandte sich demgemäß an den vormaligen Regenten von Münster, den Dombechanten Spiegel, der von da an in allen zweifelhaften Fällen sein Lehrmeister und Rathgeber wurde. Vincke hatte eine wenig versprechende Persönlichkeit; von Gestalt war er klein, gedrungen, stämmig; auf diesem Rumpf stand ein Kopf von einer Größe außer Verhältniß; das Gesicht war breit und platt, jeder der Gesichtstheile, wie Nase, Lippen, Backen, Stirn, dick und plump; die großen lichtblauen Augen wurden in der Regel zugedrückt, wenn ihr Besitzer zu Einem sprach, mit einem Organ, dessen Töne eher aus dem Schnabel des Pastors-Raben in Telgte *) zu kommen schienen, als daß sie Aehn-

*) Der Pastor in Telgte besaß einen Raben, der die Stelle eines Haushundes vertrat. An diesem Vogel bemerkte man es recht deutlich, daß auch die gefiederte Thierwelt nicht ohne Seele ist. Hännsken (kleiner Johann), so hieß er, hörte auf seinen Namen. Er hüpfte und flatterte in Haus und Hof frei umher. Kam ein Fremder unangemeldet auf den Hof, so wurde er von Hännsken aufgehalten und er durfte es nicht wagen, weiter zu gehen, bis ein Knecht oder eine Magd des Pastors gekommen war, die Meldung zu thun. War Hännsken nicht ganz Meister seines Diebessinnes geworden, so wurde er in seinem großen Käfig, der am Hause stand, eingesperrt. Dann klagte er: „Loat mi rut, ick will'

lichkeit hatten mit der menschlichen Stimme. Vom Kopfe hing ein hellblondes und struppiges Haar in aller Unordnung herab und über den Augen streckten sich dicke, buschige Brauen von derselben Färbung aus. Wie jung er noch war, so hatte sich Vincke doch schon einen gebückten Gang angewöhnt. Zwar trug er sich nach der Mode, allein er verstand es nicht, sich mit Geschmack zu kleiden: die Kleider hingen ihm locker am Leibe, als wolle und solle er erst hineinwachsen. Vincke, der Sprosse eines uralten westfälischen Geschlechts in der Grafschaft Mark, hatte in seiner äußern Erscheinung Nichts, was im Stande gewesen wäre zu imponiren; er war keiner der feinen Manieren mächtig, die das Eigenthum sind eines gebildeten Aristokraten, eher glich er einem Bauer von echtem Schrot und Korn, als einem Cavalier; und Cavaliere vom Scheitel bis zur äußersten Fußzehe gab es unter den Domherren und der Ritterschaft

---

et nich wedder doan" (Laß mich heraus, ich will es nicht wieder thun). Der Pastor hatte den Raben zu seinem Wecker abgerichtet, um die Frühmesse nicht zu versäumen. Kam die bestimmte Stunde heran, so stellte sich Hännsken vor die Thür des Schlafzimmers, und krächzte: „Poater, stoa up, es ist Tiet in de Kirck to goan" (Pater, steh auf, es ist Zeit in die Kirch' zu gehen) und hörte damit erst dann auf, wenn der Pastor ihn eingelassen und geliebkost hatte.

von Münster viele, wie den Dombechanten Spiegel, den Weihbischof Max Droste-Vischering, den Domkapitular Freiherrn von Elverfeldt u. a. m., den Erbdrosten, den Drosten Hülshof, den Grafen Galen, den Grafen Merveldt (Vater), den General Nagel, den Grafen Plettenberg u. s. w. Vincke besaß das Talent des Organisirens in hohem Grade; er verstand es, nach des Dombechanten Anleitung, die alten Verhältnisse des Münsterlandes zu den neuen Formen, welche die preußische Verwaltungspraxis brachte, überzuführen, mit ihnen allmälig in Einklang zu bringen, mit ihnen zu versöhnen, besonders in der Periode zwischen der Jenaer Schlacht und dem Tilsiter Friedensschluß, während deren er freie Hand hatte; stand er doch nicht mehr unter den Befehlen, die am grünen Tische des General-Directoriums zu Berlin ausgeheckt wurden; kümmerte sich doch der französische Intendant nicht um die innere Verwaltung des besetzten oder eroberten Landes, wenn dieses nur viel Geld in die Cassen seines Kaisers fließen ließ; und konnte Vincke doch noch immer die Hoffnung hegen, daß, wie traurig es auch auf dem Kriegstheater aussah, der König von Preußen nicht werde gezwungen sein, die westfälischen Provinzen an Frank-

reich abzutreten. Vincke war die verkörperte Arbeitsamkeit, und weil er das war, so verlangte er Fleiß und Arbeitsamkeit auch von allen Beamten, die ihm untergeben waren. Er litt aber an der allgemeinen Seuche des deutschen, insonderheit des preußischen Beamtenthums, an der Seuche der — Actenschreiberei. Er hatte ursprünglich eine schöne, sehr zierliche Handschrift gehabt, die mit ihren kleinen, eleganten Formen eher einer Frau als einem Manne zu gehören schien, allein durch sein Vielschreiben, wie durch den Flug seiner Gedanken hatte er sie so verdorben, daß die kurzen Buchstaben wie eine gekrümmte Linie aussahen und ihre Bedeutung nur an den langen zu erkennen war. Seine Namensunterschrift war stets in lateinischen Buchstaben. Vincke's Organisationstalent hat sich in späteren Jahren u. a. auch dadurch bewährt, daß er der Hauptschöpfer der im preußischen Staate bestehenden Verwaltungsnormen bei Erhebung der indirecten Steuern geworden ist, was auf ganz Deutschland seit Stiftung des Zollvereins fortgewirkt hat. In der Beziehung hat der Freiherr Ludwig von Vincke um das Gesammtvaterland und das deutsche Volk sich sehr große Verdienste erworben. Vincke hielt es seit seinem ersten Auftreten in Münster für eine der

ersten Pflichten des Präsidenten einer Regierungsbehörde, sich im Lande umzusehen, ob Alles in Ordnung gehe, oder ob Unordnung einzureißen drohe, oder wirklich schon eingerissen sei, ob die Unterbeamten ihre Schuldigkeit thäten, und die Meinungen in Stadt und Land zu hören. Er machte darum Reisen in der Provinz. Bei diesen Forschungsreisen verschwendete er aber scheinbar sehr viel Zeit, denn er machte sie jeder Zeit zu Fuß. In einen blauleinenen Kittel gekleidet, wie ihn die westfälischen Bauern und Fuhrleute damaliger Zeit trugen, und mit dem tüchtigen Knotenstock eines Eichenastes in der Hand, und einer Lederkappe, oder auch einem ländlichen Dreimaster auf dem Kopfe, wanderte der Präsident Vincke mutterseelenallein auf Nebenwegen von Bauerschaft zu Bauerschaft, von Kirchspiel zu Kirchspiel, kehrte dort wie hier auf dem ersten besten Schultenhofe oder in einem Kotten, und beim Pastor des Kirchspiels oder beim Schulmeister ein, sprach mit den Leuten in ihrer Mundart Plattdeutsch und ließ sich von ihnen erzählen; und dann ging's weiter in die kleinen Landstädte und auf die Domainenämter zu den Beamten, sie zu überraschen. Und hatten die kein ganz reines Gewissen, so sah es schlimm um sie aus, wiewol Vincke's reiches

Gemüth nach gehöriger Zurechtweisung mehr Gnade als Recht walten ließ. Diese Kreuz- und Querzüge des Präsidenten erregten Aufsehen; man hielt ihn Anfangs, weil er von Person nicht gekannt war, sogar für einen verkappten Kundschafter; allein als man ihn erst kannte, eilten die Bauern ihm entgegen, wenn sie ihn über die Heide daher schreiten sahen, und bewirtheten „den leven Präsidenten" mit Allem, was Küch' und Keller bieten konnte, und „kürten Plattdütsch met hem" nach Herzenslust und sprachen frisch von der Leber weg, weil sie wußten, daß er es so liebe! Dem Wallfahrer ist es nicht mehr recht gegenwärtig, ob Vincke kurz vor oder gleich nach dem Tilsiter Frieden das Präsidium des Administrations-Collegiums zu Münster niederlegte, wol aber erinnert er sich aus seinen nachherigen Dienstverhältnissen, die ihn viel auf's Land führten, daß Vincke's, des Ketzers, Andenken im Gedächtnisse des katholischen Bauernvolks fortlebte.

Der zweite Präsident war Herr von Sobbe. Er war mit aus Cleve gekommen. Ein großer, stattlicher Mann von würdevollem Ansehen und hofmännischer Bildung, war es ihm dennoch nicht gelungen, das Vertrauen des eingeborenen Adels und der Bürgerschaft von Münster zu erwerben,

aus dem einfachen Grunde, weil er Preuße und — Protestant war. Sobbe war bei den Subalternbeamten sehr beliebt, weil er ein humaner Vorgesetzter war und es verstand, ihre Interessen Vincken gegenüber zu vertreten, wenn dieser in seinem rastlosen Diensteifer über vermeintlichen Mangel an Arbeitsamkeit Beschwerde zu führen das Recht zu haben glaubte.

Dritter Vorsitzender des Administrations-Collegiums war Maaßen, der unter preußischer Regierung bei der Kriegs- und Domainen-Kammer zu Cleve Director, dann bei der Kammer-Deputation zu Emmerich, und zuletzt Vorsitzender der Kammer-Deputation in Hamm gewesen; von daher ein vertrauter Freund von des Wallfahrers Vater. Maaßen war ein hoch- und schlankgewachsener Mann mit einem merkwürdig schön gebildeten Kopf, mit regelmäßigem und ausdrucksvollem Gesicht, in dem alle Theile in Einklang standen. Ernst waltete in den Zügen dieses Gesichts vor, er war aber gemildert durch einen freundlichen, zuweilen lächelnden Zug, der die Mundwinkel umspielte. Maaßen war im preußischen Westfalen zu Haus, irrt der Wallfahrer nicht, gebürtig aus Bochum in der Grafschaft Mark. Er sprach das Hochdeutsch mit dem harten westfälischen Accent, in welchem

u. a. der Zischlaut sch getrennt gesprochen wird, z. B.: das Wort zischen nicht zi-schen, sondern zis-gen. Maaßen hat diese Eigenthümlichkeit seiner heimathlichen Mundart bis an sein Lebensende nicht bewältigen können.

Die Regierungsräthe von Diest und Sethe waren ebenfalls mit von Cleve gekommen. Ersterer hatte in seinem Wesen keine Spur von dem hohen Ernst und dem strengen Sinn, die den Mitgliedern des höhern Richterstandes eigen zu sein pflegen; Scherz und Schalkhaftigkeit, Frohsinn und Milde spiegelten sich auf des Regierungsraths von Diest Gesichtszügen, während auf Sethe's Antlitz die Würde des Richters thronte und aus seinen blauen Augen die Fähigkeit hervorleuchtete, die verworrensten Thatsachen über Fragen wegen des Mein und Dein mit Leichtigkeit durchschauen und nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen wie nach positivem Gesetz darüber entscheiden und erkennen zu können.

Noch zwei andere von den höheren Beamten waren von Cleve nach Münster übergesiedelt, zwei Brüder, Namens von Bernuth, davon der eine Rath bei der Kammer, der andere Rath bei der Regierung war. Weder von dem einen, noch von dem andern ist dem Wallfahrer eine münstersche Erinnerung geblieben, weil er zu ihnen nicht in's

Haus kam, wie es bei den vorhergehenden Beamten und deren Familien der Fall war.

Von den beiden Predigern der protestantischen Gemeinde ist bereits ausführlicher die Rede gewesen, vom lutherischen aber, dem Consistorialrath Offelsmeyer, aus der Franzosenzeit hier nachzuholen, daß er sich in dieser Periode der protestantischen Schule in Münster mit einer Wärme und Liebe annahm, für die ihm die Dankbarkeit der Gemeindeglieder nicht fehlen konnte.

Die protestantische Schule stand auf dem Standpunkte des Elementarunterrichts und war nach damals geltenden Prinzipien, wie sie noch heute in Landschulen beobachtet werden, für Knaben und Mädchen. Söhne und Töchter des Präsidenten und des Generals gingen in diese Schule mit den Kindern des geringsten Kammerboten und des gemeinen Soldaten; ein Unterschied der Stände fand nicht statt. In dieser kleinen Schulwelt herrschte ein demokratisches Element vom reinsten Wasser, und es wirkte durch Wechselwirkung sehr wohlthätig auf das heranwachsende Geschlecht! Die Schule hatte nur einen Lehrer und eine Lehrerin für den Unterricht in weiblichen Handarbeiten und für die jüngsten A b c schützinnen! Beide waren Geschwister, Gottfried und Marie

Koch, mit aus Cleve gekommen. Der Lehrer wurde von seinen Schülern und Schülerinnen nicht anders als „Köchel" genannt wegen seiner kleinen zierlichen Gestalt, die fünftehalb Fuß kaum überschritt. Koch war ein wohlgebildeter Mann, an dem die Frauen, auch die älteren unter seinen Schülerinnen, das bartreiche Kinn bewunderten, das er stets glatt rasirt trug, wodurch es einen bläulichen Schimmer bekam. Kenntnißreich und vom tiefsten sittlichen Gefühl durchdrungen, war „Köchel" ein eben so vortrefflicher Erzieher und Schulmeister, wie Nadermann, der in der Folge des Wallfahrers Führer auf dem Gymnasium wurde. Koch trug in der Schule gemeiniglich einen Ueberrock von graumelirtem Tuch, schwarze kurze Beinkleider, schwarzseidene Strümpfe und Schleifen auf den Schuhen. Sonntags erschien er in der Kirche, in der er Vorsänger und eine Zeit lang auch Organist war, in schwarzem Leibrock nach modischem Schnitt, und ein Paar zierliche Silberschnallen ersetzten die seidenen Bandschleifen auf den Schuhen. Die Eleganz, deren sich der unbeweibte Lehrer der protestantischen Schule in der Kleidung befleißigte, reizte heirathslustige Mädchen, selbst unter den Katholiken, eben so sehr wie sein feines Betragen und die Geistesfülle, mit

der er Erzählungen vorzutragen verstand, die meist von ihm selbst erfunden wurden. Koch's Schwester Marie war eine alte Jungfer, die, wie gemüthlich sie auch sonst war, den Haß ihrer Schülerinnen auf sich geladen hatte, weil sie mit Tadel und Scheltworten kein Ende finden konnte, wenn die Mädchen ihrem jugendlichen Frohsinn während der Schulpausen einmal freien Lauf gelassen hatten; sie nannten sie nicht anders als die alte Hexe, und in der That, Marie Koch hatte in ihrem Wesen und in ihrem Gesicht, was mit einem Katzengesicht mehr Aehnlichkeit hatte, als mit dem eines weiblichen Menschen, wenig Anziehendes, ja etwas Abschreckendes, was eben nicht geeignet war, das Gefühl für's Schöne in den jungen Herzen zu wecken. Das Schulhaus, früher Eigenthum einer aufgehobenen geistlichen Stiftung, lag ganz abgesondert und vom Lärm der Straße versteckt. Koch und seine Schwester hatten darin auch ihre Dienstwohnung.

Als die protestantische Schule errichtet worden war, hatte man sie aus dem Fonds säcularisirter Klöster dotirt, weil die Gemeinde nicht zahlreich genug war, um die Schule und ihre Lehrerkräfte, wie gewöhnlich in protestantischen Ländern, aus dem Ertrage des Schulgeldes erhalten zu

können. Diese Dotation stand auf dem Etat der Kammercasse. Als nun die Franzosen gekommen waren, fand der Commissaire ordonnateur den in Rede stehenden Ausgabeposten. Ihn für überflüssig erklärend, da der Gemeinde die Verpflichtung für den Unterhalt ihres Schulwesens obliege, war er schon im Begriff, die Position vom Etat zu streichen, als eben Offelsmeyer hinzutrat, und durch seine Entschiedenheit und Besonnenheit der Retter jenes Schuleinkommens wurde, ohne das die Schule eingegangen sein würde, und der vortreffliche „Köchel" sammt seiner Schwester mit dem Katzengesicht an die Luft gesetzt worden wäre.

Nicht genug daran, Offelsmeyer nahm sich nun der Schule mit besonderer Vorliebe an. Er kam täglich nachzusehen, wie es gehe, auch Koch, der über die Angst wegen jener Vorgänge kränklich geworden war, in einigen Stunden abzulösen. Und als nun Koch ernstlich erkrankte und bettlägerig wurde, da trat Offelsmeyer wochenlang an seine Stelle und beorderte seine erwachsene Tochter, Wilhelmine, den Unterricht in weiblichen Handarbeiten zu übernehmen, damit Marie Koch ihren Bruder pflegen könne. Während jener Vertretungszeit lernte er jedes einzelne der Schulkinder genau kennen. Er beschloß, aus den ältesten und

befähigtsten eine besondere Klasse zu bilden, um denselben vom Wissen mehr beizubringen, als im Unterrichtsplan der Elementarschule lag. Nachdem Koch seinen Dienst wieder übernommen hatte, kam dieser Beschluß zur Ausführung. Koch mußte einen seiner Wohnräume als Klassenzimmer für Offelmeyer's „Selecta" hergeben. Die Schüler und Schülerinnen für dieselbe hatte der gestrenge Herr Consistorialrath sorgfältig auserwählt. Mit Zagen und Bangen gingen sie das erste Mal um zehn Uhr in diese Selecta, wo sie zwei lange Stunden sitzen sollten unter Aufsicht des gefürchteten Mannes, der den Rohrstock eben so gut zu schwingen verstand, wie ein preußischer Unteroffizier! Und wahrlich, mehrere Selectaner, auch Selectanerinnen haben diesen Gang alle Tage mit schwerem Herzen gemacht, nachdem sie wegen der geringsten Unaufmerksamkeit das spanische Rohr und seine derben Wirkungen kennen gelernt hatten. Offelsmeyer hatte jedoch für die Mädchen die Rücksicht, daß er sich bei ihrer Bestrafung eines dünnen Röhrchens bediente, das er in seinem Schulpulte verschlossen hielt. Wehe dem bloßen Nacken des, eine Frage unbeantwortet gelassenen Mädchens, wenn der schulhaltende Consistorialrath seine Augen rollen ließ und, in die Tasche grei-

fend, den Schlüssel zum Pulte hervorholte! Wie rücksichtslos auch seine Handhabung der Schul-disciplin war, so muß es doch vom Dankgefühl anerkannt werden, daß sich Offelsmeyer unendliche Verdienste um seine Selectaner erworben hat. Er trug ihnen Geschichte und Geographie in freier Rede vor, insonderheit auch die brandenburgisch-preußische Geschichte mit Zugrundlegung eines vom Feldprediger Krause abgefaßten Compendiums, welches damals allgemein gebraucht wurde. In einer andern Stunde erzählte er in zusammenhängendem Vortrage aus der Naturgeschichte, worin er außerordentlich zu Hause war, besonders in der Naturgeschichte der Thiere, die er mit besonderer Vorliebe betrieb. Die Selectaner lernten viel bei ihm, denn er besaß die Gabe, auch dem beschränktern Fassungsvermögen Alles deutlich und klar zu machen. Zuletzt ging es an einen Gegenstand, dessen Erklärung er nur für die Knaben passend fand, die Mädchen schickte er fort; es war die Anatomie des menschlichen Körpers, die er durch Kreidezeichnungen an der schwarzen Schultafel erläuterte.

Die Familie des Wallfahrers hatte in der Kirche ihren Sitz auf einer Emporkirche, gerade der Kanzel gegenüber. Eines Sonntags begegnet

es den beiden Schwestern Friederike und Wilhelmine, daß letztere der erstern etwas zuflüsterte, worüber diese in's Schnupftuch hinein still vor sich hin lachen mußte. Offelsmeyer, auf der Kanzel stehend, hatte es bemerkt; seinen Vortrag unterbrechend, rief er den Schwestern zu: „Wenn Sie schwatzen und klatschen und lachen wollen, dann scheeren Sie sich zur Kirche hinaus!" Gebrauch war es, die Kirche zu schließen, wenn der letzte Vers des Eingangsliedes gesungen wurde und der Prediger die Kanzel bestieg. Hielt der reformirte Consistorialrath Möller den Gottesdienst ab, so war es bei dem lutherischen Sitte, die beiden Thüren der Kirche zu revidiren, ob der Küster auch seine Pflicht gethan habe. Des Wallfahrers Schwester Wilhelmine kam einmal nach Thoresschluß. Sie klopfte und der Küster war gutmüthig genug zu öffnen. Auf den Zehen schlich sie nach ihrem Sitze. Offelsmeyer stand auf der Kanzel. Als die Schwester Platz genommen hatte, schrie er sie mit den Worten an: „Wer nicht zur rechten Zeit kommen will, der soll draußen bleiben!" Und zum Küster gewendet: „Mit ihm, Küster, hab' ich nachher ein ernstes Wort zu reden!" „Zu Befehl, Herr Consistorialrath, sehr wohl!" rief der Küster in militairischem Tone zur Kanzel hinauf. Der

Küster war Unteroffizier in dem Regimente gewesen, bei dem Offelsmeyer als Feldprediger gestanden hatte.

Unschicklichkeiten und Schroffheiten dieser und ähnlicher Art, die eigentlich Entwürdigungen des Gottesdienstes waren, kamen nicht selten vor. Als sie in der Stadt das erste Mal bekannt wurden, trugen sie nicht wenig bei, den protestantischen Gottesdienst unter der katholischen Bürgerschaft lächerlich zu machen. Möller wagte es nicht, seinem Amtsbruder Vorstellungen zu machen. Und als die Präsidenten Vincke und Sobbe es thaten, bekamen sie die schnöde Antwort: „Was Deines Amtes nicht ist, da lasse Deinen Fürwitz! Am grünen Actentische hätten sie zu befehlen, und er, nur allein er, in der Kirche!"

Von den preußischen Subalternbeamten war der Calculatur-Director Pusch derjenige, welcher über alle anderen weit hervorragte durch scharfen Verstand, Geist und Witz, durch vielseitige Kenntnisse. Die übrigen, wie die Calculatoren Krull und Lindhorst, die Registratoren Jäger und Kerlen, der Kanzlei-Director Schimmel und der Kanzleisecretair Hogeweg, waren unbedeutende Persönlichkeiten, die sich wenig oder gar nicht über die Mittelmäßigkeit erhoben, obwol einige derselben

in späteren Zeiten eine glänzende Laufbahn im Staatsdienste betreten haben. Bei ihnen traf das Sprüchwort zu: Wem Gott giebt ein Amt, dem giebt er auch Verstand!

Unter den Fremden, welche sich in Münster aufhielten, befand sich schon seit 1780 die, ihrem Mann davon gegangene, Fürstin Galizin, eine Tochter des Feldmarschalls Grafen von Schmettau, die viel von sich reden machte, die der Wallfahrer aber nie zu sehen das Unglück gehabt hat, oder das Glück, wie der künftige Leser dieser, das Licht der Welt vielleicht einmal erblickenden, Denkblätter es halten will. Als büßende Magdalena war sie, die ursprüngliche Protestantin, eine fanatische Katholikin geworden und hatte sich der heiligen Rotte angeschlossen, die sich um die Familie des Erbdrosten schaarte und in dem Domkapitular Clemens August Droste-Vischering ihren Mittelpunkt fand.

Diese Rotte trat in der Franzosenzeit aus dem engen Kreise ihrer frommgläubigen Beschaulichkeiten, Selbstbüßungen und Kasteiungen heraus, es als Pflicht der Nächstenliebe haltend, die im

Münster zurückgebliebenen preußischen Ketzerfamilien vor dem ewigen Feuertode der Hölle zu bewahren und in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen, damit sie der wiegen Freuden des himmlischen Paradieses theilhaftig würden!

Zwei Fälle dieser Art sind dem Wallfahrer erinnerlich. Der erste Fall betraf die Wittwe des Wachtmeisters Schumann. Weil man von der traurigen Lage der Wittwe Kenntniß zu nehmen die Gnade gehabt hatte, so näherte man sich ihr durch einen Abgesandten in der Person eines jungen Kapellans, um sich nach den näheren Umständen zu erkundigen und im Falle der Bedürftigkeit Hülfe und Unterstützung anzubieten. Arglos, wie die gute Frau war, schilderte sie dem außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister der Rotte Cora ihre Lage nach der vollen Wahrheit, die Jedermann in Münster kannte. Der Abgesandte der heiligen Hermandad ließ sich herab, durch Zurücklassung einer Geldunterstützung dem augenblicklichen Bedürfniß abzuhelfen, zugleich mit dem Versprechen, weiter von sich hören zu lassen. Das blieb auch nicht lange aus. Der Kapellan kam wieder, abermals mit blanken Kronenthalern; das erneuerte sich von

Woche zu Woche, und die Wittwe Schumann war glücklich, so christlicher Gesinnung begegnet zu sein. Dann kam aus lieblichem Frauenmund die Einladung, in der Gesellschaft der theilnahmvollen Freunde und Freundinnen zu erscheinen. Die Wittwe schwelgte im Glück! Die Geldunterstützungen nahmen ihren Fortgang! Das junge Weib wurde gewarnt; es hörte Nichts! Die Besuche im heiligen Kreise wurden fortgesetzt. Hier flocht man ein Netz um den treuherzig gemachten Vogel; allein der war, durch wiederholte Warnungen aufmerksam geworden, denn doch noch klüger, als die scheinheiligen Retter und Retterinnen der unglücklichen Ketzerseele; als die Schlinge zugezogen werden sollte, entschlüpfte das Vögelein und flatterte davon. Die Wittwe Schumann wurde mit ihren Kindern nicht katholisch! Nun war's aber auch aus mit der christlichen Nächstenliebe in klingender Münze!

Der zweite Fall betraf die eigene Familie des Wallfahrers. Es war bald nach der Zeit, als das Administrations-Collegium aufgelöst und die großherzoglich-bergische Präfecturen-Wirthschaft nach französischer Schablone eingerichtet worden war. Bei dieser Organisation hatte der Hausvater seine amtliche Stellung eingebüßt und eine neue nicht

angenommen, weil er Münster nicht verlassen wollte, und als Grundbesitzer es auch nicht auf der Stelle konnte, wie es verlangt wurde. Durch Entziehung des Diensteinkommens wurde die Familie in nicht geringe Sorge und Noth versetzt. Das wußte man im Kreise der Heiligen Hermandad. Nie hatte der Vater des Wallfahrers diesen Kreis betreten, auch nicht einmal seinen Umring berührt. Da erging plötzlich eines Samstags die Einladung zur Mittagstafel am folgenden Sonntage. Der Vater war erstaunt. Er berief einen Familienrath, aus der Hausfrau und den beiden erwachsenen Töchtern Helena und Wilhelmine bestehend. Man stritt über die Frage, ob annehmen, ob ablehnen? Lag doch der Schumann'sche Fall als vollendete Thatsache vor. Man kam zu keinem Beschluß, bis endlich Wilhelmine den gescheidten Vorschlag machte, der Vater möge zum Dombechanten gehen, und den um Rath fragen. Und also geschah es! Spiegel hatte entschieden: „Die Gesetze der Höflichkeit gebieten, die erste Einladung anzunehmen; machen Sie, lieber Freund, die Tafel mit, und erstatten mir dann Bericht!" Von der um ein Uhr begonnenen Mittagstafel kam der Vater erst spät Abends, nach neun Uhr, in sehr heiterer Stimmung zurück. Die Gesellschaft war sehr zahlreich

gewesen; viele Hunde sind des Hasen Tod, hatte man gedacht, und doch sich verrechnet, da der strenge Calvinist kein Hase war! Männer und Frauen, junge und alte, schöne und häßliche, hatten eine Circumvallationslinie um das Bollwerk der reformirten Kirche in Münster gebildet und dasselbe mit scherzendem Geplänkel und ernstem Sturmlaufen angegriffen, auch Batterien des schweren Geschützes von altem Pontac und altem Rheinwein und sprudelnde Champagner-Raketen nicht gespart. Bei der dem Bollwerks-Befehlshaber aus schönem Munde eines jugendlichen Parlamentairs angebotenen Capitulation hatte man es an Versprechungen und Zusagen über das leibliche und Seelen-Heil in der diesseitigen wie in der zukünftigen Welt nicht fehlen lassen; die glänzendste Anstellung bei der großherzoglich-bergischen Regierung war in Aussicht gestellt worden, und das Versprechen, für die Universitätsstudien der beiden jüngeren Söhne sorgen zu wollen. Kam es doch darauf an, eine Seele zu retten, und zugleich einen Mann für sich zu gewinnen, der als eifriger Anhänger und Vertheidiger der Irrlehren bekannt war, die im Zeitalter der Kirchenverbesserung in die Welt geschleudert worden, zugleich aber auch, um dem Dombechanten

Spiegel in der Person seines protestantischen Günstlings ein Schnippchen zu schlagen. Alle Angriffe waren vergeblich gewesen; das Bollwerk war nicht in Trümmer gelegt worden, es hatte sich auch nicht zur Uebergabe verstanden! Und als der Befehlshaber folgenden Tags in der Domdechanei zum Bericht erschienen war, hatte man da herzlich gelacht!

Indeß hatte doch dieser Vorfall traurige Folgen. Von da an belastete das Billetamt der Mairie, wenn Truppen durchmarschirten oder in Münster Standquartier nahmen, das elterliche Haus mit übergroßer Einquartierung. Das dauerte, so lange der altadelige Böselager Maire war; als der vom König von Preußen in den Adelstand erhobene Münstermann die Mairie übernahm, wurde es mit der Einquartierung besser und gerechter in der Vertheilung auch auf das Ketzerhaus in der Ritterstraße.

Anderer Seits hat der Wallfahrer mit innigster Freude es anzuerkennen, daß weder er selbst, noch sein älterer Bruder Jan, obwol sie Jahre lang die einzigen protestantischen Studenten des

paulinischen Gymnasiums unter Hunderten von katholischen Schulgenossen gewesen sind, nicht ein einziges Mal eine Anfechtung wegen Confessionswechsels erfahren haben. Nie hat einer der Brüder aus dem Munde eines Mitschülers den Ausdruck: „lutters'ger Dickkopp," der ein Schimpfwort sein sollte, gegen sich gebrauchen hören. Sie alle waren, je nach dem Charakter des Einzelnen, Ein Herz und Eine Seele, und hingen, nach Verschiedenheit der Individualität, an uns Protestanten mit derselben herzlichen Zuneigung, wie an ihren Glaubensgenossen. In Radermann's Klasse war der Student vor Allem zuerst Mensch, dessen Geist gebildet werden sollte an der Hand der alten Sprachen und ihrer Geschichtswerke, und an den exacten Lehren der Mathematik. Kam die Stunde des Religionsunterrichts von elf bis zwölf Uhr, so verließ der protestantische Student die Klasse. Eben so gut hätte er bleiben können. Aber nie ist der Wallfahrer dazu aufgefordert worden, weder vom Lehrer, noch von einem seiner Mitschüler. Morgens, ehe der Unterricht begann, mußten die Studenten eine halbe Stunde lang dem Gottesdienst in der Jesuiten- oder Gymnasiums-Kirche beiwohnen.

Nicht selten ereignete es sich, daß der Wall-

fahrer vor dem Schluß des Gottesdienstes in's Gymnasium kam. Entweder trat er leise in die Kirche und setzte sich neben einen knieenden Mitschüler, die Ceremonien mit anzusehen, worüber nie ein Wort gesagt worden ist; oder er bestieg, wenn der Schluß des Gottesdienstes bald zu erwarten stand, den einen der Thürme des Gymnasialgebäudes, worin eine Glocke hing, mit der das Zeichen zum Anfang des Unterrichts gegeben wurde. Merkte er dann, daß die Messe zu Ende sei, so fing er an heftig zu läuten, worauf die Studenten allesammt, die Infimaner bis zu den Rhetorikern und Philosophen aufwärts, aus der Kirche über den Hof in die Klassen stürzten. Das lief denn nicht ohne Unordnung, ohne Stolpern und Fallen ab. Ein Student aus Poetica, der bei solch' einer Gelegenheit einen gewaltigen Schlag an die Stirn bekommen hatte, und die Spuren davon in einem grünblauen, braunen und schwarzen Fleck an die drei Wochen mit sich herumtragen mußte, suchte dem Urheber seiner Stirnmalerei auf die Spur zu kommen. Der Poet war ein hübscher junger Mann, von etwa achtzehn Jahren, dabei sehr eitel und der Gegenstand des Gelächters seiner eben so hübschen Schwestern und Cousinen gewesen. Das verdroß ihn;

er mußte den abscheulichen Farbenklecker, der mit fast unauslöschbaren Pigmenten gemalt hatte, ausfindig machen. Er hatte Verdacht auf den „lütken Jan" geworfen; so nämlich wurde der Wallfahrer von der Studentenwelt genannt, im Gegensatz zum „groten Jan," wie sein älterer Bruder, der wirklich Jan hieß, der mit jenem hübschen und so arg gezeichneten Poeten in einer Klasse saß. Er hatte gelauert und den Glockenzieher in flagranti erwischt. Den unglücklichen Wallfahrer ausläuten lassend, denselben dann, beim Kragen gefaßt, lautlos die Thurmtreppe herab in seine Secunda schleppend, war das Werk weniger Minuten. „Daa, Kärls, hefft I den Wigt, der emmer to früh lübed, ick hebb' ihn packt, un nu enne dügdige Dragt!" Nämlich Prügel! Und die Secundaner befolgten den Befehl des Poeten! Der Wallfahrer hat nie wieder den Glockenzieher gemacht. Seine Mitschüler und die übrigen Studenten haben ihm aber auch den Schabernack nicht nachgetragen.

Nach Beendigung der Unterrichtsstunden nahmen diejenigen Studenten der unteren Klassen, die keinen Hofmeister hatten, und das waren die allermeisten, am sogenannten „Silentium" Theil, welches von vier bis sechs Uhr dauerte. Man

verstand darunter die gemeinschaftliche Ausarbeitung der Pensa, welche der Professor aufgegeben hatte. Das war eine vortreffliche Einrichtung. Es war eine Art wechselseitigen Unterrichts, der unter Leitung eines Präceptors stand, wozu Zöglinge des Priester- oder Schulamts aus Overberg's Seminarium genommen wurden. Diese Präceptoren wechselten oft. Kistemaker, von dem die Wahl derselben unter Overberg's Mitwirkung abhing, war in seiner Wahl nicht immer glücklich. So schickte er einmal in die Klasse, in welcher der Wallfahrer saß, einen hahnebüchenen Bauerlümmel, einen Köttersohn ohne alle Bildung, der grob war wie Bohnenstroh, der uns wegen der geringsten Kleinigkeit mißhandelte, was uns empörte, da wir von Radermann und dem Vorgänger des Flegels an eine andere Behandlung gewöhnt waren. Dabei war der Kerl ein Ignorant, was wir bald weghatten. Wir thaten uns zusammen, zu überlegen, was zu thun sei, um den unwissenden Wütherich los zu werden. Einstimmig beschloß die demokratische Klasse, auf Beseitigung dieses Präceptors zu dringen. Fünf Deputirte wurden gewählt, die Beschwerden der Klasse dem Professor mündlich vorzutragen. Radermann hörte den Sprecher der Deputation ruhig

an, ließ sich Einzelfälle mit Namhaftmachung der Studenten, die davon betroffen worden, ausführlich erzählen, und gab den Bescheid: er werde morgen in der Klasse weiter hören. Und er hörte am folgenden Tage die ganze Klasse und hörte von jedem Einzelnen bestätigt, was die Deputirten vorgetragen hatten. Nach drei Tagen hatten wir einen andern Präceptor, einen gebildeten jungen Mann, so sanftmüthig wie unser lieber Nadermann. Als wir nach einiger Zeit sein Vertrauen erworben hatten, erfuhren wir von ihm, daß sein Vorgänger aus dem Seminar entfernt worden sei.

Jeden Dienstag und jeden Donnerstag hatten wir Nachmittags keinen Unterricht. Zur Sommerzeit, wenn es gutes Wetter war, wurden diese Freinachmittage zu gemeinsamen Spaziergängen der ganzen Klasse unter Anführung ihres Präceptors unternommen. Das Ziel dieser Spaziergänge war Handrup, der Nobiskrug, Nienberge, Kinderhaus, Roxel, auch wol eins von den beiden Städtchen Wolbeck und Telgte. Die beiden zuletzt genannten Ziele hatten wir aber nicht sonderlich gern, weil sie schon sehr weit von der Stadt entfernt waren, und wir darum nicht Zeit hatten, unterwegs unsere Spiele aufzuführen. Am liebsten

waren uns Handrup und Noxel, weil es dahin über die großen, offenen Ericasteppen der Mauritz- und Noxeler Heide ging. Auf beiden Flächen waren noch Ueberreste der Circumvallationslinien, die aus der Zeit der letzten Belagerung Münsters im siebenjährigen Kriege herrührten. Unsere Spiele waren Kriegsspiele; lebten wir doch im kanonischen Zeitalter, das aller Orten in Europa bald hier bald da den Donner des schweren Geschützes ertönen ließ; lasen wir doch in dem klassischen Schriftsteller von den Kriegsthaten der Alten und ihrer großen Feldherren, und viele von uns zu Hause die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, der Türkenkriege, der Feldzüge eines Condé Turenne, eines Carl XII. von Schweden, des Don Quixote auf dem Thron, und des großen Friedrichs von Preußen. Wie natürlich also, daß wir nur Kriegsspiele kannten und übten! Die Klasse wurde in zwei Heerkörper vertheilt und für jeden einige Anführer gewählt. Die eine Abtheilung stellte sich hinter den Wall jener Circumvallationslinie, ihn zu vertheidigen, die andere mußte ihn angreifen. Unsere Waffen waren nur die Arme und Fäuste. Der Präceptor machte den Schiedsrichter. Bei einem solchen Spiel hatte der Wallfahrer das Unglück, die mittelbare

Ursache zu werden, daß einer seiner Mitschüler, ein armer Köttersohn, den rechten Arm brach. Dieser gehörte zu dem Vertheidigungscorps der Festung, das eine Abtheilung, unter seiner Führung, zum Ausfall befehligt hatte. Der Wallfahrer war bei den Angreifern und führte von diesen eine Abtheilung; er bekam von seinem Oberanführer den Befehl, die Ausfallenden wo möglich abzuschneiden und gefangen zu nehmen, oder sie mindestens hinter den Wall zurückzuwerfen. Er stand auf dem rechten Flügel, auf den es die Ausfallenden abgesehen hatten. Da ein Umgehen des Feindes, der im Trab schon ganz nahe gekommen, nicht mehr möglich war, so commandirte der Wallfahrer sein Corps auch zum Trab. Die beiden Anführer waren dicht bei einander, als der Präceptor-Schiedsrichter wüthend wie ein Eber herbeistürzte, sich auf den Wallfahrer warf, und dieser, beim Fallen zur Erde, seinen Gegner, welcher unmittelbar vor ihm stand, mit sich umriß. Der Wallfahrer kam glücklich davon, sein Gegner, der Köttersohn, brach den Arm! Das ist die schmerzlichste Erinnerung aus der Jugendzeit, die in der Seele des Wallfahrers nie verlöschen wird. Der Präceptor war eben jener Grobian von Bauerflegel, von dem oben die Rede gewesen ist. Es

ist nie ermittelt worden, was ihn zu jenem empörenden Mißbrauch seines Schiedsrichteramts veranlaßt hat.

Unter den wenigen Fremden von Auszeichnung, welche in Münster lebten, war Friedrich Leopold Graf zu Stolberg ohne Zweifel der bedeutendste. Er hatte, bald nachdem er sich in dem Schooße der Alleinseligmacherin und Alleinbeglückerin gebettet hatte, wie Johann Heinrich Voß, sein Jugendfreund, sich ausdrückte, oder bald nachdem Fritz Stolberg ein Unfreier geworden war, hauptsächlich der Familie Droste wegen, in Münster seinen Wohnsitz genommen. Hr. Varnhagen sagt von ihm in den Denkwürdigkeiten (III. 154, 155): — „Stolberg war vortrefflich, wo sein edler Geist und seine reichen Kenntnisse im Feuer der Einbildungskraft und der Gesinnung glühen durften, und wo es auf weiter Nichts ankam; zum eigentlichen Denker war er nicht begabt, und was er in dieser Richtung, seinem Naturell entgegen, dennoch leisten wollte, bekundete nur seine Schwäche. Er zeigte sich von dem stärksten Hasse gegen die Franzosen und ganz besonders gegen

Napoleon erfüllt, allein, wie sehr auch die Triebfedern rege waren, die er als Deutscher und wieder besonders als deutscher Graf empfand, so war ihm doch jetzt, 1810, bei weitem die Hauptsache, daß Napoleon vom Papste in den Bann gethan war, ein Umstand, der damals im Münsterlande trotz aller Aufsicht der Franzosen durch die Geistlichen heimlich im Volke recht bekannt und besprochen wurde. Also wenn Napoleon, so durfte man fragen, nur den Papst zufrieden stellte, und dieser etwa, wie er ihn schon krönen helfen (?), ihm einen geweihten Hut und Degen schickte, so mußten wir andere Augen für den Feind unseres Vaterlandes haben?" — Herr Varnhagen sagt's, und was der sagt, das muß wahr sein!! Der Wallfahrer hat nie etwas sprechen hören, was auf eine überschwängliche Zuneigung des Grafen Stolberg für Pius im Sinne, wie ihn Herr Varnhagen seiner Einbildungskraft vorgespiegelt hat, Hindeutung hätte geben können. An dem Schicksale des Papstes nahm Stolberg wol in keinem größern Umfange Theil als jeder andere Katholik, der es als Resultat einer neuen Gewaltthat betrachtete, wie es ja auch vom Protestanten geschah. Die Gefangennehmung des heiligen Vaters, seine Fortschleppung nach Savona und nach Fontainebleau,

die Entheiligung der heiligen Stadt, der Metropolis der Christenheit, ihre Umwandlung in einen einfachen chef-lieu de département und in eine bonne ville machte in Münster nicht viel mehr Eindruck, als die kurz vorher erfolgte neue Demüthigung des Hauses Oesterreich, als der unvergessene, in Madrid und Bayonne ausgeführte Gewaltstreich wider die spanische Königsfamilie, als die früher ausgesprochene Erklärung: das Haus Bragança hat aufgehört zu regieren! War man ja an Gewaltthaten hier unter dem wechselnden Mond so sehr gewöhnt worden, daß eine neue wenig Aufsehen mehr machen konnte. Wir Studenten lasen doch auch Zeitungen und hörten in Familienkreisen Urtheile über die großen Begebenheiten auf der politischen und der Kriegs-Schaubühne, — von des Wallfahrers Stellung als geographischer Interpretator in seiner Familie ist die Rede gewesen; — die Folge davon war, daß auch wir politisirten und die Erscheinungen der Zeit kritisirten; allein nie ist dem Wallfahrer zu Ohren gekommen, daß über die Lage des Papstes im Stolbergschen Hause so geurtheilt worden wäre, wie es Herr Varnhagen der Welt weiß gemacht hat; und das hätte ihm doch zu Ohren kommen müssen, da Stolberg's zwei Söhne

Leopold und Joseph, und des Grafen Pflegesohn, ein westindisches Halbblut, des Wallfahrers Mitschüler in der nämlichen Klasse waren, und diese Drei, besonders Leopold, an unseren politischen Discussionen lebhaft Theil nahmen. Stolberg, der Renegat, mochte ein guter Katholik geworden sein, ein fleißiger Kirchengänger war er nicht geworden! Der Wallfahrer, angezogen von dem Gepränge des katholischen Gottesdienstes und empfänglich für die tiefen Eindrücke, die es in der Seele wol auch des Unbefangensten durch den dreifachen Sinn, des Gesichts, des Gehörs und des Geruchs, zu hinterlassen im Stande ist, hat selten einen Gottesdienst versäumt, der im Dom zu Münster an großen Kirchenfesten abgehalten wurde. Nie hat er den Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg bei diesen Kirchenfesten in der Cathedrale gesehen, nie ihn in einer Reihe der Prozessionen bemerkt, die vom Dom oder von einer andern Stadtkirche ausgingen, obschon die Theilnahme an diesen kirchlichen Aufzügen für eine der ersten Pflichten des römisch-katholischen Christen galt. Möglich, daß Stolberg diese äußere Ausstattung von seinem frühern protestantischen Standpunkte betrachtete, berechnet, um auf's Volk zu wirken. Stolberg schrieb damals sein „Leben Jesu,“ wel-

ches Friedrich Perthes in Hamburg drucken ließ und in die Welt beförderte. In Münster waren auf die erste Ankündigung viele Exemplare bei Theyßing bestellt worden; allein die Theilnahme nahm ziemlich rasch ab, man glaubte in dem Buche das nicht zu finden, was man erwartet hatte, es war den Leuten denn doch noch „to lutters'g!" Perthes muß in dem Stolbergschen „Leben Jesu" eben kein „gutes Buch," im buchhändlerischen Sinne, erkannt haben, denn es wurde öffentlich erzählt, daß der Hamburger Buchhändler auf Antrieb des Domherrn Clemens Droste von dem reichen Erb-Drosten mit Geldmitteln unterstützt werde, um den Druck des Werkes fortsetzen zu können. Auch sprach man davon: Perthes werde mitsammt seiner ganzen Familie in den Schooß der Alleinseligmacherin zurückkehren.

Stolberg war von mittler Größe und gedrungener Gestalt. Unter einer hohen Stirn blitzten ein Paar Feueraugen, die eine Adlernase zwischen sich hatten, welche einen fein geschlitzten Mund — beschattete, im eigentlichen Sinne des Wortes, denn sie war nicht klein; ein rundes Kinn und volle Backen vollendeten das ausdrucksvolle Gesicht; das blonde Haar des großen Kopfes fing an recht dünn zu werden. In seiner ganzen Erschei-

nung trug Stolberg das Bewußtsein zur Schau, ein Reichsgraf zu sein und einem uralten Geschlecht anzugehören, das mit anderen Geschlechtern, die glücklicher gewesen und zu Königen und Kaisern avancirt, in Verwandtschaft getreten. Mit Stolz blickte er auf den Bürger herab, und eiseskalt war die Erwiderung, wenn er freundlich gegrüßt wurde. Die Stolberg'sche Familie bewohnte in der Stadt eine vacant gewordene Curie auf dem Domhofe zwischen dem Gebäude des Administrations-Collegiums und der Elverfeldt'schen Curie. Das Haus stand nicht unmittelbar am Domhofe, sondern ziemlich weit nach hinten in einem hübschen Garten. Vom Domhofe führte ein schmaler Gang dahin. Zu Stolberg's Erholungen gehörte es, täglich, in so fern die Witterung günstig war, einen Spazierritt zu machen. Er ritt aber nie allein, sondern in der Mitte einer Gesellschaft von vier Personen; drei seiner Söhne und ihrem Hofmeister, hinter sich einen Reitknecht in einfacher Livrée. Der Graf, in einem ebenfalls sehr einfachen, aber bis auf die Füße reichenden Ueberrock gekleidet, ritt in der Regel einen braunen Engländer — die Verunstaltung des Pferdes durch Abstutzung des Schweifes war damals eine grassirende Mode, — die Söhne, in kurze Jacken ge-

kleidet, ritten Ponies, eben so Riesing, der Hofmeister. Es war ein ganz stattlicher Aufzug. Der Ritt ging um die Stadt auf der Promenade, aber stets in mäßigem Schritt. Oder es ging nach Lütkenbeck, einem dem Erbdrosten gehörigen adeligen Hause, eine halbe Stunde von der Stadt, wo die Stolbergsche Familie im Sommer wohnte, und von wo die jungen Grafen früh Morgens in Riesing's Gesellschaft mit einem Reitknecht in die Stadt geritten kamen, die Klasse zu besuchen. Nachmittags kam der alte Graf von Lütkenbeck herein, seine Söhne abzuholen. Das geschah regelmäßig, es mochte Wetter sein, welches es wollte.

Riesing, ein kleiner, bejahrter und abgehärmt aussehender Mann, war Priester und bediente die Stolbergsche Hauskapelle, die der Graf in seiner Stadtwohnung sowol als auf Lütkenbeck eingerichtet hatte. Riesing war ein Gelehrter vom reinsten Wasser, ein gründlicher Kenner der alten Sprachen, ein tüchtiger Orientalist, und in alter und neuer Geschichte, auch in Geschichten, so bewandert, als hätte er Alles selbst erlebt, dazu ein braver Mathematikus und Physikus, und als Hofmeister ein Muster von Erzieher, dem seine Pflegebefohlenen mit derselben Liebe anhingen, wie ihrem eigenen Vater. Riesing galt aber auch

im Stolbergschen Hause als Mitglied der Familie. Das brachte schon sein Priesteramt mit sich, abgesehen von seiner Gelehrsamkeit, worin er dem Grafen ebenbürtig, in manchen Dingen gar überlegen war. In allen katholischen Häusern, wo ordinirte Geistliche Erzieher der Kinder sind, ist das Verhältniß dieser Hofmeister zu ihrem Prinzipal ein anderes, als in vornehmen protestantischen Familien, die den Candidaten der Theologie, welchen sie zum Erzieher angenommen haben, als ersten Bedienten des Hauses betrachten, den sie gern in den bunten Livréerock stecken möchten, wenn's nur ginge!

Es war im Jahre 1808. Die Einverleibung des Fürstenthums Münster, der Grafschaft Mark, der vormaligen Abteien Essen und Werden, und der nassau-oranischen Lande Siegen und Dillenburg in das Großherzogthum Berg war endgültig ausgesprochen. Da erschien in Münster ein anderer Fremder, der durch seine äußere Erscheinung sogleich allgemeines Aufsehen erregte. Eine imposante Gestalt, hochgewachsen, breitschulterig wie ein münsterscher Schulte, mit einem Ansatz von Fettbauch, mit starken Lenden, ein Coloß von Rhodus im Kleinen, dazu die zierlichste Hand und ein schöngeformter Männerfuß; und auf dem kur-

zen Halse saß ein Apollokopf mit Gesichtszügen, die kaum freundlicher und regelmäßiger hätten gedacht werden können. Und wenn der Fremde sprach, so klang es wie Musik, so wohllautend war sein Organ, so rein sprach er das Deutsche und das Französische; und was er sprach, war voll Geist, Witz und Humor und verrieth eine Menge Kenntnisse, in deren Besitz der Fremde sich befand. Er mochte gegen vierzig Jahre zählen. Ein Mann dieses Schlages mußte dem weiblichen Geschlecht gefährlich werden, um so mehr, als er — Uniform trug. Der Fremde hatte in preußischen Diensten gestanden, mit denen es nach der Schlacht von Jena-Auerstedt und dem Tilsiter Frieden zu Ende gegangen war. Jetzt war er wohlbestallter großherzoglich-bergischer Oberst von der Reiterei, der mit dem Auftrage nach Münster kam, ein Jäger-Regiment zu Pferd zu errichten. Ueber die Ausführung dieses Auftrages verging lange Zeit. Der schöne Fremde brachte drei Kinder mit, nicht aber die Mutter derselben; er war Wittwer. Wegen seiner vielen Dienstgeschäfte konnte er sich der beiden Knaben und eines Mädchens nicht so annehmen, wie er es sollte und wollte. Er mußte ihnen eine zweite Mutter geben. Der Fremde war Protestant, konnte demnach in einer einge-

borenen Adelsfamilie nicht werben. Angelica von Diest, des Regierungsraths von Diest Tochter, ein schönes Mädchen von siebenzehn Jahren, wurde des Obersten Gattin und seinen Kindern eine treue, liebevolle Mutter. Der Fremde war der Freiherr von Witzleben, der sich in späteren Jahren als Pseudonymus Tromlitz einen literarischen Namen erworben hat.

Friedrich Raßmann, ein Protestant, und Candidat der Gottesgelahrtheit, lebte in Münster seit dessen Besitzergreifung durch die preußische Regierung. Er war klein, untersetzt, zur Corpulenz geneigt, und, wie die meisten starken Leute, ein sehr gemüthlicher Mann. Daß er Verse machen könne, sah man ihm nicht an. Er lebte in drückenden Verhältnissen. Mehr als ein Mal machte er den kecken Anlauf, eine belletristische Zeitschrift zu gründen; allein der Versuch mißglückte jedes Mal. Münster war dazu nicht der Platz. Das Tübinger „Morgenblatt," die Leipziger „Zeitung für die elegante Welt" und das Weimarsche „Journal für Kunst, Luxus und Mode," letzteres in Monatsheften, Octavformat in blutrothem Umschlag, waren die Beherrscher des belletristischen Literaturmarktes, auf dem andere Unternehmungen ähnlicher Art gar nicht zum gedeihlichen Le-

den gelangen konnten. Raßmann lieferte Beiträge zu diesen Zeitschriften und schrieb Recensionen für die in Jena und Halle erscheinenden „Literatur-Zeitungen,“ auch für die „Göttingischen gelehrten Anzeigen,“ dann und wann auch einen politischen oder literarischen Artikel für den „Hamburger unparteiischen Correspondenten.“ Als selbständiges Werkchen verfaßte Raßmann ein „Münsterländisches Schriftsteller-Lexikon,“ was viel Anklang fand und bald einige Nachträge erforderlich machte. Gedruckt war es bei Jülicher in Lingen mit Typen, die eher dem Zeitalter der Erfindung der Buchdruckerkunst anzugehören schienen, als dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, und auf einem Papiere, welches nicht einmal mit grauem Löschpapier, sondern mit blauem Packpapier Aehnlichkeit hatte. Der letzte Nachtrag, bei Coppenrath erschienen, war mit besseren Schriften auf besseres Papier gedruckt.

In diesen Erinnerungen ist bei der Zeichnung münsterscher Menschen oft die hochgewachsene Gestalt der Männer hervorgehoben worden. Hohe, kräftig gebaute, breitschulterige, ebenmaßhaltende, schlanke, selten zur Corpulenz geneigte Männer

waren die Regel bei den Mitgliedern der Ritterschaft, in den altbürgerlichen Familien der Stadt Münster und auf den Schultenhöfen; und zwar so, daß die hohen Gestalten vorzugsweise bei den Erstgebornen wahrgenommen und bei den nachgeborenen Söhnen allmälig kleiner wurden. Seltener sah man sie in den kleinen Landstädten. Unter den Bürgern dieser Städte herrschte die kleine Statur vor, eben so bei dem Kleinbürgerstande der Stadt Münster, den Handwerkern aller Art, und auf dem platten Lande bei den Bewohnern der Kotten, indeß die Colonate Männer hatten, welche die Mitte hielten zwischen den Schulten und den Köttern.

Hat diese Thatsache, die durch vieljährige Beobachtungen des Wallfahrers in Stadt und Land beglaubigt ist, ihren Grund in ursprünglichen Zuständen? Erkannte man nicht in jenen hochgewachsenen Männern die Germanen des Tacitus, der sie nach Berichten und mündlichen Mittheilungen beschrieb, welche er von Befehlshabern der römischen Legionen empfing?

Offenbar waren es zwei verschiedene Menschenracen, welche die Bevölkerung des Münsterlandes ausmachten: eine höhere und eine niedere, oder wenn man will, eine edlere und eine weniger

edle, wie sie ja auch schon den Römern aufgefallen waren. Daß sie sich im Laufe von beinahe zweitausend Jahren fortgepflanzt und erhalten hatten, erklärte sich durch die Landessitte, die da gebot, daß nur Gleiches sich zu Gleichem gesellen sollte. Nicht blos die Altbürger der Stadt Münster nahmen Weiber aus ebenbürtigen Familien der Stadt, wie schon ein Mal in diesen Blättern angemerkt worden ist; noch strenger beobachtet wurde diese Sitte in den adeligen Häusern der münsterschen Ritterschaft, und nie stieg der Erbe eines Schultenhofes in einen Kotten hinab, aus ihm eine Genossin zu holen, wie großes Wohlgefallen er auch an der hübschen, frischen und runden Köttерstochter finden mochte. Die Sitte war Gesetz.

Die Befolgung des Gesetzes wirkte auch auf's weibliche Geschlecht. Der Wallfahrer kennt Deutschland durch eigene Anschauung in der Kreuz und in der Quer, vom Gestade des Deutschen und des Weißen Meeres (Baltas Juras der Littauer) bis in die Alpenthäler am Brenner, vom Vogesus und von dem Ardennenwald bis an die ungarische Donau und die Völkergränze des Slawenthums, aber nirgends in ganz Deutschland hat er so schöne Weiber gesehen, als er sie in seiner Jugendzeit unter den ritterschaftlichen Familien des Münster-

landes, in den altbürgerlichen Familien der Stadt Münster, die er gern, wenn auch uneigentlich, Patricierfamilien nennt, und auf den Schultenhöfen des Oberstifts Münster durchweg gesehen hat.

Das Weib dieser höhern Race des Münsterlandes zeichnete sich gleichfalls durch hohen Wuchs aus, der zu der mächtigen Gestalt des Mannes im Verhältniß stand; schon die schlanken, edlen Formen mit reizenden Wellenlinien verriethen die Wirthin und die Tochter des Schultenhofes; hätt' es nicht auch die reichere Kleidung gethan, die nicht, wie in so vielen anderen Gegenden Deutschlands, die natürlichen Reize der weiblichen Bevölkerung des platten Landes versteckte oder gar verunstaltete, sondern sie hob und schmückte. Selten war es, daß das münsterländische Weib der edlern Race seine schlanken Formen gegen breitere verlor, und wenn es noch so oft Mutter geworden war: so die vornehme Wirthin des adeligen Hauses, so die Familienmutter des Altbürgerthums, so die Erbwirthin des Schultenhofs. Bei den Frauen und Töchtern der ritterschaftlichen Familien sah man nie, oder doch höchst selten jene blassen Gesichter, die verderbte Sitten der höheren Stände in anderen deutschen Gauen zeugen und durch falsche Erziehung pflegen. Das mit Anmuth und

Liebreiz geschmückte Antlitz der adeligen Frauen und Mädchen des Münsterlandes strotzte von blühender Gesundheit, Folge der Sittenreinheit der Eltern und der Erziehung, bei der man den Gang befolgte, den die Natur vorschreibt, der alle Künstelei verhaßt war und darum fremd blieb. Wol ging der junge Erbherr des adeligen Hauses nach vollendeten Studien auf Reisen, die Welt zu sehen, besonders nach Wien, allein er befolgte auf seinen Reisen den Grundsatz, daß die Tugend höher zu schätzen ist, als der Reichthum.

In der Periode, von der Erinnerungen in diesen Denkblättern niedergeschrieben werden, waren die Familien des Altbürgerthums der Stadt Münster überaus reich an Frauen und Töchtern, die durch Schönheit ihrer Gesichtszüge wie durch Eleganz ihres Wuchses allgemeines Aufsehen erregten. Der Wallfahrer glaubt von seinem Gedächtnisse nicht getäuscht zu werden, wenn er die Familien Coppenrath, Dierickx, v. Druffel, Düesberg, Elmering, Giese, Lindenkamp, v. Olfers, Scheffer-Boichorst, v. Schelver, Schücking, Smeddink, Storp, v. Tenspolde, v. Zurmühlen in diese Kategorie der schönen Frauen und Töchter stellt, der die Ehefrau des Medicinalraths Tourtual ebenfalls angehörte. Aber auch unter den eingewanderten

Fremden, bei den preußischen und den anderen fremden Familien fehlte es nicht daran; so die Familien v. Bernuth, Dilthey, v. Deist, Kerlen, Offelsmeyer, Ribbentrop, v. Sobbe.

Unter den Fremden zeichnete sich in dieser Beziehung ganz besonders die Familie di Rico aus. Rico, Italiäner von Geburt, hatte sich zur Zeit der fürstbischöflichen Regierung in Münster niedergelassen. Jetzt ein Mann von mehr als funfzig Jahren, war er in der Jugend ein schöner Mann gewesen, aus dessen Augen noch immer das italiänische Feuer blitzte. Er war sehr groß und hager wie alle Männer der Halbinsel der Hesperiden. Wie lange er auch in Deutschland gelebt hatte, so war ihm die Kenntniß der deutschen Sprache und ihr Gebrauch doch nicht geläufig geworden; er sprach ein schwer verständliches Kauderwälsch, in welchem seine Muttersprache einen heftigen Kampf führte mit dem Deutschen und dem Französischen. Di Rico war eine Art Hofagent bei dem fürstbischöflichen Hofstaat und der Hofkammer gewesen. Jetzt beschäftigte er sich auf die ehrenwertheste Weise als Makler mit Geld- und Wechselhandel und anderen Zweigen des Verkehrs. Niemand in Münster besaß die Fertigkeit des Geldzählens in so hoher Ausbildung als Rico. Nur

er verstand es, die vielen in Münster und dem Münsterlande umlaufenden Münzsorten des verschiedensten Gepräges durch's Gefühl zu erkennen: eine wahre Freude war es, ihn große Geldbeutel und ganze Fässer voll binnen wenigen Stunden nachzählen und dabei die Münzsorten ausscheiden zu sehen, die nicht hinein gehörten, ohne sie erst mit dem Auge zu unterscheiden. Dieser Fertigkeit wegen beschäftigte ihn die Kammercasse und später die Generalcasse des Ems- und des Lippe-Departements. Außerdem besaß er das Talent des Kopfrechnens in der höchsten Vollendung; er hätte darauf — reisen können, wie es in späterer Zeit ein gewisser Daase gemacht hat, den Rico bei der augenblicklichen Auflösung der schwierigsten Rechenexempel bei weitem übertraf. Di Rico hatte eine Deutsche zur Frau. Und nun endlich kommt der Wallfahrer auf den Gegenstand, von dem er eigentlich sprechen wollte, davon er aber durch die Persönlichkeit des ehrenhaften und liebenswürdigen, allgemein geachteten Italiäners abgelenkt worden ist. Das Ehepaar hatte keinen Sohn, nur Töchter, aber in diesen Töchtern, vier an der Zahl, hatte sich durch Mischung des italiänischen Vaterbluts mit dem Blute der schönen deutschen Mutter gleich-

sam eine neue Menschenart gebildet, die durch Regelmäßigkeit der vollendeten Gesichtszüge, durch mildes Feuer des Augenspiels, durch Haarwuchs, durch edle Körperformen Alles übertraf, was man in Münster, und wol weit und breit, sehen konnte. Rico's Töchter waren raphaelische Schönheiten, eine jede eine Madonna, und doch jede wieder eine andere. Pauline, die jüngste der Töchter, war in den Jahren 1813 und 1814 zur Jungfrau erblüht. Einer von des Wallfahrers ehemaligen Schulgenossen, Elmering mit Namen, der als freiwilliger Jäger bei dem in der Errichtung begriffenen westfälischen Landwehr-Reiterregiment eingetreten war, glühte für Pauline und brachte ihr seine Huldigungen dar, die, von dem wohlgebildeten und geistvollen jungen Manne dargebracht, auch wohlgefällig angenommen wurden; Madonna Paulina's Reize zähmten den wilden Burschen, der Elmering auf der Studentenbank des Gymnasiums gewesen war. — Sollten diese Denkblätter jemals an die Oeffentlichkeit treten und dann zufällig der Dame, von der hier die Rede, in die Hände fallen, so wird die schöne Pauline di Rico als glückliche Familienmutter, die zur Matrone geworden sein dürfte, dem beinahe halbjahrhundert-

jährigen Wallfahrer es verzeihen, daß seine Erinnerungen ihm glückliche Momente einer harmlosen Jugend im Gedächtniß aufgefrischt haben.

Auch von Franzosen ist zu sprechen, welche der Wallfahrer in dem Zeitraume von 1806 bis 1808, d. i. von der Ankunft der französischen Kriegsvölker bis zur Errichtung der großherzoglich-bergischen Regierung in Münster gekannt hat.

An einer frühern Stelle dieser Denkblätter ist angemerkt worden, daß der letzte der französischen Offiziere, welche im elterlichen Hause einquartiert wurden, ein Hauptmann gewesen sei, der die Platz-Commandantschaft der Stadt Münster zu übernehmen hatte. Capitain Girault war ein großer, wohlbeleibter Mann mit echt französischer Physiognomie, sein Gesicht aber von Blatternarben ganz zerrissen; aus seinen kleinen Augen lächelte die gutmüthigste Freundlichkeit mit einem blinzelnden Zusatz von Schlauheit. Er mochte vierzig Jahre zählen, als er nach Münster kam. Ein Sohn der Revolution, war er beim Ausbruch des Krieges 1792 unter die Fahnen getreten, hatte die Feldzüge in den Niederlanden und am Rhein

mitgemacht, war der italiänischen Armee zugetheilt gewesen, die der General Bonaparte nach Aegypten führte, und hatte zuletzt die Russen bei Austerlitz schlagen helfen. Und trotz dieser, für die Revolution langen Dienstzeit, trotz der vielen Feldzüge, Schlachten und Gefechte, denen er beigewohnt hatte, hatte er es doch noch nicht zu den Epauletten gebracht! Und das verdroß ihn; es verstimmte ihn gegen seinen Kaiser, für den er sonst schwärmte von Aegypten und Austerlitz her. Unter Epauletten verstand er, wie jeder französische Offizier, die vollen Epauletten, die den Rang eines Stabsoffiziers bezeichnen. Capitain Girault wurde ein Freund des elterlichen Hauses. In diesem Hause konnte er doch in seiner Muttersprache plaudern, deren Kenntniß auch jetzt noch nicht in die Münsterschen Familien gedrungen war, wiewol das Bedürfniß dazu auf der Hand lag. Girault fühlte sich zur Familie des Wallfahrers hingezogen, und sie zu ihm, und seine Liebenswürdigkeit hatte es in ihrem Kreise bald vergessen machen, daß er ein Offizier des Kaisers war. Den Wallfahrer insonderheit nannte er nicht anders als son cher Charles, son petit maître de géographie, weil dieser ihm dann und wann das Eine oder das Andere auf der Karte von Nord-

deutschland erklären mußte. Girault war in den zwei Jahren, während deren er Platz-Commandant in Münster war, gleichsam ein Mitglied des Hauses; man sah sich täglich: entweder kam er in den Abendstunden, von denen er wußte, daß der Vater zu Hause war, oder die Familie besuchte ihn Nachmittags in seiner Dienstwohnung auf dem Schlosse, wo dann regelmäßig um sieben Uhr der Hausvater erschien, um nach halbstündigem Verweilen die Seinigen nach Hause zu geleiten.

Girault hatte, nachdem er aus dem österreichischen Feldzuge von 1805 nach Frankreich zurückgekehrt war, unbestimmten Urlaub gehabt, dann aber, im Lauf des Sommers 1806, als in Paris über die Unternehmung gegen Preußen gesonnen wurde, in Sedan ein Ergänzungsbataillon organisirt. Zum Platz-Commando in Münster berufen, hatte er, in der Aussicht, bald in die Heimath zurückzukehren, seine Frau mit zwei Kindern in Sedan gelassen. Zwischen Mann und Frau wurde ein sehr lebhafter Briefwechsel geführt. Weil der Hauptmann einiges Rühmens von der Aufnahme gemeldet, die er in der deutschen Familie zu Münster gefunden, wo man Französisch parlire, wie das Deutsche selbst, fand sich seine

Gemahlin veranlaßt, ein paar Worte des Dankes an den Hausvater und einen weitläufigen Brief an Wilhelmine, die jüngste Tochter des Hauses, zu richten. Daraus entspann sich zwischen beiden Frauen ein regelmäßiger Briefwechsel, der so vertraulich wurde, daß Girault's Gemahlin Wilhelmine einlud, sie in Varennes, wohin sie inzwischen unter den Schutz ihres Vaters gezogen war, auf längere Zeit zu besuchen. Dieser Einladung ist Folge gegeben worden. Schwester Wilhelmine hat beinahe ein halbes Jahr im Hause des Hauptmanns Girault bei dessen jungen Gemahlin gelebt, in der sie eine der Liebenswürdigsten und Achtbarsten ihres Geschlechts kennen gelernt hat. Der Hauptmann selbst wartete unterdeß in Münster von Woche zu Woche auf seine Abberufung, und als sie endlich erfolgte, da war beim Abschied von beiden Seiten aufrichtige Trauer; ja, der Wallfahrer schämt sich auch heute, nach Ablauf eines Menschenalters, der bitteren Thränen nicht, die er vergoß, als Girault ihn zum letzten Mal mit den Worten in die Arme schloß: Mon cher Charles, je te prie, de m'aimer pour toujours! Und Thränen treten ihm wieder in die Augen, indem er diese Worte, die er tief in's Herz gegraben, niederschreibt. Nie wird der Wall-

fahrer den edlen Girault vergessen, er wird ihn lieben für die Ewigkeit. Nicht wiedergesehen hat er ihn, nie von ihm gehört. Die letzte Nachricht seiner Gemahlin meldete, daß er mit seinem Bataillon nach Spanien marschirt sei. Ein Hügel iberischer Erde deckt muthmaßlich die Gebeine des vortrefflichen Mannes!

Ein zweiter Franzos, welcher der Familie des Wallfahrers befreundet wurde, war der Marquis de Courbeville, Oberst und Commandant der kaiserlichen Gensd'armerie in den von den französischen Kriegsvölkern besetzten preußischen Ländern zwischen Rhein und Weser. Sein Standquartier war Münster. Die Familie hatte ihn durch Girault kennen gelernt bei Gelegenheit, daß ein Paar Soldaten von einem durchmarschirenden Regiment im elterlichen Hause, wo sie einquartiert waren, sich über die Maßen ungebührlich betrugen. Girault kam dazu, eben als sie durch thätliche Beleidigung des Hausherrn den Exceß auf's Höchste treiben wollten. Der Platzcommandant befahl ihnen Ruhe und Rückkehr zur Ordnung; allein sei es, daß sie den Offizier nicht verstehen konnten, — die beiden Kerle waren ein Paar von dem rohen Elsasservolk, — oder es nicht wollten, sie hörten nicht auf den Befehl, sondern tumul-

tuirten fort und verhöhnten sogar den Commandanten. Wüthend über den Lärm der Soldaten und die ihm widerfahrene Mißachtung seines Befehls, sprang Girault fort zur Hauptwache im Rathhause, um einen der daselbst stationirten Gensd'armen zu holen, die Kerle verhaften zu lassen. Dort hatte er den Marquis zufällig anwesend gefunden. Dieser kam in eigener Person mit drei seiner Gensd'armen, bei deren Anblick die Unruhestifter sofort mäuschenstill wurden und sich ohne Widerrede auf die Wache abführen ließen.

Man muß es anerkennen: die Gensd'armerie des Kaiserreichs war ein Corps, das allgemeine Achtung einflößte. Es bestand aus den ausgesuchtesten der alten Soldaten, die alle Feldzüge der Revolution unter dem National-Convent, dem Directorio, dem Consulat und dem Kaiser mitgemacht und auf manchem Schlachtfelde geblutet hatten, die das Leben des Feldlagers kannten und die Art und Weise, wie man den außer Rand und Band seienden Soldaten zu behandeln habe. Jeder Gensd'arme war ein ganzer Mann, voll Ruhe und Würde; nie hat der Wallfahrer einen gesehen, der sich durch die Leidenschaft hätte hinreißen lassen, nie hat er einen französischen Gensd'armen ein heftiges, noch viel weniger ein

Schimpfwort ausstoßen hören; was er bei militairischen Aufzügen, wo er die Ordnung aufrecht zu erhalten hatte, dem Publikum gegenüber anordnete, geschah mit der größten Höflichkeit; und hatte er es mit widerspenstigen Soldaten zu thun, so sprach er ernst uud streng, aber niemals in harten Worten. So groß war aber auch der Respect, den das Gensd'armen-Corps Soldaten und selbst jungen Offizieren, die das erste Pulver riechen sollten, einflößte, daß sich blos die Uniform des Corps nur von weitem blicken lassen durfte, um sogleich Ruhe und Ordnung zu stiften.

Wenn es schon um die untersten Chargen des Gensd'armen-Corps also bestellt war, wie viel mehr mußten erst die Offiziere desselben gewiegte Männer sein?

Marquis de Courbeville hatte unter Ludwig XVI. bei den Dragonern gedient. Beim Ausbruch des Krieges 1792 war er Escadronchef in seinem Regiment gewesen. Nicht wie so viele seiner Adels- und militairischen Standesgenossen war er feig davon gegangen, er war geblieben, als Vertheidiger seines Vaterlandes zu kämpfen! Er war mit bei Valmy gewesen, hatte später unter Pichegrü gedient und war mit dem nach Holland gezogen, und unter Moreau's Befehl focht er als

Commandant seines Dragoner-Regiments bei Hohenlinden, wo er so schwer verwundet worden war, daß er als untauglich zum Felddienst seinen Abschied nehmen wollte. Allein der erste Consul bewilligte ihm das Gesuch nicht. Hatte der Marquis auch nicht unter seinem persönlichen Commando gedient, so kannte er ihn doch aus den Armee-Rapporten und den dienstlichen Listen als einen der tapfersten und umsichtigsten Oberoffiziere der französischen Armee. Er stellte den Obersten als Commandant einer Gensd'armerie-Brigade in der Vendée an und verlieh ihm in der Folge als Kaiser das Ritterkreuz der Ehrenlegion, dem in Münster das Offizierskreuz folgte. In der aufständischen Vendée hatte der Marquis die wesentlichsten Dienste zur Beruhigung des Landes geleistet; dieselben Dienste sollte er nun auch bei uns in Westfalen thun, weil man in Paris vorausgesetzt hatte, die Deutschen in den preußischen Provinzen zwischen Rhein und Weser würden widerspenstig sein und sich die französische Occupation nicht so leicht gefallen lassen. Ein gründlicher Irrthum! Nur die Paar Worte: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" waren Zauberworte!

Der Marquis de Courbeville erwarb sich in Münster die allgemeinste Achtung. Die Humani-

tät, die er bei Ausübung seiner bisweilen schweren Dienstpflichten walten ließ, war über alles Lob erhaben. Der Marquis, einer der ältesten Familien Frankreichs entsprossen, hatte die eleganten und feinen Manieren der alten Aristokratie in der Revolution und den Feldlagern nicht vergessen, wiewol diese und das ernste Kriegsspiel wesentlich beigetragen hatten, bei ihm den Hochmuth und die Leichtfertigkeit der Sitten abzuschleifen, die den Adel des alten Frankreichs kennzeichneten. Er erkannte an, die Revolution sei eine sittliche Nothwendigkeit gewesen; er bedauerte das Schicksal Ludwig's XVI., was, meinte er, würde verhütet worden sein, wenn die Brüder des Königs und die anderen Prinzen alle nicht davongegangen und das Ausland gegen Frankreich in Brand gesetzt hätten, wenn all' die sogenannten Royalisten auch echte Franzosen und auf ihrem Posten geblieben wären und sich den neuen Ideen unterworfen hätten, wie es doch von so vielen seiner, des Marquis, Standesgenossen gethan worden; dadurch würden die Auswüchse der Revolution vermieden und es zu einer Republik nie gekommen sein, eine Regierungsverfassung, die mit dem Gefühl und den Sitten der Franzosen eben so unvereinbar sei, als Feuer und Wasser. Der Franzos, seit

einem Jahrtausend am Leitseil der Monarchie erst im kleinen, dann in dem großen Gemeinwesen des ganzen, einheitlichen Frankreichs erzogen, sei durch und durch monarchisch gesinnt, und darum habe er dem General Bonaparte zugejauchzt, als dieser die Monarchie wiederhergestellt, einen Kaiserthron errichtet und diesen mit allem Pomp und aller Pracht eines großen Hofes umgeben habe, was ihm um so leichter geworden, da er der Ehre, der Eitelkeit und der militairischen Ruhmsucht des französischen Volks zu schmeicheln gewußt habe.

Vous connaissez l'impétueuse ardeur
De nos Français; ces fous sont pleins d'honneur;
Ainsi qu'au bal, ils vont tous aux batailles.

Diese Worte Voltaire's, — den er fast ganz auswendig konnte, — recitirte der Marquis einmal, als auf vergangene und gegenwärtige Zustände der französischen Nation die Rede kam, um damit den Beweis zu geben, daß ein Volk, dem es einerlei, ob es in die Feldschlacht zöge oder zu Tanze ginge, unwiderstehlich sei. Marquis de Courbeville gehörte nicht zu den Franzosen, die sich um die Verhältnisse anderer Länder nicht bekümmern. Mit der englischen Geschichte war er vertraut, und die Zustände des ehemaligen Deutschen Reichs kannte er auf's Genaueste.

„Mit Euch Deutschen, bemerkte der Marquis, die Ihr so ehrenwerthe und biedere Menschen seid, die es verdienen, eine große Nation zu sein, kann es nicht eher besser werden, bis alle Eure Fürsten und Fürstchen, große und kleine, zum — Teufel gejagt worden sind. Ich table meinen Kaiser, daß er nach der Schlacht von Austerlitz den Herrn von Wien nicht nach Buda-Pesth geschickt und zum ausschließlichen König von Ungarn degradirt hat; ich table meinen Kaiser, daß er den Rheinbund gestiftet und ein Dutzend kleiner Könige, Großherzoge und anderer souverainer Herrchen geschaffen hat; ich table ihn, daß er nach dem großen Tage von Jena den Herrn von Berlin noch als König von Preußen belassen hat; das ist ein politischer Fehler, den mein Kaiser begangen; denn, wenn auch nicht dieser König selbst, der ein ganz guter Mann sein mag, aber ein schwacher König ist, so doch das kleine Häufchen Volks, was ihm geblieben, kann uns einmal gefährlich werden, trügen nicht die Nachrichten, die von daher bei mir eingehen, — (es war im Jahre 1808 und Berichte über Stimmungen und Gesinnungen liefen von allen Seiten her beim Chef der Gensd'armerie ein); — der Kaiser hätte diesen König auf Pension setzen, oder doch we-

nigstens in sein Herzogthum Preußen verweisen und zu seinem folgsamen Vasallen machen sollen. Zu alle dem hatte der Kaiser die Macht, wie er auch die Macht hatte, — und er besitzt sie heute (1808) noch — ein deutsches Reich wiederherzustellen. Möge er sich in einer der alten Krönungsstädte Aachen oder Frankfurt auch die deutsche Kaiserkrone auf's sieggekrönte Haupt setzen, möge er den guten Pius aus Rom dahin citiren zur Salbung, wie er ihn nach Paris citirt hat, obwol das nach dem Sinn von uns übrigen Franzosen ganz überflüssig war; dann erneuert sich die große fränkische Monarchie von ehemals und das Reich Karl's des Großen, für dessen natürlichen Erbnehmer mein Kaiser sich ja doch schon ansieht. Möge er bei der politischen Eintheilung des wiederhergestellten Reichs die Departements Gaue, und die Präfecten Grafen nennen; er thut Euch Deutsche damit einen Gefallen, wiewol es auf Namen nicht ankommt, wenn nur die Sache da ist. Ernenn' er zu Präfecten oder Grafen die abgedankten und auf Pension gesetzten Fürsten, dann sind diese von Rechtswegen wieder auf dem Standpunkte, von dem ihre Vorfahren ausgegangen, und die in Ueppigkeit schwelgenden Herren thun doch etwas für das schwere Geld, was sie

und ihre Vorgänger dem Volke abgedrungen und abgezwackt haben. Möge er dann, wie er es in Frankreich thut, so auch im Deutschreiche fleißige Rundreisen machen, um in Person nachzusehen, ob die Herren Präfecten-Grafen auch ihrer Pflicht und Schuldigkeit Genüge leisten. Und wenn der Kaiser alles das thut, so werdet Ihr Deutsche, die Ihr jetzt gegen ihn hadert, weil Ihr Euch von der Macht der Gewohnheit beherrschen laßt, Euch mit ihm versöhnen, denn er wird Euch zu einem großen, zu einem Brudervolk der Franzosen gemacht haben, das im Genuß der bürgerlichen Freiheit nach vernünftigen Gesetzen regiert, und bei dem Recht gesprochen wird nach einem Gesetzbuch, über dessen Vortrefflichkeit auch deutsche Juristen nicht getheilter Meinung sind."

Also sprach im Jahre 1808 ein Franzos, der Marquis de Courbeville, Oberst und Chef der kaiserlichen Gensd'armerie in den eroberten Landen zwischen Rhein und Weser.

Der Marquis war ein Mann, der dem sechszigsten Jahre näher stand, als dem fünfzigsten. Eine hohe, kräftige und breitschulterige Gestalt — wie man sie im ganzen Gensd'armerie-Corps sah — zeichnete ihn aus. Trotz seiner vorgerückten Jahre hielt er sich gerade, wie ein junger Mann.

Sein etwas breites Gesicht hatte regelmäßig geformte Theile, und aus seinen, bei Franzosen so seltenen, dunkelblauen Augen strahlte, wenn sie auch in Amtsverrichtungen ernst sein konnten, ein liebenswürdiger Schalk, der bezaubernd war. Sein noch volles, blondes Haar trug er dienstmäßig gepudert mit einer Lockenrolle an jeder Seite und einem kurzen starken Zopf. In der schönen Uniform seines Corps sah der Oberst prachtvoll aus.

Das elterliche Haus zwei, auch drei Mal in der Woche zu besuchen, war bei ihm zur Gewohnheit geworden. Er fühlte sich darin heimisch. Nie beweibt gewesen, wünschte er, nach französischer Sitte, sich noch in seinen alten Tagen einen häuslichen Herd zu bauen; er fand des Wallfahrers älteste Schwester, Helena, interessant, wenn gleich sie über den Frühling des Weibes schon hinaus war. Doch war das Mißverhältniß der Jahre und der Verhältnisse zu groß. Seine Bewerbung wurde in zartester Weise abgelehnt, eingedenk des Refrains einer Volksromanze: Jeunes femmes et vieux maris feront toujours mauvais ménage. Dennoch blieb der Marquis der alte, liebenswürdige Freund des Hauses.

Der Marquis war ein starker Moralist. Er

kannte alle Klassiker der französischen Literatur und liebte es, Sentenzen aus ihren Schriften zu citiren. Manche derselben sind aufgezeichnet worden, u. a. folgende:

Der Reiche ist nicht immer so glücklich, als der Arme.

Die meisten Reichen ohne Geburt sind hochmüthig und voll Arroganz; dabei brutal und insolent.

Wie viel unehrlichen Leuten es auch in der Welt gelingt, glaube man ja nicht, daß sie glücklich seien.

Das Glück erprobt den Charakter eben so gut, als das Mißgeschick.

Hüten wir uns, daß ein dummer Hochmuth uns berücke.

Will man nicht selbst das Gute thun, so dürfen doch die Anderen nicht gehindert werden, Gutes zu thun.

Alle Welt schreit gegen das Laster und dennoch bessert sich Niemand.

Trägheit erstickt das Talent und ist überdem der Keim der Lasterhaftigkeit.

Wer den Ruf und das Glück eines Nebenmenschen antastet, eh' er sich entschließen kann,

ein Witzwort zu verschlucken, verdient entehrende Strafe.

Nichts in der Welt ist beständig, weder das blühendste Vermögen, noch die innigsten Freundschaften, noch der glänzendste Ruf, noch die beneidenswertheste Gunst.

Der ist ein Weiser, der sich immer gleich bleibt, sei er im Glück, betreffe ihn Mißgeschick und Unglück.

Ist uns Fortuna unhold geworden, so können die Eigenschaften des Geistes, die großen Entwürfe und Gedanken uns vom Ueberrest der Menschen vielleicht unterscheiden.

Wäre das Unglück nicht dazu gut, einen Dummen zur Vernunft zu bringen, immer würd' es recht sein, von ihm zu sagen, es sei zu etwas nütze.

Hätt' ich keinen andern Beweis von der Immoralität der Seele, als den Triumph des Bösen und die Unterdrückung des Rechts in dieser Welt, so würde dies allein mich hindern, daran zu zweifeln. (J. J. Rousseau, Emile.)

Gott will nicht, daß der Mensch hier unten eines sichern Glücks theilhaftig werde, damit, weil er nichts Dauerndes findet, er der Glückseligkeit in der andern Welt, in der Ewigkeit, entgegen-

strebe. — Gott verleiht den Bösen den Schlaf, damit die Guten ruhig sein können. (Sadi.)

Wenn Gott immerdar durch Wunder handelte, so wäre man gezwungen, ihn zu erkennen, dann aber wär' es mit dem Glauben am Ende. (Fénélon, Télémaque.)

Wenig will es sagen, die Nothwendigkeit des Todes einzusehen und die Wichtigkeit, gut zu sterben, wenn man daraus nicht die Folgerung zieht, gut zu leben.

Nichts ist gewöhnlicher, als der Tod, und Nichts ist seltener, als von ihm nicht überrascht zu werden.

Der Marquis verstand es, diese Sentenzen, und noch viele andere, die nicht aufgezeichnet worden sind, auf die geschickteste Weise in seinen Vortrag zu verflechten. Die Abendstunden, welche er im elterlichen Hause zubrachte, wurden mit der lehrreichsten Unterhaltung ausgefüllt. Jeder in der Familie, groß und klein, trug nach seinen Kräften dazu bei, auch Hauptmann Girault, obwol derselbe nicht dem Fluge der Gedanken seines Kameraden, des Obersten, folgen konnte. Was dem gemüthreichen Hauptmann an geistiger Begabung abging, das ersetzte er in seinem Gesellschaftskreise dem Marquis durch leiblichen Genuß,

von dem er wußte, daß er eine gute Küche nach französischer Kochkunst und ein gutes Glas Burgunder liebte. Freilich ging das Alles auf Kosten der guten Stadt Münster, wie man erst später in Erfahrung brachte; waren die Herren doch in einem eroberten Lande. Hat auch der zuletzt erwähnte Umstand das Gedächtniß an die Stunden getrübt, welche auf dem Schlosse zu Münster in der Wohnung des Platzcommandanten verlebt worden sind, dennoch hat sich die Erinnerung auch an den geistvollen Marquis de Courbeville tief in des Wallfahrers Seele gegraben. Als der Oberst von Münster abging, beschenkte er den Wallfahrer mit einer doppelläufigen Jagdflinte von großem Werthe.

Außer diesen beiden Franzosen hat der Wallfahrer in Münster nur noch fünf Franzosen, und auch blos oberflächlich, gekannt. Sie kamen in einer spätern Zeit, als das Münsterland dem Kaiserreich einverleibt worden war.

Der ausgezeichnetste von ihnen war der baronisirte Abbé Louis, von dem weiter unten noch ein Paar Worte zu sagen sein werden; der zweite war der Graf Dusaillant, Präfect des Lippe-Departements, ein Mann von wohlwollender Gesinnung und ein trefflicher Verwaltungschef; der

dritte der Polizei-Commissaïr des Departements, ein finsterblickender, schlauer und heimtückischer Mensch, unter dessen Spionir-Controle sogar der Präfect stand; der vierte der Generalzahlmeister des Departements, ein vollständiger Gegensatz von jenem, die Offenherzigkeit selbst, stets heiter und lustig, immer singend und trällernd, und in seinen Dienstverrichtungen von der liebenswürdigsten Gefälligkeit und Zuvorkommenheit. Der fünfte kam auf Antrieb des Grafen Molé, um den Bau einer Strecke der Chaussée von Wesel nach Münster in Entreprise zu nehmen. Zu ihm hat der Wallfahrer in amtlichen Beziehungen gestanden. Er war ein ehrenwerther Charakter, dem es nie in den Sinn gekommen ist, bei seiner Entreprise einen Bestechungsversuch zu machen, wie es von anderen Unternehmern bei demselben Straßenbau geschah, die, leider muß es bekannt werden, Deutsche waren!

Von vorübergehenden Erscheinungen ist der einarmige Divisionsgeneral Loison zu nennen, der eine Zeit lang das Militair-Commando in Münster führte, und der General-Inspector Tarbé vom Corps der Ingenieurs des Brücken- und Wegebaues, eine der hervorragendsten Größen unter den Baumeistern des damaligen Frankreichs, ein

Freund von Laplace, Prony rc., zugleich an Geist, Bildung, Manieren, und Liebenswürdigkeit ein Seitenstück des Marquis de Courbeville.

Welcher Mensch von Gefühl erinnert sich nicht mit Wohlgefallen seiner Schulzeit und seiner Schulgenossen, und hat der eine und andere von diesen ihm näher gestanden, seiner Schulfreunde?

Dem Wallfahrer schwebt es nur dunkel vor, daß ein Sohn der Familie von Böselager sein Mitschüler auf dem paulinischen Gymnasium, nämlich in einer und derselben Klasse, gewesen sei; und eben so verhält es sich mit einem Sohne der nobilitirten Familie von Druffel und der bürgerlichen Familie Dierikx. Dagegen erinnert er sich lebhaft seines Schulfreundes Clemens von Detten, eines Sohnes vom Hofkammerrath; ein stiller und anspruchsloser, dabei fähiger Schüler, bei dem der Wallfahrer oft Aushülfe suchte und fand, wenn es mit Auflösung der einen oder andern mathematischen Aufgabe nicht recht vorwärts wollte.

Anton Dilthey, Sohn eines eingewanderten Handelsmaklers, besonders für's Rheinweingeschäft,

Protestant, war ein sehr hübscher Junge, ein Gesicht wie Milch und Blut, von den regelmäßigsten Zügen, mit einem üppigen Haarwuchs, der so weich und weiß war wie der feinste, gebleichte flandrische Flachs, was manchem Mädchen sehr gut gefiel. Anton D. war sehr lebhaften Geistes, mit leichtem Fassungsvermögen begabt. Neigung hatte er zur Großsprecherei und zur Händelsucht, wenn es zum Spielen kam, wobei Alles nach seinem Kopfe gehen sollte. Sein älterer Bruder Ferdinand war in der Beziehung viel anspruchsloser. Mehrere Jahre nach der Schulzeit, im Winter 1813—1814, trafen Anton Dilthey und der Wallfahrer in der Schreibstube des Ober-Kriegs-Commissarius im Gouvernement zwischen Weser und Rhein zusammen. Anton ist in der Armeeverpflegungspartie geblieben: 1819 traf ihn der Wallfahrer auf einer Durchreise in Minden als Expedient bei dem dortigen Festungs-Kriegs-Commissariat. Viele Jahre später sah der Wallfahrer einmal in der Leipzigerstraße zu Berlin, unfern des Gebäudes des Kriegsministeriums, einen runden, dicken Mann, dessen Gesichtszüge und Flachshaar ihm aus nebelhafter Vergangenheit bekannt vorkamen. Er fragte, und hörte, Anton Dilthey sei Geheimschreiber im Militair-Oekonomie-Depar-

tement und strebe nach dem einträglichen Amte des Proviantmeisters der Berliner Besatzung. Er hat ihn dann öfters auf den Straßen Berlins gesehen, ist aber von ihm nie gesehen worden. Vielen Menschen kommt das Gedächtniß an Jugendbekannte im Lauf der Jahre vollständig abhanden!

Elmering, einziger Sohn des Canal-Verwalters, war einer der gescheidtesten Studenten der Nadermannschen Klasse, als Muttersöhnchen aber verzogen. Er war der einzigste in der Klasse, der durch Unaufmerksamkeit, Wildheit, Widerspruchsgeist unserm guten Nadermann viel Verdruß machte. Trotz alledem fand sich der Wallfahrer zu diesem hellen Kopf hingezogen, weil er Gemüth hatte. Im Winter 1813—14 trat er in das Detachement freiwilliger Jäger, welches dem in der Organisation begriffenen westfälischen Landwehr-Reiter-Regiment zugetheilt wurde. 1816 und 1817 sah ihn der Wallfahrer in Berlin als Lieutenant bei der Garde-Artillerie-Brigade zu Fuß. Dann verschwand Elmering spurlos! Er sah abgehärmt aus der sonst hübsche junge Mann; hatte es ihm Pauline di Rico angethan, oder war etwas Anderes die Ursache?

Espagne, der Sohn eines Eingewanderten,

woher, weiß der Wallfahrer nicht mehr. Wir nannten diesen Liebling der Klasse nicht anders als den Spanier. Ein gemüthlicher Mensch wie wenige; der Wildfang verstand es, allerhand neue Spiele anzugeben; grundgescheidt, aber wenig lernbegierig; ein großes Zeichentalent zeichnete ihn aus, das er in späteren Jahren in einer von ihm gegründeten lithographischen Anstalt ausgebeutet hat, von der ein geschätztes Kunstwerk über die Baudenkmäler Westfalens veröffentlicht worden ist.

Gottfried Koch, Neffe unsers „lutters'gen" Lehrers „Köchel," machte seinem Oheim große Sorgen. In seiner Seele lag ein Zug von Wildheit, den weder Milde noch Strenge zu bezähmen vermochte. Keiner von seinen Mitschülern mochte den gescheidten Burschen leiden, weil er jede Gelegenheit vom Zaune brach, Stänkerei anzufangen. Wir mieden ihn auf allen Wegen. Einst lief er seinem Oheim davon; er wurde wieder eingefangen. Eine Zeit lang that er scheinbar gut; dann entlief er wieder; Köchel ließ ihn laufen, seinen Bruder in Zevenaar benachrichtigend, was der saubere Gottfried gemacht!

Leopold von Ledebur war auf kurze Zeit ein durchlaufender Mitschüler, ein kleiner, schwächlicher

Junge, gutherzig und duldsam, wie er auch geneckt werden mochte, er selbst konnte keiner Fliege wehe thun. Seinem kleinen freundlichen Gesichte stand das niedliche Stumpfnäschen allerliebst. Nach Jahren sah ihn der Wallfahrer wieder als Lieutenant im zweiten Garderegiment zu Fuß in Berlin. Es ist derselbe Leopold von Ledebur, der sich als gründlichster Forscher in Spezialgebieten der deutschen Geschichte einen mit Recht so berühmten Namen erworben hat. Die Kunstkammer in Berlin steht unter seiner Leitung.

Wilhelm und Julius Möller, Söhne des reformirten Consistorialraths, standen weniger in des Wallfahrers, als in dessen ältern Bruders Jan Schulkreise. Doch kannte man sich. Wilhelm war ein schöner junger Mann, aus dessen schwermüthigem Auge ein tiefer Sinn sprach. Er ist Theolog geworden. In späteren Jahren hat er im Hause der Schwester des Wallfahrers, Friederike, verwittwete H., viel verkehrt. Gegenwärtig bekleidet er eine Pfarrstelle im preußischen Westfalen. Julius Möller ging frühzeitig nach Elberfeld, die Handlung zu erlernen. Er war ein kleines unscheinbares Kerlchen, mit einem unangenehmen Organ, das bei seinem Bruder Wilhelm wie Musik klang.

Karl und Wilhelm Offelsmeyer, Söhne des lutherischen Consistorialraths, unangenehme Gesellen, hochmüthig, hoffärtig, rechthaberisch, händel- und ränkesüchtig, der eine mehr, der andere weniger, Karl gescheidt, Wilhelm dumm. Der Wallfahrer sah sie 1816 in Berlin wieder, Beide als Lieutenants beim Garde-Schützen-Bataillon, von dem sie sich der Reihe nach plötzlich eclipsirten, warum? Nur dunkle oder verdunkelte Gerüchte schwebten über das — Darum in der Luft, auch über das Ende Beider. — Ein älterer Bruder, Ernst mit Namen, sollte sich dem Handelsstande widmen und hatte auch wirklich die Elle schon in der Hand, als das Jahr 1813 ihn unter die freiwilligen Jäger der preußischen Fußgarden führte. 1816 sah ihn der Wallfahrer beim zweiten Garde-Regiment zu Fuß in Berlin und noch mehrere Jahre nachher in der nämlichen Uniform, irrt er nicht, mit den Hauptmanns-Schulterblättern. Als es aber in der preußischen Armee wieder Mode wurde, zwischen dem Offizier adeligen Standes und dem Offizier bürgerlicher Herkunft einen Unterschied zu machen, und es doch für anständiger gehalten wurde, die Leibwächter des Königs das „G'wehr Arm," „Ganzes R'ment Arsch!" von Edelingen lehren zu lassen, da quit-

tirte Ernst Offelsmeyer den Dienst und trat unter Maaßen's Schutz in's Finanzministerium, bei dem er, der Unstudirte, es bis zum geheimen Regierungs- oder Finanzrath, und Vorsteher der Rechnungsstube des Zollvereins gebracht hat.

Ignaz von Olfers, Sohn des nobilitirten Bankhalters, war nicht ein Klassengenosse des „lütke," sondern des „grote Jan," mit dem er auch in der Folge in Göttingen auf der Hochschule zusammentraf. Ein sehr hübscher junger Mann, von dessen dunkelm, von schönen schwarzen Brauen überwölbtem Augenpaar mehr als eine Schöne der guten Stadt Münster verlangende Blicke erwartete, — vergeblich, als unvereinbar mit dem hohen Ernst und der sittlichen Würde, welche Ignazens ganze Erscheinung verkündeten. Nach vollendetem Cursus in Münster studirte er in Göttingen Medicin, widmete sich aber aus Liebhaberei vorzugsweise der Naturgeschichte, insonderheit der Zoologie und Botanik, erkämpfte sich den medicinischen Doctorhut, und kam nach Beendigung der zur Befreiung vom Franzosenjoch geführten Kriege, an denen er nicht Theil zu nehmen für gut befunden, Anfangs 1816 nach Berlin, um seine medicinische Staatsprüfung zu machen. Statt eines prakticirenden Schülers des

Aeskulap, wozu er sich bestimmt, wurde aber aus Ignaz von Olfers etwas ganz Anderes, nämlich zum Ersten ein Diplomaticus, und zum Andern und Letzten ein amtlicher Mäcenas der schönen Künste. Es war in dem nämlichen Jahre 1816, als Fürst Hardenberg der Meinung war, es werde doch wol gut und rathsam sein, wenn die preußische Regierung wiederum diplomatische Verbindungen mit dem portugiesischen Hofe anknüpfe, die durch die Sündfluth von 1806, die Auswanderung des Königs von Portugal nach Amerika und die Befreiungskriege unterbrochen worden waren. Graf Flemming war zum Gesandten bestimmt, es kam nur noch darauf an, den rechten Mann zum Secretair zu finden. Lichtenstein, der von diesem diplomatischen Project gehört hatte, sagte sich: „Das wäre eine gute Gelegenheit, Dein zoologisches Cabinet mit tropischen Thieren zu bevölkern, und besonders Deinen Vogelbauer, für den Du doch so eine große Liebhaberei hast, mit den schönen brasilianischen Geschöpfen der gefiederten Thierwelt zu bereichern!“ Gedacht, gethan! Ignaz wurde von Lichtenstein gefragt, ob er Lust habe, mit dem Grafen Flemming zu gehen; und Ignaz sagte nicht Nein; der unternehmungsmuthige junge Mann von zwei und zwan-

zig Sommern, brennend vor Begierde, in fernen Landen unter den Strahlen der Tropensonne für den Dienst der Naturgeschichte thätig sein zu können, — er sagte Ja! Auf diese Zusage leitete Lichtenstein das Erforderliche ein bei Stägemann, Hardenberg's Factotum in Personalien des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, und dann beim Fürsten Staatskanzler selbst, der des Professors der Naturgeschichte Vorschläge und Anträge ganz angemessen fand und auf die betreffende schriftliche Eingabe sein „Fiat, F. C. Hardenberg" setzte. So wurde der Dr. med. Ignaz von Olfers naturforschender Gesandtschafts-Secretarius, oder diplomatischer Thierjäger, wie man's nennen will; er machte sich mit dem Grafen Flemming auf und davon und segelte fröhlich und wohlgemuth nach Rio de Janeiro! Von einem Dampfen dahin war zu jener Zeit noch nicht die Rede; ein so kecker Gedanke kam in keines Menschen Hirn; es wäre mehr als englischer Spleen gewesen! Was Ignaz von Olfers für die Kenntniß des brasilianischen Thierreichs, der Pflanzendecke dieses Tropenlandes, auch seines Mineralreichs, geleistet hat, das sieht man in den Universitäts-Museen zu Berlin, das sagen auch einige Abhandlungen in den Denkschriften der Berliner

Akademie der Wissenschaften, die es sich zur Ehre anrechnete, den jugendlichen, eifrigen Naturforscher auf die Liste ihrer Mitglieder zu setzen. Aus Brasilien zurückgekehrt, hat man ihn die Naturgeschichte allmälig an den Nagel hängen, oder doch nur ganz beiläufig als geringfügige Nebensache betreiben und ihn die würdevolle, schweigsame, beobachtende Haltung eines Diplomaten annehmen sehen. Man erblickte Ignaz von Olfers als Gesandtschaftssecretair in Lissabon und Neapel, zuletzt als preußischen Geschäftsträger in der Schweiz. Von Neapel aus war er einst, etwa 1828, in Berlin zum Besuch. Da hörte man ihn in einer Gesellschaft den mit anwesenden hochgelehrten Staatsgeographen Carl Ritter fragen, — ob das und das wissenschaftliche Journal, an dessen Redaction Alexander von Humboldt mitwirkte, noch vegetire? Vegetation, Vegetabilien und vegetiren sind zwar ganz schöne Worte, aber in dem Sinne gebraucht, wie Ignaz von Olfers es that, sind sie unschön. Als diese Aeußerung dem Wallfahrer zu Ohren kam, mußte derselbe unwillkürlich an den Gensd'armerie-Moralisten von 1808 und die neunte der oben eingeschalteten Sentenzen denken. Den politischen Lauscher und Horcher, Späher und Spürer an fremden Höfen zu

spielen, und zuletzt nun gar bei den republikanischen Eidgenossen, gefiel dem Dr. med. Ignaz von Olfers auch nicht länger mehr. Vielleicht auch, daß seine Gemahlin, des Dichters und Staatsraths Stägemann geistvolle Tochter, nach einem festen Hausherd in dem „einzigen" Berlin sich sehnte; genug, Ignaz von Olfers, nachdem er sich während seines Aufenthaltes in Italien zu einem vollendeten Kunstkenner und Kunstkritiker ausgebildet hatte, wurde mit einem Male als General-Director an die Spitze der königlichen Museen gestellt, zum großen Erstaunen, und wahrhaftig auch zur schweren Kränkung des geheimen Ober-Regierungs-Raths von Harlem im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, der Alles, was sich auf die schönen Künste und ihre Förderung im preußischen Staate bezieht, eine lange Reihe von Jahren geleitet, und dessen ausdauernder Thätigkeit allein das Museumswesen in Berlin es zu verdanken hatte, daß es das geworden, was es war, als Ignaz von Olfers sein allgemeiner Leitstern wurde. Harlem's edle Brust konnte sich, wenn es sein mußte, mit Ehrenzeichen und sogenannten Orden bedecken, die er meist vor dem Feinde erworben; seine schönsten Ehrenzeichen aber trug er unterm

— Hemde, die zahlreichen Narben schwerer Wunden, die ihn auf mehr als einer Wahlstatt von 1813 und 1814 niedergestreckt hatten.

Von Cornelius Schimmel mit dem Klumpfuß ist schon ein Mal die Rede gewesen, — bei Gelegenheit des Einzuges der Blücher'schen Husaren (Bd. II. S. 47 dieser Denkblätter). Cornelius, zweiter Sohn des Kanzlei-Directors bei der Regierung zu Münster, war, trotz seines körperlichen Gebrechens, der ausgelassenste von uns Allen, ein Schalk von oben bis unten, voll Schelmerei und Schnurren, die er auf die anmuthigste und liebenswürdigste Weise zum Besten gab. Dabei eine grundehrliche und gutherzige Seele, die, wenn es drauf angekommen wäre, mit jedem seiner Mitschüler das — Hemde getheilt hätte. Cornelius hatte eine hübsche Gesichtsbildung; sein ungemein lebhaftes Auge verrieth, außer einem offenen Gemüth ohne Falsch, Geist, den er in hohem Grade besaß. Wegen seiner vorzüglichen Fassungsgabe und seines Fleißes gehörte er bei unseren Lehrern zu den beliebtesten ihrer Schüler. Cornelius Schimmel hätte sich einem der gelehrten Stände widmen sollen! Es ist nicht geschehen; er hat die Laufbahn des Subalternbeamten betreten und ist jetzt Schreibstuben-Vorsteher beim Oberlandesgericht zu Münster.

Zwei Brüder Smeddink (Schmedding), Söhne des Metzgermeisters Smeddink im Krummentimpen, waren nicht eigentliche Schulgenossen des Wallfahrers, doch aber gleichzeitig mit ihm Theilnehmer an einem Privatunterricht in der französischen Sprache. Man fühlte allgemach in Münster, wie unrecht gegen sich selbst man gehandelt, die französische Sprache und ihre Erlernung ganz vernachlässigt zu haben. Jetzt, in der Franzosenzeit, wurde die Kenntniß dieser Sprache zur absoluten Nothwendigkeit, da man es ja tagtäglich mit französischen Soldaten, mit den Militair- und den Douanen-Behörden zu thun hatte, bei denen fast nur Originalfranzosen angestellt waren. Das leuchtete auch dem gescheidten Metzgermeister Smeddink um so mehr ein, als er Fleischlieferungen für die Truppen übernommen hatte, die bei ihm erneuert wurden, nachdem die betreffenden Verpflegungsbeamten die Erfahrung gemacht, daß sie an einen — coulanten Mann gekommen. Smeddink beschloß demgemäß, seinen Söhnen Unterricht in der französischen Sprache geben zu lassen. Die neueren Sprachen gehörten nicht zum Lehrplan des paulinischen Gymnasiums, und keiner seiner Professoren wußte ein Wort weder vom Französischen oder irgend einer andern der romanischen Spra-

chen, noch vom Englischen. Doch gab es in Münster einen Eingeborenen, der nach Wissen und Können strebsam das Studium der französischen und englischen Sprache mit Leidenschaft betrieb. Es war der Kaplan Bernhard Schmitz von der Collegiatkirche des heil. Martinus. Dieser ließ sich herbei, Unterricht in der französischen Sprache zu ertheilen, als das Bedürfniß zu ihrer Erlernung im Bürgerstande immer dringender wurde. Die beiden Brüder Smeddink waren nicht mehr Schulknaben, sondern erwachsene Männer von vier- und von zweiundzwanzig Jahren. Der Wallfahrer, damals in's dreizehnte Jahr gehend, sollte den Unterricht gleichsam als Repetitorium benutzen, war ihm doch der Gebrauch der französischen Sprache durch ihr Treiben im elterlichen Hause geläufig geworden. Schmitz gebrauchte ihn darum auch den Smeddinks gegenüber als Hülfslehrer, als Repetent! Die beiden Brüder waren vortreffliche Menschen, die Zutraulichkeit selbst, und voll Güte und Liebe für den „lütke Kärel" (kleinen Kerl), den sie, wenn wir die „Stunne" (Stunde) — wir hatten den Unterricht bei Schmitz Abends zwischen acht und neun Uhr — verließen, in jugendlichem Uebermuth abwechselnd auf die Schultern nahmen und nach Hause trugen, den Umweg

nach der Ritterstraße nicht scheuend. Der Wallfahrer hat diese lieben Menschen nie wieder gesehen, wol aber den Kaplan Schmitz. Im Jahre 1835 war es, als ihm — er wohnte zu Berlin in der Leipzigerstraße, dem Kriegsministerial-Gebäude gegenüber — einst ein Fremder gemeldet wurde. Sofort erkannte er an der langen hagern Gestalt, die aber sehr gealtert hatte, und an dem steifen linken Arme den Kaplan Schmitz, der aber jetzt nicht mehr Kaplan, sondern ein freier Mann war, der die Ketten, welche ihn an den Kirchendienst gefesselt, mit Gewalt gebrochen, ein Weib genommen hatte, mit dem er von Land zu Land gezogen war, nirgends eine Ruhestatt findend, die er nun, von London kommend, in Berlin suchte, von dem er gehört hatte, man nenne diese Stadt und erkenne in ihr die „Hauptstadt der Intelligenz!" War das der Fall, so gehörte Bernhard Schmitz ohne Widerrede in diese Hauptstadt, denn es war ein Vertreter der Intelligenz wie wenige, ein Genie besonders in Sprachen, ein Dichter voll hoher Gedanken, die er in die schönste Form zu gießen verstand. Ein Umstand, auf den diese Denkblätter vielleicht zurückkommen, ist Veranlasssung geworden, daß der Wallfahrer den münsterschen Kaplan von ehedem bald darauf aus den Augen verloren hat.

Von Ditz (Abkürzung von Dietrich) von Sobbe, dem Sohne des Kammer=Präsidenten, ist an einer andern Stelle dieser Denkblätter (II. S. 46) schon die Rede gewesen. Ditz hat nicht nöthig gehabt, sein Hinterhaar zu einem vormaligen Zopf weiter auszubilden, er ist nicht bei Wobeser Dragoner als Standartenjunker eingetreten; aber der tapfere Degen hat in den Kriegen, 1813—1815, redlich mitgekämpft zur Befreiung des Vaterlandes vom Franzosenjoch. Das Schicksal hat es gewollt, daß dem Wallfahrer zur Ruhe und Hoffnung dieser liebenswertheste seiner Schulfreunde nicht wieder begegnet ist. Daß auch Ditz Sobbe noch auf der Wallfahrt begriffen, hört er, und es wird ihm gesagt, er sei Major in einem preußischen Regiment Lanzenreiter oder gar Oberst und Befehlshaber dieses — „Rements,“ wie das Wort Regiment in der Offiziersſprache der Leibwächter des Königs von Preußen heißt!

Das gräfliche Brüderpaar Leopold und Joseph zu Stolberg gehörte zu den beliebtesten unserer Schulkameraden in der Nadermann'schen Klasse des paulinischen Gymnasiums. Durften die Brüder auch nicht, wie sie es so gern wollten, an den Spielen der Altersgenossen Theil nehmen, gegen welches Ansinnen der hochreichsgräfliche

Stolz des Vaters sich sträubte; wurden sie auch immer nach Beendigung der Klassenstunden entweder von Riesing, ihrem Hofmeister, oder von einem alten Livréebedienten abgeholt, damit sie ja nicht mit den Studenten vom Bürgerstande in Berührung kämen, so war das doch nicht in den Zwischenpausen zu vermeiden, die der gute Radermann uns zu Liebe oft auf zehn Minuten ausdehnte. Dann nahmen die Stolbergs und ihr Pflegebruder de la Croix Theil an unseren Plaudereien voll Ernst und Scherz, an unserer politischen Kannegießerei und den tollen Streichen, die wir auf dem Hofe des Gymnasiums nicht selten begingen. Leopold war in seinem Aeußern ganz das Ebenbild des Vaters, ein lebhafter Bursche, beweglich wie Quecksilber, voll Witz und Verstand, nach Außen hin wirkend, einer von den Eliten der Klasse; Joseph gerade das Gegentheil seines Bruders, mit ganz anderen Gesichtszügen, langsam im Denken und Handeln, ohne sprühende Gedanken, aber einen tiefen Sinn verrathend, der auf's innerliche Leben gerichtet ist, mit einem Anflug religiöser Schwärmerei; beide Brüder aber die Gutmüthigkeit und Herzlichkeit selbst, was sich noch mehr in dem Pflegesohne ihres Vaters aussprach, in dem Westindier de la Croix, aus dessen

Augen kein Funke des Feuers blitzte, wie es dem Tropengeborenen eigenthümlich zu sein pflegt. Wolliges Haar deckte den kleinen Kopf dieses trefflichen Menschen, dessen lebhafte Einbildungskraft alle Unterrichtsgegenstände rasch faßte, während seine regelmäßigen, Schwermuth verkündenden Gesichtszüge Wohlwollen und Güte athmeten. Nur mit einem Gefühl von Wonne denkt der Wallfahrer nach so langem Zeitabschnitt an diese drei Genossen seiner Jugend zurück; und eben so an den lieben —

Conrad Theyßing, den jüngsten Sohn des Buchhändlers, der ihm einer seiner werthesten Schulfreunde in der Nadermann'schen Klasse gewesen ist; ein fleißiger Student, der hinter keinem der Genossen zurückblieb, ausgezeichnet durch ein ernstes Wesen, das ihm nicht selten die gutmüthige Neckerei der Fröhlichen und Lustigen zuzog, worüber er zuletzt selber lachen mußte, was nicht oft an ihn kam. Nach dem Ableben seines Vaters hat Conrad die altbegründete Buchhändler-Firma Friedrich Theyßing übernommen und weiß ihr, wie der Wallfahrer hört, den alten Ruf nicht allein zu erhalten, sondern ihm noch größere Ausdehnung zu verschaffen durch größere und kleinere Verlagsunternehmungen, die sich besonders auf

dem Felde der katholisch-theologischen Literatur bewegen. — Conrad hatte drei Brüder, Bernhard, Ferdinand und Friedrich. Bernhard, der älteste, der ein Studiengenosse von des Wallfahrers Bruder Fritz in der Schmölling'schen Klasse des paulinischen Gymnasiums gewesen war, entwich, als die Zeit heranrückte, wo er von dem großherzoglich-bergischen Gouvernement zum Soldaten ausgehoben werden sollte. Diese Entweichung verursachte dem Vater Theyßing großen Verdruß Seitens des Präfecten und der Militairbehörde, aber auch große Sorge, weil Bernhard bei Nacht und Nebel heimlich davon gegangen, und man nicht wußte, wo er geblieben war. Nach langer, langer Zeit kam endlich auf Schleichwegen Nachricht von ihm; nach allerhand Irrfahrten und gefahrdrohenden Abenteuern war er endlich in Wien vor Anker gegangen und Soldat geworden. Jetzt, wo die Nachricht davon nach Münster gelangte und vom Vater seinen vertrauten Freunden unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt wurde, war er wohlbestallter k. k. österreichischer Lieutenant in einem Fußregiment. Von Ferdinand Theyßing hat der Wallfahrer gar keine Erinnerung; von Friedrich dagegen eine desto lebhaftere. Friedrich Theyßing war ein auffallend

schöner junger Mann, der die weiblichen Herzen gewaltig in Bewegung setzte. Ein edler geformtes Männergesicht gab es neben ihm in Münster nicht; sein dunkles, schwermüthiges Auge verkündete tiefe Empfindung, und in seinem Körperbau war Ebenmaß mit Anmuth harmonisch gepaart. Friedrich Theyßing trat frühzeitig als Buchhalter in das Bankhaus Lindenkampf und Olfers, wurde bald der Liebling und das Factotum des Prinzipals, dann dessen Disponent und Procurist, und zuletzt sein Schwiegersohn, da Fräulein von Olfers der männlichen Schöne des Vertrauten ihres Vaters nicht widerstehen konnte, und der Vertraute für die reizende Tochter des Hauses, ein ver-verschöntes Ebenbild ihres Bruders Ignaz, schon lange geseufzt und geschmachtet hatte.

Denkt der Wallfahrer an alle diese Schulgenossen und Bekannten seiner Jugend nur mit Wohlgefallen und mit innigster Freude zurück, so ist dieses doch nicht der Fall bei dem letzten, den er zu erwähnen hat. Er meint —

Den ältesten Sohn des großherzoglich-bergischen Obersten von Witzleben (=Tromlitz), der eine Zeit lang, — und wir Schüler alle dankten Gott, daß es nur kurze Zeit war, — die lutherische Schule von „Köchel" besuchte. Den Vornamen

76463C

dieses Burschen hat der Wallfahrer nicht im Gedächtniß behalten. Er war ein kleiner, winziger Junge mit einem von Sommersprossen über und über getigerten Gesicht, aus dessen Augen der „böse Blick" ein unbändiges, ja boshaftes Gemüth ankündigte, dem wir alten Schüler, weil wir's dem Neuangekommenen bald anmerkten, auf allen Wegen auszuweichen suchten. „Lat de Roodkopp lopen" (Laß den Rothkopf laufen), sagte ein Jeder von uns zum Andern, denn wir nannten ihn Rothkopf, weil er fuchsrothes Haar hatte; allein all unser Ausweichen half zu Nichts; er ließ Niemand ungeschoren, mit Jedermann fing er Krakehl an, erst mit höhnischen Redensarten, dann mit den kleinen Fäusten, mit Ringen und Balgen, wobei er die abscheulichsten Finten nicht scheute. Das kleine, winzige Kerlchen vergriff sich an den größten unter uns, und es half Nichts, wenn er, überwältigt, eine tüchtige Tracht Prügel bekommen hatte, folgenden Tags fing der Krakehler doch wieder neue Stänkerei und Zänkerei an. Was uns am meisten verdroß, war, daß er sogar die Mädchen nicht in Ruhe ließ; nicht blos, daß er sie mit bösen Worten verfolgte, ein besonderes Vergnügen machte er sich daraus, der einen oder der andern hübschen Schülerin aufzupassen, und ihr

um Nichts und wieder Nichts eine klatschende Maulschelle zu versetzen. Wenn er dann von einem Großen und Starken unter uns tüchtig gezüchtigt worden war, sprang er doch wieder auf, dem schönen Kinde einen neuen Hieb zu versetzen. „Köchel“ konnte mit dem wilden, neidischen und boshaften Jungen nichts ausrichten. Er wurde aus der Schule entfernt. Vielleicht hat seine zweite Mutter, die sanftmüthige Angélique von Diest, den Charakter ihres Stiefsohnes, den wir Schulbuben zu allem Bösen fähig hielten, gebändigt, und auf die Bahn des Guten gelenkt. Ja, auch ein Neidhammel war der Witzleben, er wollte in der Schule Alles besser wissen; weil das aber nie der Fall, denn er war höchst unwissend, träg und faul, so schoß er wüthende Blicke auf den Schüler, der „Köchel’s“ Frage richtig beantwortete. — Mehr als ein Menschenalter war verflossen, als der Wallfahrer eines Tages von der königlichen Bibliothek (in Berlin) kommend, mit einigen Büchern unterm Arm, die Linden hinabging, und ihm in der Gegend der Friedrichsstraße eine hohe, mächtige, breitschulterige Gestalt in der Generalstabs-Uniform, mit den zwei Hauptmannssternchen auf den Schulterblättern, begegnete, die aber Kehrt machte, als die Begegnenden einander

auf ein Paar Schritte nahe gekommen waren. Dem Wallfahrer kam es vor, als habe er die Physiognomie dieser Gestalt schon ein Mal im Leben erblickt. Die Gestalt ging unter den Linden nach dem Brandenburger Thore zu, das war auch des Wallfahrers Weg; sie bog bei der Conditorei von Fuchs in die Kleinemauerstraße ein, der Wallfahrer ging nicht um, wenn er folgte. In der Behrenstraße verschwand der Uniformträger im Generalstabshause; das hatte der Wallfahrer erwartet, flugs war er hinterdrein, um den Pförtner zu fragen, ob der eben eingetretene Hauptmann etwa Witzleben heiße. Und, richtig! des Wallfahrers Gedächtniß an den bösen Blick und den Rothkopf von Anno acht hatte ihn nicht getäuscht. „Ja," sagte der Pförtner, „das war der Hauptmann von Witzleben!" Später erfuhr der Wallfahrer von dem ihm befreundeten Hauptmann Piepersberg, Plankammer-Inspector beim großen Generalstab, der Witzleben sei auf der Kriegsschule und dann zum topographischen Bureau commandirt gewesen und, weil er sich als tüchtiger Offizier bewährt, in den Generalstab versetzt worden. „Freut mich, dachte der Wallfahrer bei sich, daß aus dem Rothkopf ein braver Offizier von der Feder geworden ist." Und auf die Frage, wie

er sich mit seinen Kameraden stände, hieß es: So recht beliebt ist er nicht, weil er gar zu rechthaberisch thut und jeden Kameraden neckt, oft in gar plumper Weise. Noch später hörte man, Hauptmann von Witzleben vom Generalstab habe das große Loos in der Prämienlotterie der Seehandlung gewonnen. Dann las man in den Berliner Zeitungen eine amtliche Anzeige des Polizei-Präsidenten, worin das Publikum aufgefordert wurde, auf die Kreiskarten zu subscribiren, resp. zu pränumeriren, welche der Hauptmann von Witzleben herausgebe, zu welchem Ende er, der Polizei-Präsident, den namhaft gemachten Beamten zur Entgegennahme der Meldungen beauftragt habe. Das war neu und in Berlin noch nicht dagewesen, daß eine königliche Behörde und noch dazu eine so hohe, wie das Polizei-Präsidium von Berlin ist, sich herabließ, den Verschleiß von Landkarten zu übernehmen. Die betreffenden Handlungen, die ihre Gewerbesteuer zahlten, klagten über Eingriff in ihr Gewerbe und Beeinträchtigung desselben Seitens einer Behörde, die der König mit dem Schutz von Personen und Eigenthum beauftragt hatte. Sie klagten vergeblich. Das Polizei-Präsidium ließ mit der Sammlung von Subscribenten fortfahren, und der Haupt-

mann von Witzleben stand sich vortrefflich dabei; er bekam Tausende von Unterzeichnungen. Und nun ging's vorwärts mit der Anfertigung der Karten, die darin bestand, daß Hauptmann von Witzleben durch junge und alte Leute in den Zeichner-Bureaux des Generalstabes, welche zu ihrem monatlichen Sechszehnthalereinkommen ein Paar Groschen hinzu verdienen wollten, die in der Plankammer vorhandenen Aufnahmen und Karten mit Erlaubniß des Chefs des Generalstabes abzeichnen und dann lithographiren ließ, und zuletzt seinen Namen darauf schrieb. Dann wurde in den Zeitungen und den Kreisblättern Lärm geschlagen: So etwas Schönes und Vortreffliches, wie die Witzleben'schen Kreiskarten, sei im Landkartenwesen noch niemals dagewesen; Hauptmann von Witzleben sei der Erste, der gezeigt habe, wie man eine gute Landkarte geschmackvoll zeichnen müsse; er sei der erste Geograph!! u. s. w., u. s. w. Weil das Geschäft gut einschlug, so wurde es auf den Regierungsbezirk Frankfurt und den von Magdeburg ausgedehnt, vielleicht auch auf noch andere Bezirke des preußischen Staats, was der Wallfahrer nicht mehr weiß. Als der kleine Thiers im Jahre 1840 bei Gelegenheit der ägyptischen Angelegenheit Krieg anfangen wollte mit dem

„hohen" deutschen Bunde, da dachte der erste Geographus, Herr von Witzleben, der nun einmal mit der Landkarten-Fabrikation in Zug gekommen war, es möchte gar nicht so übel sein, eine Kriegsoperationskarte vom muthmaßlichen Kriegsschauplatz am Rhein und in Belgien fabriciren zu lassen. Hals über Kopf wurde — denn es hatte Eile, konnten doch die Franzosen binnen wenig Tagen oder doch Wochen am Rhein sein — eine schlechte Karte in vielen an einander passenden Blättern fabrizirt. Und wiederum stießen die Zeitungen in die Lärmtrompete, wie die Kunstreiterei in kleinen Städten es macht; und wiederum war Herr von Witzleben der Meister, der bei der Pfuscherei Nichts weiter gemacht, als die Gesellen aus den Mitteln des großen Looses zu bezahlen! In der Folge wurde er der Landkartenfabrik überdrüßig, er wollte die vorhandenen Waaren-Vorräthe zu Gelde machen. Die Firma Simon Schropp u. Comp. in Berlin, damals die einzige große Landkartenhandlung, welche es in Europa gab, wollte die Waare nicht haben, denn sie fand es nicht passend, sich mit Sudelarbeit zu befassen; das Verkaufsanerbieten wanderte noch weiter, bis endlich ein jüdischer Buchhändler auf den Köder anbiß, Hr. Carl Heymann in Berlin.

Der „grote Jan“ war mit dichterischem Talent begabt. Er las die Werke der deutschen Dichter des achtzehnten Jahrhunderts mit so leidenschaftlicher Gier, daß darüber die ernsten Studien vernachlässigt wurden. Für „Werther's Leiden“ und Miller's Klostergeschichte des „Siegwart,“ für Vulpius' „Rinaldo Rinaldini“, für „Agnes von Lilien,“ für Lafontaine's „Familie Halden“ ꝛc. und die daraus hervorgegangene Literatur der sentimentalen Liebes- und der Räuber-Romane schwärmte er. In der väterlichen Bibliothek war die schöne Literatur theils in den Original-, theils in Carlsruher Nachdruck-Ausgaben — Carlsruhe war in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein arges Nachdruckernest — sehr stark vertreten, und was in dieser nicht war, das hatte der „lange Feldmann“ in der Theyßing'schen Leihbibliothek, die gewaltig in Anspruch genommen wurde.

Nach der Roman-Literatur kam die dramatische an die Reihe. Auch auf diese warf sich des Wallfahrers Bruder mit einer gewissen Art wüthiger Verzückung, scheute sich indessen zugleich nicht, mit der Geißel der Kritik Hand an sie zu legen. Die „Räuber“ und „Cabale und Liebe“ fand er, weil aus dem Leben gegriffen, vortrefflich; den „Götz von Berlichingen“ dagegen hielt

er für verfehlt, weil dieses Stück den Sinn für die rohe Gewalt und die plumpen Sitten der Ritterzeit wieder wecken könne; den „Egmont“ endlich nannte er ein Zerrbild des historischen Egmont, wiewol er mit dem Hangen und Bangen in schwebender Pein des freud- und leidvollen Clärchens durchaus einverstanden war. Nach Goethe und Schiller, die in des Vaters Bibliothek standen, wies der „lange Feldmann“ auf Kotzebue und Iffland hin. Der befreundete Bibliothekar war so liebenswürdig, die Lectüre dieser dramatischen Dichter nach der chronologischen Ordnung zu regeln. Es wurde ihm um so leichter, als Theaterstücke in Münster wenig Leser fanden.

In der Seele des „grote Jan“ entstand die Idee, ein Liebhabertheater zu gründen. Genährt und entwickelt wurde dieser Gedanke durch eine sehr gute Schauspielergesellschaft, die jeden Winter in Münster die Hallen der Kunst öffnete. Der „grote Jan“ zog den Ditz von Sobbe in's Vertrauen. Der fand den Gedanken köstlich, herrlich, und versprach, bei seinem Vater, dem Kammerpräsidenten, dahin zu wirken, daß in dessen Behausung, in einem großen Saale, die Bühne aufgeschlagen werden dürfe. Beide thaten sich zum gemeinschaftlichen Unternehmen zusammen, der

„grote Jan" als Theater-Director für die eigentliche dramatische, Ditz für die scenische Partie und Alles, was damit zusammenhängt.

Nun kam es darauf an, tüchtige Kräfte für die Bühne zu werben. Es zeigte sich bald, daß dies nicht so leicht sei. Die strengen Ansichten, welche in damaliger Zeit über Theaterwesen gäng und gäbe waren, und die in den lockeren Sitten der Schauspieler bei Wandergesellschaften ihre vollkommene Rechtfertigung fanden, riefen unter Altersgenossen beiderlei Geschlechts erhebliche Bedenken wach, namentlich unter den Jungfrauen, die gewaltige Scheu vor dem Ansinnen kund gaben, die Breter betreten zu sollen. Am stärksten war die Scheu bei denjenigen Mädchen, von denen der Theater-Director voraussetzen konnte, daß sie die talentvollsten seien; denn er kannte ihre Gabe des mündlichen Vortrags von dem Religions-Unterricht her, den wir gemeinschaftlich mit ihnen bei dem Consistorialrath Möller hatten. Des Theater-Directors Schwester Wilhelmine legte sich in's Mittel; sie wußte die Bedenken der Mädchen, welche vorzugsweise in's Auge gefaßt waren, zu beschwichtigen, und übernahm, um mit gutem Beispiele voranzugehen, selbst ein Rollenfach.

Das Protectorat der Bühne übernahm der

Kammerpräsident von Sobbe, der auch alle Kosten für die Einrichtung des Scenischen (Podium, Decorationen, Vorhang ꝛc.) gedeckt hatte

Das Bühnenpersonal bestand, mit Einschluß des Souffleurs, aus neun Personen, die ausschließlich preußischen Familien angehörten. Die Rollen waren folgendermaßen vertheilt:

Väter- und Anstandsrollen: der Theater-Director; Liebhaber: Dietrich von Sobbe; Komiker: Cornelius Schimmel; Bedienter: der Wallfahrer. — Mütter- und Anstandsrollen: Wilhelmine; Liebhaberin: die schöne Angélique von Diest; Soubrette: Julie von Diest; Kammerjungfer: Charlotte Jäger.

Was das Repertoire anbelangt, so muß der Wallfahrer bekennen, daß davon auch nicht die geringste Spur in seinem Gedächtnisse haften geblieben ist. Er erinnert sich nur, daß der Theater-Director einen Prolog gedichtet hatte, der von Angélique Diest mit dem klangvollsten Organ von der Welt trefflich vorgetragen wurde; daß Oberst Witzleben-Tromlitz an diesem Abend die schöne Sprecherin zum ersten Mal reizend und unwiderstehlich fand; daß bei den zu diesem Feste eingeladenen Zuschauern aus befreundeten Familien alle Mitglieder der Bühne den lebhaftesten Bei-

fall ernteten, mit alleiniger Ausnahme des Wallfahrers, der in seiner kleinen Bedientenrolle vollständig Fiasco machte, und daß nach Wiederholung der ersten Vorstellung das ganze Unternehmen, welches die Gesellschaft an die acht Wochen auf's Lebhafteste in Anspruch genommen hatte, plötzlich ein Ende mit Schrecken nahm! In der Stadt war von der Sache viel gesprochen worden und sie auf diese Weise auch zu Ohren des Consistorialraths Möller gekommen. Von den Ideen der Zeit befangen, faßte der unser unschuldiges Treiben, welches eher als ein Bildungsmittel angesehen werden mußte, wie es auch der Unbefangene that, als eine Eingebung des leibhaftigen Teufels auf, der in die jugendlichen Herzen seinen Einzug gehalten, und den zu beschwören er für seine heiligste Pflicht hielt. In seinem geistlichen Eifer für die Rettung unserer, von der größten Gefahr bedrohten, armen Seelen nahm er uns in der nächsten Religionsstunde, die wir bei ihm hatten, vor und kanzelte uns vor allen anderen Knaben und Mädchen so jämmerlich ab, daß wir tief beschämt zitterten und zagten und nicht wagten die Augen aufzuschlagen, und damit sich nicht begnügend, donnerte er noch insonderheit eine so gewaltige Strafpredigt gegen den unglücklichen

Theater-Director, als den Anstifter dieses greuelvollen Teufelswerks, daß dieser zerknirscht und wie an Händen und Füßen gelähmt dasaß und sich nicht rühren konnte. Präsident von Sobbe, der sich durch Möller's Rücksichtslosigkeit verletzt fühlte, weil sie mittelbar auch ihn selbst, den Protector des Unternehmens, traf, wollte sich in's Mittel legen; allein der „grote Jan" hatte genug bekommen, er war wie umgewandelt und verbat sich die vom Präsidenten freundlich angebotene Vermittelung in zwar bescheidenen, aber doch entschiedenen Worten ein- für allemal.

So endigte das Liebhaber-Theater, das von dem Vater des „grote" und „lütke Jan," mit Möller nahe auf demselben Standpunkte der Anschauungen stehend, niemals gebilligt, sondern, mit Rücksicht auf den Präsidenten, nur stillschweigend geduldet worden war.

Der Augenblick, dem die preußischen Beamtenfamilien mit Schrecken entgegengesehen hatten, trat ein: die Auflösung der Kriegs- und Domainenkammer oder des Administrations-Collegiums, der Regierung und aller übrigen Behörden. An

ihre Stelle setzte die großherzoglich-bergische Regierungs- und Verwaltungsweise das Präfecturen- und Tribunalswesen ganz nach der vereinfachten französischen Schablone.

Das Großherzogthum Berg war in vier Departements eingetheilt, die ihren Namen vom Fließenden erhielten, gleichsam im Vorgefühl, diese Schöpfung des Herrn Napoleon werde alsbald wieder zerfließen. Die vier Departements waren:

1) Das Rhein-Departement, bestehend aus dem Herzogthum Berg, dem rechtsrheinischen Theil des Herzogthums Cleve und der Herrschaft Gimborn und Neustadt. Sitz der Präfectur: Düsseldorf.
2) Das Ruhr-Departement, enthaltend die Grafschaft Mark, einen Theil des Fürstenthums Münster, die Grafschaft Dortmund und die Fürstenthümer Essen und Werden. Sitz der Präfectur: Dortmund.
3) Das Sieg-Departement, bestehend aus den fürstlich-nassau-oranischen Landen Dillenburg und Siegen. Sitz der Präfectur: Dillenburg.
4) Das Ems-Departement, bestehend aus dem größern Theil des Fürstenthums Münster

und den Grafschaften Tecklenburg und Lingen. Sitz der Präfectur: Münster.

Viele der ehemals preußischen Beamten wurden nach Düsseldorf, der Hauptstadt des Großherzogthums, in's Ministerium und andere Centralbehörden, und mehrere nach anderen Präfectur-Orten versetzt. Wieder andere fanden ein Unterkommen in dem auf ein Minimum verkürzten Preußischen Staate; einige, die Vermögen hatten, schieden aus dem Dienste ganz aus. Alle aber zogen mit ihren Familien von Münster fort. Der Vater des Wallfahrers blieb. Er verlor bei der Organisation der neuen Behörden seine Stelle und das damit verbundene Einkommen; es fand sich für ihn, den Alternden, keine passende Stellung! Er blieb nur bei der Studien-Commission in amtlicher Thätigkeit. Die Nothzeit begann!

Der Reichsfreiherr Carl Joseph von Mylius, einem alten Geschlecht des adeligen Patriciats der ehemaligen freien Reichsstadt Cöln entsprossen, kam als Präfect nach Münster. Mit dem reichsfreiherrlichen Stande war es zu Ende gegangen, man nannte ihn ganz einfach Herr von Mylius. Er war ein junger Mann von etwa dreißig Jahren, von sehr angenehmem Aeußern, voll Anspruchslosigkeit und Wohlwollen, das er bei der

Einrichtung der neuen Verwaltungsbehörden in Realien und Personalien überall zur Geltung brachte. Herr Varnhagen irrt, wenn er den Freiherrn von Mylius zum französischen Präfecten macht (Denkwürdigkeiten III. 153), er war großherzoglich-bergischer Präfect. Nach Auflösung des Ems-Departements, im Anfange des Jahres 1811, und nach Einverleibung des größten Theils desselben in's französische Kaiserreich, kam Herr von Mylius nach einer etwa drittehalbjährigen Amtsthätigkeit in Münster, wo er ein gutes Andenken hinterließ, in's Ministerium zu Düsseldorf. Er ist als geheimer Justizrath und Senatspräsident beim Appellationsgerichtshofe zu Cöln 1838 im Alter von sechszig Jahren verstorben.

Nach dem Abgange der Beamtenfamilien war die protestantische Gemeinde in Münster auf ein winziges Häuflein zusammengeschmolzen, hauptsächlich bestehend aus kleinen Gewerbsleuten und Handwerkern, die sich mit ihren Familien zur Preußischen Zeit in der Stadt niedergelassen hatten. Die beiden Prediger waren fort: Möller war nach Breslau gegangen, um bei der dahin von Frankfurt a. d. O. verlegten Universität eine Professur in der theologischen Facultät zu übernehmen; Offelsmeyer hatte die Stellung eines Garnisonpredigers

zu Potsdam erhalten, und war zugleich als Consistorialrath in die geistliche Deputation bei der kurmärkischen Regierung daselbst getreten.

Die Münstersche Gemeinde war geistlich verwaist, ihrer Seelsorger beraubt! Nach längerer Pause des Gottesdienstes kam endlich Ersatz in der Person des Candidaten Martens aus Wester-Cappeln in der Grafschaft Tecklenburg. Später wurde er zum Prediger ordinirt. Die protestantische Schule von Koch hatte auch unter bergischer Regierung ihren Fortgang, und der Präfect Mylius, obgleich Katholik, nahm für sie die billige Rücksicht, die von Offelsmeyer gerettete Subvention aus öffentlichen Landesmitteln ihr zu belassen.

Das elterliche Haus des Wallfahrers vereinsamte nach und nach: Schwester Wilhelmine war noch immer in Varennes bei der Gemahlin von Girault; Schwester Helena war einer Einladung nach Barmen gefolgt, in's Haus Wichelhausen, das mit dem Vater des Wallfahrers seit dessen frühester Jugend befreundet geblieben war; auch die Schwester Friederike hatte Münster verlassen, da ihr Ehemann, August H., nach Hamm, im Ruhr-Departement, versetzt worden war. Bald kam auch die Zeit heran, wo Bruder Jan das elterliche Haus verließ, um in Göttingen Theologie

zu studiren. Das Ehepaar, jetzt dem sechsten Jahrzehent näher, als dem fünften seines Lebenslaufs, war allein, nur noch „Krölleskeu“ hatte es um sich, den Benjamin der Familie, wie der Pilger oft genannt wurde.

Die Einbuße des etatsmäßigen Gehalts, welches das Familienhaupt als Mitglied des Administrations-Collegiums bezogen hatte, war schwer zu tragen. Und doch mußte Bedacht genommen werden, sie zu ersetzen. Dombechant Spiegel war es, der auch hier vermittelnd eintrat. Als Curator des Studienfonds und als eigentlicher, den Vorstand leitender Präsident der Studien-Commission sorgte er für außerordentliche Aufträge, die zum Besten der münsterschen Studien-Anstalten erdacht wurden, für deren Ausführung dann dem Vater des Wallfahrers eine außerordentliche Belohnung zu Theil wurde, die man Remuneration nannte, so wie es denn auch am Schluß eines Jahres eine besondere, in Geld ausgedrückte, Anerkennung der Dienstleistungen gab, die den Namen Gratification erhielt. Das etatsmäßige Einkommen bei der Studien-Commission zu erhöhen, gelang dem Dom-

dechanten nicht; waren doch die Ansprüche an den Studienfonds gesteigert, theils durch Zulagen, die den Professoren und namentlich ihrer gemeinschaftlichen Oekonomie wegen gestiegener Preise aller Lebensbedürfnisse bewilligt werden mußten, theils und vornehmlich dadurch, daß die Landgüter des Studienfonds, die bisher, unter fürstbischöflicher und preußischer Regierung, auch während des Interregnums der französischen Intendanz, frei gewesen waren von aller Schatzung, nunmehro unter der großherzoglich bergischen Regierung zur Grundsteuer herangezogen wurden. Genuß gleicher Rechte, aber auch Tragung gleicher Pflichten, war, nach dem Vorbild der französischen Gesetzgebung, das demokratische Prinzip auch der bergischen, die, wie jene, keine Vorrechte, keine Privilegien kannte. Eine weise Gesetzgebung, die nur, da sie plötzlich eintrat und keiner Uebergangsperiode Raum und Zeit ließ, ihre sehr unbequemen und selbst störenden Seiten hatte. Aber wie im menschlichen Individual- und im gesellschaftlichen Leben Alles überwunden wird, so überwand auch der münstersche Studienfonds jene Störungen seines Einkommens, welche, als sie eintraten, mit Beeinträchtigung desselben allerdings synonym waren.

So dankenswerth nun auch jene Beihülfen waren, die durch des Dombechanten wohlwollende und freundschaftliche Gesinnung vermittelt wurden, so reichten sie doch nicht hin, die Bedürfnisse der Familie zu decken. Der Vater des Pilgers dachte unter diesen Umständen, und aufgemuntert vom Dombechanten, daran, sich um Wiederanstellung im preußischen Staatsdienst zu bewerben. Allein was war von daher zu erwarten, so gut Spiegel es auch meinte? Ein Stückchen Land, das sich noch Preußischer Staat nennen durfte, das verblutete unterm Schwert der Rache, das Gott gesandt, Buße zu thun für den Verrath am deutschen Vaterland, den dieses einst großen und mächtigen Staates Regierung im Baseler Frieden, beging, wie konnte der einem seiner alten Diener beistehen, wenn er's auch gewollt, wie er's nicht wollte. Vincke, welcher Präsident der Kurmärkischen Regierung (wie jetzt die vormaligen Kriegs- und Domainenkammern genannt wurden) zu Potsdam geworden war, antwortete ausweichend und verwies an das Ministerium des Innern zu Berllin; und dieses erließ — freilich nunmehro nicht mehr mit der sonst unumgänglichen und beliebten Eingangsformel: Wir Fr. W. v. G. G. K. v. Pr., den ablehnenden Bescheid: Das Ministerium befinde es

für zudringlich, mit derlei Gesuchen zu kommen, da Se. Maj. der König von allen ihren überelbischen Unterthanen und Beamten nach dem Tilsiter Frieden Abschied genommen habe. Unterzeichnet war der kaltherzige Bedientenbescheid von Sack, einem clevischen Landsmanne! Dieser Ministerialbescheid gab den deutlichsten Beweis, daß die Lectionen von Jena und dem Tilsiter Frieden im Jahre 1809 noch nicht geholfen hatten. Es mußte noch stärkere Arzenei eingegeben werden. Diese ließ nicht auf sich warten, sie kam von den Tuilerien durch weitere Demüthigungen und Forderungen, bei denen es nur zu beklagen gewesen ist, daß der Unschuldige für den Schuldigen die Haut hat herhalten müssen, der Regierte für den Regierenden!

Literarische Arbeiten, die zwar nie unterbrochen gewesen waren, wurden jetzt sehr lebhaft betrieben, wobei vornehmlich die Recensiranstalten der zwei Literatur-Zeitungen von Jena und Halle und die der Göttingischen gelehrten Anzeigen in's Auge gefaßt wurden. War der Leipziger Meßkatalog von Theißing gleichsam noch feucht von der Presse in's Haus geschickt, so setzte sich der Vater hin, und strich die Titel der Bücher, die er recensiren wollte, mit Röthel an, je nach den drei Anstalten,

für die das kritische Messer angesetzt werden sollte, mit verschiedenen Zeichen. Des Pilgers Aufgabe war es, von den so bezeichneten Büchertiteln drei Verzeichnisse anzufertigen. Waren diese an dem Ort ihrer Bestimmung angelangt, so ließen die Bücherballen nicht lange auf sich warten. Der Recensent liebte es, sehr ausführliche Briefe an die Redactionen zu schreiben, die von diesen stets sehr kurz beantwortet wurden. Das verdroß den Vater sehr, besonders von Heyne in Göttingen, mit dem er seit seiner Jugend im vertraulichsten Verkehr gestanden hatte. Mit den Leitern jener Recensiranstalten war ein Abkommen getroffen worden, wonach diejenigen der recensirten Bücher, welche der Vater für seine Bibliothek behalten wollte, theils umsonst, theils zu ermäßigtem Preise überlassen wurden.

Darum wuchs in diesem Zeitraume die Bibliothek außerordentlich an, und Müller, der Buchbinder, hatte vollauf zu thun. Er lieferte den Halbfranzband für vier, den gewöhnlichen Pappband mit Titel für zwei Groschen.

Müller war Protestant und zur fürstbischöflichen Zeit als Gesell nach Münster gekommen. Die Tochter seines Meisters hatte sich in den hübschen Gesellen verliebt, und der Gesell in die

noch hübschere Tochter des angesehenen Meisters, der, weil er in seiner Jugend auf der Wanderschaft viel in protestantischen Ländern gewesen war und durch Selbsterfahrung es erkannte, daß die Luttersgen Dickköppe doch nicht so schlimme Heiden seien, wie der erzkatholische Münsteraner damaliger Zeit es voraussetzte, keinen Anstand genommen hatte, sein einziges Kind dem fleißigen und ehrbaren Lutheraner zum Eheweib zu geben, zum — Skandal der münsterschen Priester- und Bürgerschaft. Himmel und Hölle waren vom Beichtvater des hübschen Buchbinderkindes in Bewegung gesetzt worden, daß es ablassen solle von dem Ketzer, der ihre katholische Seele verpesten werde, auch der Meister wurde mit allen möglichen Strafen in diesseitiger und jenseitiger Welt bedroht, allein Tochter und Vater lieferten den praktischen Beweis, daß es eher ein Menschenthum gegeben, als ein Christenthum und Kirchenthum. Meisters Töchterlein wurde des Gesellen christlich Ehegespons durch Einsegnung des reformirten Schloßpredigers zu Burgsteinfurt. Der katholische Kirchensegen wurde dem Paare versagt, war diese Ehe der Priesterschaft doch ein Concubinat. Der Meister war vorsichtig genug, seinem Schwiegersohn nicht, wie es Anfangs die Absicht

gewesen war, die Werkstatt sogleich zu übergeben, erst wollte er seine Kunden mit dem Ketzer bekannt machen. Und als diese sahen, daß Müller nicht allein der geschickteste unter den damaligen Buchbindern Münsters war, sondern auch ein sehr fleißiger und ehrsamer Mann, der keine Anstalt machte, die Seele seines jungen Weibes zu verpesten, vielmehr dasselbe anhielt, seinen kirchlichen Pflichten des Besuchs der Messe und des Beichtstuhls Genüge zu leisten, und selber keinen Anstand nahm, die Predigt in Ueberwasser anzuhören, während er zu den hohen Kirchfesten nach Burgsteinfurt wanderte, dem Gottesdienst und dem Abendmahl in der reformirten Kirche beizuwohnen, da versöhnten sich die Kunden mit dem Ketzer, blieben ihm, als nun der Meister die Werkstatt dem Schwiegersohn thatsächlich übergeben hatte, mit ihrer Kundschaft treu und bedauerten es, daß er nicht Katholik geworden sei, um auch rechtlich als Meister auftreten zu können, denn in Münster konnte zur fürstbischöflichen Zeit ein Protestant nicht das Meisterrecht erwerben. Erst unter preußischer Herrschaft, als die altmünstersche Gewerbegesetzgebung außer Kraft gekommen war, wurde Müller Meister seines Gewerks. Eines der achtbarsten Glieder der prote-

stantischen Gemeinde zu Münster wurde in dem Zeitraume, welcher hier zur Betrachtung gezogen wird, als die Zahl der Protestanten, jetzt meistens Reformirte, auf ein kleines Häuflein geschmolzen, und das Bedürfniß eines regen und festen Zusammenhaltens recht lebendig geworden war, Müller, auf Vorschlag des Vaters des Wallfahrers, mit in den Kirchenvorstand gewählt. Und während dieses Vorstandes zeichnete er sich durch weise Anträge und sinnige Ausführung gefaßter Beschlüsse so sehr aus, daß er bald gleichsam die Seele dieses Gemeindeausschusses wurde.

Müller's Schwiegervater war Hausbesitzer. Nach dessen Ableben ging das Häuschen durch Erbgang auf die Tochter, Müller's Gattin, über. Es lag auf dem Spiekerhofe. Das Erdgeschoß bildete nach der Straße einen Laden, dem die Frau vorstand, und worin elegant eingebundene Gebetbücher, auch Schulbücher und Schreibmaterialien feilgehalten wurden. Müller war der erste unter seinen Gewerksgenossen gewesen, der in Münster ein offenes Geschäft angelegt hatte. Auch war es durch Geschäftskunde und entgegenkommendes Benehmen der jungen Frau sehr bald zur Blüthe gelangt. Auf der Hinterseite des Erdgeschosses war die Wohnung. Ueber derselben, eine

Hühnersteige hoch, denn so konnte man die Treppe wol nennen, war die Werkstatt. Diese Werkstatt ist es, welche in der Erinnerung des Pilgers eine große Rolle spielt. In ihr hat er während vieler, vieler Wintertage, und besonders an ihren Abenden der Jahre 1809 und 1810 die angenehmsten Stunden seiner Jugend verlebt; denn Müller war sein Lehrmeister in der Buchbinderei, im Anfertigen von Papparbeiten und im Aufziehen von Landkarten, was Alles der Wallfahrer mit leidenschaftlicher Liebhaberei betrieb. Die Werkstatt hatte drei breite Fenster, die auf Hintergebäude des Domhofes wiesen, über welche die beiden Domthürme herüberschauten. Am mittlern Fenster arbeitete der Meister, an jedem der beiden Seitenfenster ein Gesell. Kam der Pilger, so räumte einer der Gesellen seinen Platz und nahm einen andern an der Wand ein. Müller verfuhr beim Unterricht ganz methodisch: mit dem Planiren wurde der Anfang gemacht; mit dem Druck der Goldtitel geschlossen. Beim Unterricht der Papparbeit wurde eine ähnliche Methodik befolgt. So ist der Wallfahrer auf dem Spiekerhof zu Münster ein Buchbinder und Papparbeiter geworden, und hat, nach dem Zeugniß seines Lehrmeisters, einen gewissen Grad von Geschicklichkeit erworben,

nicht aber Gelegenheit gehabt, eine Nutzanwendung zu machen, außer daß ihm die Beurtheilung geblieben ist, ob ein Buch gut oder schlecht gebunden sei. Und diese Beurtheilung hat er in späteren Jahren oft anwenden müssen, namentlich in Berlin, wo die Buchbinderei in der Zeit nach den Kriegen von 1813—15 außerordentlich im Argen lag. Von der Kunstfertigkeit, Landkarten auf Leinwand zu ziehen, hat der Pilger mehrfach praktischen Gebrauch gemacht, namentlich während des Feldzuges von 1815 in Frankreich, wovon Beweise noch in seinem Besitz sich befinden.

Was die Winterabende in der Müllerschen Werkstatt so anziehend machte, das waren die Erzählungen, welche der Meister während der Arbeit zum Besten gab. In einfacher, aber zum Herzen dringender Sprache trug er Erlebtes von seiner Wanderschaft und Erfundenes, Wahrheit und Dichtung, vor und knüpfte daran stets moralische Betrachtungen und Ermahnungen, die den Gesellen und dem Pilger-Lehrburschen zum Anhören hingeworfen wurden, zum Nachdenken. Und wenn der Meister am folgenden Abend wieder anhob zu erzählen, so knüpfte er gemeiniglich an den Schluß des vorhergehenden an und suchte durch geschickt eingeschaltete, scheinbar absichtslose

Fragen, auf die Gesellen und Lehrbursch antworten mußten, zu erforschen, ob das, was er erzählt, auch haften geblieben sei und Eindruck gemacht habe. Als nach Ablauf eines Vierteljahrhunderts der Wallfahrer seinen lieben Müller, jetzt ein Uebersechsziger, wiedersah und die Rede auf jene schönen Winterabende kam, da sagte der brave, gemüthreiche Greis: — Es freut mich, lieber Freund, daß Sie sich jener Zeit mit Wohlgefallen erinnern. Was ich damals that und auch noch späterhin oft gethan habe, hatt' ich in Nürnberg gelernt. Ich war dort beinahe zwei Jahre in Einer Werkstatt. Unser Meister war ein frommer Mann, keineswegs ein Kopfhänger und Augenverdreher, wie gemeiniglich die sogenannten Frommen im Lande sind, sondern tief durchdrungen von der auf Religion gestützten echten Frömmigkeit. Er hatte die Gewohnheit, mit uns Gesellen, und wir waren oft unserer zehn, moralische Gespräche anzuknüpfen, deren Inhalt einen so tiefen Eindruck auf mich machte, daß ich beschloß, dieses Beispiel nachzuahmen, wenn ich dereinst selbst eine Werkstatt haben würde. Beim Betrieb unseres Handwerks, — und ich sage absichtlich unseres, weil ich Sie, lieber Freund, nach wie vor zum Handwerk rechne, dem Sie als ein uneinge-

schriebener Lehrbursch angehört haben, — geht es sehr gut an, sich auf belehrende Weise mit den Gesellen zu unterhalten. Und ich halte es für eine wesentliche Pflicht des Meisters, daß er es thue. Wem Gott ein Licht in die Hand gegeben hat, und sei es auch eine ganz dünne Talgkerze, der soll es nicht unter den Scheffel stellen. Ich habe das winzige Talgkerzchen, das mir Gott verliehen, nicht unter den Scheffel gestellt, und die Freude gehabt, zu sehen, daß von ihm doch ein wenig Licht ausgegangen ist. Zuletzt hab' ich es aber ausgelöscht, lange nach Ihrer Lehrburschenzeit, als wir schon längst wieder preußisch waren. Da hatt' ich einmal zwei Gesellen, Katholiken, die verstanden mich falsch; sie glaubten, ein Buchbindermeister dürfe über Religion und Alles, was damit zusammenhängt, nicht im Lehrton mit seinen Gesellen sprechen, das gebühre nur dem Herrn Pastor und dem Herrn Kaplan, die allein verständen das. Ich kann nicht leugnen, ich hatte mir so etwas von Lehrton angewöhnt. Sie schickten mir einen ihrer geistlichen Herren in langem, von oben bis unten auf die Schuhspitzen zugeknöpftem schwarzen Rock in's Haus, der mich eines Andern, Bessern belehren sollte. Der gute Mann glaubte, ich hätte die Beiden von ihrem Glauben

abbringen wollen! Ich lohnte die Gesellen ab und nahm andere. Nicht weiter an die Sache denkend, war ich nicht wenig überrascht, als nach etwa vierzehn Tagen unser Consistorialrath Natorp darauf zu sprechen kam und mich ermahnte, in Zukunft doch vorsichtiger zu sein, und am allerwenigsten mit katholischen Gesellen religiöse und moralische Unterhaltungen anzuknüpfen. Diese Ermahnung hat mich nicht allein verdrossen, sie hat mich auch in meinem innersten Gemüth tief verletzt; ich habe von da an das Beispiel meines Nürnberger Meisters von Anno 1790 nicht mehr nachgeahmt. Sehen Sie, lieber Freund, so sind die Herren im schwarzen Rock, Katholik oder Protestant ist Eins; sie glauben allein im Besitz der Wahrheit zu sein, und doch sind es nur theologische Spitzfindigkeiten, von denen sie beherrscht werden, und über die sie sich streiten. Sie können es nicht begreifen, daß auch ein anderer Mensch mit gesunden Sinnen weiß, was Wahrheit ist. Weil weiß weiß ist und nicht schwarz, so ist auch Wahrheit Wahrheit und nicht Lüge; den Unterschied zwischen weiß und schwarz kann Jeder wahrnehmen, der nicht blind ist, warum soll denn nicht auch Jeder, dem Gott gesunden

Menschenverstand verliehen hat, die Wahrheit von der Lüge unterscheiden können?

Müller, der Buchbindermeister, nicht der sinnige Moralprediger, geleitet den Pilger in die Aula des paulinischen Gymnasiums, wo an einem gewissen Tage des Jahres prächtig eingebundene Bücher in langer Reihe aufgestellt waren, die von uns Studenten mit Hangen und Bangen betrachtet wurden. Oeffentliche mündliche Prüfungen in allen Schuldisciplinen, wie sie auf protestantischen Gymnasien üblich sind, fanden bei uns in Münster auf dem paulinischen Gymnasium nicht statt. Nur die Mathematik machte eine Ausnahme. Allein es war nicht ein eigentliches Examen, sondern eine mathematische Disputation, welche die Studenten unter sich führten. In einer Conferenz sämmtlicher Professoren wurde für jede Klasse das Programm dieser Disputationen entworfen, die Thesen enthaltend, über welche disputirt werden sollte, immer drei gedruckte Seiten voll in Quartformat. Auf der ersten Seite dieses Quartblatts standen unter der Ueberschrift die Namen der Studenten, die von ihrem Klassen-Professor befähigt und würdig erachtet worden waren, an dem Defendiren, wie es genannt wurde, Theil zu nehmen. Es war keine geringe Ehre, in der Reihe

der besten Mathematiker der Klasse mit genannt zu werden, und seinen Namen auf dem Programm gedruckt zu sehen; Jeder strebte seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Diese mathematischen Disputationen oder Defensionen waren keine öffentlichen, sondern wurden vor dem gesammten Professoren-Collegium, unter Vorsitz des Directors Kistemaker, geführt, und zwar in sehr lebhafter Weise, wobei der betreffende Klassen-Professor nur dann einschritt, wenn es ihm der Zeit wegen angemessen schien, zwischen den mit nahe gleichen Kräften begabten mathematischen Kampfhähnen als Schiedsrichter einzutreten. Der Pilger erinnert sich noch sehr wohl, wie er sich einmal mit Leopold Stolberg und Elmering — gar arg verbissen hatte, und Nadermann sich genöthigt sah, dem Kampfspiel ein Ende zu machen. Die Fortschritte der Studenten in den alten Sprachen und den übrigen Schulwissenschaften wurden nach den schriftlichen Ausarbeitungen aufgegebener Prosa beurtheilt, die in der Klasse selbst anzufertigen waren. Das Professoren-Collegium war die prüfende Behörde und entschied, welcher Student würdig sei, prämiirt zu werden. Der Tag der Prämien-Vertheilung war ein Festtag für uns Studenten. Es war eine öffentliche Sitzung: die große Aula gedrückt voll

Menschen. Auf erhöhten Sitzen saßen die Professoren in ihrer geistlichen Amtstracht. Der Klassen-Professor nannte die Namen derjenigen Studenten seiner Klasse, welche würdig befunden worden, für die und die Schuldisciplin prämiirt zu werden. Von den Genannten trat jeder einzeln vor, verbeugte sich vor dem Director und empfing aus den Händen desselben, der einige belobigende Worte sprach, die Prämie, unterdeß über seinem Haupte zwei Fahnen geschwenkt und mit Pauken und Trompeten Tusch geschlagen und geblasen wurde. Auch das war keine geringe Ehre, in der Aula vor der Elite der Stadt Münster mit einer Prämie bedacht zu werden!! Der Wallfahrer hat diese Ehre genossen! Worin bestand nun aber die Prämie? In einem der Eingangs erwähnten Prachtbände in rothem Leder reich mit Goldschaum verziert, vorn und hinten mit dem Bilde des Apostels Paulus, des Schutzpatrons des Gymnasiums, geschmückt, vom Groß-Folio- bis zum Sedez-Format. Das Format war entscheidend, je größer dieses, desto größer das Verdienst des Prämiirten. Der Pilger wurde gemeiniglich mit — Quartanten bedacht und beglückt; in Ausfall gekommen zu sein bei irgend einer Prämien-Vertheilung erinnert er sich nicht. Die Prämien waren übrigens

nur Schaustücke; die Bücher selbst, die in diesen Prachtbänden steckten, hatten für uns Studenten gar keinen Werth, lauter alte Schmöker, Breviere, Gebetbücher, theologische Schriften aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst, die für den Bibliopolen vielleicht von Interesse waren, nur nicht für uns. Manch Werthvolles mag da untergegangen sein!

In die bergische Zeit fällt auch des Pilgers Confirmation. Wenn er an die denkt, so möchten ihm noch heute die Haare zu Berge stehen! Eine wahre Menschenquälerei, die mit ihm vorgenommen wurde! Das erste Mal war es, daß Prediger Martens diesen kirchlichen Act vornahm. Nun wollte er auch sein Licht leuchten lassen. Wir waren unserer Sechs, drei junge Damen, drei junge Herren! Von den Damen wurde fast nicht eine einzige Frage beantwortet, aus angeborener Galanterie für's weibliche Geschlecht half der Pilger aus; die beiden anderen jungen Herren wußten auch nicht viel. Und so wurde denn der unglückliche Wallfahrer von dem sonst sehr liebenswürdigen Martens auf die unliebenswürdigste Weise von neun Uhr früh bis vier Uhr Nachmittags in der lutherischen Kirche mißhandelt, ja gemartert!

In der Grafschaft Bentheim,
und im Niederstift Münster.
1811 und 1813.

1811.

Es war am 15. September, als wir uns auf die Reise machten. Wir waren unserer Drei, Overduijn, Smeddink und der Wallfahrer, das fünfte Glied in der Trias!*)

Hatte gleich Graf Dusaillant**) an die Unterpräfekten in Burgsteinfurt und Neuenhaus die nöthigen Befehle ergehen lassen, um unsere geometrischen Arbeiten***) durch Stellung von Weg=

*) Die Trias gehörte zum Corps impérial des ponts et chaussées, Overduijn als Ingénieur ordinaire, Smeddink und der Wallfahrer als Ingénieurs géographes.

**) Präfect des Lippe=Departements. In Burgsteinfurt war Clemens von Oer, und in Neuenhaus Michael Anton von Tenspolde Unterpräfect.

***) Zur Untersuchung der Möglichkeit der Anlage eines Canals zwischen Rhein und Elbe.

weisern und Kettenziehern zu fördern, so hielt es Overduijn doch für nothwendig, nach Steinfurt zu gehen, um mit dem dortigen Unterpräfecten mündlich Rücksprache zu halten.

Während dieses geschah, besuchten Smeddink und der Wallfahrer, durch das Bagno spazierend, den, am südlichen Ende des Parkes belegenen, eine halbe Stunde entfernten Flecken Borghorst, in hübscher Umgebung. Hier war ein adeliges frei-weltliches Frauenstift, dessen Aebtissin ehedem vom Erzbischofe zu Magdeburg bestätigt wurde. Die Erbvogtei über dasselbe hatten die Grafen von Ravensberg. Sie verkauften selbige 1270 an die Herren auf der Burg Steinfurt, welche auch vom Erzstifte Magdeburg damit belehnt wurden; wie denn auch bis auf die neueste Zeit die Grafen zu Bentheim-Steinfurt die Erbvogtei besaßen. Unter den obwaltenden politischen Verhältnissen, die alle früheren Verhältnisse über den Haufen gestürzt hatten, wußte man es jetzt nicht, wie sich diese Erbvogtei zu dem gräflichen Hause, das, wie jeder Bürger und Bauer, ein Unterthan des Kaisers der Franzosen geworden war, gestalten würde. Als Magdeburg durch den westfälischen Frieden ein Herzogthum wurde und an das Kurhaus Brandenburg kam, suchte der Fürstbi-

schof von Münster die Gerechtsame dieses Hauses, in Ansehung des Stifts Borghorst, streitig zu machen.

Ueber Langenhorst, ein anderes adeliges frei-weltliches Stift, dessen Gebäude fast eben so stattlich waren, als die des Stiftes Borghorst, aber am Ufer der Vechte in noch schöneren Umgebungen lagen, fuhren wir nach Maxhafen, dem Endpunkte des münsterschen Canals.

Hier begannen unsere Arbeiten. Wir wogen zunächst den Höhenunterschied zwischen dem Canal und der Ems bei Rheine ab, und theilten uns in die ferneren, soweit sie die Ermittelung der abzuwägenden Linie längs der Vechte betrafen, so, daß Overduijn nach Neuenhaus vorausging, um mit dem dortigen Unterpräfecten mündlich zu verhandeln, sodann aber von Ringerbrügge dem Flußlauf entgegen gehen, wir zwei Anderen aber von Maxhafen in's Vechtethal hinabsteigen und sonach den Fluß abwärts verfolgen sollten. Als Anknüpfungspunkt der beiden Unternehmungen war Brandlecht bestimmt, welches ungefähr auf halbem Wege zwischen Maxhafen und Ringerbrügge liegt.

Und also geschah es. Smeddink und der Wallfahrer waren einen Tag vor Overduijn auf

dem Stelldichein, den sie benutzten, um einen Besuch in Bentheim und seinem Schlosse abzustatten, das, auf dem Gipfel einer, mitten aus der Ebene emporstarrenden Berginsel stehend, ihnen während der Auspfählungsarbeiten nicht einen Augenblick aus dem Gesicht verschwunden war. Von Brandlecht kehrten wir alle Drei nach Marhafen zurück, nunmehro die Abwägung selbst vorzunehmen. Vom schönsten und heitersten Wetter begünstigt, vollendeten wir dieselbe in zehn Tagen. Es war ein sehr warmer Herbst der des Jahres 1811. Die durch kein Wölkchen beschatteten Sonnenstrahlen waren uns zuweilen lästig und wurden durch die Refraction, welche sie auf den Ericafeldern, über die unser Weg führte, erzeugten, unseren Abwägungsarbeiten oft so hinderlich, daß wir die, auf der ausgesteckten Linie eingeschlagenen Standpfähle versetzen und kürzere Entfernungen nehmen mußten.

Die Tage wurden allgemach kürzer, daher wir täglich nur eine verhältnißmäßig kleine Strecke nivelliren konnten. Auf der ganzen Linie hatten wir Nachtquartier nur in Marhafen, Schüttorf, Brandlecht, Nordhorn, Feldhausen und Ringerbrügge. Morgens mußten wir zuweilen eine Stunde weit gehen, um auf unsern Standpfahl

zu kommen, und Abends, wenn bei Sonnenuntergang die Messungen geschlossen wurden, eben so weit vorwärts in's neue, oder doppelt so weit in's alte Nachtquartier gehen. Das waren auf der Wanderung über die endlosen Ericafelder, und später über die noch trostlosere Einöde des Twister und Rütenbroder Hochmoors zwischen Vechte und Ems, wo in der Mitte der Erdhorizont, wie die Woge des Oceans, mit dem Himmel verschwimmt, köstliche Abende: über uns das schwarze Gewölbe, an dem, durch keinen Duft der Erdwärme verschleiert, die Millionen Welten funkelten und glänzten, und die Wandelsterne alle, die sämmtlich verdunkelt wurden durch das intensive Licht des Irrsterns, welches vom Kern und von seinem riesenmäßigen Schweif ausgestrahlt, den nächtlichen Herbsthimmel des Jahres 1811 beleuchtete.

Wol gab der große Komet von 1811 selbst den sonst so aufgeklärten Bewohnern der Grafschaft Bentheim Anlaß, in ihm den Verkündiger von Krieg, Pestilenz und anderen Drangsalen des Menschengeschlechts zu erblicken! Eine nothwendige Folge des Versäumnisses, sich Wissen und

Wissenschaft anzueignen und sich auf's Glauben zu beschränken, das die Quelle ist des Aberglaubens.

Waren wir nicht mitten im Kriege? Bedurfte es noch eines Verständigers? Bluteten nicht Deutschlands Söhne auf der pyrenäischen Halbinsel zur Befriedigung der Ehrsucht eines Fremdlings, eines blutgierigen Menschen, der nur an Mord und Todtschlag seine Freude fand?

Die Sklaven dieses Menschen, so weit sie Deutsche waren, die Rheinbündler, haben dieselbe schmachvolle Sünde auf ihr Gewissen geladen, wie die Vorfahren mehrerer von ihnen ein Dritteljahrhundert früher. Wie diese die deutsche Jugend an England für baares Geld verkauften, um in der Neuen Welt die Freiheit unterdrücken zu helfen, eben so stellten die Rheinbündler ihrem politischen Messias zur Vertilgung der Freiheit in der Alten Welt die willenlosen Geschöpfe in menschlicher Gestalt, die sie von Gottes Gnaden ihre Unterthanen zu nennen sich erfrechten, nur zur Erreichung ihrer selbstsüchtigen Zwecke des schändlichsten Eigendünkels, des empörendsten Hochmuths, der seinen rechtmäßigen Oberherrn nicht mehr anerkennen wollte, dafür aber in die Klauen der schimpflichsten Bosheit gerathen war. Wer

litt unter diesen Zuständen, indeß die Paar Egoisten in dem Wonneschwindel einer sogenannten Souverainetät schwelgten? Das deutsche Volk, das herrenlose, das geduldige, das schwach und dumm genug ist, mit sich machen zu lassen, was der Selbstsucht gerade in den Sinn kommt.

Waren wir drei Geometer jetzt auch Diener des Kaisers der Franzosen, nichtsdestoweniger war in der Brust eines Jeden von uns das Nationalgefühl nicht erloschen. Smeddink und der Wallfahrer seufzten über das Joch, unter dem das deutsche Vaterland schmachtete, wohl wissend, daß die Sucht, mehr sein oder auch nur scheinen zu wollen, als man in Wirklichkeit war, und der Trieb, befehlen und nicht mehr gehorchen zu wollen, all das Unglück über das Deutsche Reich gebracht; Overduijn aber schwärmte nach wie vor für die republikanische Freiheit, die von ähnlichen Motiven in seinem holländischen Heimathlande zerrüttet worden war.

Keiner von uns Dreien knüpfte, wenn wir Abends über Bentheims Blachfelder wanderten, an die prachtvolle Erscheinung des Kometen irgend einen Gedanken des Aberglaubens, nicht einmal Smeddink, ein katholischer Christ, der sich aber frühzeitig geistesfrei gemacht hatte.

Als wir den Boden der Grafschaft Bentheim betraten, war die Ueberraschung groß. Das Land war freilich von der nämlichen Beschaffenheit, wie das Münsterland: mit Ausnahme des Bentheimer Schloßbergs, dessen allmälig sich verflachender Rücken westwärts über Gildehaus hinaus an der holländischen Gränze abfällt, ist das Land eine Ebene, die in der nördlichen Richtung geneigt ist längs des Vechteflusses, welcher, nachdem er die Steinfurter Aa aufgenommen hat, unterhalb Langenhorst und Maxhafen die Gränzen der Grafschaft überschreitet, um sie nach einem Lauf von ungefähr acht Meilen wieder zu verlassen. Was uns überraschte, waren die Bewohner, die sich von den Münsterländern durch einen Sinn für Reinlichkeit unterschieden, welcher sie ihren Nachbarn, den Holländern, nahe brachte. Und nicht genug daran, auch die Mundart, die sie sprachen, stand der Sprache der Holländer viel näher, als dem münsterschen Plattdeutsch; selbst die Tracht des Landvolks, besonders beim weiblichen Geschlecht, hatte die größte Aehnlichkeit mit der Tracht der Holländer. In gebildeten Kreisen wurde Holländisch und Hochdeutsch als Umgangs- und Familien-Sprache gesprochen; in Nordhorn und Neuenhaus in holländischer Sprache gepredigt.

Der Boden dieses Landes Bentheim ist fruchtbar, ernährt seine Einwohner hinlänglich und verschafft ihnen auch vortheilhafte Ausfuhren. Auf den Bergen um Bentheim und Gildehaus sind vorzügliche und einträgliche Steinbrüche, aus denen die Steine nach den Niederlanden und in's Münstersche ausgeführt wurden. In der Ebene wechselt das angebaute Land, Acker, Wiesen und Weiden, mit Ericafeldern und Moorflächen. Die Viehzucht war gut. Holzungen waren reichlich vorhanden, und der Bentheimer Wald, der sich auf der Nordseite des Schloßberges erstreckt, war ein großes Unterscheidungsmerkmal vom Münsterlande, welches nirgends eine größere Waldfläche aufzuweisen hat.

Die Vechte war nicht nur sehr fischreich, sie konnte auch fast das ganze Jahr hindurch mit kleinen Fahrzeugen, Prahmen und Holzflößen als Wasserstraße benutzt werden. Der Anfangspunkt dieser Schifffahrtslinie lag bei dem Städtchen Nordhorn, ihr Endpunkt war die Handelsstadt Zwol in der Provinz Over-Yssel (d. h. jenseit des Yssels), unfern des Yssels und dessen Mündung in den Zuijder Zee. Der Handel der Grafschaft wurde durch diese Wasserstraße außerordent-

lich begünstigt. In Schüttorf und Nordhorn waren nicht unansehnliche Handels- und Speditionshäuser, die sich mit dem Absatz der Landesproducte: Garn, Wolle, Leinwand, Honig, Jungvieh, Steine, Holz u. d. m., vorzugsweise nach Holland beschäftigen, woher die Colonialwaaren, Spezereien 2c. bezogen wurden, die indessen im Bentheimschen nur erst wenig im Gebrauch waren. Bei Anlage des münsterschen Canals unter der Regierung des Fürstbischofs Clemens August war es die Absicht gewesen, den Canal bis an die Vechte zu verlängern, allein dieses Project zerschlug sich an den Unterhandlungen, die mit der kurbraunschweigischen Regierung angeknüpft wurden, welche große Schwierigkeiten erhob, die auch unter der Regierung des Fürstbischofs Maximilian Friedrich nicht beseitigt werden konnten, der den Canal bis Maxhafen verlängerte. Von da bis Nordhorn war eine Lücke, die für den Handel der Stadt Münster durch Frachtfuhrwesen ausgefüllt wurde, welches in früherer Zeit, als Handel und Wandel blühten, sehr lebhaft betrieben worden war. Jetzt, da alle diese Länder unter Einer Herrschaft standen, wurde das alte Project wieder aufgegriffen; seine Ausführung schien aber auf nicht unansehnliche technische Hindernisse zu stoßen,

weil unsere Abwägungen ein bedeutendes Gefälle von Marhafen bis zur Vechte nachwiesen.

Was die Geschichte der Grafen zu Bentheim betrifft, so wurde dieselbe ihrem Hauptinhalte nach also erzählt: —

Man findet im 10., 11. und 12. Jahrhundert Grafen dieses Namens, welche Turnieren beigewohnt haben. Des Grafen Johann einzige Tochter und Erbin der Grafschaft, Gertrud, wurde um's Jahr 1122 mit einem Pfalzgrafen bei Rhein vermählt, mit dem sie einen Sohn Otto, und eine Tochter Sophia zeugte; jener starb ohne Nachkommen, daher diese die Grafschaft Bentheim erbte und sie ihrem Gemahl, Dietrich VI., Grafen von Holland, zubrachte. Ihr Sohn Otto regierte um's Jahr 1190 die Grafschaft Bentheim. Dessen Enkels Egbert älteste Tochter Hedwig wurde die Gemahlin des edlen Herrn Arnold von Götterswieck, was um deswillen zu bemerken ist, weil nach dem 1224 erfolgten Tode Bernhard's, des letzten Grafen zu Bentheim vom alten Stamme, die Grafschaft Bentheim an Eberwin, edlen Herrn zu Götterswieck, einen Sohn Arnold's, gelangte.

Eberwin's erste Gemahlin Mechthild war Erbin der Herrschaften Steinfurt und Gronau, seine zweite aber, Gisberta, eine Tochter Otto's von Bronkhorst, mit welcher die solmsschen Güter an Bentheim und Steinfurt fielen. Von Gisberta hatte Eberwin zwei Söhne, Bernhard und Arnold. Jener bekam die Grafschaft Bentheim, dieser die Herrschaft Steinfurt. Bernhard's Sohn Eberwin vergrößerte die Grafschaft Bentheim durch das Gericht Emblicheim; und unter Arnold's Sohne, der auch Eberwin hieß, wurde die Herrschaft Steinfurt 1495 auf dem Reichstage zu Worms zu einer Grafschaft erhoben.

Beide Eberwine errichteten 1487 ein ewiges Erbverbündniß, kraft dessen die beiden Grafschaften Bentheim und Steinfurt unzertrennlich beisammen bleiben und, falls eine von diesen Familien keine männlichen Erben übrig hätte, die andere, mit Ausschließung des sonst erbenden weiblichen Geschlechts, derselben in der Regierung folgen solle. Eberwin zu Bentheim überlebte seinen einzigen Sohn und Eberwin's zu Steinfurt Sohn, Arnold, bekam beide Grafschaften, in welchen ihm sein Sohn Eberwin folgte und bis 1562 regierte. Dieser heirathete Anna, Erbin von Tecklenburg, und wurde so der erste Graf zu Bentheim, Teck-

lenburg und Steinfurt. Sein Sohn Arnold bekam mit seiner Gemahlin, einer Erbtochter von Nieuwenaar, die Grafschaft Limburg sammt den Herrschaften Alpen, Helfenstein und Lennep, ingleichen die Cölnische Erbvogtei und andere Nieuwenaarsche Anwartschaften. Damit nach seinem Tode unter seinen Söhnen kein Streit entstände, verordnete er 1591 in seinem letzten Willen, was ein jeder erben sollte. Der älteste, Eberwin, bekam Bentheim; der zweite, Adolf, Tecklenburg und Rheda; der dritte, Arnold Jobst, Steinfurt; den übrigen drei Söhnen wurde eine Summe Geldes bestimmt, jedoch auch verordnet, daß sie nach unbeerbtem Absterben der älteren Brüder zur Regierung gelangen sollten.

Als der älteste Sohn Eberwin starb, trat der zweite in seine Rechte, behielt aber Tecklenburg und überließ dem dritten Bentheim; der vierte, Wilhelm Heinrich, bekam Steinfurt. Adolf's, Grafen von Bentheim zu Tecklenburg, zweiter Sohn Moritz regierte die Grafschaft Tecklenburg viele Jahre. Er hatte zwei Söhne, Hans Adolf und Friedrich Moritz, welche regierende Grafen von Bentheim zu Tecklenburg und Limburg waren. Arnold Jobst, Graf zu Bentheim, theilte nach des Grafen Wilhelm Heinrich zu Steinfurt Tode die

[illegible] mit der eben gedachten Gra-
[illegible] und hinterließ zwei
[illegible] Conrad; je-
[illegible] ligmachen-
[illegible] während
[illegible] die Graf-
[illegible] Stein-
[illegible] die Voll-
[illegible] beiden
[illegible] mit der
[illegible] hin-
[illegible] 's
[illegible] Herrschaft

[illegible] Graf
[illegible]

Als nun Graf Ernst Wilhelm 1693 starb, kam Ernst, der älteste seiner vorhin gedachten Söhne, zum Besitz der Grafschaft Steinfurt, von welchem der im Jahre 1805 regierende und demnächst in Paris lebende Graf zu Bentheim-Steinfurt ein Enkel war; hingegen des oben genannten Grafen Philipp Conrad Sohn, Arnold Moritz Wilhelm, welcher bis dahin die Grafschaft Steinfurt besessen hatte, bekam die Grafschaft Bentheim.

Der Enkel desselben, Graf Friedrich Karl Philipp, verpfändete und übergab 1753 seine Grafschaft mit aller Landeshoheit an Kurbraunschweig-Lüneburg gegen einen Vorschuß und Uebernehmung seiner Schulden auf dreißig Jahre, ließ sich indeß während des siebenjährigen Krieges 1757 von Frankreich wieder in den Besitz derselben setzen, blieb aber in demselben, als das Kriegsglück sich gewendet hatte, nur bis 1758, da die Grafschaft von Kurbraunschweig auf's Neue eingenommen wurde. Als diese Bentheim'sche Linie der Grafen von Bentheim im Anfange des 19. Jahrhunderts erlosch, fiel die Grafschaft Bentheim an die Steinfurter Linie, die sich aber nicht in den Besitz des Erbguts setzen konnte, da die kurbraunschweigische Regierung übertriebene Anforderungen bei der Einlösung machte. Die Unter-

handlungen schwebten noch, als 1805 die Franzosen in's Land fielen. Um mit diesen und ihrem Häuptling weiter zu verhandeln, begab sich der Graf, von dessen Persönlichkeit an einer frühern Stelle dieser Denkblätter ein Bild gegeben ist, nach Paris, wo er längere Zeit lebte.

Der gräflich-bentheimsche Titel war: Graf zu Bentheim, Tecklenburg, Steinfurt und Limburg rc., Herr zu Rheda, Wevelinghoven, Hoya, Alpen und Helfenstein, Erbvogt zu Cöln rc. Das Wappen wegen Bentheim waren neunzehn goldene Pfennige in rothem Felde; wegen Tecklenburg drei rothe Herzen in silbernem Felde; wegen Steinfurt ein rother Schwan mit schwarzem Schnabel und Füßen in goldenem Felde; wegen Limburg ein rother gekrönter Löwe in silbernem Felde; wegen Rheda ein schwarzer Löwe, auf dessen Leib drei goldene Ringe, am Ende des Schwanzes aber eine goldene Rose, in silbernem Felde; wegen Wevelinghoven zwei silberne Querbalken in rothem Felde; wegen Hoya zwei schwarze, auswärts gekehrte Bärenklauen in goldenem Felde; wegen Alpen ein silberner Löwe in rothem Felde; wegen Helfenstein ein Löwe in einem von Roth und Silber getheilten Felde, wegen der Erbvogtei Cöln fünf goldene Querfaden in rothem Felde.

Nach der deutschen Reichsverfassung hatten die Grafen von Bentheim zu Bentheim und Steinfurt Sitz und zwei Stimmen sowol im westfälischen Reichsgrafen-Collegio, als auf den westfälischen Kreistagen, auf welch' letzteren sie nach Lippe folgten. Doch ruhte die Stimme Bentheim sowol auf den Reichs-, als auf den Kreistagen, weil die Grafschaft verpfändet war. Bentheim war zu den Reichsanlagen auf 6 Mann zu Roß und 20 zu Fuß, oder 152 Fl., und zu jedem Kammerzieler mit 121 Thlr. 66¾ Xr. angesetzt; Steinfurt dagegen mit 7 Fl. 32 Xr. zu einem Römermonat und mit 5 Thlr. 89 Xr. zu einem Kammerziel. Das Hochstift Münster mußte wegen der von ihm innehabenden steinfurtschen Kirchspiele 34 Fl. 53¼ Xr. entrichten.

Graf Arnold I. führte 1544 die evangelisch-lutherische Lehre in der Grafschaft Bentheim ein, sein Enkel Arnold II. aber trat zum reformirten Bekenntniß über, worin ihm die allermeisten Kirchengemeinden seines Landes folgten. Als 1668 Graf Ernst Wilhelm katholisch geworden war, mehrten sich seine Glaubensgenossen, die aber nur in dem Flecken Bentheim öffentliche, anderwärts geheime gottesdienstliche Uebung auf den gräflichen Amthäusern halten durften; und damit keine

weiteren Neuerungen vorkämen, so waren auf Ansuchen der Reformirten die Generalstaaten der sieben vereinigten Provinzen der Niederlande Beschützer des Religionszustandes in der Grafschaft geworden.

Bentheim hatte ständische Verfassung. Auf den Landtagen erschienen Deputirte der Provinz Over-Yssel, oder des Prinzen von Oranien, welche wegen ihrer bentheimschen Güter die erste Stimme hatten, sodann die Besitzer der adeligen Häuser Brandlecht, Laer, Langen, Ravenshorst und Wolda, die Vertreter der Klöster Frenswegen und Wietmarsen, und die Bürgermeister der drei Städte Schüttorf, Nordhorn und Neuenhaus, welche aber nur eine gemeinschaftliche Stimme hatten.

Die Grafschaft Bentheim wurde in die obere und untere Grafschaft abgetheilt. Die obere, bestehend aus den Aemtern Schüttorf und Nordhorn, nebst der Herrlichkeit Emblicheim, war ein Reichslehn; die untere dagegen, die Aemter Neuenhaus und Uelsen enthaltend, in alten Zeiten vom Bischof von Uetrecht, in der Folge von der Provinz Over-Yssel und durch deren Abtretung von dem Prinzen von Nassau-Oranien getragen worden, worüber gegen Ende des 17. Jahrhunderts bei Verwechselung der Landesherrschaft zwischen Bent-

heim und Steinfurt ein Rechtsstreit beim Reichskammergericht entstand, der niemals entschieden worden ist. Beide Theile der Grafschaft waren auch in Ansehung mancher Landesgebräuche, Statute und Rechte von einander unterschieden. Der Richter zu Schüttorf war zugleich Gograf im münsterschen Kirchspiel Embsbühren, das die Grafen von Bentheim vom Hochstift zu Lehn trugen, und woselbst sie concurrentem Jurisdictionem hatten. Wietmarsen stand unter der geistlichen Gerichtsbarkeit des Hochstifts, zwischen dem und Bentheim die Landeshoheit über dieses Frauen-Stift streitig war.

Varnhagen, der ein Jahr vor uns in Bentheim war, hat eine ganz treue Beschreibung davon, gegeben, *) die der Wallfahrer statt der von ihm 1813 niedergeschriebenen hier wiederholt.

„Schon von fern sieht man das alte Schloß auf seiner ansehnlichen Höhe aus dem großen, wohlhabenden Marktflecken hervorragen, der sich am Fuße des Abhanges hinzieht. Das Schloß

*) Varnhagen, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften. Mannheim 1838. III. 141—144.

liegt auf einem weiten Felsenboden, der sich bald mehr, bald weniger erhebt, und giebt mit seinen mächtigen Mauern und starken Thürmen ein Bild unbezwinglicher Festigkeit. Ganz glaublich hat schon Drusus hier ein Castell erbaut, um die in dieser Gegend wohnenden Tubanter in Gehorsam zu erhalten; der Ort war zu einem festen Kriegsposten vorzüglich geschickt, und weit umher kein ähnlicher zu finden. Römische Münzen sind hier öfters ausgegraben worden. Der Grundbau des jetzigen Schlosses soll entschieden römisches Mauerwerk sein und auch die ganze südliche Steinwand, die, von ungeheueren Quadern hoch aufgethürmt, die ganze Länge des Hauptbaues glatt abschneidet, wird für älter als die eigentliche Ritterzeit gehalten.

„Diese gewaltige Wand dürfte keine Sturmleiter zu fürchten haben und kaum durch das schwerste Geschütz zu zerbröckeln sein. Ein runder Thurm, der die südwestliche Ecke bildet, zeigt wirklich an seinen Mauern, die einige Ellen dick sind, die Spuren abgeprallter Kanonenkugeln, welche von den Franzosen in früheren Kriegen, als hannöversche Truppen sich hier festgesetzt hatten, fruchtlos verschossen worden; nur das Dach wurde zertrümmert. Ein viereckiger Thurm auf der südöst-

lichen Seite scheint noch fester, doch hat der Blitz oben auf der Plattform eines der vier steinernen Wachthäuschen aufgerissen.

„Die nördliche Seite ist ohne Thürme, weil der Felsen hier höher emporragt und durch seine Steilheit jeden Angriff unmöglich macht. Ein alter Heidentempel ist auf dieser Seite mit in das Schloß verbaut, man weiß aber nicht, welche Gottheit hier verehrt worden. Durch zwei unterirdische Treppen, welche durch die Felsen durchgebrochen sind, kommt man hier zu den schönsten Spaziergängen, die schon außerhalb der Burgmauer, aber noch ganz auf der Höhe liegen; uralte Bäume ragen hier empor mit gewaltigen Stämmen und ungeheueren Wipfeln, Epheu so ausgebreitet und dicht, wie ich es vorher nie gesehen; der ganze Abhang, der sich dann allmälig zur Ebene senkt, ist mit Bäumen und Buschwerk reich überwachsen.

„Von einer hohen, mächtigen Vormauer eingeschlossen und ganz noch zur Burg gehörig, liegt östlich ein geräumiger Obstgarten, wo man nach allen Seiten die herrlichste Aussicht hat, nach Steinfurt und weit in's Münsterland, während nach der andern Seite von den Thürmen das Auge tief in Holland eindringt. Westwärts, dicht

am Fuße des Schlosses, stehen noch einige sonderbare glattgespülte (?) Felsenmassen; die eine, oben flach, wie ein aufrechtstehender runder Pfühl, der von oben zusammengedrückt worden, heißt des Teufels Ohrkissen; denn der Sage nach hat dieser einmal mit dem Kopfe auf diesem Kissen geschlafen, und einige oben bemerkbare Linien gelten für die Spuren seines dem allzu weichen Stein eingedrückten Ohrs. Die Macht des Pflanzenwuchses zwischen all' diesen Felsen und Mauern war außerordentlich; seit undenklicher Zeit hatte ihm Niemand gewehrt, aus allen Fugen der Steine schoß ellenhohes Gras, Bäume schwankten an der hohen Mauerbrüstung; das mühsame Menschenwerk war wieder im Uebergang zur Wildniß.

„Nachmittags wurden die unterirdischen Gemächer und das Innere der Thürme besucht; seltsame und grausame Gefängnisse zeigten sich; ein tiefes Burgverließ, in welchem die Hinabgelassenen verschmachten mußten, eine Marterkammer, deren scheußliche Werkzeuge jetzt verrostet umherlagen; aber noch lebte ein alter Mann auf dem Schlosse, der in seiner Jugend sie hatte anwenden sehen. Viele Rüstungen, Lanzen, Schilde, Bogen und Pfeile waren in einem dunkeln Gemach aufgehäuft.

„Eine Anzahl noch ziemlich erhaltener, zum Theil lebensgroßer Bildnisse vergegenwärtigte die ehemaligen Häupter dieser hingestorbenen Welt; das Bild der berühmten weißen Frau, die auch hier bei wichtigen Ereignissen, sofern sie die Familien betreffen, und besonders bei Todesfällen ihr Wesen treiben soll, wurde als durch die Zeit zerstört angegeben, oder sollte aus besonderen Gründen nicht gezeigt werden; die uralte kleine Schaffnerin aber, welche behauptete, mehr als zehn Mal die schreckliche Erscheinung gesehen zu haben, hätte sich allenfalls selber dafür ausgeben können, so schauerlich und düster war ihr ganzes Wesen.

„Unten im Walde, unfern der Burg, ist eine reichhaltige Schwefelquelle entdeckt worden, und nahe dabei sind ungeheure Steinbrüche, aus deren Steinen unter Anderem das Rathhaus zu Amsterdam erbaut worden ist.“

Schüttorf erkennt man von Weitem an seinem Kirchthurm mit hohem, spitzigem Schieferdach, wie es in Westfalen bei den meisten Kirchthürmen auf dem Lande gebräuchlich ist, daher wir, als wir

ihn erblickten, Anfangs der Meinung waren, wir hätten es mit einem Dorfe zu thun. Schüttorf ist die älteste Stadt in der Grafschaft Bentheim. Sie wurde im 13. Jahrhundert unter dem Grafen Egbert angelegt und von dessen Enkelsohn Simon befestigt. Die Folgezeit that in der Bewehrung des Orts noch mehr, allein im 30jährigen Kriege wurden die Wälle abgetragen und die Gräben ausgefüllt, so daß nur die inneren Mauern stehen blieben, welche 1811 und 1813 noch vorhanden waren. An die Südseite der Stadtmauer lehnte sich ein altes Bauwerk, die gräfliche Burg Altena, welche mehrmals zum Wittwensitz gedient hat. Während Schüttorfs innere Bauart und Einrichtung noch den münsterschen Charakter zeigte, fanden wir in Nordhorn und Neuenhaus den holländischen vorwaltend: breite, regelmäßige Straßen mit Giebelhäusern aus rothen Backsteinen, die Fugen derselben mit weißen reinlichen Kalklinien, die Giebel nicht spitz zu-, sondern in einer Wellenlinie, die sich oben abrundet, verlaufend; die Fensterkränze weiß, die Fensterläden mit grüner Farbe angestrichen. Nordhorn und Neuenhaus waren offene Städte. Die zuerst genannte Stadt ist hauptsächlich von dem Grafen Bernhard I. angelegt und eingerichtet

worden. Bei Nordhorn begann, wie bereits oben erwähnt worden ist, die Schiffbarkeit der Vechte. Hier waren sehr bedeutende Speditionshandlungen, deren Geschäfte aber nunmehro (1811) bei der allgemeinen Stockung des Handels darniederlagen; nur ein Paar kleine Fahrzeuge sahen wir im Hafen befrachtet liegen, alle anderen waren abgetakelt. Wie der Name Nordhorn nach holländischer Mundart lang ausgesprochen wurde, so hörten wir auch den Namen Neuenhaus stets in holländischer Uebersetzung, Nieuwenhuijs oder Plattniederdeutsch Nienhus aussprechen. Das neue Haus oder Schloß in der untern Grafschaft war am Ufer des Dinkelflusses, der nicht weit von da in die Vechte fällt, vom Grafen Johann II. am Ende des 13. Jahrhunderts zuerst angelegt worden. Diese Anlage veranlaßte die Anbauung einiger Häuser, die sich allmälig mehrten, und endlich zu einer Stadt wurden, welche Graf Bernhard 1376 mit den ersten Stadtfreiheiten begabte. Das Schloß wurde 1417 von dem Bischofe Friedrich zu Uetrecht mit Hülfsvölkern aus Deventer, Kampen und Zwol eingenommen. Als er es zurückgab, mußte der Graf sein neues Haus für ein ütrechtsches Lehn anerkennen, wofür man nachher die ganze Grafschaft hat ausgeben wollen.

1811 war dieses neue Haus ein sehr altes Haus, von dem wir nur Rudera sahen.

Jetzt war Neuenhaus der Hauptort eines Arrondissements im Lippe-Departement. Der Bezirk enthielt außer der Grafschaft Bentheim diejenigen Theile des alten Münsterlandes, welche zwischen der bentheimschen, holländischen und ostfriesischen Gränze und der Ems eingeschlossen sind, so daß hier mit einem Male und ganz willkürlich Menschen scheinbar unter Einen Hut gebracht waren, die politisch und kirchlich den größten Gegensatz bildeten, und seit Jahrhunderten ganz verschiedene Interessen verfolgten. Auf Berücksichtigung historischer Verhältnisse kam es der französischen, insonderheit der kaiserlichen Staatsverwaltungspraxis gar nicht an, ihr lag nur daran, Steuern zu erheben und — Kanonenfutter auszuheben; wie das am leichtesten zu bewerkstelligen sei, das war die Aufgabe der Beamten. Und die war hier im Arrondissement Neuenhaus sehr schwierig, in Betracht, daß sein äußerster Nordpunkt, das Dorf Halte, an der ostfriesischen Gränze, bis wohin in der Ems Ebbe und Fluth wirken, in gerader Linie mehr als zehn deutsche Meilen vom Sitz des Unterpräfecten entfernt lag. Und um dahin zu gelangen, konnte man nicht auf der geraden

Linie gehen, weil das große Moor zwischen Vechte und Ems nur bei den günstigsten Zuständen atmosphärischer Trockenheit gangbar ist, es mußte ein Umweg von drei Meilen gemacht werden, um bei Schepsdrup, der Stadt Lingen gegenüber, den festen Sandboden der Emsniederung zu erreichen. In Neuenhaus waren auch alle die Behörden vereinigt, welche zu einer Arrondissements-Verwaltung gehörten. Und so befand sich denn hier auch ein Tribunal erster Instanz. Als wir nach Vollendung unserer Messungen, die über das Twister Moor hinweg an der Ems, oberhalb Meppen, schlossen, von hier aus eine Untersuchungsreise längs der Ems abwärts machten, um den Zustand dieses Flusses in Absicht auf Schiffbarkeit näher in's Auge zu fassen, hörten wir in den nördlichen Cantonen des Arrondissements eine Menge Klagen über die Schwierigkeiten, welche die große Entfernung des Gerichtssitzes einer geordneten und raschen Rechtspflege entgegenstelle; man klagte über den großen Zeitverlust, der für den Prozeßführenden aus der bedeutenden Entfernung entspringe, und über die Ausgaben, die eine Reise nach Neuenhaus verursache. Und man hatte recht, denn zur Reise von Halte nach

Neuenhaus hin und her bedurfte man mindestens acht Tage mit Einschluß des Aufenthalts am Sitz des Tribunals.

Der vorher genannten Ortschaft Halte, am linken Ufer der Ems, gegenüber liegt die Veen-Colonie Papenburg, eine halbe Stunde von der Ems entfernt. Sie ist eine Anlage aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und durch die Grundherrschaft, die Freiherren von Landsberg, veranlaßt, die auch die Gerichtsbarkeit daselbst besaßen. Wer aber Landesherr gewesen, war zweifelhaft, weil in jenen Hochmoor-Gegenden die Gränze zwischen dem Hochstift Münster und dem Fürstenthum Ostfriesland niemals geregelt worden war, da man keinen Werth auf den Besitz dieser Landstrecke gelegt hatte. Seit Anlage von Papenburg, das den Titel einer Herrlichkeit führte, waren die Verhältnisse ganz anders geworden; der Ort, welcher mit der Ems durch einen breiten und tiefen Schifffahrtscanal verbunden war, hatte sich rasch zu einem wichtigen Handelsorte ausgebildet, der mitten im Lande auch ein Seehafen für kleine Kauffahrer und Küstenfahrzeuge

geworden war, welche vom Meere die Ems auf- und abfuhren. Da hatten sich denn Streitigkeiten über die Ausübung der Landeshoheit zwischen der preußischen und der münsterschen Regierung erhoben, welche nach Säcularisation des Hochstifts Münster 1803 auf die Regierung des Herzogs von Aremberg fortgepflanzt wurden, dem das Amt Meppen als Entschädigung zu Theil geworden war. Nunmehr, 1811, hatten diese Streitigkeiten ihr Ende erreicht; Papenburg aber war dem Departement der Ost-Ems, d. h. Ostfriesland zugetheilt. Alles in dieser, mitten im Hochmoor gelegenen Colonie erinnerte uns an Holland und holländisches Wesen: Bauart der Häuser und der Seeschiffe, Reinlichkeit im Aeußern der Häuser und im Innern der Wohnungen und Haushaltungen, die ganze Lebensweise, die Tracht, die Sprache, die in allen Klassen der Bevölkerung die holländische war. Grachten, wie die Holländer die Gräben nennen, waren durch den Ort gezogen und mit Linden bepflanzt, wozu die Erde mit ungeheueren Kosten aus Ostfriesland herbeigeschafft worden war. Wol fuhren einige Handelsschiffe den Canal und die Ems hinab, den Versuch zu machen, sich durch die englischen Kreuzer vor der Emsmündung durchzuschleichen zur Fahrt

nach Zwol oder Amsterdam, oder gar nach Bergen in Norwegen, allein die meisten Schiffe lagen in langer Reihe am Canal umher, abgetakelt und ungenutzt, dem Würmerfraß preisgegeben.

So waren auch hier in diesem jugendlichen Gemeinwesen, das zur höchsten Blüthe sich entfalten zu wollen den Anschein gehabt hatte, die Erfolge des Neides und Haders deutscher Fürsten, die in ihrer unseligen, nur nach eigener und ihrer Familien Bereicherung strebenden, Selbstsucht unwürdig waren, an der Spitze betriebsamer Völkerschaften zu stehen, wie sich in dieser von der Natur durchaus vernachlässigten Einöde ein kleines Völkchen gebildet hatte, meist aus Friesen bestehend, die aus Ost- und Westfriesland und aus Groningen bürgerliche, Gemeinde- und politische, so wie die Freiheit des Gewissens hierher verpflanzt hatten.

Von Halte wandten wir uns westwärts quer über das Gränzmoor an einer Stelle, wo es am schmalsten ist. Eine leidliche Fahrbahn führte hier hinüber. Wenn sie leidlich genannt wird, so ist darunter ein Weg zu verstehen, welcher wenigstens vor dem Einsinken und — Verschwinden von Menschen und Thieren Sicherheit gewährt; es war ein sogenannter Knüppeldamm, aus Faschinen

und darüber gelegten Holzscheiten in der Länge einer Wagenbreite bestehend. Dergleichen Wege fand man sonst in den Klei- oder Lehmgegenden Westfalens auch viele. Auf diesem Zuge über's Hochmoor zogen wir es vor, zu Fuß zu gehen, was durch die anhaltende Dürre des Sommers 1811 und der darauf folgenden Herbstmonate, die selbst das Hochmoor und den Fußsteig neben dem Knüppeldamm getrocknet hatte, möglich wurde.

Wir kamen nach der Bourtange, derjenigen kleinen Festung, welche die Generalstaaten zum Schutz gegen die Einfälle des kriegerischen Fürstbischofs Bernhard von Galen an diesem nördlichsten Gränzpasse angelegt hatten, welcher in die Landschaft Drenthe und nach den Provinzen Groningen und Westfriesland führt. Die Bourtange war in dieser Wüstenei des Hochmoors eine Oasis voll Wiesen und Bäume, und das Städtchen ein Schmuckkästchen holländischer Eleganz und Reinlichkeit, die sich selbst auf die Mauern und Wälle der Festung erstreckte.

Der Weg längs der Bourtanger Aa aufwärts führte uns nach einer zweiten Oasis, in deren Mitte, von einem Hain mächtiger Eichen beschattet, das Kloster Ter Appel mit seiner Prachtkirche und seinen sehr ansehnlichen Gebäuden steht. Von

da gingen wir wieder quer über's Moor in süd-östlicher Richtung nach Meppen. Auf diesem Wege, mit dem Bourtanger und dem Twister der einzige, welcher über's Moor führte, kamen wir nach der Moorcolonie Rütenbrock, wo wir ein Paar Tage Halt machten und in dem gastlichen Hause des Pastors, der ein Verwandter unseres Gefährten Smeddink war, freundliche Aufnahme fanden.

Das große Bourtanger Gränzmoor ist eine unerschöpfliche Fundgrube des vortrefflichsten Torfs, der ganz Niederdeutschland und Holland auf ein Jahrtausend mit Brennstoff versorgen kann. Die Colonien auf dem Twist und dem Rütenbrock sind im vorigen Jahrhundert von der fürstbischöflich-münsterschen Regierung zur Ausbeutung des Torfs angelegt worden. Kleine, armselige Hütten, die den Torfgräbern und ihren Familien zum Obdach dienen, liegen in langen Reihen zerstreut, weit auseinander, ohne allen Schutz vor Wind und Wetter, nirgends ein Baum, blos Himmel und Moor! Nur ein Paar Gebüsche zeigten sich beim Rütenbrock in der Ferne, sie bezeichneten die Lage der wenigen Wasseransammlungen, welche die Einförmigkeit des Moors hier und da unterbrechen. Die Hütten stehen auf zum Theil ab-

gegrabenen Strecken des Torfmoors, welches zuweilen acht bis zehn Fuß Mächtigkeit besitzt. Größere Strecken werden im Vorsommer jedes Jahres gebrannt, um mittelst der Asche der Torfpflanzen einen Boden zu gewinnen, der zur Aufnahme von Buchweizen-Saat sich eignet, dem einzigen Korn, welches in diesem künstlich erzeugten Erdreich gedeihet. Es dient dem Menschen zur Nahrung, dem Vieh zum Futter. Vor und hinter ihren Hütten haben die Torfgräber kleine Gärtchen angelegt, in denen sie Kartoffeln bauen. Buchweizenkuchen, mit erkauftem Leinöl gefettet, und dann und wann ein schmales Gericht Kartoffeln, das ist Alles, was Jahr aus Jahr ein auf des Moorcolonisten Tisch kommt, Fleisch nie, oder doch nur, wenn seine abgemagerte Kuh nicht mehr Milch geben will oder mit dem Abgange droht. Er weiß sich aber auch einen Leckerbissen zu verschaffen. Das geschieht zur Zeit des Entenzugs.

Die kleine Kriekente ist es, welche die Moorlachen in großer Menge besucht; ob sie ihr beständiger Bewohner ist, — darüber ist der Wallfahrer im Ungewissen. Der Entenfang geschieht mit Hunden, die im Hintergrunde einer schmalen Bucht innerhalb des die Lache umgürtenden Gebüsches in einem Käfig eingesperrt werden und zu allerhand

Kunststücken abgerichtet sind. Die Ente ist sehr neugierig; sie will sehen, was im Käfig vorgeht und kommt deshalb schaarenweise in die Bucht geschwommen, an deren äußerstem Ende eine Falle angebracht ist, welche vermittelst eines einfachen Mechanismus vom Jäger, der ganz versteckt hinter einer Holzwand lauert, herabgelassen werden kann, was geschieht, wenn so viel Enten, als er fangen will, in die Falle gegangen sind. Doch darf er sich seiner Beute nicht eher bemächtigen, bis alle anderen Enten aus der Bucht wieder heraus sind, weil er sich, wenn er erblickt würde, die fernere Jagd für alle Zukunft verderben würde. Sie rasch zu entfernen, ist wiederum die Aufgabe des Hundes, indem derselbe ein eigenthümliches Gebell anstimmt, das die Enten zwar augenblicklich verscheucht, nicht aber abhält, ihre Neugierde bald nachher auf's Neue zu befriedigen. Auf dem Rütenbrock machten wir diesen Entenfang zwei Mal mit und erfreuten uns einer sehr ergiebigen Jagdbeute, die uns den vortrefflichsten Entenbraten von der Welt auf den Tisch des Pastorats brachte.

Unser Besuch in Rütenbrock hatte einen bestimmten Zweck. Von da führte ein Wassergraben, an dem man nicht mehr erkennen konnte, ob er ein natürliches Bachbette oder ein durch Menschen-

hand gegrabener Canal sei, in die Ems. Er diente zur Abfuhr des Torfs vermittelst kleiner Handkähne. Bei dem Unterpräfecten zu Neuenhaus waren Klagen über Verschlammung dieses Wassergrabens eingelaufen. Der Unterpräfect hatte sie an den Präfecten zu Münster weiter befördert und dieser den Ingenieur-en-Chef beauftragt, den technischen Zustand des Fahrgrabens durch den Ingenieur ordinaire des Arrondissements untersuchen zu lassen. Die Untersuchung fiel zu Gunsten der Beschwerdeführer aus, allein wie dem Uebel durch Arbeits- und Geldkräfte abzuhelfen sei, ist nicht zu ermitteln gewesen und die Sache in der Schwebe geblieben.

In physikalischen Büchern jener Zeit las man so viel von Höherauch und Heerrauch u. s. w., indem die Leute, die von dieser Erscheinung sprachen, uneins waren, ob sie elektrischen oder vulkanischen Explosionen oder Gott weiß welcher Ursache zuzuschreiben sei. Hätten die gelehrten Herren von der Zunft der Naturforschung nur einmal sich die Mühe gegeben, in Nieder-Westfalen, in Holland und im westlichen Niedersachsen einen Moorbrand mit anzusehen und den dadurch entstehenden brenzlichen Geruch an Ort und Stelle zu — genießen, sie würden ihre fabelhaften Er-

klärungen des Heerrauchs bald abgethan und es erkannt haben, daß der Höherauch weiter Nichts ist, als der Rauch, den die in Flammen stehenden Moorfelder verbreiten. Ist der Zustand der Atmosphäre so, daß der Rauch nicht in die höheren Luftschichten aufsteigen kann, sondern in den niederen und längs des Erdbodens vom Winde fortbewegt wird, so erzeugt er in den entfernteren Gegenden von Deutschland jenen feinen, trockenen Nebelschleier, hinter dem die Sonnenscheibe ein magisch-röthliches Licht annimmt, der aber sein Dasein vorzugsweise den Geruchsnerven zu erkennen giebt.

Meppen, am Zusammenfluß der Hase und Ems, war ein kleines, freundlich aussehendes Städtchen seit dem Brande von 1761, der einen großen Theil der Stadt in Asche legte, als sie von den Franzosen belagert und erobert wurde; die Festungswerke waren nachher abgetragen worden. Zur fürstbischöflichen Zeit befand sich in Meppen der Sitz der Amtsbehörde für das Amt Emsland, auch Meppen genannt, wozu der Hümmeling gehörte, jene sanft ansteigende Heidefläche auf der Ostseite der Ems, in deren Mitte Fürstbischof Clemens August, ein großer Liebhaber der noblen Passion der Verfolgung des Wildes,

sein Jagd- und Lustschloß Clemenswerth erbaut und in die dabei befindliche Kapelle die Gebeine des heil. Fructuosus aus Rom hatte versetzen lassen. Meppen hatte zur fürstbischöflichen Zeit ein Jesuiten-Collegium und eine Propstei des Benedictiner Ordens, welche zum Stift Corvey gehörte und demselben im Jahre 834 vom Kaiser Ludwig geschenkt worden. Bei der Säcularisation des Hochstifts Münster im Jahre 1803 fiel, wie schon ein Mal erwähnt worden ist, das Amt Emsland dem Herzoge von Aremberg als Entschädigung zu, der seine Regierungsbehörde in Meppen beließ. Jetzt, 1811, war Meppen ein Cantonsort, zum Arrondissement Lingen im Departement der Ober-Ems gehörig.

Von Meppen kehrten die Geometer über Schepsdrup, Emsbühren, Salzbergen und Rheine nach Marhafen zurück, wohin sie ihre Meßinstrumente vorausgeschickt hatten.

Rheine liegt am linken Ufer der Ems, über die eine hölzerne Brücke führte. Ein großes Mühlenwerk wurde von der Wasserkraft des Flusses in Bewegung gesetzt. Zu dem Ende lag ein Wehr in der Ems, das hoch gespannt war und bei hohem Wasserstande durch den Sturz des Wassers ein gewaltiges Geräusch verursachte. Weil die

Ems weiter oberhalb bei Greven schiffbar wurde, wenigstens für kleine Fahrzeuge, so befand sich hier bei Rheine eine Schleuße am rechten Ufer des Flusses. Das Städtchen hatte 1759 großen Brandschaden erlitten und war seitdem besser wieder aufgebaut worden, allein es machte nicht den freundlichen Eindruck der bentheimschen, sondern ganz den der übrigen münsterschen Städte, in denen Unreinlichkeit und Unsauberkeit herrschende Landessitte war. Zur Zeit des Hochstifts war Rheine der Sitz eines fürstlichen Amtes gewesen. Bei der Säcularisation war der Bezirk dieses Amtes, so wie Theile der Amtsbezirke Wolbeck und Horstmar, dem Fürsten von Looz-Corswaren als Entschädigung zugefallen. Man nannte dieses Entschädigungsgebiet damals in allen öffentlichen Schriften Rheina-Wolbeck, ganz sprachwidrig, denn kein Mensch im ganzen Münsterlande hat jemals Rheina gesprochen, sondern immer Rheine. Der Fürst richtete seine Regierung auf dem ehemaligen Amthause ein und ließ, als guter Katholik, das in Rheine befindliche Franziskaner-Kloster bestehen, hob aber das unweit des Städtchens belegene Kloster der Kreuzbrüder, Bentlage, auf, in dessen stattlichen, von schönen Gärten umgebenen Gebäuden er seine fürstliche Residenz auf-

schlug. Dicht dabei war die Saline Gottesgabe, deren Soole dem steinsalzführenden Sandsteingebirge entquillt, welches von Ibbenbühren und Bevergern her einen unterirdischen Zusammenhang mit dem Bentheimer Schloßberge hat, hier, unweit Rheine, aber in der Ems durch ein niedriges Felsenriff bei niedrigem Wasserstande zu Tage tritt. Jetzt war Rheine der Hauptort eines Cantons im Arrondissement Steinfurt des Lippe-Departements, und der ehemalige regierende Herr auf dem fürstlichen Schlosse Bentlage dem Maire von Rheine eben so unterworfen, als der geringste Bürgersmann in der Stadt, als der geringste Kötter und Schulzenknecht auf dem Lande.

Nach einer Abwesenheit von vier Wochen waren die Geometer um die Mitte des Monats October in Münster zurück, woselbst nun sofort ihre Abwägungs-Tagebücher in's Reine gebracht und auf Grund derselben Durchschnittszeichnungen entworfen wurden. Die Ausarbeitung der letzteren fiel ausschließlich dem Wallfahrer zu.

Unterdessen waren auch die übrigen Geometer, welche die Abwägungen im südlichen Theile des

Lippe=Departements ausgeführt hatten, — von Wesel an der Lippe aufwärts bis Lippstadt, und von dort nach der Ober=Ems über Münster bis wieder zur Lippe unfern Haltern, — mit Zusammenstellung ihrer Arbeiten beschäftigt. Als diese aber in dem Punkte Münster zum Abschluß kamen, ergab sich zwischen dem westlichen und dem östlichen Theil des Abwägungskreises ein sehr großer Unterschied. Es mußte untersucht werden, auf welcher Seite ein Versehen in den Messungen begangen worden sei. Zu dem Ende beschloß der Ingenieur=en=chef, welcher bei jenen Messungen persönlich betheiligt gewesen war, eine Probeabwägung auf der Linie zwischen Münster und Hamm vornehmen zu lassen. Zur Ausführung derselben wurden wir drei Geometer, welche an der Vechte und Ems beschäftigt gewesen waren, bestimmt. Der Monat December war angebrochen. Den schönen, ewig heitern September= und Octobertagen war ein regenreicher November gefolgt, und auch jetzt, als sich die Geometer in Bewegung setzten, regnete es beständig. Die Wege waren grundlos. Die Längenmessung und Auspfählung der Linie von Münster über Dick=Wif, Albersloh, Drensteinfurt und Walstedde nach Hamm war bei diesem Zustande der Atmosphäre außerordent=

lich beschwerlich. Sie ging nur langsam von Statten, da die Meßkette nach wenigen Schlägen von dem, durch den Regen zu dickem Schlammbrei aufgelösten Kleiboden in eine Kruste gehüllt war, welche für die Fortsetzung des Abmessens abgewaschen werden mußte, wozu sich das Wasser nicht immer in der unmittelbaren Nähe fand. Dazu die persönlichen Leiden der Geometer, die, den ganzen Tag dem Regen ausgesetzt, durchnäßt in's Nachtquartier kamen, was, mit Ausnahme des Städtchens Drensteinfurt, in unwirthlichen Bauerhäusern gesucht werden mußte, wo sie eben nicht die freundlichste Aufnahme fanden, weil die guten Bauersleute meinten, wir wären so spät im Jahre noch gekommen, um eine fahrbare Landstraße anzulegen, zu deren Bau sie mit Hand- und Spanndiensten requirirt werden würden; abgesehen davon, daß diese Straße künftig zu Truppenmärschen dienen würde, welche man als eine der ärgsten Landplagen betrachtete, und mehr fürchtete, als selbst die Pest. Während dieser Expedition hat der Wallfahrer den Grund gelegt zu den rheumatischen Kopfleiden, die ihn erst nach langen Jahren verlassen haben. Als wir mit der Auspfählung der Linie fertig waren, und nun mit der Abwägung selbst begannen, klärte sich das

Wetter etwas auf; es gab ganze Stunden, wo es nicht regnete, die dann emsigst benutzt wurden. Der Erfolg dieser Arbeit wies nach, daß der oben erwähnte Fehler in der westlichen Hälfte des Abwägungskreises begangen war. Um endlich unser Vechte-Ems-Nivellement mit diesem Kreise in Verbindung zu setzen, unternahmen wir in der letzten Woche des Decembers 1811 noch eine Abwägung der Stadt Münster rings um den Stadtwall vom Aegidithor, wo der Haupt-Endpunkt des Kreises lag, längs des Mauritzthors, wo ein Nebenpunkt war, zum Anfangspunkte des Canals, der, wie alle übrigen Festpunkte, durch einen Kreuzbolzen im Hause des Canalinspectors Veldmann bezeichnet wurde.

1813.

Juni bis October.

Zur Förderung der Truppenmärsche aus Holland nach Hamburg hatte der Kaiser den eiligsten Bau einer Heerstraße anbefohlen. Sie sollte von der Amsterdam-Münsterschen Straße in Delden abzweigen und zwischen Oldenzaal und Gildehaus den Boden des Lippedepartements betreten, und

dieses auf der Linie Gildehaus, Bentheim und Ohne bis Rheine durchschneiden, wo sie beim Uebergang der Ems in's Departement der Ober-Ems trat, und über Bevergern und Ibbenbühren in der Departements-Hauptstadt Osnabrück in die Wesel-Hamburger Militairstraße zu münden hatte.

Der General-Director des Brücken- und Wegebaues, Reichsgraf Molé, hatte die specielle Aufnahme und Kosten-Veranschlagung auf dieser Straßenlinie anbefohlen. Ingenieur-ordinaire Heydemann und der Wallfahrer wurden dazu im Lippe-Departement beordert. Sie begaben sich zu dem Endzweck am zweiten Tage des Juni-Monats 1813 nach Bentheim. Sie waren zu Pferde. Der Wallfahrer ritt seinen kleinen Braunen von Haus Cappeln in Begleitung seines treuen Joseph, auf den der folgende Abschnitt dieser Denkblätter zurückkommen wird. Von Bentheim ging Heydemann sofort weiter nach Neuenhaus, um mit dem dortigen Unterpräfecten wegen Stellung von Kettenziehern und Instrumententrägern durch die Maires Rücksprache zu halten, indeß der Wallfahrer mit dem Auftrage zurückblieb, auf dem Bentheimer Schlosse Richtungswinkel zu messen, vermöge deren wir in der Folge im Stande sein würden, unsere Sonderaufnahme

innerhalb fester Gränzen zu halten und die allgemeinen Wegekarten zu reguliren. Joseph ritt mit den beiden Braunen nach Haus Cappeln, beladen mit Grüßen, die am Fuße der Ibbenbührenschen Berge zu bestellen waren.

So eben war der Wallfahrer mit jenen Messungen auf Schloß Bentheim fertig geworden, als ein Befehl Heydemann's einlief, nach Nordhorn zu kommen. Von dort aus wurden die Klöster Frenswegen und Wietmarsen besucht, die noch als Klöster bestanden. Frenswegen, unweit Nordhorn, war ein Mannskloster vom Augustiner-Orden, vornehmlich vom Grafen Bernhard von Bentheim im Jahre 1394 eingerichtet, der auch die letzte Zeit seines Lebens darin zugebracht hatte. Auch hatten die Grafen bis auf die Kirchenverbesserung hier ihr Erbbegräbniß gehabt. Die Gebäude des Klosters, die reichgeschmückte Kirche und die schönen Gärten waren im besten Zustande. Wietmarsen oder Wietmarschen war ein adeliges freiweltliches Frauenstift, an der münsterschen Gränze und am Wege von Nordhorn nach Lingen. Im Jahre 1152 mit Erlaubniß der verwittweten Gräfin Gertrud von Bentheim gestiftet, war es anfänglich eine Benedictiner-Manns-Abtei gewesen; die Mönche aber

hatten sich im 13. Jahrhundert von hier weg und nach Uetrecht begeben, worauf es ein adeliges Benedictiner=Nonnenkloster und 1675 ein freiweltliches Stift wurde, welches unter der geistlichen Gerichtsbarkeit und dem Schutze des Hochstifts Münster stand, das dem Grafen von Bentheim auch die Landeshoheit über Wietmarsen streitig gemacht hatte. Zum Stift gehörte eine Bauerschaft gleiches Namens, nebst anderen Eigenbehörigen der Grafschaft Bentheim, daher das Stift einen eigenen Amtmann hielt..

Die Sommer= und Herbstmonate des Jahres 1813, die der Wallfahrer in der Grafschaft Bentheim verlebt hat, boten Erlebnisse, welche zu den angenehmsten Erinnerungen seiner Jugend gehören. In Gesellschaft eines Mannes, wie Heydemann, der mit sittlichem Ernst eines wohlwollenden Herzens hohe Bildung vereinigte, hat er Stunden und Tage verlebt, die wesentlich beigetragen haben, Geist und Gemüth auf rechter Bahn zu halten. Waren wir den ganzen Tag an verschiedenen Stellen unserer Straßenlinie mit Aufnahmen beschäftigt gewesen, oder hatten wir bei übler

Witterung, welche die Arbeiten auf dem Felde verbot, den Tag über am Zeichentisch gesessen, unsere Brouillons in's Reine zu bringen, so kamen wir nach redlich vollbrachtem Tagewerk Abends bei der einzigen Mahlzeit, die wir einnahmen, zusammen. Die Unterhaltungen, die dabei und auch nachher noch gepflogen wurden, sind für den Wallfahrer eine Quelle der größten Belehrung geworden.

Wir hatten zwei Haupt- und zwei Nebenquartiere. Die Hauptquartiere waren das Wirthshaus bei der Brücke, unmittelbar an der holländischen Gränze, und das Dorf Ohne; Nebenquartiere hatten wir in dem großen schönen Dorfe Gildehaus und im Flecken Bentheim, wo wir aber nur dann und wann einkehrten. Unser Lieblings-Quartier war Ohne. Wir fühlten uns hier so behaglich, daß wir es vorzogen, Morgens und Abends lieber ein Paar Stunden weit zur und von der Arbeitsstelle zu gehen, als eines unserer näher gelegenen Quartiere aufzusuchen. Der Ort besteht aus zusammengebauten Häusern von städtischem Ansehen und zerstreut liegenden Höfen, welche die Bauerschaft ausmachen. Ohne liegt unmittelbar an der Vechte, auf deren linkem Ufer. Das Gasthaus, in dem wir wohnten, zeichnete sich durch holländische Reinlichkeit aus, wie diese überhaupt

in der ganzen Grafschaft Bentheim Sitte ist. Der Wirth des Hauses war ein sehr gebildeter Mann, noch mehr sein Sohn, ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren, mit dem der Wallfahrer, obwol jünger an Jahren, eine innige Freundschaft schloß, die noch ein Jahr lang durch fleißigen Briefwechsel unterhalten worden, dann aber im Herbst 1814, als der Wallfahrer in andere Lebensverhältnisse und in andere Landschaften geschleudert, leider ohne weitern Anbau geblieben ist. Er bekennt, daß er seinem Ohner Freunde unendlich viel zu verdanken hat. Ein tiefes religiöses Gefühl war die Grundlage seines Wesens, mit dem ein Gemüth gepaart war, das nur weiche Empfindungen kannte, denen Schärfe oder Härte völlig fremd blieben. Seine Beurtheilung von Menschen und Dingen war stets in milde Formen gekleidet, selbst wenn das Urtheil nach Lage der Sache tadelnd sein mußte. Mit der schönen Literatur der Deutschen war er vollkommen bekannt, und die Hauptwerke derselben bildeten einen Theil seiner nicht kleinen Bibliothek, bei der er sich vorzugsweise auf allgemeine und deutsche Geschichte gelegt hatte, deren Studium seine Liebhaberei war. In der Geschichte der Grafschaft Bentheim und ihrer frühern Verfassung war er bewandert; die Notizen, welche darüber in diesen

Blättern niedergelegt worden sind, haben ihren Ursprung vorzugsweise in den Gesprächen mit diesem jungen Freunde. Seine Schulbildung hatte er auf dem Arnoldinum zu Burgsteinfurt empfangen; der Eltern Absicht war es gewesen, den Sohn die Universität Göttingen beziehen zu lassen, allein eine schwächliche Constitution und Kränklichkeit, die von früheren schweren Krankheiten zurückgeblieben war, und davon eine sogar ein Auge ihm geraubt, hatte sie von Ausführung dieses Planes Abstand nehmen lassen. Der Sohn bedauerte es außerordentlich. Was ihn so an Vermehrung des Wissens und Kennens entgangen war, suchte er theils durch Lectüre zu ersetzen, theils durch den Umgang mit dem reformirten Prediger des Orts, Holländer von Geburt, welcher, abgesehen von der idealistisch-mystischen Richtung, die er eingeschlagen, und bei der er den berühmten Apokalyptiker, den ehrwürdigen und tiefgelehrten Prälaten Bengel, Abt zu Herbrechtingen in Württemberg, † 1752, zum Führer gewählt hatte, ein sehr unterrichteter Mann war. Während unseres fast dreimonatlichen Aufenthalts in Ohne waren wir, Heydemann, unser Wirth, dessen Sohn, der Freund des Wallfahrers und dieser selbst, jeden Sonntag Abend regelmäßige Gäste im Pfarrhause, welches etwas abgesondert

vom Dorfe, umgeben von einem Graben, der sein Wasser aus der Vechte empfing, zwischen einem Hain von Eichbäumen sehr romantisch gelegen war. Auch in der Woche durften wir den Prediger in den Abendstunden besuchen. Es waren sehr gemüthliche Gesellschaften, ausschließlich der belehrenden und erheiternden Unterhaltung gewidmet, wobei der Prediger, abwechselnd auch Heydemann, den Vorsitz zu führen pflegte. Ernst und Scherz wechselten mit einander ab. Als Nachbarn des Tabakslandes waren der Prediger und der Wirth leidenschaftliche Raucher. Seltsam war es mit anzusehen, wenn die beiden corpulenten Herren in Lehnsesseln dasaßen mit einer langen Goudaschen Pijp (weiße Thonpfeife von Gouda in Holland) im Munde, wie sie die weit von sich streckten und den Tabaksrauch in dicken wirbelnden Wolken in die Höhe bliesen. Der Wallfahrer konnte es damals nicht begreifen, worin denn eigentlich das Vergnügen des Rauchens bestehe, und er hat's auch in späteren Zeiten nicht vermocht, obwol er ein — excessiver Raucher geworden ist! Qualmten die beiden dicken Herren zu sehr, so ging der Wallfahrer mit seinem Freunde, der seiner Kränklichkeit wegen nicht rauchte, in den Pfarrgarten und auf die Wiesen längs der Vechte, um sich unter

Gottes freiem Himmel an dem Duft der Blumen und des eben gemähten Grases zu erfrischen und an Gesprächen zu ergötzen, die gewöhnlich die mystischen Anschauungen zum Gegenstand hatten, welche der Prediger fast immer auf die Bahn zu bringen wußte. Der gute Pfarrer war ganz versessen auf seinen Abt Bengel, wie dieser nach der Meinung des Wallfahrers besessen gewesen war. Das gab dann zu lebhaftem Wortstreit Anlaß, den der Freund zu Gunsten des Predigers führte, der entgegengesetzten Ansicht gegenüber, aber immer mit derjenigen außerordentlichen Milde, die ein Hauptzug seines Charakters war. Heydemann, der nicht rauchte, dem vielmehr das Rauchen als gesellschaftlicher Gräuel erschien, und den Wallfahrer sehr oft ermahnte, sich diesem Laster, wie er das Rauchen nannte, nicht in die Arme zu werfen, blieb bei den Rauchern sitzen, aus Artigkeit und Höflichkeit und um den gemüthlichen und gutmüthigen Menschen nicht wehe zu thun, war das Rauchen bei ihnen doch zur andern Natur geworden! Waren wir an einem Wochentage im Pfarrhause, so setzte uns der Prediger ein Glas Bier vor, Sonntags aber kredenzte seine jugendliche Haushälterin — er war unbeweibt, — eine

Flasche Wein. In diesen Abendgesellschaften wurde aus Rücksicht auf Heydemann, der des Holländischen unkundig war, Hochdeutsch gesprochen.

Einige Male kam es vor, daß der Wallfahrer und sein Freund Sonntags, wenn nicht gearbeitet wurde, früh am Morgen vor Anbruch des Tages sich aufmachten, um auf den Zinnen des Schlosses Bentheim das viel gepriesene Schauspiel des Sonnenaufgangs zu genießen. Nicht immer vom Zustande des Morgenhimmels begünstigt, der fast jedes Mal in einen Duftschleier gehüllt war, wußte der Freund doch immer eine unendliche Fülle dichterischer Gedanken an diese Erscheinung zu knüpfen, die ihm die religiösen Vorstellungen der alten Völker und der des Morgenlandes vergegenwärtigten, welche ihren Gott und ihre Götter unter den sichtbaren und auf das Leben des Erdkörpers und seiner Bestandtheile so großartig wirkenden Körpern und Gegenständen der Natur mit größerer Weisheit gewählt hätten, als die neueren Völker, die ein Wesen als Allerhöchstes anbeteten und als Schöpfer und Lenker aller Dinge verehrten, von dem sie sich vorstellen müß-

ten, es wohne ihm eine Persönlichkeit bei, ohne daß diese den Augen des Menschen aufgeschlossen werde. Trotz dieser Bemerkungen besuchten wir den Gottesdienst in der reformirten Kirche, wo die Predigt abwechselnd in hochdeutscher und in holländischer Sprache gehalten wurde. In der Regel blieben wir den ganzen Tag in Bentheim, um Bekannte, auch lauter gemüthliche Menschen, zu sehen und zu sprechen, oder wir trieben uns in der schönen Gegend herum, oder wanderten durch die schauerlichen Räume des Schlosses, von denen der Freund viele Spuk- und Gespenstergeschichten zu erzählen wußte, und stiegen endlich Abends auf den hohen runden Thurm der Burg, um uns, war der Himmel heiter, an dem Schauspiel des Sonnenuntergangs zu erlaben, das uns viel schöner und erhabener vorkam, als der Sonnenaufgang. War das letzte Segment der Sonnenscheibe verschwunden, dann eilten wir hinab vom Schlosse und nach Haus, um die Abendgesellschaft beim Prediger nicht zu versäumen.

Aber auch allein bestieg der Wallfahrer oft das Bentheimer Schloß, wenn er im Flecken Bentheim sein Nebenquartier hatte, jeden Morgen vor und jeden Abend nach der Arbeit. Und warum

that er das? Der jugendlichen Regentin seines jungen Herzens einen Gruß zu senden durch die Lüfte! Weilte doch das holde Kind am Fuß der Berge, die von Bentheim aus morgenwärts in blauem Nebelduft den Saum des Gesichtskreises bilden.

Seinem Ohner Freunde hat er nie von diesem Verhältnisse erzählt, es war zu zart, um es einem Dritten anzuvertrauen, selbst nicht einer so feinfühlenden Seele, wie die seines Freundes war.

O, es waren selige Momente jugendlicher Träume, wenn er hoch oben auf der stillen Berginsel hinüberschaute und das Tagesgestirn die Welt auf's Neue zuerst da beleuchtete, wo des Wallfahrers erster Ankerplatz der Ruhe zu liegen schien.

Es hat nicht so sein sollen!

In Bentheim erfuhr der Wallfahrer, daß einige holländische Offiziere, die den Obersten Kraijenhof ihren Chef genannt, vor einigen Jahren da gewesen seien, um auf dem höchsten Thurme des Schlosses mit großen Instrumenten, die sie bei sich geführt, Winkelmessungen, behufs einer trigonometrischen Vermessung von Holland, anzustellen. Auch sei ein französischer Offizier, Namens Epailly, der Schwadronschef im Corps der Ingenieur-Geo-

graphen gewesen, mit dem Marschall Mortier und seinen Truppen in die kurbraunschweigschen Lande gekommen. Der hätte auch den Schloßthurm mehrere Tage lang bestiegen; er habe mit eben so großen Werkzeugen, als die Holländer gehabt, ähnliche Messungen angestellt und Visirlinien nach Norden und Osten hin gezogen, um seine Aufnahmen über das ganze Land auszudehnen. Der Maire von Bentheim, von dem der Wallfahrer diese Nachrichten erhielt, lobte Epailly als einen gewissenhaften Mann, der Tage lang von Sonnenaufgang bis zu ihrem Untergange oben auf dem Thurme zugebracht habe; er sei ein sehr angenehmer Gesellschafter gewesen, der nichts von dem Hochmuthsteufel besessen, von dem die meisten französischen Offiziere, mit dem Kriegsruhm ihrer Waffen sich brüstend, beherrscht würden.

Der Aufenthalt im Nebenquartier Bentheim war ermüdend, weil eintönig, ohne Wechsel. Der Wallfahrer war in diesem Quartier immer allein; Heydemann blieb im Hauptquartier Ohne. Die Spaziergänge auf's Schloß waren es allein, die Genuß gewährten, aber hoher Genuß in stiller Andacht an's ferne Lieb. Da kam in der zweiten Woche Joseph von Haus Cappeln, den Wallfahrer abzuholen zum Besuch seines Herrn. Den

Urlaub dazu hatte Heydemann schon lange vorher bewilligt.

O, es waren schöne Tage, die er in der nächsten Zeit, besonders in der ersten, verlebte! Eine andere Abtheilung dieser Denkblätter wird darüber zu berichten haben.

Hier in der Grafschaft Bentheim lebten wir ganz abgeschnitten von der übrigen Welt im tiefsten Frieden. Wir erfuhren nichts vom Stande der Dinge auf dem Kriegsschauplatze in Sachsen und an der Niederelbe. Eine Zeitung wurde in Ohne nicht gehalten, absichtlich nicht, weil der Prediger und der Wirth, gutgesinnte Deutsche, obwohl Ersterer ein geborener Holländer war, behaupteten, sie brächten doch nur Lüge, und weil auswärtige Zeitungen nicht gehalten werden durften. Fremde, die uns Neuigkeiten hätten bringen können, kamen selten; und kamen sie, so wußten sie nur leere Gerüchte, die aber immer zu Gunsten der kaiserlichen Waffen sprachen. Truppendurchmärsche gab es den ganzen Sommer und Herbst über in der Grafschaft Bentheim nicht einen einzigen. Einige Male hatten wir, Heydemann und der Wall-

fahrer, als wir auf freier Heide mit unseren Aufnahmen beschäftigt waren, aus weiter, weiter Ferne und in nordöstlicher Richtung ein Getöse gehört, das mit dem Krachen von schwerem Geschütz Aehnlichkeit hatte; weil uns aber nichts zu Ohren kam, daß dahinwärts ein Gefecht stattgefunden habe, so glaubten wir zuletzt, daß wir uns getäuscht hätten.

Die erste bestimmtere Nachricht über den Stand der Kriegsbegebenheiten erhielten wir in den letzten Tagen des Monats September. Wir hatten uns eben in unserm Nebenquartier Bentheim auf kurze Zeit eingerichtet, als ein Expresser von Ohne kam, ein Schreiben aus Osnabrück zu bringen, worin wir eingeladen wurden, an einem bestimmten Tage nach Rheine zu kommen, um daselbst mit einem Collegen aus dem Departement der Ober-Ems, dem Ingenieur ordinaire Jahn, wegen des Uebergangs der projectirten Straße über die Ems bei Rheine in Conferenz zu treten. Am festgesetzten Tage fanden wir uns in Rheine ein; unser College Jahn aus Osnabrück war schon da; ein alter Bekannter des Wallfahrers von Haus Cappeln her, auf den in einem andern Abschnitt dieser Denkblätter zurückgekommen wird.

Nachdem unsere amtlichen Geschäfte erledigt

waren, kam es zu Erörterungen über die politischen Zustände der Zeit und die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze. Jahn wußte viel zu erzählen, von dem für uns Alles neu war. Während des Waffenstillstandes habe sich der Kaiser von Oesterreich und der König von Schweden den Russen und Preußen angeschlossen. Das sei — schändlich, meinte Jahn, von dem Kaiser von Oesterreich, gegen den eigenen Schwiegersohn in den Krieg zu ziehen, der alte Hader zwischen Oesterreich und Frankreich habe doch durch die Heirath des Kaisers der Franzosen mit der Erzherzogin Marie Louise sein Ende erreicht; noch schändlicher aber sei es von dem Bernadotte, der doch eigentlich durch Napoleon Kronprinz von Schweden geworden, gegen seinen ehemaligen Waffengefährten, gegen seinen Wohlthäter und sein eigenes Vaterland zu kämpfen. Nach Aufkündigung des Waffenstillstandes hätten mehrere Schlachten stattgefunden, eine große bei Dresden, worin die Alliirten völlig aus dem Felde geschlagen worden seien, und drei kleinere in Schlesien und in der Gegend von Berlin, in Folge deren die französischen Heertheile, welche daselbst im Gefecht gewesen, etwas zurückgegangen seien, um eine festere Stellung einzunehmen; und an der Niederelbe wäre der Fürst

von Eckmühl (Davoust) aus Hamburg hervorgebrochen, und habe das Gesindel, was aus aller Herren Ländern unter dem General Walmoden zusammengelaufen sei, zu Paaren getrieben, und stehe jetzt mitten in Mecklenburg, die Herzöge wegen ihres Abfalls vom Kaiser zu züchtigen. Wie man höre, bereite der Kaiser eben jetzt eine große Unternehmung vor, um all' das Otterngezücht in Deutschland, das sich gegen ihn aufgelehnt habe, mit einem einzigen Schlage zu vernichten. Keine Gnade dürfe er ergehen lassen, am allerwenigsten gegen den König von Preußen, und die ganze Sippschaft, die sich um diesen heimtückischen Menschen geschart hätte. Was denn diese elenden Wichte gegen einen Napoleon ausrichten wollten? Die Lection von Jena wäre ihnen noch nicht stark genug gewesen, wären sie doch auch unlängst erst bei Lützen und Bautzen davon gelaufen, wie gehetzte Hasen, jetzt werde der Kaiser sie mit dem Absatz seiner Stiefel ganz zermalmen!

Wer war dieser Jahn, der also sprach? Er war ein Deutscher, ein geborener Preuße, und irrt sich der Wallfahrer nicht, in Berlin gebürtig; er hatte daselbst auf der Bauakademie studirt und gleich nach Beendigung seiner Studien eine

Anstellung im Magdeburgischen Kammer=Departement gefunden. Voll Talent und Geist, überaus geschickt und arbeitsam, hatte er sich in seiner Laufbahn zurückgesetzt gesehen, was seinen Ehrgeiz und sein ungestümes Gemüth tief verletzt und ihn gegen die preußische Regierung über die Maßen erbittert hatte. So traf ihn der Tilsiter Friede, kraft dessen er an das Königreich Westfalen mit überging. In Cassel wußte man seine Talente besser zu schätzen, als in Berlin. So wurde er ein entschiedener Anhänger der neuen Regierung, und als Osnabrück, woselbst er in Dienst stand, an das Kaiserreich übergegangen war, ein noch entschiedenerer Anhänger der kaiserlichen Regierung und ein enthusiastischer Bewunderer des Kaisers der Franzosen, der in seinen Augen ein politischer Messias war, in die Welt gekommen, die Menschen bürgerlich frei zu machen, zu befreien von dem Nepotismus, der in allen deutschen Regierungen stecke, weil die Fürsten theils zu dumm, theils zu faul seien, die Zügel selbst in die Hand zu nehmen.

Für die Ohren des Wallfahrers, auch des biedern Heydemann, der mit ganzer Liebe an seinem angestammten Fürstenhause hing, waren diese Redensarten des Collegen Jahn Dolchstiche, die aber

dennoch ertragen werden mußten, mit Rücksi
daß man selbst in des Kaisers Diensten sta
und Jahn von heftigster, ja wilder Gemüthsart wa
Wie er jene Mittheilungen uns machte, schritt
mit langen Schritten im Zimmer auf und ab, u
erboßte sich dermaßen, daß er mehrmals an d
Tisch trat und zur Betheuerung der Wahrheit m
geballter Faust darauf schlug. In düsterer Glu
flammten seine Augen, und mit Stentorstim
rief er aus: Eher dem Teufel dienen, als de
schwachköpfigen Könige von Preußen, dem nu
der Sinn aufgegangen ist für die normalmäßig
Anzahl der Gamaschenknöpfe und dergleichen Fi-
lefanz und dummes Zeug! Dem Jahn mochte im
preußischen Staatsdienst großes Unrecht geschehen
sein, allein er zeigte auch durch sein ganzes Be-
nehmen, daß der Ehrgeizige Nichts genießt, es
seien denn seine Unfälle und die Unruhe, den
Ehrgeiz befriedigt zu sehen. Und es gelang ihm,
den Ehrgeiz bis zu einem gewissen Punkte zu be-
friedigen. Sein Vaterland verleugnend, zog er
mit den Originalfranzosen, die in den hanseati-
schen Departements, angestellt waren, nach der
Leipziger Schlacht mit über den Rhein. Er hat
es unter der Restauration bis zum Inspecteur

ivisionnaire des ponts et des chaussées gebracht, nd ist als solcher in Toulouse gestorben.

Heydemann und der Wallfahrer kehrten in hr Hauptquartier Ohne zurück, wo sie ihren Freunen im Pfarr- und im Gasthause erzählten, was ie in Rheine gehört hatten. Hatte man hier auch eine absonderliche Sympathie für den König von Preußen, dem man es nicht vergessen konnte, daß er sich die Länder des Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg im Jahre 1805 von dem Napoleon hatte schenken und er sie gleich darauf hatte militairisch besetzen lassen, so wurde doch das heftige Benehmen des Collegen Jahn mehrseitig getadelt. Nur der Prediger war anderer Meinung. „Ist Jahn," sagte er, „ein Charakter, was er nach alle dem, was Sie von ihm erzählten, zu sein scheint, so hat die preußische Regierung sehr unrecht gegen sich selbst gehandelt, ihn durch Zurücksetzung im Dienst gekränkt zu haben. Preußen, auf den Lorbeeren ruhend, die Friedrich II. gepflückt, war in süßem Nichtsthun faul durch und durch, ein verrottetes Gemeinwesen ohne Kraft und Saft, ein durch Maitressenwirthschaft und militairischen Dünkel in seinen tiefsten Grundlagen unterwühltes Gebäude, das bei dem ersten Stoß zusammenstürzen mußte, wie es geschehen

ist. Der jetzige König büßt die Sünden seines Vaters schwer, noch mehr aber das unglückliche Volk, das seinem Scepter unterworfen ist. Der König, sagt man, sei ein braver Mann und ein guter Familienvater, aber er ist ein schwacher König ohne Thatkraft, aller Entschlossenheit bar. Was ihm persönlich fehlt, muß er durch andere Personen, die diese Eigenschaften besitzen, ersetzen, er muß deren Rath hören und ihn befolgen. Männer von Charakter gehören nicht blos an die Spitze einer Regierung, sie müssen auch in unteren Geschäftskreisen wirken; und gerade hier ist ein Mann voll Energie, der nicht rechts, nicht links blickt, sondern auf dem geraden Wege des Rechts schreitet, das nützlichste Werkzeug zur Vollbringung großer Regierungshandlungen. Dahin hätte Jahn gehört!"

Nachrichten, welche Heydemann von Münster her brieflich einzog, bestätigten Alles, was Jahn erzählt hatte; die Berichte vom Kriegsschauplatz lauteten allesammt für die französische Sache günstig. Heydemann, der doch einige Besorgnisse geäußert und beim Ingenieur-en-chef amtlich angefragt hatte, ob die Straßenaufnahme in der Grafschaft Bentheim fortgesetzt werden solle, wurde wegen seiner in mildester Form geäußerten Zweifel

über den möglichen Wechsel des Kriegsglücks zurecht- und angewiesen, die Arbeiten nicht einen Augenblick ruhen zu lassen.

Wir führten unser Stillleben fort, doch nicht mehr mit derselben Gemüthsruhe wie vor der Conferenz mit Jahn. Fast jeden Abend waren wir im Pfarrhause, oder der Pfarrer bei uns im befreundeten Gasthause. Statt der Literatur und Geschichte und der philosophisch-mystischen Theologie des Predigers waren die Begebenheiten der Gegenwart in den Vordergrund unserer Unterhaltung getreten. Nahrung erhielt dieselbe durch einen Kaufmann aus Hannover, der in Handelsgeschäften nach Amsterdam wollte und mit eigenen Pferden reiste, und dem es in Ohne so wohl gefiel, daß er, statt in Gildehaus Nachtquartier zu nehmen, bei uns blieb. Er erzählte, daß es um die französischen Waffen sehr bedenklich aussehe: der Kaiser säße in Dresden und brüte über irgend einen großen Schlag, während die Alliirten von allen Seiten mit gewaltigen Truppenmassen vordrängen, ihn und seine Armee in und bei Dresden zu umzingeln, er werde nicht länger widerstehen können.

und Gefangenschaft sein endliches Loos sein. Im Rücken des französischen Heeres schwärmten die Kosaken und schnitten alle Zufuhren ab. Der General Tschernitschew sei an der Spitze eines Pulks Kosaken und einiger leichter Geschütze vor Cassel erschienen und habe den König Hieronymus aus seiner Residenz vertrieben. Andere Kosakenhaufen vom Walmoden'schen Corps seien unter Anführung preußischer Oberoffiziere bis Celle und sogar bis Burgdorf vorgedrungen und hätten die ganze Bevölkerung in Alarm gesetzt durch Proklamationen und Aufrufe, welche russische und preußische Generale erlassen, durch Freiheits- und Kriegslieder, die sie in großer Menge unter dem Volke verbreitet und vertheilt hätten. Die Aufregung in Hannover sei allgemein und außerordentlich. Auch ihm, dem Erzähler, seien einige dieser Flugblätter zu Händen gekommen, doch hätte er es nicht gewagt, sie mit auf die Reise zu nehmen, weil man in Hannover (zum Königreich Westfalen gehörend) erzähle, die Polizei an der Gränze des Kaiserreichs und im Innern sei äußerst wachsam. Das finde er nun nicht. Niemand habe ihn nach einem Paß gefragt, und nur in Osnabrück habe er ein Paar Gensd'armes gesehen. In Hannover schmeichle man sich mit der Hoffnung,

in den nächsten Tagen eine englische Flotte vor der Wesermündung erscheinen zu sehen, mit Landungstruppen an Bord, welche die Bestimmung hätten, die Stadt für den rechtmäßigen Landesherrn in Besitz zu nehmen, und dem Präfectenwesen ein Ende zu machen. Der Schattenkönig in Cassel habe sich bei der ganzen Bevölkerung seines Königreichs verhaßt gemacht. Was sein Bruder, der Kaiser, nicht verschlucke, das vergeude er vom Mark und Blut des Volks in den Armen liederlicher Dirnen, Pariser Tänzerinnen und Opernsängerinnen, aber auch deutscher Mädchen und Frauen aus den achtbarsten und ältesten Familien des Landes, die eine Ehre darin suchten, den Lüsten des hergelaufenen Burschen zu dienen. Es wäre eine Schmach für den deutschen Namen! Der ganze Hof wäre von dieser Pestilenz der Liederlichkeit angesteckt; wie der Herr, so der Diener! In Cassel ginge es ärger zu, als weiland in Sodom und Gomorrha!

Der Prediger schaltete bei diesen Mittheilungen des Kaufmanns ein, daß es an den Höfen deutscher Fürsten nicht viel besser zugegangen sei. Es gebe der Beispiele leider nur zu viele, daß Landesherren, statt ihrem hohen Beruf zur Förderung der Wohlfahrt ihrer Unterthanen zu leben,

sich der Wollust in Fleischeslust in unbändigster Weise ergeben, und zur Befriedigung ihrer unersättlichen Triebe für Prachtentwickelung und luxuriöses Leben ihre Unterthanen ausgesogen und diese sogar verkauft hätten.

Der Kaufmann gab es zu, meinte aber, daß die Fürsten, wenn die Deutsche Sache siege, wie er es hoffe und wie es den Anschein habe, daß es geschehe, durch die Demüthigungen, die sie erfahren, zur Besinnung gekommen und auf die Bahn des Rechts und der Gerechtigkeit eingelenkt haben würden.

Der Prediger wollte das nicht einräumen. Die Schmach, die sie erlitten haben und noch erleiden, wird bald vergessen sein, und das alte Lied wieder angestimmt und gesungen werden. Hallelujah! werden sie rufen. Anfangs werden sie den Leuten schmeicheln, sie werden von Dank sprechen für die Opfer, die dargebracht worden, und von denen wir hören, daß es in Preußen geschieht, auch von den Rechten, die man dem Volke einräumen wolle, weil sie zeitgemäß seien, allein Das und Aehnliches wird leeres, hohles Geschwätz sein, was eben so rasch verklingt, wie es aus ihrem Munde geklungen. In dieser fürstlichen Menschenrace steckt ein Dünkel und ein Hochmuth,

der unvertilgbar ist. Sie denkt, in ihren Adern ströme ein anderes Blut auf und ab, als in den Adern aller anderen Menschen; und sie meinen unter diesem andern Blute, wie sich von selbst versteht, ein reineres, ein edleres, ein erhabeneres, uneingedenk, wie öfter es verfälscht worden ist, als in mancher Bauernfamilie. Werden die Franzosen aus Deutschland vertrieben, so fängt die alte Wirthschaft wieder an, so fern der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen und der Prinz-Regent von England, der doch die eigentliche Seele des jetzigen Kampfes ist, nicht gründlich aufräumen und die Könige von Baiern, von Württemberg und Sachsen, die gegen Deutschland stehen, in Pension setzen. Wenn aber der jetzige Krieg für das deutsche Volk zum Heile ausschlagen soll, so muß ihm eine Verfassung gegeben werden, die der englischen ähnlich ist, worin der Souverain eine Stelle einnimmt, auf der er durch seinen persönlichen Willen dem Gemeinwohl niemals schädlich werden kann. Noch besser würde den Deutschen die republikanische Verfassung zusagen: ist sie doch ihre ursprüngliche gewesen, und nur erst durch Karl den Großen und das spätere Feudalwesen über den Haufen geworfen worden. Aber die Idee der Republik

steckt im germanischen Blute und kann nach Jahrhunderten des Schlummers wieder geweckt werden. Haben wir nicht unter unseren Augen noch zwei deutsche Volksstämme mit republikanischer Verfassung, einen niederdeutschen in den Niederlanden, und einen oberdeutschen in der Schweiz? Ist sie in Holland auch für den Augenblick unterdrückt, sie wird dennoch wieder zum Durchbruch kommen jetzt im 19. Jahrhundert, wie es einst im 16. Jahrhundert geschah. Und hat sich nicht Kaiser Joseph den Kopf eingestoßen an der Liebe zur Freiheit, die in seinen österreichischen Niederlanden alle Köpfe und Herzen beherrschte. Das deutsche Volk selbst muß sich seiner Sache bemächtigen, wenn es ihm gelingt, die Franzosen zu vertreiben. Es bilde drei große Republiken, die zu einer Eidgenossenschaft zusammentreten, es ernenne den Kaiser von Oesterreich und den König von Preußen und einen Fürsten aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg, der alsdann nichts mehr mit England zu thun hat, zu Erbstatthaltern in diesen Republiken, wie wir in Holland den Prinzen von Oranien zum Erbstatthalter hatten, von dem die Holländer hoffen, daß er zurückkehren und man alsdann die alte Verfassung der sieben vereinigten Provinzen wiederherstellen werde. Wird diese Republik dann

in die deutsche Eidgenossenschaft aufgenommen, auch die schweizerische Republik, dann ist Deutschlands Freiheit, Unabhängigkeit und Selbständigkeit für ewige Zeiten gesichert, und das deutsche Volk der Plackereien seiner Fürsten und Fürstchen los!

Also sprach der Pfarrer von Ohne, einem Dorfe in der Grafschaft Bentheim, in der Mitte des Octobermonates 1813, wenige Tage vor der Leipziger Völkerschlacht!

Es sprach aus ihm der alte republikanische Eifer des geborenen Holländers, der an dem Wirthe und seinem Sohne keinen, desto lebhaftern Widerstand aber an Heydemann und dem Kaufmann aus Hannover fand. Diese nahmen sich der monarchischen Regierungsform und der landständischen Verfassung an, wie sie in den kurbraunschweigschen Landen vor der französischen Occupation bestanden hatte. Unter dieser Verfassung sei das Volk glücklich gewesen, der Landesherr habe nie Auflagen einfordern können, bevor die Landstände ihre Einwilligung gegeben, und die seien sowol hierbei, als bei Beaufsichtigung und Verwaltung der öffentlichen Gelder sehr sparsam und heikelich gewesen. Diese Verfassung müsse wiederhergestellt werden unter genauer Berücksichtigung der fortgeschrittenen Zeitideen, namentlich in Be-

zug auf den Bauerstand und dessen Befreiung von sehr lästigen Pflichten, ohne daß er politische Rechte besessen habe, die ihm erst durch die westfälische Wirthschaft geworden seien. So entspringe aus dem Uebel auch Gutes.

Vom Vater des Wallfahrers lief am 24. October die Nachricht ein, es gehe in Münster das Gerücht von einer großen Schlacht, in welcher die Verbündeten gesiegt hätten, und von den Franzosen heiße es, daß sie in vollem Rückzug begriffen seien; gewiß aber wäre es, daß der König von Baiern vom Rheinbunde abgefallen sei und sich den Alliirten angeschlossen habe, seine und eine österreichische Armee hätten sich nach dem Main in Marsch gesetzt, um dem Napoleon den Rückzug vollständig abzuschneiden, wenn dies nicht bereits den Hauptheeren in Sachsen gelingen sollte.

Auf diese Nachricht, die in unserem Ohner Gesellschaftskreise einen tiefen Eindruck machte, eilte Heydemann sofort nach Burgsteinfurt, um bei dem dortigen Unterpräfecten amtliche Erkundigung über den Stand der öffentlichen Angelegenheiten einzuziehen. Der Wallfahrer fuhr nach Ibbenbühren. Am dritten Tage kamen Beide nach Ohne zurück. Heydemann berichtete: in Burgsteinfurt hätte man nichts von einer großen Schlacht

gewußt, nichts von einem Abfall des Königs von Baiern. In Folge dessen setzten wir unsere Arbeiten in aller Seelenruhe fort. Kaum aber waren ein Paar Tage verflossen, als vom Ingenieur-en-chef der Befehl einlief, unsere Straßenaufnahme abzubrechen und mit Sack und Pack nach Münster zurückzukehren.

Schwer wurde uns der Abschied von den lieben Freunden, in deren Gesellschaft wir so manche heitere Stunde verlebt hatten. Von ihnen hat der Wallfahrer nie einen wieder gesehen!

Wir nahmen unsern Weg über die Brechte, das große Ericafeld, welches auf der Gränze zwischen der Grafschaft und dem Münsterlande meilenweit sich erstreckt, nach Burgsteinfurt, wo Heydemann bei dem Unterpräfecten abermals nach dem Stand der Dinge forschte, der unsere Abberufung veranlaßt haben mochte. Nunmehr vernahm er, daß, zufolge eines vom Präfecten Grafen Dusaillant eingegangenen Umlaufschreibens, der Kaiser allerdings eine Schlacht verloren habe und auf dem Rückmarsch nach dem Rhein begriffen sei; daß im Ober-Ems- und im Lippe-Departement

der Einmarsch russischer oder preußischer Kriegsvölker zu besorgen stehe, wenn nicht der Marschall Davoust, Prinz von Eckmühl, von Hamburg her eine Diversion mache, den Feind von der Weser abzuwehren, und die Besatzungen in den holländischen Festungen, welche den Befehl erhalten hätten, gegen die Weser vorzugehen, nicht zeitig genug eintreffen sollten; und endlich, daß er, der Präfect, von den Unterpräfecten, den Maires und allen übrigen Beamten erwarte, sie würden in diesen schwierigen Zeiten ihre Pflicht und Schuldigkeit thun, Ruhe und Ordnung in ihren Bezirken aufrecht halten, beim Kaiser und bei seinem erhabenen Hause treulich ausharren, ein Jeder auf seinem Posten bleiben, wenn der Feind wirklich erscheinen solle, und vor allen Dingen dafür sorgen, daß die öffentlichen Cassen und sonstiges bewegliches Eigenthum des kaiserlichen Schatzes ungesäumt in Sicherheit gebracht würden; zu dem Ende bestimme er die Festung Wesel, wohin Alles an Geld und Geldeswerth, unter Begleitung eines Gensd'armen, binnen drei Tagen zu schaffen sei; dort habe er einen Beamten der General-Casse bestellt, der mit der Empfangnahme beauftragt sei und in seinem, des Präfecten, Namen Quittung ausfertigen werde; den Bezirksempfängern

gebe er es anheim, die Cassen selbst nach Wesel zu bringen; für den Fall müßten sie aber auf die Dauer ihrer Abwesenheit den nächsten Steuer-Controleur mit Vereinnahmung der laufenden Steuern und Gefälle beauftragen, was indeß nur unter Aufsicht des Unterpräfecten geschehen dürfe. Für die genaueste Befolgung dieser Befehle hafte jeder der Unterpräfecten mit seiner Person. Ob im Lippe-Departement eine allgemeine Volksbewaffnung zu organisiren sein werde, hänge noch von weiteren Befehlen ab, die aus dem kaiserlichen Hauptquartier erwartet würden; um jedoch rasch damit vorzugehen, wenn der Befehl eingehen sollte, so wäre es schon jetzt an der Zeit, in jeder Mairie angesehene Leute zu bezeichnen, denen man die Führerschaft der Volksbewaffnung anvertrauen könne; der Unterpräfect werde daher angewiesen, eine Liste von denjenigen Eingesessenen jeder Gemeinde, welche die allgemeine Achtung besäßen, ungesäumt anzufertigen und an die Präfectur einzureichen.

Die schönen Octobertage benutzten wir zu einem längern Spaziergang im Bagno. Verödet lag der schöne Park; keine Spur mehr von der Lust und dem Leben, das einst hier gewaltet. Still war es im Schlosse, trauernd saß die gräfliche Familie

auf den Trümmern einer glänzenden Vergangenheit. Wir sprachen viel von dem, was nun werden solle. „Kommen die Preußen nach Münster,“ sagte Heydemann, „und es hat allen Anschein, daß es geschieht, vielleicht schon in den nächsten Tagen, so bleib' ich nicht in Münster, vorausgesetzt, daß sie es für immer wieder in Besitz nehmen. Ich habe nicht Lust, einem Könige zu dienen, der an meinem Könige vor acht Jahren so schmachvoll gehandelt hat, indem er, allen Sinn für Recht bei Seite setzend, von meines Königs und Kurfürsten Lande Besitz ergriff. Die preußischen Könige haben immer nach Land und Leuten gestrebt, um sich durch sie groß zu machen und zu bereichern, und es ist ein gründlicher Irrthum, wenn gesagt wird, Friedrich II. habe so und so viel Millionen aufgewendet, um landwirthschaftliche und industrielle Meliorationen in seinem Lande einzuführen und dadurch den Wohlstand der Bewohner zu heben. Allerdings hat er es gethan, aber nicht des Volkes wegen, sondern seiner Selbstsucht und seiner Geldtruhen halber hat er's gethan, weil wohlhabenden Menschen mehr abzupressen ist, als armen. Und wo nahm er die Millionen her? Doch nur aus dem Geldbeutel des Volks! Wie gewonnen, so zerronnen, sagt

das Sprüchwort, was bei den preußischen Königen recht zutrifft. Der Schatz, den Friedrich, der Geizige, gewonnen, ist unter seinem Nachfolger, dem Verschwender, binnen wenigen Jahren zerronnen. Und was für eine Politik hat der Berliner Hof seit dem Baseler Frieden dem deutschen Reiche gegenüber getrieben? Nie eine nationale, immer eine dynastische. Das hat man so recht in den Jahren 1802 und 1803 gesehen. Der Berliner Hof hat sich nicht geschämt, die Pariser Revolutionairs, die er zehn Jahre früher durch den schwachsinnigen Herzog von Braunschweig wollte mit Haut und Haaren fressen — lassen, zu bestechen und mit ihnen Brüderschaft zu machen, um sich bei der Vertheilung der geistlichen Länder und der Reichsstädte an der gemeinsamen Beute der weltlichen Fürsten auf eine Weise zu bereichern, die ganz außer dem Verhältniß zu dem Verlust steht, der auf dem linken Rheinufer stattgefunden hat. Von der Theilung Polens gar nicht zu sprechen, daran hat Oesterreich auch seinen Theil; mit dessen Fürstenhause steht's nicht besser aus. Da lob' ich mir das Haus Braunschweig; das hat bei der allgemeinen Beute-Theilung von 1803 so viel wie Nichts davongetragen. Kurz," so schloß

Heydemann, „werden die Franzosen vertrieben, so kehr' ich nach Hannover zurück!"

In dieser Aussicht wurde beschlossen, die alten Freunde in Schöppingen, Horstmar und Laer zu besuchen. Die biederen Menschen, wie freuten sie sich, uns nach Jahr und Tag wieder in ihren Kreisen zu sehen, und wie schmerzte es auf beiden Seiten, nicht länger als wenige Stunden an jedem Orte weilen zu dürfen! Auch zu ihnen waren die Gerüchte von der Niederlage der Franzosen gedrungen. Sie freuten sich dessen und hofften auf ihren — Anton Victor! Die gläubigen Seelen! Die braven, die guten Menschen!

Vom Schöppinger Berg wandten wir den Blick noch ein Mal gegen Mitternacht. Da prangte am fernen Gesichtskreis in Nebelduft das Bentheimer Schloß! Der Wallfahrer hat es nie wieder gesehen; aber die Erinnerung ist ihm geblieben an die schönen Stunden, die er an der Hand seines Ohner Freundes in den Räumen dieses Schlosses verlebt.

Am 30. October 1813 zogen wir in Münster ein.

In der Gráfschaft Tecklenburg-Lingen.
1808, 1812 — 1814.

Nach den Bergen steht mein Sinn!

Wie oft hatte sich der Wallfahrer nach den Bergen gesehnt, die er in blauen Umrissen vom Hüggel (Hügel) am Hörter Thor oder von dem obersten Rundgang des Ueberwasserthurmes zu Münster erblickte!

Endlich ging sein Sehnen in Erfüllung.

Es war im Jahre 1808. Des Wallfahrers Vater hatte von Jahr zu Jahr Revisionen bei den Kirchenbehörden in Bezug auf die Verwaltung des Kirchenvermögens vorzunehmen. Dieses Jahr kamen die Kirchen der Grafschaften Tecklenburg und Lingen an die Reihe. Der Sohn bat, ihn mitzunehmen nach den Bergen von Tecklenburg, und der Vater gewährte.

Die Reise sollte zunächst nach Lengerich gehen und bis dahin der Wallfahrer mitgenommen werden, weiter aber nicht, um die Schule nicht zu versäumen. Er mußte mit dem Lohnkutscher Overhagen umkehren, während der Vater in weitere Kirchspiele reiste.

Ein schöner Sommermorgen brach an, als die Reise angetreten wurde. In damaliger Zeit mußte man es mit Rücksicht auf den Zustand der Wege und Landstrecken eine Reise nennen, wenn eine Entfernung von fünftehalb Meilen zurückzulegen war; allerhand Vorbereitungen und sogar Sicherheitsmaßregeln mußten getroffen werden, wenn eine solche — Reise unternommen werden sollte. So war es denn auch dieses Mal geschehen.

Die Sonne stand seit einer halben Stunde über dem Gesichtskreise, als Overhagen sein Viergespann unter dem dunkeln Festungsgewölbe des Mauritzthors hinauslenkte in's Freie. Nach Mauritz führte ein Steindamm, der vielleicht vor hundert Jahren ein ordentlich gepflasterter Weg gewesen war, jetzt aber einen wild zusammengewürfelten Geröllstreifen bildete, den zu betreten für die Pferde eine Qual war; während die Menschen im Wagen es kaum aushalten konnten vor Stößen und dem ewigen Hin- und Herwerfen, daher sie es vorzogen, auf

dem Fußwege nebenher zu gehen. So machten es denn auch die beiden Reisenden nach Lengerich.

Jenseit Mauritz kam man in einen fürchterlichen Sandweg, der das große Ericafeld der Mauritzheide in gerader Linie von Süden nach Norden durchschnitt und mit verkrüppelten Weiden alleeartig bepflanzt war. Ueberhaupt ging der Weg bis dicht vor Lengerich über eine große zusammenhängende, stellenweise von Torfmooren durchschnittene Heidefläche, die nur hier und da von angebauten Kämpen unterbrochen war; so bei der Schiffsfahrt, wo man vermittelst einer Fähre über die Ems setzte, bei der Eltingmühle, einer Wassermühle auf dem Beverfließ, und bei Ladbergen, der ersten Bauerschaft in der Grafschaft Tecklenburg. An diesen drei Stellen sah man die einzigen menschlichen Wohnungen auf der ganzen Strecke von vier und einer halben Meile.

Ein trostloses Land!

Wie viel tausend Menschen mehr könnten hier leben und ihren Unterhalt finden, sprach der Vater zum Sohne, wenn Freiheit unter die Menschen käme, welche die Mutter ist der Betriebsamkeit in Ackerbau und Gewerbe, und der die Thätigkeit Beider regelnden Gesetzgebung! Die Freiheit hat Holland groß gemacht; auch Holland hat Landstrecken, wie

in der Velüwe, im Amstellande, in der Drenthe, wo der Boden nicht anders ausgesehen hat, wie hier, und wie blühend sind diese Strecken geworden unter der fleißigen Hand des seiner bürgerlichen Freiheit bewußten Anbauers! Tausende und abermals Tausende von Maltern Korns werden auf dem jungfräulichen Erdreich dieser jetzt öde und vereinsamt liegenden Heidefelder zu gewinnen sein, wenn sie einst von den Rechten der Markung befreit und getheilt sein werden, wenn man sie, zum Schutz der künftigen Ackerfelder, wieder mit Bäumen bepflanzt haben wird, die hier sehr wohl gedeihen, wie man ja an den einzelnen Eichen erkennt, die aus grauer Vorzeit stehen geblieben an den Hecken der Kämpe!

Als die Reisenden über die Eltingmühle hinauskamen, traten die Umrisse der tecklenburgischen Berge immer deutlicher hervor, und jenseit Ladbergen erkannte man sogar die Ruinen des Schlosses Tecklenburg, die auf der höchsten Stelle des glatt abgeschnittenen Scheitels der Bergkette prangten.

Wir kamen bei dem adeligen Hause Vortlage vorüber, das, zwar auf der Ebene, doch eine höchst romantische Lage inmitten eines Eichen- und Buchenhains hatte, in dem Alleen durchgehauen waren. Die Gebäude selbst gewährten einen düstern, unheimlichen Anblick. Hier wohnte der Landrath

der Grafschaft Tecklenburg, Georg von Blomberg, einem alten Geschlechte angehörend, welches der Kaiser 1670 in den Reichsfreiherrnstand erhoben hatte. Der Landrath von Blomberg, welcher in amtlichen Geschäften oft nach Münster kam, war ein hochgewachsener Mann von sehr angenehmem, ungezwungenem Wesen, was ihm die Liebe der tecklenburgischen Bevölkerung erworben hatte, die in den schweren Zeiten, in denen man lebte, an ihm jederzeit einen bereitwilligen Rathgeber fand. Er war Besitzer des Hauses Vortlage, welches mit seinen Ackerfeldern, Wiesen und Holzungen eine Oase in der unabsehbaren Einöde des Ericafeldes bildete. Freiherr von Blomberg ist als Regierungsrath zu Münster im Jahre 1818 mit Tode abgegangen.

Lengerich liegt am südlichen Fuß der ersten Bergkette, welche von Iburg her in westnordwestlicher Richtung streicht und etwa eine Stunde westlich vom Städtchen gegen die Ebene abfällt. Dieser Bergzug bildet eher einen Erdbuckel, als eine Kette nebeneinander stehender Berge, denn er zeichnet sich bei Lengerich, und so weit man in der Richtung auf Iburg sehen kann, durch fast gar keinen Einschnitt aus. Die Abhänge dieses Erdbuckels sind nach beiden Seiten ziemlich steil, werden aber

nichtsdestoweniger beackert. Ein schmales Längenthal scheidet diesen Erdbuckel von einer zweiten, mit ihm gleichlaufenden, aber kürzern Kette, die diesen Namen eher in Anspruch nimmt, und auf deren höchstem Gipfel die Trümmer des Schlosses Tecklenburg stehen, an die sich das Städtchen dieses Namens anschließt. Dieser Bergzug ist der höchste und steilste. Auf seiner Nordseite ist ein breites Längenthal, jenseit dessen sich der dritte und letzte Bergzug erhebt, das Steinkohlengebirge von Ibbenbühren, von woher Münster zum Theil mit Brennmaterial versehen wurde, das aber wegen des Transports zur Achse in den schlechten Wegen theurer zu stehen kam, als Holzfeuerung.

Die Reisenden fuhren um vier Uhr Nachmittags in Lengerich ein. Sie waren mehr als zehn Stunden unterwegs gewesen; Overhagen nannte das eine rasche Fahrt! Die Pferde waren an der Schifffahrt und in Ladbergen getränkt, an der Eltingmühle gefüttert worden.

Lengerich, das man auch Margarethen-Lengerke nannte, war ein kleines, offenes Städtchen, nur mit einer einzigen Straße und einigen Nebengäßchen, und mit eben so unscheinbaren, schmutzigen Häusern, wie man sie in den Landstädten des Münsterlandes überall sah. Trotz des trockenen

Sommerwetters herrschte auf der Straße ein gewaltiger Koth; kaum daß man sich traute sie zu betreten, übergelaufene Mistpfützen, Unrath von Rind- und Borstenvieh überall, wohin man trat. Es war zum Ekel! auch das einzige Gasthaus des Orts, in welchem die Reisenden abtraten, hatte nichts Einladendes. Wie verschieden von dem Gasthause in Burgsteinfurt, wo der Wallfahrer auf seinem ersten Ausfluge in die Welt vier Jahre vorher gewesen war! In Burgsteinfurt holländische Reinlichkeit, in Lengerich münsterländisch-tecklenburgische Unsauberkeit bis zum Gräuel!

Zwei Merkwürdigkeiten stießen hier auf: erstlich der Gastwirth, der eine Mundart sprach, die der Wallfahrer noch nie gehört hatte und die seinem, nur an die westfälische und holländische Mundart gewöhnten Ohre ganz fremdartig klang; der Mann war aus dem Reich, wie er sagte, und bezeichnete Nassau-Weilburg als seine besondere Heimath, er sprach also einen fränkischen Dialekt. Die zweite Merkwürdigkeit war eine der Berliner Zeitungen, die dem Wallfahrer hier zum ersten Mal in seinem Leben vor Augen kam. Die Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, im Verlage von Haude und Spener, den Adler mit ausgespannten Flügeln als Schild, wie noch

heute, aber in einem ganz kleinen Quart-Format und auf ganz braun-grauem Löschpapier. Man war hier noch gut Preußisch gesinnt, man konnte noch nicht die alte Gewohnheit aufgeben, mit Berlin in Verkehr zu bleiben, man mußte wissen, was es da Neues gebe. Was die Berliner Zeitungen im Jahre 1808 von Berlin zu erzählen hatten, war eben nicht tröstlich, nicht ermuthigend. War doch da Alles geknebelt von französischen Intendanten und den anderen Blutsaugern mehr!

Die Berge in der Nähe zu sehen, die Berge zu ersteigen, nach denen er sich so lange gesehnt, das war der Zweck, den der Wallfahrer bei dieser Reise nach Lengerich vor Augen hatte. Die Ansicht des Lengericher Erdbuckels befriedigte ihn nicht; er hatte geglaubt einen großen Wechsel von Formen in Berg und Thal zu finden, er sah sich getäuscht! Tecklenburg selbst versprach mehr. Folgenden Tages wurde eine Wanderung dahin angetreten, früh am Morgen aufgebrochen. Der Weg lief dicht am Rande des Bergzuges in üppigen Getreidefeldern, durch die sich ein Fußsteig schlängelte, bis zum Kopfe des Bergzuges, um den er sich rechts bog in das vorher erwähnte Längenthal, das eine lachende Aue war

voll Wiesen, Aecker und Baumgruppen, mit einem kleinen Bach in der Mitte, welcher gegen Westen rauschte. In dieser Aue lag das Haus Mark, eine Besitzung der Familie von Diepenbroick-Grüter. Der Wallfahrer trat durch einen überwölbten Thorweg in den Hof, der von verfallenen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden ringsum eingeschlossen war, und durch Mistpfützen, Düngerhaufen, Koth aller Art, wild umher liegende Ackergeräthschaften so verunziert war, daß es gerathen schien, bald wieder in's Freie zu gelangen. Nun ging's den steilen Berg hinan! Ein schmaler Felsenpfad schlängelte sich durch Haselgebüsch aufwärts zur Tecklenburg. Der Wallfahrer sah zum ersten Mal natürliches, anstehendes Gestein! Nach mühseligem Steigen war er endlich im Städtchen Tecklenburg, dessen Paar Straßen bergauf, bergab laufen. Noch eine Stufe, und er stand auf der höchsten Zinne der Burgruine.

Welche Aussicht!

In der Folgezeit hat der Wallfahrer noch oft auf der nämlichen Stelle gestanden, aber nie hat er den Eindruck wieder empfunden, den seine Seele beim Anblick dieses großartigen Panoramas das erste Mal erhielt. Das zweite Mal, als er auf jener Zinne

stand, es war im Jahre 1812, fing er an die Rundsicht zu zergliedern, und, von einer Landkarte und einem ortskundigen Einwohner des Städtchens freundlich unterstützt, in ihre Bestandtheile zu zerlegen; allein wie sehr dieses Verfahren beigetragen, seine Kenntniß von der Oerterlage des Landes zu erweitern, das Gefühl für's Schöne, welches von dem Panorama eines hohen Punktes erregt wird, gewann nicht dabei. Das letzte Mal, als er auf der nämlichen Stelle stand, es war im Jahre 1814, und es war wol ein zwölftes Mal, war alle Illusion dahin! Die Rundsicht vom Tecklenburger Bergschloß war dem Wallfahrer etwas Alltägliches geworden!

Und dennoch denkt er jetzt an der Schwelle des halben Jahrhunderts seiner Wallfahrt auf der Lebensbahn mit Entzücken zurück an jene Zeit der Jugend, und es ist ihm oft, als mache er noch ein Mal die Wanderungen durch das Tecklenburgische Bergland, so lebhaft vergegenwärtigt er sich jeden Berg, jedes Thal, besonders auf der Strecke zwischen Lengerich und Tecklenburg und dem Städtchen Westercappeln und Ibbenbühren, die den schönsten Theil der Grafschaft enthält. Unauslöschlich sind die Eindrücke, welche die Seele in der Jugend empfängt!

Die Grafschaft Tecklenburg, oder Tecken- oder Teckennborg, wie sie in alten Zeiten hieß, war vor Jahrhunderten weit ansehnlicher gewesen, als sie es im Anfange des 19. Jahrhunderts war. Es gehörten nämlich zu derselben: —

1) Die Herrschaft, das Amt und Schloß Cloppenburg mit dem Städtchen Frysoite, und der Burg zu Schnappen, das Emsland und Hümmelinger Land, auch Schloß, Stadt und Amt Bevergern mit allem Zubehör, welche Oerter und Distrikte an das Hochstift Münster, bei dessen Säcularisation 1803 aber an Oldenburg, Aremberg, Preußen rc. gekommen waren; so wie 2) das Amt Vörden, welches dem Hochstift Osnabrück einverleibt und nach dessen Säcularisation dem Kurhause Braunschweig-Lüneburg zu Theil geworden war; und 3) die Herrschaft Lingen.

Die beiden zuerst genannten Bestandtheile gingen der Grafschaft Tecklenburg frühzeitig verloren. Weil nämlich Graf Otto von Tecklenburg im muthwilligen Sinne seinen Nachbarn sehr viel Schaden zufügte, und alle gütliche Vorstellungen, seinem wilden Treiben Einhalt zu thun, nichts halfen, so sahen sich die Bischöfe von Münster und Osnabrück endlich genöthigt, ihn mit Gewalt der Waffen zur Rückkehr auf vernünftigere Gedanken zu zwingen.

Sie überzogen ihn mit Krieg, besiegten ihn und nahmen ihm einen Theil seiner Länder weg. Anfänglich regierten sie dieselben gemeinschaftlich; 1398 aber theilten sie sich solchergestalt, daß der Fürstbischof zu Münster Cloppenburg 2c., der Fürstbischof zu Osnabrück aber Vörden bekam. Wegen alles dessen, was an das Hochstift Münster gefallen war, kam 1659 zwischen dem Fürstbischofe Christoph Bernhard, aus dem altmünsterschen Rittergeschlecht von Galen, an einem, und den Fürstinnen Maria und Amalia, wie auch dem Kurfürsten, Friedrich Wilhelm, als Mutter, Großmutter und Vormündern des Prinzen Wilhelm Heinrich von Oranien, am andern Theile, zu Coesfeld ein Vergleich zu Stande, vermöge dessen gedachte Vormünder im Namen des Prinzen aller bis dahin, seit dreihundert Jahren streitig gebliebenen Rechte und Ansprüche an die genannten Lande, Distrikte und Oerter auf ewige Zeiten entsagten, wohingegen sich der Fürstbischof zur Erlegung einer Summe von 125,000 Thlr. ein für alle Mal anheischig machte. Ob die nachmaligen Grafen von Tecklenburg wegen Vörden Rechtsansprüche gegen das Hochstift Osnabrück geltend gemacht haben, hat der Wallfahrer in den Jahren, als er in der Grafschaft weilte, nicht in

Erfahrung gebracht, auch in späterer Zeit nicht Gelegenheit gehabt, Möser's Osnabrücksche Geschichte über diesen Punkt nachzulesen. Wegen Lingens hat er weiter unten ein Paar historische Notizen einzuschalten.

Die Reihe der alten Grafen von Tecklenburg wird mit einem Cobbo angefangen, welcher im neunten Jahrhundert gelebt haben soll. Sein Geschlecht erlosch mit dem Grafen Cunrad. Daß durch dessen Erbtochter Anna die Grafschaft Tecklenburg an die Grafen von Bentheim gekommen und in der Theilung 1591 dem Grafen Adolf zugefallen sei, ist oben in den Erinnerungen aus der Grafschaft Bentheim erzählt worden. Hier ist noch hinzuzufügen, daß die Geschwister des genannten Grafen Cunrad, insonderheit seine Schwester Anna, welche an den Grafen Philipp von Solms vermählt war, an die Allodial-Grafschaft Tecklenburg Ansprüche erhoben, und daß deren Sohn Cunrad, Graf zu Solms, dieserwegen 1577 mit Bentheim einen Rechtshandel angefangen hat, in Folge dessen, nach Ablauf eines vollen Jahrhunderts, 1686 für Solms-Braunfels ein vortheilhaftes Erkenntniß des Reichskammergerichts erfolgte, durch welches diesem Hause drei Achtel der Grafschaft Tecklenburg und der Herrschaft Rheda, sammt allen davon

seit Einleitung des Prozesses genossenen Einkünften zugesprochen wurden, zu welchem Drei-Achtel-Besitz die Grafen zu Solms im Jahre 1698 auch wirklich gelangten.

Im darauf folgenden Jahre, 1699, wurde zwischen Bevollmächtigten des Grafen Johann Adolf zu Bentheim-Tecklenburg und des Grafen Wilhelm Moritz zu Solms und Tecklenburg, kraft eines zu Lengerich getroffenen Abkommens verglichen, daß Letzterer wegen der ihm zuerkannten Einkünfte der Grafschaft, von Anstrengung des Prozesses, 1577 bis zur Fällung des Urtheils 1698, nunmehr das ganze Schloß Tecklenburg, drei Viertel der Grafschaft Tecklenburg und ein Viertel des Schlosses und der Herrschaft Rheda bekommen, Bentheim-Tecklenburg aber ein Viertel der Grafschaft Tecklenburg und drei Viertel des Schlosses und der Herrschaft Rheda behalten solle. Dieser Vergleich wurde noch in eben demselben Jahre von beiden Parteien zu Braunfels, auch vom Kaiser bestätigt. Als aber des oben gedachten Grafen Johann Adolf einziger Sohn, Johann August, welchem der Vater seines hohen Alters wegen die Grafschaft 1700 abgetreten hatte, 1701 starb, und in Folge dessen Johann Adolf's Bruder, Friedrich Moritz von Bentheim-Hohenlimburg, zur Regie-

rung von Tecklenburg und Rheda gelangte, fing dieser, welcher mit den vorher angemerkten Vergleichen Nichts zu thun gehabt hatte, den Prozeß von Neuem beim Reichshofrathe an, worübe Solms-Braunfels seine Rechte 1707 an den König von Preußen verkaufte, welcher hierauf Besitz von der ganzen Grafschaft nahm. Ob der neue Prozeß zur Entscheidung gekommen, oder ob der Käufer der Solms'schen Drei-Viertel-Theile an der Grafschaft Tecklenburg die Bentheimer wegen ihres Ein-Viertel-Theils auf dem Wege des Vergleichs entschädigt habe, weiß der Wallfahrer nicht.

Das tecklenburgische Wappen war dem der Grafschaft Bentheim gleich. Der König von Preußen hatte zur Reichszeit wegen der Grafschaft Tecklenburg Sitz und Stimme im westfälischen Reichsgrafen-Collegio und auf den westfälischen Kreistagen. Zu einem Römermonate hatte Tecklenburg 3 Mann zu Roß und 10 zu Fuß oder 76 Fl., und zu einem Kammerziele 40 Thlr. 52¼ Xr. beizutragen.

Bis zum Jahre 1803 hatte die Grafschaft Tecklenburg mit Lingen eine gemeinschaftliche Regierung, welche in der Stadt Lingen ihren Sitz hatte und alle Hoheits- und Kirchensachen beider Grafschaften und zugleich die Justizsachen der Graf-

schaft Lingen bearbeitete, während in dem Städtchen Tecklenburg ein Landgericht als Untergericht der Regierung für den Umfang der Grafschaft Tecklenburg bestand. In Beziehung auf Polizei- und Finanzverwaltung standen die beiden Grafschaften Lingen und Tecklenburg unter der Kriegs- und Domainenkammer zu Minden, die aber in Lingen ein eigenes Deputations-Collegium hatte. Als nach Säcularisation des Hochstifts Münster in der Stadt Münster die Provinzialbehörden für das neue Fürstenthum Münster eingerichtet wurden, kamen die beiden Grafschaften Tecklenburg und Lingen unter die Regierung und die Kriegs- und Domainen-Kammer zu Münster. Die Kammer-Deputation zu Lingen wurde aufgelöst, und eben so die Regierung daselbst, statt deren ein Landgericht für die Grafschaft Lingen errichtet wurde. Dahin, wie nach Tecklenburg, kam ein Kreislandrath für die Polizeipflege u. s. w. als Deputirter der Kammer zu Münster. So blieb es in beiden Grafschaften auch nach 1806 zur Zeit der französischen Besetzung unter dem Administrations-Collegium. Als 1808 die großherzoglich-bergische Regierung eintrat, wurden beide Grafschaften zu einem Arrondissement des Ems-Departements vereinigt, dessen Unterpräfect in der Stadt

Lingen seinen Sitz hatte. Dieses Arrondissement blieb in seinem Territorialumfange bestehen, nachdem die Einverleibung des Königreichs Holland und aller Länder des nordwestlichen Deutschlands in's französische Kaiserreich Ende 1810 ausgesprochen war, und im Anfange des Jahres 1811 zur Ausführung kam; das Arrondissement Lingen wurde dem Departement der Ober-Ems beigelegt, dessen Präfectur in der Stadt Osnabrück ihren Sitz angewiesen erhielt.

In beiden Grafschaften bestand die Kirchspiels-Verfassung. In der Grafschaft Tecklenburg gab es zehn Kirchspiele, nämlich: Ladbergen, Ledde, Lehden, Lengerich, Lienen, Lotte, Schale, Tecklenburg, Westercappeln und Wersen.

Um das Bergschloß Tecklenburg hatten die Grafen vom Anfang an Leibeigene und Eigenbehörige angesiedelt, zu denen sich nach und nach freie Handwerker und Handelsleute eingefunden hatten, woraus allmälig eine stadtähnliche Gemeinde entstanden war, von der man nicht wußte, wann und von welchem Grafen ihr ein gewisser Antheil an dem Genuß von Stadtgerechtigkeiten beigelegt worden war. Lengerich erhielt dieselben erst unter preußischer Regierung 1724, eben so Westercappeln, das übrigens ein offener

Ort von der Bauart eines geschlossenen Dorfs war. Die Kirchspiele Lengerich und Westercappeln hatten einen sehr bedeutenden Umfang; zu erstern gehörten die adeligen Häuser Cronenburg, Mark und Vortlage, so wie das landesherrliche Gut Scholtenbrok; zu Westercappeln die adeligen Häuser Cappeln, Langenbrück und Velpe, nebst sechs Bauerschaften. Im Kirchspiel Lehden war ein adeliges freiweltliches Frauenstift, welches aus einer Aebtissin und neun Conventualinnen bestand, und ansehnliche Gebäude hatte; und zum Kirchspiele Lienen gehörte das landesherrliche Gut Kerstapel. Man schätzte die Einkünfte aus den tecklenburgischen Domainen des Landesherrn auf mehr als 24,000 Thaler im Jahr.

Der letzte des alten tecklenburgischen Grafengeschlechts, Graf Cunrad, hatte gleich im Anfange der Reformation die evangelisch-lutherische Lehre in seiner Grafschaft eingeführt; seiner Tochter Anna Sohn, Graf Arnold von Bentheim und Tecklenburg aber von 1586 an die reformirte, so daß das ganze Ländchen der reformirten Kirche zugethan war. Die guten Tecklenburger hingen mit außerordentlicher Zähigkeit an ihren Kirchenlehren und betrachteten die Lutheraner als Irrgläubige, und nun gar die Katholiken als Papisten und

Antichristen, mit denen ein guter reformirter Christ nicht Umgang pflegen dürfe, wenn er nicht besorgen wolle, in seinem rechten Glauben verunreinigt zu werden. So war noch die Gesinnung der strenggläubigen Reformirten Tecklenburgs im Jahre 1814!

Wozu läßt sich der Mensch nicht durch religiösen Fanatismus verleiten!!

Im Lingenschen war es nicht viel anders, obwol in milderen Formen, weil Reformirte und Katholiken neben einander wohnten. Denn war gleich die reformirte Kirche die herrschende, so waren doch die meisten Einwohner auf dem platten Lande römisch-katholisch, was daher rührte, daß zur Zeit der Reformation der protestantisch gewordene Graf Cunrad von Tecklenburg in der Lage gewesen war, diesen Theil seines Landes römisch-katholischen Herren zu überlassen, wie sogleich nachgewiesen werden wird. Ob nun gleich unter nassau-oranischer Regierung alle Kirchen der Grafschaft Lingen den Reformirten eingeräumt und die Katholiken genöthigt worden waren, ihren Gottesdienst in den Kirchen der angränzenden katholischen Länder zu suchen, so hatte ihnen doch der neue Landesherr, König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, 1717 verstattet, ihren Gottesdienst

auf eine beschränkte Weise im Lande selbst abzuwarten; den reformirten Predigern aber mußten sie die jura stolae entrichten. Der Lutheraner gab es nur wenige im Lande; doch hatten sie in der Stadt Lingen eine Kirche.

Die Grafschaft Lingen war ehedem ein Bestandtheil der Grafschaft Tecklenburg und in derselben ein Amt, auch mehrmals den abgetheilten (apanagirten) Brüdern des regierenden Grafen eingeräumt, und in Folge dessen eine Herrlichkeit, eine Herrschaft genannt worden. So hatte der abgetheilte Graf Nicolaus IV. von Tecklenburg Lingen zu seinem Antheil besessen, welcher 1541 ohne eheliche Leibeserben starb, worauf das Land an seines Bruders Sohn, den Grafen Cunrad zu Tecklenburg, zurückfiel. Dieser wurde wegen seines Beitritts zum Schmalkaldischen Bunde vom Kaiser Carl V. in die Reichsacht erklärt, und die Vollstreckung derselben dem Grafen Maximilian von Büren übertragen, welcher den Grafen Cunrad zu zweien Malen überfiel, und denselben zur Abtretung der Herrschaft Lingen, nebst vier anderen Kirchspielen der Grafschaft Tecklenburg, und seiner Anforderungen an das Hochstift Münster, wie auch zur Erlegung einer baaren Summe von 25,000 Thalern zwang, und 1548 vom Kaiser

Carl V. mit Lingen, als einer Grafschaft, unter völliger Befreiung von allen Reichsanlagen, belehnt wurde.

Graf Maximilian von Büren starb bald darauf. Er hinterließ eine Tochter, Namens Anna, welche nachmals den Prinzen von Nassau-Oranien, Wilhelm I., zum ehelichen Gemahle nahm. Die Vormünder derselben verkauften die Grafschaft Lingen an Kaiser Carl V., welcher sie 1555 sammt den burgundischen Ländern seinem Sohne Philipp II., Könige von Spanien, überließ, welcher sie auch, aller gräflich-tecklenburgischen Vorstellungen und Klagen ungeachtet, behielt, bis Moritz, Prinz von Oranien, an dessen Vater Wilhelm I. sie 1578 von König Philipp II. geschenkt worden war, sich ihrer im Jahre 1597 bemächtigte. Fünf Jahre darauf wurde die Grafschaft Lingen aber wieder von spanischen Kriegsvölkern besetzt und im Namen des Königs von Spanien verwaltet, was bis zum Jahre 1632 dauerte. Nach Abzug der Spanier kam sie endlich an das Haus Nassau-Oranien zurück, und nach Wilhelm's III. Tode als Bestandtheil der Oranischen Erbschaft an das preußische Königshaus, welches sie zwar in administrativer Rücksicht mit Tecklenburg wieder vereinigte, Lingen aber doch als selbständige Grafschaft, mit ihrem

besondern Wappen, einem goldenen Anker im blauen Felde, bestehen ließ, weil Kaiser Carl V. sie, wie die übrigen burgundischen Länder, von allen Reichsanlagen und von des Reichs Gerichtsbarkeit befreit hatte. Dieses privilegium de non appellando, nahm der König von Preußen auch für die Grafschaft Tecklenburg in Anspruch und ließ es durch seine Regierung in Lingen in Ausübung bringen, allein mit Unrecht, weil die Freiheit von der Berufung an die Reichsgerichte nach der Reichsverfassung nur an des nachmaligen Königs von Preußen Kurlande, also an die Mark Brandenburg, geknüpft war.

Die Grafschaft Lingen wurde in die niedere und obere Grafschaft abgetheilt.

Die niedere Grafschaft, welche das alte Amt oder die ehemalige abgetheilte Herrschaft Lingen ausmachte, bestand aus zehn Kirchspielen, nämlich: Backum, Bawinkel, Beesten, Bramsche, Freren, Lengerich auf der Wallage, Lingen, Plantlünen, Thünen und Schapen.

Lingen war eine kleine Stadt, ungefähr eine Viertelstunde Weges von der Ems, über welche eine Fähre führte, die Lingensche genannt, weil der Graf von Lingen sie unterhalten mußte. Zur bergischen Zeit erhoben sich Streitigkeiten wegen

dieser Fähre, indem der Unterpräfect von Lingen die Unterhaltung dieser Fähre dem jenseitigen Nachbar, Herzog von Looz-Corswaren, aufbürden wollte. Dieser Streit zerfiel in sein Nichts, als der eben genannte Fürst 1810 von der Liste der Rheinbündler gestrichen, und beide Emsufer unter kaiserlich-französische Herrschaft gekommen waren. In dem sehr freundlichen Städtchen Lingen war 1608 eine lateinische Schule angelegt und diese 1697 von Wilhelm III., Prinzen von Oranien, zu einem akademischen Gymnasium erweitert worden, das sich im protestantischen Westfalen eines bedeutenden Rufs erfreute. Dieser ging in der Franzosenzeit allgemach verloren, weil der Anstalt die aus Landesmitteln angewiesenen Einkünfte entzogen wurden; zuletzt ging sie ganz ein.

Die obere Grafschaft Lingen begriff die vier Kirchspiele Brochterbeck, Ibbenbühren, Mettingen und Recke, welche Graf Cunrad von Tecklenburg dem Grafen Maximilian van Büren zugleich mit dem Amte Lingen hatte abtreten müssen. Bei Ibbenbühren und Brochterbeck waren, wie schon erwähnt, werthvolle Steinkohlengruben, aber auch einträgliche Steinbrüche.

Durch die Wiener Verträge von 1815 ist die Grafschaft Tecklenburg und die obere Grafschaft

Lingen unter die Herrschaft des Königs von Preußen zurückgekehrt, die niedere Grafschaft Lingen dagegen an das damals neu gebildete Königreich Hannover gekommen.

In der vierten Woche des Jahres 1812 las man in dem Münsterschen Intelligenzblatt eine Anzeige, kraft deren für ein adeliges Haus in der Grafschaft Tecklenburg eine Wirthschafterin gesucht wurde; Notarius Hülseberg, hieß es in der Anzeige, werde nähere Auskunft geben.

Diese Anzeige wurde von des Wallfahrers jüngsten Schwester Wilhelmine erfaßt. Sie strebte nach Erleichterung des elterlichen Haushalts, aber auch nach — Unabhängigkeit von den Eltern, nach Freiheit und Selbständigkeit, die sich in vollem Maße darzubieten schien, als Hülseberg, ein alter Freund des Vaters, die von ihm erforderte Auskunft dahin gab, daß der Gutsherr des adeligen Hauses das Besitzthum vor Kurzem erst übernommen habe, daß er unbeweibt, in seinem Hause aber eine seiner Cousinen sei, von der er vorausgesetzt, daß sie der Wirthschaft vorstehen und die „Ehre des Hauses" vertreten werde, daß er sich

aber darin getäuscht, und es nun für ihn eine Nothwendigkeit sei, eine gebildete Person, Jungfrau oder Wittfrau, zu haben, die seinem Hauswesen vorstehen, erforderlichen Falls auch bei seiner Correspondenz behülflich sein könne, da er nicht die Absicht habe, einen besondern Secretair zu halten; ein Grunderforderniß aber sei vollständige Kenntniß der französischen Sprache im Sprechen wie im Schreiben.

Das waren Erfordernisse, welche Schwester Mina erfüllen zu können vermeinte, -- mit vollem Recht! Das Anerbieten wurde gemacht, es wurde angenommen. Durch Hülseberg's Vermittelung war man bald handelseinig! Schwester Mina zog nach Haus Cappeln in den ersten Tagen des Monats Februar 1812.

Haus Cappeln bei Westercappeln war eine der größten, wenn nicht die größte der adeligen Grundbesitzungen in der Grafschaft Tecklenburg. Alle landwirthschaftlichen Culturen waren in ihr vertreten, Ackerbau, Wiesenbau, Waldbau; der Boden wechselte in seiner Beschaffenheit vom schweren Weizen- bis zum leichten Haferboden, alle

Körner- und Hackfrüchte konnten gebaut werden; sodann aber auch Oelfrüchte, Flachs, Hanf in großer Menge, Futterkräuter u. s. w. Die Wiesen waren theils natürliche, theils künstliche. Der Acker war nicht in Kämpe gelegt, sondern bildete ein offenes Feld; die Lage des Gutes war auf der nördlichen Seite der Tecklenburger Bergplatten in der freien Ebene. Der Viehstand des Hauses Cappeln war ausgezeichnet; es fand nur Stallfütterung statt; der Marstall hatte Reit- und Zugpferde von den edelsten Racen.

Die Bewirthschaftung des Hauses Cappeln galt weit und breit für eine Musterwirthschaft. Das Gut hatte einen großen Werth: Sachverständige schätzten ihn auf drittehalb Tonnen Goldes, oder drittehalb hunderttausend Thaler, und den jährlichen Ertrag glaubten sie, ohne die Nutzung aus den Eichholzungen, mit zehntausend Thalern gering anzuschlagen.

Wie alle adeligen Häuser in Westfalen castellartig mit breiten Wassergräben umgeben waren, so auch das Haus Cappeln. Ueber eine Zugbrücke gelangte man durch ein Thor auf einen sehr geräumigen Hofraum, an dessen Vorderseite das Schloß stand, ein schönes Gebäude aus neuerer Zeit mit zwei Flügeln und einer hohen Freitreppe,

aus einem Erdgeschoß und zwei Stockwerken bestehend. Auf der andern Seite des viereckigen Hofes, dem Schlosse gegenüber, standen der Marstall und die Remisen für die Equipagen des Hausherrn. Die dritte Seite des Vierecks war mit einer hohen, und die vierte mit einer niedrigen Mauer bewehrt, denn hier war die Verbindung, wiederum durch eine Zugbrücke, mit einer zweiten, auch ringsum von einem Wassergraben umgebenen Abtheilung, auf welcher die Wirthschaftsgebäude, die Stallungen für's Vieh und die Ackerpferde, so wie das Haus des Guts-Inspectors so stand, daß von ihm aus Alles übersehen werden konnte, was auf dem Wirthschaftshofe vorging. Auf diesem Hofe herrschte die größte Ordnung und Reinlichkeit, ein wohlthuender Gegensatz gegen die Unordnung und den Koth und Schmutz von Haus Mark, wo Schloß- und Wirthschaftshof eins waren.

Der Schloßhof von Haus Cappeln erinnerte an die sauberen Höfe der Huizen des altholländischen Adels und der Buitenplaatsen oder Landhäuser der städtischen Geschlechter in den großen Städten Hollands; wie hier, so waltete auch auf dem Schloßhofe von Cappeln ein seltener Sinn für Ordnung; jeden Morgen in der Frühe wurde

der mit feinem Kies bestreute Hof glatt geharkt um jede Wagen- oder Pferdespur, ja selbst den Fußtritt der Schloßbewohner und ihrer Gäste zu vertilgen; man scheute sich ordentlich, der Erste zu sein, diese Ordnung wieder zu stören.

Das Schloß hatte eine Menge Säle und Gemächer. In diesen Räumen herrschte eine edle Architektur, die den geläuterten Geschmack des Erbauers kund gab, während die Ausschmückung der Wände mit kostbaren Oelbildern verkündete, daß die Besitzer dieses Hauses große Liebhaber der „edlen Passion" des Waidwerks gewesen waren, oder noch waren, denn die meisten Gemälde stellten Jagd- und Jägerscenen vor. Das Ameublement des Schlosses war der innern Architektur angepaßt, wie es sein muß, will man nicht dem Sinn für's Schöne Gewalt anthun, es war kostbar und zugleich elegant. In dem übrigen Hausgeräthe herrschte solide Pracht; alles Tischgeschirr war vom schwersten Silber, Kaffee- und Theekannen, Terrinen, Schüsseln, Löffel, Messer und Gabeln, Armleuchter, Trinkbecher u. s. w., und dazu im Verhältniß standen das schönste Porcellan, die prachtvollen Tischgedecke von holländischem Damast, die Betten für die Bewohner des Schlosses und seine Gäste.

Jenseit des Schloßgrabens lagen auf zwei Seiten die großen, wohlbestellten Küchengärten des Hauses Cappeln, die unter der besondern Pflege der Ehefrau des Guts-Inspectors standen; auf der dritten Seite aber kam man in einen Lusthain, der auf etwas sumpfigem Boden nur mit jungen Eichen und Ellern bestanden war, zwischen denen man Kieswege angelegt hatte. In diesem Haine wurde Jeder, der zum ersten Mal nach Haus Cappeln kam, überrascht durch einen Holzstoß; was er für einen hochaufgestapelten Haufen Eichenklobenholz hielt, war Blendwerk; der Schloßherr zog einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete damit eine verborgene Thür, durch die man in ein Frauengemach trat, das auf die üppigste Weise ausgestattet war; schwellende, elastische Ruhebetten, Teppiche an Wänden und Fußboden, Bilder an den Wänden, Nuditäten in verführerischen Stellungen und Lagen darstellend, Spiegel überall, wo sie passend geschienen, Ampeln von Rubinglas, damals eine kostbare Seltenheit, von der Decke herabhangend.

Auf dem Schloßgraben lagen zwei elegante Riemenboote, in denen man, weil sie auf dem Kiel gebaut waren, mit aller Sicherheit das tiefe Wasser beschiffen konnte. Vom Schloßthor führte durch

eine Abtheilung der Küchengärten eine dunkle Lindenallee, zu beiden Seiten mit Wassergräben, nach dem Städtchen Cappeln, welches, zum Unterschiede eines zweiten Städtchens dieses Namens im Fürstenthum Osnabrück, Westercappeln genannt wurde. Hier gab es zwar einige von den kleinen Gewerben, die nur in städtischen Wohnplätzen betrieben wurden, es gab von Handwerkern ein Paar Bäcker, einen Fleischer, Schneider und Schuster, einen Stellmacher und Schmidt, auch einen Kramladen und eine Apotheke, sonst aber war der Landbau die Hauptnahrung der Einwohner, und die darauf gestützte Garnspinnerei und Leinweberei, die in der ganzen Grafschaft Tecklenburg ein bedeutendes Nebengewerbe des bäuerlichen Einwohners war, welches seine Winterzeit beschäftigte und, was das Spinnen anbelangt, sein Weib und seine Töchter in Anspruch nahm.

Wer war aber der Besitzer des Hauses Cappeln und all' der Herrlichkeiten, die im Schlosse aufgehäuft waren?

Ein Mitglied der 1635 in den Reichsfreiherrnstand erhobenen Familie von Loën (sprich Lohn)!

Es hieß, er habe minderjährig das Haus Cap-

peln von seinem Vater ererbt; habe in Begleitung eines Hofmeisters Universitäten und die vornehmsten der deutschen Höfe besucht, und sei, als er volljährig geworden, nach Cappeln gekommen, Haus und Gut von der Vormundschaft zu übernehmen und die Bewirthschaftung und Verwaltung in den Händen des Inspectors Markward zu lassen, den schon sein Vater gehabt; dann sei er nach Paris gegangen, wohin der Inspector ihm sehr viel Geld nachzuschicken gehabt habe. Auf dem Hause Cappeln lebte übrigens ein Vatersbruder des Besitzers, der Canonicus genannt wurde, da er irgend einem protestantischen Stift angehörte. Durch testamentarische Bestimmung seines Bruders hatte er das Recht erworben, bis an sein Lebensende im Schlosse zu bleiben und aus der Schloßküche verpflegt zu werden. Er bewohnte den Flügel links, wenn man zum Schloßhofe eintrat. Canonicus von Loën war 1812 ein sehr bejahrter Herr, der, weil er am Podagra litt, seine Zimmer fast gar nicht verließ und niemals in die Gesellschaft der Gäste kam. Seine Beschäftigung war Lectüre, er selbst besaß eine recht ansehnliche Bibliothek.

Der junge Gutsherr von Cappeln schrieb fleißig in die Heimath; seinem Oheim-Canonicus stattete

er sehr ausführliche Berichte ab über sein Leben in der damaligen Hauptstadt der Welt; er schilderte darin die Zustände des kaiserlichen Hofes allem Anschein nach treu und wahr, wie nicht allein die äußeren Formen, sondern der innere Stoff dieses Hofes die Sitten des Hofes von Versailles erneuert und wieder auf die Bahn gebracht haben; wie im Schwelgen des fleischlichen Genusses alles Sittlichkeitsgefühl mit Füßen getreten werde und man im geschlechtlichen Verkehr keinen Unterschied mehr kenne zwischen Schwägerin, Schwester und eigener Tochter; daß diese Entartung des kaiserlichen Hofes auf die Sitten von ganz Paris ihre nachtheiligsten Folgen ausübe, denn in Paris sei jedes Weib feil, möge es zum höchsten Stande gehören, oder zum niedrigsten. Von einem stillen, genügsamen und tugendhaften Familienleben sehe man nicht mehr eine Spur; Jedermann strebe nach Außen, nach Luxus und Genuß. Die Bestechlichkeit habe in Paris ihren Gipfelpunkt erreicht. Wer bei einer Behörde etwas zu erwirken gedenke, müsse beim Portier des Hôtels mit dem Händedruck anfangen und beim Chef der Behörde aufhören, indem man in der Vergeßlichkeit eine Rolle Napoleonsd'or liegen lasse. Den Augen eines deutschen Edelmanns käme das Gebahren des neu-

gebackenen kaiserlichen Adels doch gar zu komisch vor: Da spreitzten sich in eleganten Equipagen Reichsbarone und Reichsgrafen mit ihren Weibern, — die Courtisanen seien anderer ihres Gelichters, — als wäre ihnen die Welt zu eng, und nun gar die Glückspilze in der zahlreichen Klasse der Herzöge und Fürsten, darunter nur wenige seien, die sich durch Adel der Gesinnung bekannt gemacht hätten, das Feldlager habe sie groß gezogen und die Schreiberstube, worin allerlei politische Ränke ausgeheckt worden seien.*) Das Alles in Paris zu

*) Zum eigenen Denkzettel entwirft der Wallfahrer nach dem Gedächtniß das nachstehende Verzeichniß von einunddreißig Fürsten und Herzögen, die den Glanz des Thrones des ersten französischen Kaiserreichs erhöhen mußten. Ob damit die Liste erschöpft ist, weiß er nicht mehr.

Im Jahre 1860 noch bestehende:

Arrighi, Herzog von Padua; Bernadotte, Fürst von Ponte-Corvo; Bessières, Herzog von Istrien; Caulaincourt, Herzog von Vicenza; Champagny, Herzog von Cadore; Fouché, Herzog von Otranto; Kellermann, Herzog von Valmy; Lannes, Herzog von Montebello; Lebrun, Herzog von Piacenza; Macdonald, Herzog von Tarent; Maret, Herzog von Bassano; Massena, Fürst von Rivoli und Herzog von Eßlingen; Mortier, Herzog von Treviso; Ney, Fürst von der Moskwa und Herzog von Elchingen; Oudinot, Herzog von Reggio; Reignier, Herzog von Massa; Savary, Herzog von Rovigo; Soult, Herzog von Dalmatien; Suchet, Herzog von Albufera;

beobachten, sei sehr lehrreich, denn diese Verwilderung der Sitten deute offenbar auf ein Bergabgehen der Machtstellung des kaiserlichen Frankreichs und auf einen nahen Umschlag der Dinge. So schrieb der Freiherr von Loën in der ersten Hälfte des Jahres 1811. in sehr ausführlichen Berichten.

In der zweiten Hälfte desselben Jahres wurden die Briefe kürzer und bewegten sich um Gemeinplätze; dann wurden sie seltener und hörten in den drei letzten Monaten des Jahres ganz auf; und ganz besonders auffällig war es, daß der junge Gutsherr von seinem Inspector auf Haus Cappeln gar keine Rimessen mehr verlangt hatte.

Wenige Tage nach Neujahr 1812 kam ein

Talleyrand, Fürst von Benevent; Victor, Herzog von Belluno.

Im Mannsstamm Erloschene:

Augereau, Herzog von Castiglione; Cambacérès, Herzog von Parma; Clarke, Herzog von Feltre; Dalberg, Herzog (einst Kämmerer von Worms!); Davoust, Herzog von Auerstedt, Fürst von Eckmühl; Duroc, Herzog von Friaul; Gaudin, Herzog von Gaëta; Junot, Herzog von Abrantes; Lefebvre, Herzog von Danzig; Marmont, Herzog von Ragusa.

Ein Neffe von Cambacérès setzt seinem Namen den Herzogstitel vor, läßt aber verständiger Weise Parma weg.

[Anmerkung vom Jahre 1860.]

Fremder in Begleitung einer jungen Dame, deren Kammerjungfer und eines Bedienten mit Extrapost angereist. Sie kamen direct von Paris. Der Fremde überbrachte Briefe vom Freiherrn von Loën an seinen Oheim-Canonicus und an den Guts-Inspector von Haus Cappeln. Er bat, die Briefe auf der Stelle und in seiner Gegenwart zu lesen. Der Inspector wurde gerufen. Der Canonicus erbrach den an ihn gerichteten Brief, sank aber, wie er die ersten Zeilen flüchtig überblickt hatte, mit einem kurzen Aufschrei und wie ohnmächtig in seinen Lehnsessel zurück. Der Inspector öffnete seinen Brief, blickte hinein, ließ ihn zur Erde fallen, und stand da leichenblaß wie eine Marmorsäule!

Was enthielten denn aber die Briefe, die eine solche Wirkung auf zwei Männergemüther hervorzubringen im Stande waren?

Nichts mehr und nichts weiter als: — Der Oheim-Canonicus werde andurch ersucht, und der Guts-Inspector hiermit angewiesen, von dem Augenblicke an, wo diese Briefe in ihre Hände gelangen würden, den Ueberbringer derselben, der namhaft gemacht wurde, als nunmehrigen Besitzer und Herrn von Haus Cappeln anzusehen; wie das gekommen, werde er in den nächsten Tagen per Post schreiben; insonderheit wurde der Inspector

noch aufgefordert, dem neuen Besitzer sofort Rechnung abzulegen und die Bestände der Gutscasse, die auf so und so viel tausend Thaler geschätzt wurden, an denselben abzuliefern.

Der Inspector sammelte sich zuerst. Bei aller Anerkenntniß der Handschrift seines Herrn, hätte er geäußert, werde der Herr Baron es doch nicht übel vermerken, wenn er zu sagen sich erlaube, daß in einer so wichtigen Angelegenheit wie diese, wo es sich um Uebertragung eines großen Landgutes handle, ein einfaches Privatschreiben an den Herrn Canonicus und an ihn, den Inspector, gerichtet, nicht genügend erscheinen könne. Der Herr Baron werde daher auch wol ein öffentlich beglaubigtes Instrument vorzulegen im Stande sein, welches die Uebertragung von Haus Cappeln außerhalb alles Zweifels setze.

Der Inspector, hatte der Fremde geäußert, sei ein sehr verständiger Mann, welcher durch die so eben vernommene Bemerkung sein Vertrauen gewonnen habe; er hoffe, sie würden gute Freunde werden und beisammen bleiben; allerdings führe er ein Dokument bei sich, vermöge dessen er sich als Eigenthümer von Haus Cappeln ausweisen könne. Dies Dokument sei eingepackt; er behalte sich vor, dasselbe morgen in Gegenwart des Can-

ton-Friedensrichters vorzulegen. Einstweilen bäte er, seiner Cousine, so nannte der Fremde die junge Dame, die Frauengemächer des Schlosses, ihm selbst aber die Wohnzimmer, welche der bisherige Besitzer inne gehabt, anzuweisen, auch für die Unterbringung des mitgebrachten Dienstpersonals Sorge zu tragen.

Wahrhaftig, Alles war in der vollständigsten Ordnung! Das Instrument, welches der Fremde am folgenden Tage zum Vorschein brachte, ließ nicht den mindesten Zweifel übrig. Es war in Paris von einem kaiserlichen Notar aufgenommen und beglaubigt. Kraft dieser Urkunde übertrug der Baron Loën die Rechte und Ansprüche, welche er bisher an dem Hause Cappeln und allen seinen Zubehörungen, an dem lebenden und todten Inventar, dem Ameublement des Schlosses und Allem, was darinnen, besessen habe, an den Baron Lange zu dessen ausschließlichem Besitz und Gebrauch. Er erklärte, für den Werth aller dieser Liegenschaften 2c. vollständig abgefunden zu sein. Dagegen übernahm Baron Lange die Verpflichtung, die Rechte, welche der Oheim des vorigen Besitzers, Canonicus von Loën, in dem Schlosse Cappeln erlangt habe, bis zu dessen Lebensende in Ausführung zu bringen.

Es war richtig; Baron Lange war von nun an Besitzer von Haus Cappeln. Auf die Frage des Canonicus, wie der Hergang gewesen, der seinen Neffen zu dem Entschluß gebracht, sich seines Erbgutes zu entäußern, erwiderte der neue Gutsherr: er sei mit seiner Cousine schon längere Zeit in Paris gewesen, als Baron Loën dort eingetroffen; bald seien sie gute Bekannte und darauf herzliche Freunde geworden, gegenseitig hätten sie sich Gefälligkeiten erwiesen; er, Lange, habe sich in Paris aufgehalten, um bei dem kaiserlichen Schatze die Flüssigmachung einer sehr bedeutenden Summe zu betreiben, welche die französische Regierung ihm aus der Zeit des preußischen Krieges 1806—1807 schuldig gewesen. Es sei ihm endlich gelungen, seine Ansprüche anerkannt zu sehen; die Anweisungen auf den kaiserlichen Schatz seien ausgefertigt gewesen; dieser habe ihm die Summe theils baar, theils in Bons auf General-Einnehmer in den neuen Departements, theils auch in Wechseln auf zwei Bankhäuser in Amsterdam und Frankfurt a. M. ausgezahlt. Er sei im Begriff gewesen, nach Holland zu reisen, als Baron Loën eines Morgens zu ihm eingetreten und ihn um ein sehr bedeutendes Darlehn auf kurze Zeit angesprochen habe; die baar empfangene Summe,

ein Paar Anweisungen auf Departements-General-cassen und der Frankfurter Wechsel habe zur Deckung des Darlehnsbetrages hingereicht; Baron Loën habe die Zurückzahlung binnen kurzer Frist versprochen; die Frist sei ohne Zahlung abgelaufen gewesen; weil die Abreise nicht länger zu verschieben gewesen, habe er seinen Freund erinnern müssen, der habe ihn auf ein Paar Tage vertröstet. Da sei Baron Loën eines Morgens wiederum sehr früh zu ihm gekommen, und habe um einen Zuschuß zum Darlehn gebeten, zugleich aber auch den Vorschlag gemacht, zur Deckung desselben sein in der Grafschaft Tecklenburg belegenes Landgut Haus Cappeln an ihn abtreten zu wollen. Er habe sein Ehrenwort gegeben, daß der Werth des Gutes mit der Höhe des Darlehns übereinstimme. Der Vorschlag habe ihm, dem Baron Lange, gefallen. Nach kurzem Besinnen habe er Ja! gesagt, Baron Loën ihn aber aufgefordert, sofort mit ihm zu dem ihnen Beiden bekannten, der deutschen Sprache mächtigen Notar, aus dem Elsaß, zu gehen, um die Sache in Richtigkeit zu bringen. Zu dem Ende habe er alle Papiere, welche ihn als Herrn und Besitzer von Haus Cappeln ausweisen konnten, in der Tasche gehabt. Der Notar sei bereit gewesen, nach genommener

Kenntniß von der Sache, die Cessions-Urkunde sofort aufzunehmen; in einer halben Stunde sei die Verhandlung abgemacht, und um Mittag er im Besitz der Ausfertigung derselben gewesen. Nach einem herzlichen Abschiede von seinem Freunde Loën habe er noch an demselben Tage Abends Paris verlassen, sei Tag und Nacht gereist, und habe erst in Lüttich, dann in Aachen und zuletzt in Münster Halt gemacht, weil er auf die dortigen General-Einnehmer der Departements der Ourte, Roer und Lippe Schatzbons gehabt, wie auch noch auf die Generalcassen in Osnabrück, Bremen und Hamburg; und nun sei er da, von seinem Eigenthum Haus Cappeln auf legale Weise Besitz zu ergreifen.

Darüber wurde von dem Friedensrichter des Cantons Westercappeln unter Zuziehung des Orts-Maire und seines Adjuncten ein Procès verbal oder Protokoll aufgenommen.

Baron Lange war gesetzlich anerkannter Besitzer und Herr auf Haus Cappeln zunächst innerhalb seines Cantons, bald darauf aber auch in den Acten der Departements-Behörden zu Osnabrück, da gegen die Richtigkeit der Cessions-Verhandlung um so weniger Zweifel erhoben werden konnte, als Baron Loën in späteren Briefen an

seinen Oheim, den Canonicus, Alles noch einmal bestätigte und bekräftigte.

Was aber war der eigentliche Grund, daß er sich seines Erbguts entäußert hatte?

Derselbe junge deutsche Edelmann, der in seinen früheren Briefen die bodenlose Sittenlosigkeit der Pariser Welt mit so grellen Farben geschildert und für seine tiefe Entrüstung darüber nicht Worte genug gefunden hatte, war zuletzt selbst ein Opfer dieser Sittenlosigkeit geworden. Schönen, aber ränkesüchtigen, geldgierigen und schmucksüchtigen Weibern in die Hände gefallen, von der schlanken Ballettänzerin und flötenden Opernsängerin durch alle Schichten aufwärts bis zur üppigen Frau Reichsgräfin und vielverlangenden Frau Herzogin-Marschallin, war der reiche deutsche Baron, überdem ein schöner, kräftiger junger Mann, der Gegenstand allgemeiner Begehrlichkeit geworden. Geschmeichelt in seiner persönlichen Eitelkeit hatte Baron von Loën so viel Anmuth und Liebreiz, so viel geistigem und — fleischlichem Genuß nicht widerstehen können. Der junge Deutsche mit seinen sprudelndem Witz und seinen hofmännischen Manieren war der Angebetete und Anbeter der Pariser Frauenwelt geworden. Um sich auf diesem schlüpferigen Boden aufrecht zu erhalten, be-

durfte er großer Geldmittel. Sein Inspector auf Haus Cappeln hatte große Summen nach Paris geschickt. Da aber die Anforderung an die Gutscasse nicht aufhörten, hatte er es, mit Zustimmung des Oheims-Canonicus, gewagt, seinem jungen Herrn Vorstellungen zu machen. Die Richtigkeit derselben einsehend, hatte Baron Loën darauf gedacht, sich eine andere Einnahme-Quelle zu verschaffen. Er hatte sich an den Spieltisch gestellt! Da lernte er von Anfang an einen deutschen Landsmann kennen, der mit großem Glück spielte. Er suchte die nähere Bekanntschaft desselben, er fand sie leicht; sie wurden Freunde, sie wurden Spielgenossen! Man spielte mit Glück; Baron Loën gewann für seinen Theil bedeutende Summen; er schwelgte in innerer Zufriedenheit, konnte er doch seiner schmachtenden Lita von der Oper, seiner kleinen, reizenden Epicière aus der Jacobsstraße, seiner hingebenden Emilie Reichsgräfin in der Vorstadt St. Germain, seiner angebeteten Junogestalt der Herzogin im Hôtel X. wieder eine kleine, wenn auch kostbare Freude machen! Baron Loën sowol als Baron Lange waren sehr empfindlich. Die Verschiedenheit der Ansichten über die Reize einer Ballettänzerin, worin keiner von Beiden nachgeben wollte, trennte die beiden

Freunde und Spielgenossen. Jeder spielte nun für sich. Die gesellige Freundschaft wurde wiederhergestellt, die Spielgenossenschaft aber nicht, glaubte doch Jeder auf eigene Faust bessere Geschäfte machen zu können. Die Freunde wurden mit der Zeit Gegner im Spiel: bald gewann der eine, bald der andere; Gewinn und Verlust glichen sich aus. Das verdroß den Baron Loën, er sehnte sich danach, seinen Freund auch am Spieltisch zu überwinden, wie er ihn in so manchem Boudoir besiegt hatte. Noch aufgeregt von dem süßen Nektar, den er von den Lippen einer seiner Geliebten geschlürft hatte, die ihm beim Abschied einige Wünsche für ihren Schmuck in's Ohr geflüstert, kam er eines Nachts an den Spieltisch, wo er seinen Freund Lange in voller Thätigkeit fand. Er bot ihm ein Spiel an; es wurde angenommen; Loën gewann, Lange verlor. Der Gewinn reichte nicht aus, die Wünsche der Angebeteten zu befriedigen; es wurde höher gesetzt: Loën verlor, seine Baarschaft war erschöpft. Sein Gegner schob ihm einen Haufen Gold zu; beim nächsten Zuge war er verloren; noch ein zweiter Haufen, auch der ging verloren, und so ein dritter, ein vierter Haufen! Man fing an zu zählen die Haufen doppelter Napoleonsd'or! Es war eine ungeheure

Summe: mit Vorschuß und Gewinn weit über eine halbe Million Franken! Baron Loën war in höchster Extase! Noch einen Zug, Freund! rief er mit wild aufgeregter Stimme. Und der Freund zog!

Baron Loën hatte sein Erbgut Haus Cappeln verspielt!

Das ist ein Beitrag zur Sittengeschichte des Pariser Lebens zur Zeit des Kaiserreichs. Wer sich diesem verpesteteu Luftkreise näherte, war in der Regel ein Kind des moralischen, oft auch des physischen Todes, nicht selten in den schauerlichsten Formen auftretend.

Diese Geschichte hatte der Wallfahrer aus dem Munde des Canonicus von Loën. Der alte Herr hatte für den jungen Mann gleich von Anfang an, als derselbe im Mai 1812 zum ersten Mal auf Haus Cappeln erschien, großes Zutrauen gefaßt, welches sich bei späteren Besuchen so befestigte, daß er im Januar 1813 Veranlassung nahm, ihm den Verlauf der Sache ausführlich zu erzählen. Der ferneren Schicksale seines Neffen hat der Canonicus niemals Erwähnung gethan. Vielleicht daß er selbst nichts davon wußte.

Der neue Gutsbesitzer von Haus Cappeln war ein Mann von etwa fünf und dreißig Jahren, gut gewachsen und von mittlerer Größe; sein Kopf unverhältnißmäßig klein, demnach auch das Gesicht, dessen sonst regelmäßige Züge, unter denen sich eine kleine Stumpfnase bemerklich machte, von den Narben der natürlichen Blattern zerrissen waren. Sie hatten auch dazu beigetragen, die an sich schon kleinen Augen scheinbar noch kleiner zu machen. Aus diesen Augen leuchtete ein seltsames Gemisch von Gutmüthigkeit und Pfiffigkeit, die zuweilen den Ausdruck von Schlauheit annahmen, ohne daß diese Eigenschaft in der Unterhaltung bemerkbar wurde, denn Gutmüthigkeit war und blieb der Grundzug in seinem Wesen. Lange war ein gescheidter Mann, das ließ sich nicht leugnen; seine Erziehung aber war außerordentlich vernachlässigt: im mündlichen Vortrage unbeholfen, vermochte er es nicht, seine Gedanken geordnet zu Papiere zu bringen, nicht einmal den kleinsten und einfachsten Brief konnte er schreiben; seine Handschrift war unsicher, schülerhaft, deutsche und lateinische Schriftzeichen bunt und wild untereinander gemengt. Die französische Sprache verstand er hörend und lesend, sprechen konnte er sie wenig. Wie er sich unter diesen Umständen in Paris

zurecht gefunden, erklärte der Bediente, den er mitbrachte. Dieser war ein Deutscher, in Kaiserslautern zu Haus, und als junger Soldat in Spanien, gleich bei der ersten Affaire, invalid geworden. Er bezog eine kleine Pension und hatte vom Commandanten des Invalidenhauses zu Paris die Erlaubniß erhalten, bei einer Herrschaft in Dienst zu treten, nur nicht außer Landes zu gehen. Jean, so nannte ihn sein Herr, hatte sich auf dem Pariser Pflaster abgerieben, er war ein gescheidter Bursch, mit allen Hunden gehetzt, wie man zu sagen pflegt. Er sprach das Französische mit großer Gewandtheit. Diese Kenntniß hatte ihn zum Baron Lange, gleich bei dessen Ankunft in Paris, geführt. Er war des Barons Dolmetscher geworden. Jean bestätigte, daß sein Herr in Paris Forderungen geltend gemacht habe, wobei ihm mit dem Munde wie mit der Feder der Notar behülflich gewesen, welcher die Cessionsurkunde von Haus Cappeln ausgefertigt habe. Baron Loën habe diesen grundehrlichen Mann durch Lange kennen gelernt. Wie es sich mit diesen Forderungen eigentlich verhalten habe, wußte Jean nicht. Er bestätigte, daß sein Herr in Paris das Spiel mit Leidenschaft getrieben, auch sehr gern Frauen gesehen habe. Ueber des

Barons Cousine, die mit in Paris gewesen war, befleißigte sich Jean des tiefsten Stillschweigens. Jean kehrte bald nach Paris zurück.

Wo das Ahnenhaus dieses Barons Lange eigentlich stehe, hat der Wallfahrer nie in Erfahrung gebracht, auch wol Niemand in der ganzen Grafschaft Tecklenburg und in den Nachbarlanden weit und breit! Niemand nahm Interesse an einer Nachforschung, war doch der Baron ein reicher Mann, ein angenehmer Gesellschafter und ein vortrefflicher Wirth, der es seinen Gästen an Nichts fehlen ließ; für den Wallfahrer und dessen Schwester wurde er der liebenswürdigste Freund, voll gemüthreicher Treue. Bei seiner Ankunft auf Haus Cappeln hatte sich Baron Lange nicht allein durch jene notarielle Urkunde, sondern auch durch einen Pariser Paß legitimirt, der vom Maire von Westercappeln als regelrecht anerkannt wurde. Das darin enthaltene Signalement stimmte mit der Person, die darin ausdrücklich Baron hieß, auf ein Haar überein. Aus Lange's Accent beim mündlichen Vortrage glaubten Dialektkenner der deutschen Sprache die thüringische Mundart heraushören zu können, weshalb sie schlossen, Baron Lange müsse irgendwo am Thüringerwalde seine Heimath haben.

Des Barons Cousine, Eleonore mit Namen, sprach dagegen in jener breiten Mundart, welche der Wallfahrer geneigt sein möchte, den Ostsee-Dialekt zu nennen, der namentlich in Königsberg, im ganzen Pregelgebiet, am Niemen u. s. w. allgemein herrscht. Lorchen, so wurde der Name Eleonore zum Diminutiv geformt, war eine sehr hübsche Blondine, aus deren hellblauen Augen ein Himmel voll Liebe glänzte, der durch runde Körperformen eine plastische Staffage erhielt, welche die Mehrheit des starken Geschlechts so gern sieht. Lorchen, ein Mädchen von zweiundzwanzig Jahren, war ihrem Gemüthe nach ein vortreffliches Wesen, voll Wohlwollen und Theilnahme an den Leiden der Nebenmenschen, was sich gleich nach der Ankunft auf Haus Cappeln dadurch kund that, daß sie sich vom Maire und von dem Prediger des Orts eine Liste der bedürftigen Familien in der Gemeinde vorlegen ließ, zu deren Unterstützung sie dann persönlich herbeieilte; und das that Lorchen nicht etwa, um ihren Wohlthätigkeitssinn öffentlich zur Schau zu stellen, sondern ganz im Stillen und Verborgenen aus reiner Menschenliebe. Die Einwohner von Westercappeln haben gewiß noch nach langen Jahren mit dankerfüllten Herzen von dem „lieben gnädigen Fräulein“ gespro-

chen, das so viele Thränen getrocknet. Auf hohe geistige Begabung konnte Lorchen nicht Anspruch machen, und sie that es auch nicht; mit schlichtem Verstande beurtheilte sie die Zustände, welche sie innerhalb des Kreises ihrer Mildthätigkeit vorfand, und zwar in der Regel vollkommen richtig. Zuweilen zuckten aber auch in ihren Anschauungen jene Blitze der Schlauheit, welche der weiblichen Natur eigenthümlich ist.

Auch in der Bildung war Lorchen nicht weit vorgeschritten, ihr Wissen sehr beschränkt. Zwar besaß sie die Manieren, die ein Eigenthum sind der höhern Gesellschaft, aber sie wußte sie als Vorsteherin eines vornehmen Hauswesens nicht geltend zu machen, abgesehen, daß sie von dem, was man Wirthschaft nennt, nichts verstand. Von der französischen Sprache wußte Lorchen, als sie nach Cappeln kam, außer bon jour, Monsieur, Madame, comment vous portez-vous und dergleichen Gemeinplätze mehr, nicht eine Silbe. Ihre Kammerjungfer hatte in Paris bei ihr die nämliche Rolle übernehmen müssen, wie Jean beim Baron. Annette, so hieß die Zofe, war eine geborene Mainzerin, in ihrem sechsten Jahre nach Paris gekommen und dadurch der französischen Sprache vollkommen mächtig geworden. Die leb-

hafte volle Brünette gefiel sich nicht lange auf Haus Cappeln, wo es ihr zu einsam war, sie bat um ihre Entlassung, und Lorchen schickte sie nach Paris zurück. Lorchen hatte aber Sprachtalent und lernte durch den Umgang mit des Wallfahrers Schwester vom Französischen so viel, daß sie in dieser Sprache zuletzt eine leidliche Unterhaltung führen konnte.

Baron Lange hatte bei seinen Standesgenossen in der Grafschaft Tecklenburg und den benachbarten Gegenden des Fürstenthums Osnabrück seine Antrittsbesuche gemacht, eben so bei dem Präfecten und den vornehmsten Personen des Civil- und Militairstandes, auch des alten Bürgerthums der Stadt Osnabrück. Es lag ihm daran, sich bekannt zu machen. Der Gegenbesuch ließ nicht auf sich warten. Schrieben es doch die Gesetze der Höflichkeit also vor!

Aber auch die Neugierde trieb die Leute nach Haus Cappeln! Gerüchte von dem fabelhaften Reichthum des neuen Gutsherrn hatten sich im Lande verbeitet; und war es nicht pikant, die nähere Bekanntschaft eines Mannes zu machen, der auf eine so seltsame, bisher noch nicht erlebte

Weise zum Besitz des großen und so einträglichen Gutes gelangt war?! Man glaubte die Geschichte von der Erwerbung des Hauses Cappeln, wie der Baron Lange, von der Pariser Cessionsurkunde unterstützt, sie erzählte. Und in der That, wol nur wenigen Personen ist der wahre Zusammenhang bekannt geworden, weil der Canonicus von Loën, sehr schweigsam, es nicht liebte, die Kunde von der sittlichen Verwilderung seines Neffen an die große Glocke zu hängen.

Noch andere, und das waren vornehmlich junge Leute, Offiziere und Civilbeamte, — Originalfranzosen, deren es in Osnabrück viel mehr gab, als in Münster, — wurden von einem andern Magnet nach Haus Cappeln gezogen. Hatten sie doch von der hübschen, blonden Cousine des neuen Schloßherrn so viel erzählen hören; wußte man doch von der jungen Dame, daß sie längere Zeit in Paris gelebt, daher sehr wahrscheinlich auch Pariser Sitten sich zu eigen gemacht habe, um so mehr ein Reizmittel, dem deutschen Fräulein den Hof zu machen, und ihre Tugend auf die Probe zu stellen.

Baron Lange fühlte sehr bald, daß seine Cousine dem Hauswesen und dessen standesmäßiger Vertretung in der Gesellschaft nicht gewachsen sei;

aber er fühlte zugleich seine eigene Schwäche, die in der mangelhaften Kenntniß der französischen Sprache lag; konnte er doch in dieser Gesellschaft, wo er der Hausherr war und der liebenswürdige Wirth sein mußte, sich nicht eines Bedienten als Dolmetscher bedienen, wie es in den pariser Gesellschaften an der Spielbank der Fall gewesen war!

Er erließ die oben erwähnte Aufforderung im Münsterschen Intelligenzblatte, welche die Veranlassung wurde, daß des Wallfahrers Schwester Wilhelmine nach Haus Cappeln kam. Sie übernahm die Leitung des Hauswesens und die Vertretung der „Hausehren," so weit es sich um die französische Sprache handelte, wurde auch nach und nach und wie spielend die Lehrmeisterin Lorchens für das deutsche Departement. Beide Frauen, nahe von gleichem Alter, wurden Ein Herz und Eine Seele. Fünftehalb Jahre haben sie friedlich auf Haus Cappeln neben einander gelebt. Lorchen anerkannte Wilhelminens größere Begabung und ihre bessere Einsicht in der Leitung des Hauswesens, freiwillig unterwarf sie sich der Entscheidung der Freundin; nie hat ein ernster Zwist beide Frauen entzweit. Der Schloßherr konnte nichts Besseres wünschen.

Haus Cappeln wurde gleichsam zu einem Taubenschlage! Die Gäste brachen nicht ab. War der neue Gutsherr doch ein gar zu liebenswürdiger Mann, der ein Haus zu führen verstehe; Essen und Trinken war der Körper dieser wahrhaft zauberischen Gesellschaften, die Heiterkeit ihre Seele. Man sieht auch an seinen Manieren, daß Baron Lange in Paris gewesen ist, sagten die Deutschen; wie Schade, daß er bei Nachahmung unserer Sitten, meinten die Franzosen, nicht unserer Sprache mächtig geworden ist!

Im Sommer fuhr eine ganze Wagenburg von Equipagen im Schloßhofe auf, im Winter auf der Schneebahn eine eben so lange Reihe von Schlitten. Das große Schloß konnte nicht immer die ungeheure Menge von Gästen beherbergen. Die jüngeren Männer mußten dann mit den wohnlichen Räumen des Inspectorhauses vorlieb nehmen. Dort in den Wirthschaftsstallungen war auch nur Platz für die vielen Pferde, welche die Gäste brachten, der Marstall des Schloßhofes war zu klein für sechzig bis achtzig Pferde. Die meisten Familien kamen vierspännig angefahren. Jede Familie brachte ihre Dienerschaft mit, männliche wie weibliche. Auch die mußte unter Dach und Fach gebracht werden. Für alles Das hatte die

Schwester Mina Sorge zu tragen, die in der ersten Zeit noch Unterstützung fand an dem sehr gewandten Jean; Lorchen kümmerte sich nicht darum.

Dazu gesellte sich, daß die Gäste plötzlich und unangemeldet kamen. Das verursachte Anfangs große Unordnung im Haushalt. Allgemach gewöhnten sich die Schloßbewohner an den Gedanken, Haus Cappeln als ein öffentliches Gasthaus anzusehen, wo Küche und Keller jederzeit auf viele Fremden vorbereitet sein müssen, wo man komme und gehe, mit dem — kleinen Unterschiede, daß auf Haus Cappeln keine Zeche bezahlt wurde, höchstens ein pourboire für die Dienerschaft!

Viele Gäste blieben Tage lang. Ganz besonders waren das die Franzosen aus Osnabrück, die sich's vortrefflich schmecken ließen, und dann davon ritten, in gemüthlicher Weise ihre kleinen Glossen machend, wie dem Wallfahrer einmal von seinem Collegen Jahn, dessen in der Grafschaft Bentheim erwähnt ist, und noch weiterhin gedacht werden wird, mitgetheilt wurde, der mit seinem Ingenieur-en-chef des Ober-Ems-Departements auch zu den öfters erscheinenden Gästen gehörte. Der Präfect aus Osnabrück war ein ständiger Gast auf Haus Cappeln, eben so der General-secretair, was zuweilen so weit ging, daß diese

Herren ihre Acten von Osnabrück herausbringen ließen. Die Directoren der directen und indirecten Steuern, den Generaleinnehmer und den Generalzahlmeister, so wie die Chefs anderer Civil-Verwaltungszweige, den jeweiligen Militair-Commandanten in Osnabrück, den Chef der Gensd'armerie im Ober-Ems-Departement rc. sah man sehr oft auf Haus Cappeln. Ueberhaupt verkehrte Baron Lange viel mit den französischen Behörden und stand mit den Chefs mehrerer derselben auf vertrautestem Fuße. Waren diese Herren nicht auf Haus Cappeln, so war er bei ihnen in der Stadt. In der Regel ritt er dahin nur in Begleitung seines Jean, und in der Folge, als dieser nach Paris zurückgekehrt war, eines Reitknechts. Selten ließ der Baron anspannen, um Lorchen, die liebenswürdige Cousine, nach Osnabrück mitzunehmen. Mit den Gästen wurden größere Ausflüge unternommen, besonders nach dem Bergschlosse Tecklenburg und in die Steinkohlenbergwerke bei Ibbenbühren. Der Schafberg war auch gewöhnlich das Ziel der Jagden. Im Anker zu Ibbenbühren wurde dann auf Kosten des Schloßherrn offene Mittagstafel gehalten.

Die tecklenburgischen Gutsbesitzer und die osnabrückschen aus der Nachbarschaft, welche in der

ersten Zeit auch häufig nach Haus Cappeln gekommen waren, und die daselbst genossene Gastfreundschaft durch Gegeneinladungen erwidert hatten, nahmen an dem lebhaften Verkehr mit den Chefs der französischen Behörden allgemach Anstoß. Man wußte es sich nicht zu erklären, was den Baron Lange veranlasse, sich so eng an die französische Wirthschaft anzuschließen, beschränkten sich die anderen Gutsbesitzer doch auf den amtlichen Verkehr und dasjenige gesellige Entgegenkommen, welches zur Aufrechthaltung eines guten Einvernehmens mit der gehaßten Regierung unerläßlich war. Jene Gutsbesitzer zogen sich daher allmälig von Haus Cappeln zurück, oder beschränkten den Umgang mit dem Schloßherrn auf das äußerste Maß der gebotenen Höflichkeit.

Nur eine Familie blieb treu; es war die Familie von Haus Mark, die noch im Sommer 1813 regelmäßig kam. Gustav von Diepenbroick-Grüter, das Haupt dieser Familie, gewöhnlich Baron Grüter genannt, liebte die Geselligkeit über Alles und übte die Gastfreundschaft in gleichem Maße wie Lange, denn auch sein Haus wurde selten leer von Gästen aus der Nähe und Ferne. Er war ein stattlicher Mann, an Jahren erst ein Vierziger, und dennoch schon mit kahlem Scheitel,

weshalb er eine kleine schwarze Perrücke trug. Grüter war außerordentlich lebhaft; er liebte den Wortkampf mit Lange, dem er an Geist und Kenntniß weit überlegen war. Hatte der ihm einen nichtssagenden Einwand gemacht, so konnte er oft ärgerlich werden; dabei fuhr er mit der rechten Hand in die Perrücke und schob sie hin und her, so daß sie auf einen ganz andern Fleck zu sitzen kam, als wohin sie gehörte. Es war eine höchst komische Scene, die in der Gesellschaft zum Ausbruch allgemeiner Heiterkeit Anlaß gab; Grüter lachte dann herzlich mit, denn er war außerordentlich gutmüthig. Seine Gemahlin trat dann hinzu, ihm die Perrücke wieder zurecht zu setzen, oder auch eine der jüngeren Damen aus der Gesellschaft, die er allesammt nach Haus Cappeln mitbrachte. Unter diesen Damen erinnert sich der Wallfahrer mit Wohlgefallen ganz besonders einer, die einen tiefen Eindruck auf jugendliche Herzen zu machen im Stande war: die anmuthvolle Schöne war auch so herablassend, bescheidene Huldigungen mindestens nicht mit Hohn zurückzuweisen; freundlich und mild nahm die reizende Elise von Klitzing kleine Artigkeiten auf und an. Grüter, der gemüthliche und heitere Herr von Mark, ist im Jahre 1822 verstorben. Sein

Sohn Ludwig, Erbe von Haus Mark, wurde 1840 bei der Thronbesteigung des Königs Friedrich Wilhelm IV. in den preußischen Freiherrnstand erhoben. Möge er auch den Schloßhof von Haus Mark, der zu seines Vaters Zeit, 1808 bis 1813, so unsauber aussah, in freiherrlichen Stand gesetzt haben!

Haus Cappeln war für den Wallfahrer eine Freistatt. Er durfte kommen, so oft und wann er wollte. Mit dem Schloßherrn stand er auf dem vertrautesten Fuße. Trotz des großen Unterschiedes im Lebensalter waren sie wirkliche Freunde geworden, sie dutzten sich sogar! Auf dem nämlichen Fuße stand er mit der schönen Eleonore!

An einem schönen heitern Wintertage des ersten Monats im denkwürdigsten der Jahre des 19. Jahrhunderts brach er früh Morgens auf nach Haus Cappeln, zu Fuß, wie's sein Brauch war. Einsam wanderte er auf genau bekannten Richtwegen durch die grünenden Korn-Kämpen und über die nackte, braune, schneelose Heide, die der Hirte mit seinen Schafen beweidete. Es war ein sehr milder Januar in Westfalen. In einem Tage war Haus Cappeln von Münster aus zu Fuß

nicht zu erreichen. Es mußte unterwegs übernachtet werden. Wol hätte in dem gastfreien Hause Mark eingekehrt werden können, wie es schon auf früheren Wanderungen geschehen war, allein dieses Mal zog der Wallfahrer vor, im Städtchen Tecklenburg zu übernachten, um am folgenden Morgen unbeschränkt zu sein, da man zur Winterszeit in den adeligen Häusern Westfalens nicht früh aufzustehen pflegte. Von Münster nach Tecklenburg ist's ein tüchtiger Tagemarsch, besonders in den kurzen Tagen des Januars. Schon lange war das Sonnenlicht erloschen, als der Wallfahrer den steilen Bergpfad zum Städtchen hinaufstieg.

Der wohlbekannte und gerngelittene Gast fand bei der lieben Wirthin die freundlichste Aufnahme, die ihm so Noth that. Die gute Frau sorgte rasch für eine erquickende Schale Thee und ein trefflich schmeckendes Abendbrod, das mit einem Glase würzigen Weins ein Labsal war für den jugendlichen Wandersmann, der, seitdem er am Morgen das elterliche Haus verlassen, Nichts weiter genossen hatte. Und in der That, der Magen hatte auf dem letzten Theile der heutigen Wanderung seine Rechte ausgeübt: Heißhunger hatte sich eingestellt, als jenseit des Hauses Mark das Bergsteigen begann, und er bemächtigte sich des Wall-

fahrers in einem Maße, daß derselbe mehrmals vor Erschöpfung am Wege ruhen mußte. Der Angstschweiß brach ihm aus, kaum konnte er sich weiter schleppen. Niemand kam des Weges, der ihm hätte Beistand leisten können. Ueber und über naß und die Schweißtropfen von der Stirn rinnend, kam er endlich nach mühseligster Anstrengung unter das gastfreundliche Dach einer altbekannten lieben Wirthin.

Man pflegt zu sagen: der Mensch kann Alles, wenn er nur will! Das ist eitel Prahlerei und Faselei! Die moralische Kraft muß im Gleichgewicht stehen mit der physischen Kraft. Wo das Gleichgewicht gestört, hört die Thätigkeit des Willens auf; es ist ein Wollen ohne Können!

Andern Morgens stand der Wallfahrer auf der alten Zinne der Tecklenburg. Da blitzte es hinter dem Piesberge bei Osnabrück; Lichtbündel schossen über den Gesichtskreis, und die Bündel verdichteten sich, die Sonnenscheibe stieg empor in Gestalt eines flachgedrückten Ovals, gebrochen ihre Strahlen durch die Nebelschichten der dampfenden Erde, blutroth, als verkünde sie Trübsal, Unheil für den heutigen Tag.

Der Weg von Tecklenburg nach Wester- und Haus Cappeln durchschneidet in der Mitte des Län-

genthals, welches die Tecklenburger Sandsteinkette vom Ibbenbührenschen Steinkohlengebirge scheidet, die große Straße von Osnabrück über Ibbenbühren, Rheine und Bentheim nach Holland. Man steigt zu diesem Kreuzwege von einer Höhe hinab, auf deren Gipfel man einen großen Theil des Längenthals auf- und abwärts und der dasselbe durchziehenden holländischen Straße übersehen kann.

Als der Wallfahrer diese Höhe erreicht hatte und hinabschaute in's Thal, sah er von der Osnabrücker Seite eine lange Reihe Wagen im Thal heraufkommen, deren Ende er nicht absehen konnte. Neugierig zu wissen, was dieser Zug bedeutete, eilte er den Berg hinab, um mit der Spitze der Wagen am Kreuzwege zusammenzutreffen.

Was für ein Anblick war das! Auf jedem dieser westfälischen Leiterwagen, und der Wallfahrer zählte ihrer fünf und zwanzig, saßen oder lagen in Stroh gehüllt drei oder auch vier menschliche Jammergestalten, blaß wie der Tod, mit zusammengefallenen Backen und geschwollenen Nasen, mit Augen, die wie leblos vor sich hinstierten, den Kopf mit Schwitzlappen umwickelt, alle mit Lumpen angethan, aus denen hier und da ein Stück alter Uniform hervorblickte.

Den Zug eröffneten zwei Gensd'armes, zwei

andere schlossen ihn. Der Zug ging langsam wie ein Leichenzug. Ein Offizier von der Gensd'armerie ritt neben her. Er befand sich bei einem der letzten Wagen, als der Wallfahrer am Kreuzwege mit dem ersten Wagen zusammentraf. Er schien dort zu sprechen. Dann kam er rascher herbeigeritten. Etwa acht Wagen waren vorüber, als der Offizier an den Kreuzweg kam. Der Wallfahrer faßte sich ein Herz, grüßte nach militairischer Weise, wie es in seinem Corps Vorschrift war, und fragte in französischer Sprache, was das für Leute seien, und wohin er sie geleite?

Ah, mon petit camerade, antwortete der Offizier mit wehmüthiger Stimme, ce sont des malheureux de la Bérézina, officiers et soldats, je les conduits à l'hôpital de Deventer! Und dem bärtigen Manne traten Thränen in die Augen, als er das sagte, und der kleine Camerad — weinte mit! Adieu, mon cher Monsieur, priez le bon Dieu, qu'il les afranchit bientôt de leurs douleurs. Grüßend ritt er weiter.

In Westercappeln sprach der Wallfahrer in den befreundeten Häusern Kaldenhardt*) und Martens

*) Aus diesem Hause stammt der berühmte Münzmeister Kaldenhardt zu Berlin.

ein, zu fragen, wie's gehe, zu erzählen, was er gesehen. O, sagte man ihm da, komm nur auf's Schloß, da wirst Du noch mehr sehen!

Und so war es! Haus Cappeln hatte zehn von jenen Unglücklichen zur Einquartierung, welche aus Rußland mit dem Leben davon gekommen: zwei Obersten von den Panzerreitern und den Jägern zu Pferd, einen Bataillons-Commandanten, einen Schwadronschef und zwei Lieutenants von den Dragonern, zwei Hauptleute und zwei Lieutenants vom Linien- und vom leichten Fußvolk, alle von verschiedenen Regimentern und verschiedenen Heerkörpern. Was erzählten diese Offiziere nicht Alles von den Strapatzen und Leiden, die sie zu erdulden gehabt! Man sah es ihnen an: wandernde Leichen schlichen durch's Schloß, erfrorene Gliedmaßen, schlecht geheilte Wunden, die auf dem weiten Wege unter Entbehrungen aller Art wieder aufgebrochen waren. Es war ein beklagenswerther Anblick! Der Präfect in Osnabrück hatte Haus Cappeln ausersehen, diesen zehn Offizieren, die ihm besonders empfohlen worden waren, zum Pflegeort zu dienen. Man kannte ja des Barons Lange Anhänglichkeit an den Kaiser und die französische Sache; es sei daher gewiß, so setzte der Präfect voraus, daß diese der

Pflege so bedürftigen Krieger auf Haus Cappeln gut aufgehoben sein würden. Und der Präfect hatte sich nicht getäuscht! Baron Lange that aus Liebe zu „seinem“ Kaiser, wie er Frankreichs Oberhaupt gern nannte, für diese ihm zur Pflege überwiesenen Offiziere Alles, was in seinen Kräften stand; die beiden Frauen des Schlosses thaten das Ihrige aus Mitgefühl für die Leiden des Nebenmenschen.

Der Schloßherr ritt gleich am Tage nach Ankunft seiner Pfleglinge nach Osnabrück, ohne zu sagen, was er da wolle. Noch vor Tische kam er zurück in Begleitung eines Schneidermeisters, für den er Extrapostpferde genommen hatte. Der packte verschiedene Stücke Tuch aus dem Wagen. Der Baron war beim Präfecten gewesen, ihn zu fragen, ob er den Offizieren, ohne die Delicatesse zu verletzen, neue Bekleidung anbieten dürfe, da sie ganz abgerissen und zerlumpt bei ihm angekommen seien. Der Präfect, erfreut über diesen patriotischen Sinn, hatte nicht Nein gesagt.

Unter den Offizieren vom Fußvolk waren zwei Deutsche, einer aus Trier, Departement der Saar, der andere aus Zweibrücken, Departement des Donnersberges. Diesen, die ihre Muttersprache in den Feldlagern des glücklichen Campaniens,

der andalusischen Lorbeerhaine und an der eisigen Moskwa nicht vergessen hatten, theilte der Schloßherr seinen Wunsch mit. Hocherfreut übernahmen sie es, das Anerbieten des Barons ihren Kameraden vorzutragen.

Wie rührend war es mit anzusehen, als einer dieser Deutschen, ein Hauptmann, nach einer Viertelstunde zum Baron kam, ihn und die Damen des Hauses, auch den jungen Kameraden von den ponts et chaussées, in den großen Saal des Schlosses einzuladen, wo die Obersten und alle übrigen Offiziere im Pleno versammelt waren; wie der älteste der Obersten das Wort nahm, in seinem und der Kameraden Namen den tiefgefühltesten Dank auszusprechen für das Anerbieten, sie bekleiden zu wollen, wie sie Alle in ihrer trostlosen Bedürftigkeit es annahmen und sie hofften, so viel Güte und Liebe dereinst vergelten zu können. Und am Schluß seiner wohlgesetzten Rede, die dem Schloßherrn nachher übersetzt wurde, humpelte der Oberst, der am rechten Beine eine schwere Schußwunde bekommen hatte auf dem Schlachtfelde von Borodino, auf den Baron zu, umarmte ihn, wobei an den abgehärmten braunen Wangen des bärtigen Mannes die Thränen herabliefen, näherte sich dann den beiden Damen des

Hauses, küßte ihnen, unter einigen galanten Worten mit echt französischer Courtoisie die Hand, und reichte zuletzt die seinige dem jugendlichen Wallfahrer, dessen kleine Hand von ihm derb geschüttelt wurde. Und alle Offiziere folgten dem Beispiele des ältesten unter ihnen. Dann wurde der Schneidermeister gerufen, der seine mitgebrachten Tuchproben entfaltete. Jeder wählte nach seinem Geschmack; der Schneider nahm Maß. Nachmittags kam des Schloßherrn Schuster aus Osnabrück und ein Mützenmacher, weil der Präfect der Meinung gewesen war, Dienstmützen würden den Offizieren wol angenehmer sein, als Civilhüte. Die drei Gewerksleute beeilten sich so, daß die ganze Gesellschaft nach Ablauf von vier Tagen neu bekleidet war. Groß war die Freude, als die Offiziere am Abend zum ersten Mal in dieser Kleidung im Salon erschienen, groß die Freude auf beiden Seiten, auf Seite des Gebers wie der Nehmer.

Der Wallfahrer hatte auf acht Tage Urlaub. Der Schloßherr veranlaßte ihn, um Verlängerung auf weitere acht Tage einzukommen. Mit Rücksicht auf die geschilderten Umstände der Anwesenheit der aus Rußland zurückgekehrten Offiziere von

der großen Armee wurde das Verlängerungsgesuch vom Ingenieur-en-chef gern bewilligt.

Grausen erregend und Haar sträubend klangen die Schilderungen und Erzählungen, welche diese Offiziere von dem Meere von Jammer entwarfen, auf welchem die Trümmer der schönsten Armada, welche die Welt je gesehen, nach dem Schiffbruch in Moskau, regellos umhergeschwommen. Alle waren einstimmig der Meinung, daß ein Mißglücken des Feldzugs sehr bald nach dem Uebergang über den Niemen von jedem Einsichtigen vorhergesehen worden sei. Der Bataillons-Commandeur, ein noch junger, sehr lebhafter Mann, der gern das Wort nahm, äußerte einmal:

„Das Armee-Corps, bei dem ich gestanden habe, kam bei Smolensk schon in völlig aufgelöstem Zustande an. Die Capitains konnten ihre Leute auf dem Marsch kaum mehr zusammenhalten, wir Bataillons-Commandanten nicht unsere Compagnien! Kamen wir nach langem Tagemarsch durch das verödete, menschenleere Land auf grundlosen Wegen im Bivouak an, was uns von einem Offizier des Generalstabes angewiesen wurde, so legte der Soldat seine Waffen und den Tornister auf die nackte Erde, und lief davon auf Beute nach Lebensmitteln, denn nirgends hatten die Proviant-

offiziere für Verpflegung gesorgt, wie ungeheuer groß auch die Vorräthe aller Art waren, die der Armee nachgefahren und dann später in Wilna und Smolensk aufgehäuft wurden. Unsere Soldaten und wir Offiziere nicht minder waren durch das ewige Marschiren und Bivouakiren bald abgerissen in unserer Bekleidung, nur noch Fetzen hingen am Leibe, und die Füße wurden, weil die letzte Sohle des Schuhs und Stiefels auf dem Wege liegen geblieben war, mit alten Putzlappen, die sich noch im Tornister vorfanden, umwickelt. Unsere Gepäckwagen waren auf freiem Felde stehen geblieben, da die Pferde vor Ermattung und Hunger und Durst gefallen. Am Tage war es drückend heiß: unter einem ewig heitern Himmel, den nie ein Wölkchen trübte, noch viel weniger einen erfrischenden Regen spendete, marschirten wir in der baumlosen, wellenförmigen Fläche bergauf, bergab, unter stechenden Sonnenstrahlen, vor denen kein Schutz zu finden, umschwärmt auf flüchtigem Roß von Kosaken, die noch das einzige Mittel waren, unsere Soldaten in Reih und Glied zu halten, denn trat der eine oder der andere leichtsinnig aus, so war er im nächsten Augenblick ein Kind des Todes: die lange Lanze des Kosaken, gegen die kein Schuß half, kein Bajonnet, hatte ihn auf-

gespießt! So heiß die Tage waren, so kalt die Nächte. Hatte der Schlaf uns übermannt, so erhoben wir uns am Morgen nicht erquickt, sondern mit erstarrten Gliedern und durchnäßt vom Thau, der das ganze Erdreich um uns her wie mit einer Seefläche überzog, in der sich die aufgehende Sonne spiegelte; so stark war die Strahlung des am Tage erwärmten Erdbodens gegen das dunkle und kalte Himmelsgewölbe. Wurden die Leute zum Appell aufgerufen, so blieben an jedem Morgen bei jeder Compagnie fünf bis sechs Namen ohne Antwort, der Quartiermeister strich sie in seiner Compagnieliste, die Inhaber dieser Namen lagen ausgestreckt da auf dem Blachfelde, erstarrt, verhungert, als Leichen, die ihrer Monturstücke von den Kameraden beraubt wurden, um die eigene Blöße zu bedecken. Den meisten meines Bataillons hatte ich befohlen, bei jeder Leiche den Ort zu bemerken, wo sie zurückgeblieben, um bei der dereinstigen Rückkehr in's Vaterland den Eltern, Geschwistern, Bräuten, Verwandten, den Weibern und Kindern rc. Rede und Antwort geben zu können, auf welchem Fleck der Erde ihr Geliebter ruhe. Diese Maßregel zur Führung eines legalen Todtenregisters zeigte sich bald nutzlos; auch die Quartiermeister blieben im Bivouak, mit ihren Leichen die Compagnielisten.

Unsere Compagnien wurden so schwach, daß wir der Listen gar nicht mehr bedurften, kannt' ich doch selbst zuletzt jeden Mann meines Bataillons beim Namen. Unsere Leiden waren Entsetzen erregend. Kam unser Divisionsgeneral oder der Marschall selbst auf dem Marsch an unser Bataillon geritten, und klagte der eine oder der andere der in Reih' und Glied marschirenden Soldatin, was ich nicht mehr verhüten konnte, so wurde uns Muth und Ausdauer zugesprochen und wir auf Moskau vertröstet, wo all' unsere Leiden ein Ende haben und wir in Ueberfluß schwelgen würden. Dann jubelte das Bataillon, aber nur selten erscholl aus der Mitte der Compagnien das sonst so übliche „Es lebe der Kaiser!" Auf dem ganzen Zuge bis Moskau haben wir den Kaiser nicht zu Gesicht bekommen. Erst in der Zarenstadt sahen wir ihn, als er die Trümmer des großen Heeres die Revüe passiren ließ. Mein Bataillon nahm an dieser Revüe in einer Stärke von kaum zweihundert Mann Theil; so viel noch hatte ich aus der blutigen Schlacht an der Moskwa in die alte Hauptstadt des russischen Reichs geführt. Der Kaiser stand da zu Pferde am Kreml, gebückten Hauptes, seine Gesichtsfarbe war erdfahl geworden, seine an sich schon strengen Gesichtszüge noch strenger,

stieren Blicks und wie theilnahmlos blickte er auf uns herab. Er sprach kein Wort zu seinen Umgebungen, als ich vorbeimarschirte, und er schlug nicht mehr den Tact zur Regimentsmusik, wie er's in guten Tagen zu thun pflegte, denn wir hatten keine mehr."

Jeder der anderen Offiziere erzählte dann seine besonderen Erlebnisse auf dem Marsch nach Moskau, wie auf dem Rückzuge, bei dem, schon beim Abmarsch aus der Zarenstadt, von einer regelmäßigen Armee gar nicht mehr die Rede gewesen sei. Das Bataillonsverband war ganz gelöst, jeder Capitain marschirte und that mit seiner Compagnie, was er wollte und wie es ihm gut dünkte, dann jeder Lieutenant mit seinem Zuge, der Corporal mit seiner Rotte, zuletzt jeder Soldat nach freiem Willen auf eigene Faust. So endlich war's auch bei der Reiterei gekommen, nachdem die Pferde alle gefallen waren. Keiner wußte mehr von seinem Corps zu erzählen, jeder nur, was er als Einzelwesen gelitten.

Alle stimmten dem Bataillons-Commandeur bei, als dieser wieder das Wort nahm, um die Gründe für den fürchterlichen Ausgang dieses Feldzugs zu entwickeln. Zu diesen Gründen rechnete er vornehmlich fünf, nämlich: —

Die geringe Kenntniß, welche der Kaiser, der Fürst von Neuchatel, der Major-General der Armee, und der gesammte Etat-major sich von der Natur und Art des Kriegsschauplatzes verschafft, so wie von den klimatischen Zuständen dieses Landes mit seinem kurzen, heißen Sommer und seinem frühen und kalten Winter, ohne die Uebergangsperiode der Herbstmonate zu haben.

Daher Versäumniß der rechten Zeit für den Uebergang über den Niemen, der schon acht Wochen früher, noch in den letzten Wintertagen, hätte stattfinden müssen, statt daß man mitten in die Hitze des heißen russischen Sommers gekommen, der eine Menge Leute an der Dysenterie hinweggerafft.

Der totale Mangel an regelmäßiger Verpflegung. Wenn der Mensch Nichts habe, seinen Hunger zu stillen und den Durst zu löschen, so müsse auch der disciplinirteste Soldat binnen Kurzem demoralisirt werden und alle Gesetze der Mannszucht vergessen. Es wäre um so schlimmer gewesen, weil der Soldat beim Vorbeimarsch an einem Hauptquartier Anfangs gesehen habe, daß sein Divisionsgeneral und sein Corps-Marschall in Ueberfluß schwelge. Aber auch das habe zuletzt sein Ende erreicht.

Der Widerwille, mit dem die Marschälle fast alle, und die allermeisten der älteren Divisionsgenerale in's Feld gezogen. Diese Oberanführer hatten genug an dem Kriege; sie sehnten sich nach Ruhe; besorgt waren sie um ihre Erben, ihren Rang und ihre Grade, sie waren besorgt um die Landgüter, die ihnen vom Kaiser in den eroberten Ländern geschenkt worden waren; nach so viel Feldzügen und so viel Schlachten wollten sie endlich auch — genießen! Die meisten wünschten nichts Anderes, als Umkehr, als über den Rhein zurückzugehen. Schon der Einzug in Moskau fand sie erschöpft und muthlos. Das Unglück, welches dahin führt, Alles zu fürchten, und bald auch Alles zu glauben, was man fürchtet, hatte den Muth der Feldherren gelähmt, ja gebrochen.

Die Halsstarrigkeit des Kaisers! Sie war es, die nicht blos den Feldzug mißlingen ließ, sondern den totalen Untergang des Heeres herbeiführte. Die Demoralisation der Truppen zeigte sich schon nach der Einnahme von Smolensk. Die Einsichtsvollsten von den Offizieren des Etat-major im Hauptquartier, der Fürst von Neuchatel an der Spitze, hatten das Land durch eigene Anschauung nunmehr kennen gelernt und Folgerungen für die gefahrdrohende Zukunft beim weitern

Vordringen gezogen. Sie hatten dem Kaiser dringende Vorstellungen gemacht, wenn auch nicht zurückzugehen, doch mindestens Halt zu machen, und mehrere Corps-Marschälle hatten sich bei diesen Vorstellungen betheiligt. Das war beim Aufbruch von Smolensk in der ganzen Armee bekannt geworden, zugleich aber auch der Wille des Kaisers, weder Halt zu machen, noch viel weniger einen Fuß breit zurückzuweichen. Das sei, hatte er gesagt, seiner und der französischen Waffen unwürdig. Alexander, der stolze Zar, müsse gedemüthigt werden, und das sei nur möglich, wenn Frankreichs sieggekröntes Panier seine Farben auf dem Kreml flattern ließe!

Den russischen Waffen an sich wollte der Bataillons-Commandant gar keinen Einfluß auf das Mißlingen des Feldzuges einräumen. Zwar gestand er dem russischen Soldaten Tapferkeit und Todesmuth zu, allein seine Führung in Schlachten und Gefechten sei sehr schülerhaft, und die Maneuvres und Bewegungen dieses oder jenes tactischen Körpers oft so komisch gewesen, daß er, der Bataillons-Commandant, sammt seinen Hauptleuten laut hätten auflachen müssen. Was aber den Operationsplan im Großen und Ganzen anbelange, so sei er, vorausgesetzt, daß ein solcher

Plan von Haus aus entworfen worden, ein Meisterstück der Strategie, denn der Urheber dieses Planes habe die große Armee nach dem brennenden Moskau in die Falle gelockt. Allein man müsse zweifeln, daß ein solcher Plan vorhanden gewesen, denn mit demselben hätten die Russen nicht die blutige Schlacht von Moschaisk zu wagen gebraucht, in der sie von den erschöpften Franzosen total auf's Haupt geschlagen worden seien. Noch kläglicher habe sich die Kriegführung der russischen Generale beim Rückzuge gezeigt; nicht eine einzige Seele des französischen Heeres wäre über die Beresina gekommen, wenn die gegnerischen Befehlshaber die Schnur der Falle bei Zeiten zugezogen hätten, denn an geregelten Widerstand mit demoralisirten Halbleichen würde gar nicht zu denken gewesen sein!

So beurtheilte der Chef de Bataillon Menou den russischen Feldzug, aus dem er zwar ohne Wunden, aber mit erfrorenen Gliedmaßen und abgemagert bis zum Skelett heimgekehrt war.

Menou, ein Zögling des Collége de France, war ein hochgebildeter Offizier, ein Kenner der Geschichte und des Ganges, der dem Menschengeschlecht in der Geschichte unwandelbar vorgeschrieben ist. Er äußerte die nämlichen Ideen,

welche in späterer Zeit ein anderer Theilnehmer am russischen Feldzuge und sein Geschichtschreiber öffentlich ausgesprochen hat. Der Wallfahrer war erstaunt, nach zwölf oder dreizehn Jahren im Ségur'schen Buche Sätze zu lesen, welche Menou's Gedanken vollständig wiedergaben. Er kann nicht umhin, diese Sätze hier einzuschalten.

„Europa gab sich im letzten Jahrhundert, aus Eitelkeit oder Menschenliebe, alle Mühe, an der Gesittung der Bewohner des Nordens zu arbeiten, die schon durch Peter den Großen zu furchtbaren Kriegern ausgebildet waren.

„Europa handelte hierin weislich, indem es dadurch die Gefahr verminderte, in neue Barbarei zurückzusinken, wenn anders ein zweiter Rückfall in die Finsterniß des Mittelalters möglich ist, nachdem der Krieg mehr wissenschaftlicher Natur geworden ist, wo der Geist sich geltend macht, und Kenntnisse erfordert, in deren Besitz sich barbarische Völker nur durch Civilisirung versetzen können.

„Während Europa die Civilisation dieser Nordländer beschleunigte, sind wir vielleicht der Zeit, auf's Neue von ihrer Völkerfluth überschwemmt zu werden, näher gerückt; denn man glaube ja nicht, daß ihre prachtvollen Städte, ihr auslän-

discher, affectirter Luxus sie zurückhalten, daß man sie durch Verweichlichung an ihren kalten Boden fesseln und weniger furchtbar machen werde. Dieser Luxus, dieses weichliche Wohlleben, das man einem barbarischen Luxus zum Trotze genießt, kann doch immer nur das Vorrecht Weniger bleiben. Die durch eine immer aufgeklärtere Verwaltung wachsenden Massen werden fortwährend unter ihrem Klima leiden, und barbarisch, wie dieses, immer begieriger werden, und die Ueberfluthung des Südens durch den Norden, von Katharina II. auf's Neue begonnen, wird fortdauern.

„Wer wird so vermessen sein, zu glauben, daß der große Kampf des Nordens gegen den Süden schon zu Ende sei? Ist er nicht, im größten Umfang, der Krieg des Mangels gegen den Ueberfluß, der ewige Kampf der Armen gegen die Reichen, der Krieg, welcher im Innern eines jeden Staatsgebäudes wüthet?"

Des Wallfahrers verlängerter Urlaub lief ab; er mußte nach Münster eilen. Ungern verließ er den Kreis dieser Offiziere, welche, nachdem sie vier Wochen lang mit echt christlicher Liebe gepflegt worden waren, gestärkt und eigentlich zum Leben wiedererwacht, nach Frankreich zurückkehr-

ten. Unterdessen hatten sie Gelegenheit gehabt, Geldmittel aus ihrem Vaterlande zu beziehen.

Als Ehrenmänner ließen sie auf dem Hause Cappeln ein gemeinschaftliches Andenken auf die sinnigste Weise zurück. Nach Osnabrück hatten sie den Schloßherrn und die Damen des Hauses Cappeln in den ersten Gasthof der Stadt eingeladen — ihnen ein Fest zu geben, an dem der Präfect der Ober-Ems und die Spitzen der übrigen Behörden in Osnabrück, nebst deren Familien, Theil nahmen. Einer der Offiziere, Lieutenant Fleury, fehlte bei der Tafel: es hieß, er sei nach Cappeln zurückgekehrt, weil er Etwas vergessen habe. Er kam, als man beim Dessert war. Der Oberst Marquis de Bassompierre, der älteste der Offiziere, erhob sich, um in einer kurzen Ansprache dem Herrn von Haus Cappeln und seinen beiden Damen Worte des Dankes zu sagen; dann hielt der Bataillons-Commandant Menou eine längere Rede, worin er in seinem und seiner Kameraden Namen von dem Edelmuthe sprach, mit dem sie Alle auf Haus Cappeln aufgenommen und in ihrer Hülfsbedürftigkeit gepflegt worden seien. Worte fehlten ihm, hatte er geäußert, die Gefühle auszudrücken, die ihrer Aller Brust bewegten 2c. Dann bat der Oberst Bassompierre für sich und

seine Kameraden um die Erlaubniß, den beiden Damen des Hauses Cappeln ein kleines Andenken überreichen zu dürfen; er erhob sich und führte die Damen an einen kleinen bedeckten runden Nebentisch. Die ganze Gesellschaft erhob sich. Lieutenant Blanchard, der jüngste der Zehner, der dem Wallfahrer innigst befreundet worden war, trat ganz nahe an den Tisch, sprach in gebundener Rede nach ein Mal Worte des Dankes, und hob am Schluß desselben die Decke des Tisches in die Höhe. Da lagen denn rings im Kreise zwanzig verschiedene eben so geschmackvolle als kostbare Gegenstände, und bei jedem auf Rosapapier in zierlichen Schriftzügen der Name der Empfängerin und der des Gebers. Und jeder bat die Damen, dieses kleine Andenken als einen geringen Beweis seiner unwandelbaren Erinnerung an frohgenossene Tage nicht zu verschmähen, auch er wünsche im Gedächtniß der treuen Pflegerinnen von Leib und Seele nach so schwer überstandenen Leid nicht zu erlöschen. Und Oberst Bassompierre umarmte den Schloßherrn von Haus Cappeln zum letzten Male und alle Anderen folgten dem Beispiele.

Die Offiziere bestiegen fünf in Bereitschaft

stehende Extrapostchaisen; Baron Lange aber mit Lorchen und Mina seinen Reisewagen. Es war zehn Uhr Abends, als sie auf Haus Cappeln anlangten. Nicht wenig erstaunten sie beim Einfahren in den Schloßhof den großen Saal erleuchtet zu sehen. Der Inspector trat an den Wagen und berichtete: Lieutenant Fleury sei um Mittag von Osnabrück wieder herausgekommen und habe diese Beleuchtung angeordnet, auch befohlen, die Herrschaft sogleich in den Saal zu führen. Man trat ein; da stand in der Mitte des Saals auf einer runden Tafel eine große Vase von massivem Silber, inwendig vergoldet, von geschmackvoller Form und auf einem Schilde an der Außenseite die Inschrift: Au Baron Lange, seigneur du château Cappeln, Département de l'Ems supérieur, de la part de — Namen der Offiziere — Officiers de la grande armée, en signe de reconnaissance et d'amitié éternelle. 1 Mars 1813. Und noch lag ein offenes, von Allen unterzeichnetes Schreiben dabei, worin sie um freundliche Auf- und Annahme baten. Und der Inspector berichtete weiter: Lieutenant Fleury habe ihm in seinem gebrochenen Deutsch erzählt, die Vase sei erst am Morgen von Paris in Osnabrück beim Präfecten, an den sie adressirt ge-

wesen, eingetroffen; er habe sich beeilen müssen, um das Abschiedsfest nicht zu versäumen.

Diese französischen Biedermänner waren, außer den schon genannten: der Oberst Flourens, der Escadronschef Foyer, die Hauptleute Faucher und Joubert, und die Lieutenants Dudeffant und Paget.

Ende des dritten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Die

Alpen in Natur- und Lebensbildern.

Dargestellt von

H. A. Berlepsch.

Mit 16 Illustrationen und einem Titelbilde in Tondruck
nach Originalzeichnungen von
Emil Rittmeyer.

Pracht-Ausgabe. Lex.-Oct. 1 starker Band. eleg. broch. 3 Thlr. 26 Sgr. Eleg. geb. 4 Thlr. 10 Sgr. Goldschnittband 4 Thlr. 20 Sgr.
Wohlfeile Volks-Ausgabe mit 16 Illustrationen ohne Tondruck. Oct. broch. 1 Thlr. 20 Sgr. Eleg. geb. 2 Thlr. 5 Sgr.

Vorstehendes Werk hat bei den Gebildeten aller Stände in Deutschland, wie in England und Frankreich, eine so überaus günstige Aufnahme und in der periodischen Presse eine so einmüthig anerkennende Beurtheilung gefunden, daß die Verlagshandlung schon jetzt zur Besorgung einer zweiten wohlfeilen Volks-Ausgabe schreiten mußte. Sie giebt nachstehend aus der großen Summe der in deutschen Zeitschriften erschienenen Kritiken einige Auszüge zu gefälliger Notiz Derjenigen, welche das Alpenbuch noch nicht kennen. Die englische Ausgabe erschien bei Longman u. Comp. in London, die französische bei H. Georg in Genf.

Urtheile der deutschen Presse in gedrängten Auszügen.

Das Werk soll ein Seitenstück zu Tschudi's Thierleben der Alpenwelt sein und verdient seinen Platz neben diesem Meisterwerke in dem Bücherschrein eines jeden Naturfreundes. Die Schilderungen des Verf. sind außerordentlich lebendig und mit Geschmack und Sachkunde durchgeführt; nur hier und da vielleicht etwas zu schwungvoll, wenigstens für Den, der die zu allen Ueberschwenglichkeiten der Naturbegeisterung hinreißende, unnennbare Pracht der Alpenwelt noch nicht selbst geschaut hat. **Roßmäßler, Aus der Heimath.**

Lebendige und naturgetreue Schilderungen, gleich geeignet, den in die Alpen Reisenden auf die großartigen und eigen-

thümlichen Erscheinungen in denselben vorzubereiten, wie den Rückkehrenden zur angenehmen Erinnerung an das Gesehene zu dienen, zugleich auch für den, welcher sich die eigene Anschauung der gewaltigen Gebirgsscenerie und des Lebens in derselben versagen muß, die anziehendste Lektüre.

Giebel u. Heintz,
Zeitschrift für die gesammten Naturwissenschaften.

Dieses treffliche Buch enthält sehr anziehende Schilderungen der Alpen und namentlich ihrer Bewohner. Wer die Schweiz und Tyrol kennt, oder wer sie kennen lernen will, dem empfehlen wir, um zum Verständniß seiner Reisegenüsse, also zum doppelten Genusse zu gelangen, Berlepsch' Buch auf das Angelegentlichste. Der Verfasser ist in den Naturwissenschaften, namentlich in der Geologie zu Hause, und weiß uns vortrefflich das Charakteristische der Alpenlandschaften und ihre ästhetischen Wirkungen nach den großen Naturgesetzen zu erklären; er eröffnet uns gleichsam das geologische Verständniß des Erhabenen oder Schönen, den naturhistorischen Sinn der Formen und ihrer Wechsel. Das Ausland.

Wer in der Alpenwelt sich umgesehen und deren großartige Natur aus eigener Anschauung kennen gelernt, wer selbst in Berg und Thal umhergew[illegible]rt ist, d[illegible] sich unwillkürlich angezogen fühlen von dem Bilde, das hier vor seinen Augen sich entrollt und in aller Treue und Wahrheit in frischen Farben ihm Das vorführt, was er selbst gesehen und zum Theil wenigstens auch erlebt, — nicht ohne mannigfache Aufklärung und Belehrung über Alles das, was die Welt der Alpen Eigenthümliches in ihren Natur-Erscheinungen bietet. Und wer diese Wunder der Natur noch nicht mit eigenen Blicken erschaut und in die Alpenwelt sich vertieft hat, der wird nicht minder ergriffen, er wird von Verlangen und Sehnsucht erfüllt werden, mit eigenen Augen das zu erblicken, was seinem Geiste hier in einer so frischen und lebendigen, anziehenden Darstellung entgegentritt und ihn durch die reiche Belehrung befähiget, mit größerem Erfolg die Wanderung in die Alpen anzutreten.

Heidelberger Jahrbücher der Literatur.

Seit Tschudi's „Thierleben der Alpenwelt" ist kein Werk über die Schweiz erschienen, das die Natur des großen Europäischen Gebirges mit einer so frischen, von wis-

senschaftlichem Geist durchdrungenen Wahrheit darstellte, wie dieses. Berlepsch ergänzt seinen Vorgänger recht eigentlich. **Europa. Chronik der gebildeten Welt.**

Das vorliegende Werk gehört zu denen, welche, ohne des gediegenen, wissenschaftlichen Inhaltes zu entbehren, dennoch vorzugsweise ihrer gefälligen Form wegen ansprechen und gelesen werden. Der Verfasser ist weit entfernt, die Gegenstände dieser seiner Darstellung poetisch auszuschmücken, wie es so viele andere Schriftsteller gethan haben; seine Schilderungen tragen vielmehr das Gepräge der gewissenhaftesten Wahrheit, der nüchternsten Betrachtung und machen nichtsdestoweniger den Eindruck von Kunstwerken, weil sie die Eigenthümlichkeit der zu beschreibenden Gegenstände in feinster Weise erfassen und in scharfen, bestimmten Umrissen zur Anschauung bringen. **Berliner Revue.**

Der Verfasser ist in dem schönen Lande seit Jahren ansässig und hat dasselbe auf vielfachen Wanderungen, so wie im täglichen Verkehr nach allen Seiten hin gründlichst kennen gelernt; er umfaßt es mit heißer Liebe und diese ist ihm ein Sporn geworden, die Eigenthümlichkeiten des Landes nicht blos an der Oberfläche aufzufassen, sondern sie auch in ihrem wissenschaftlichen Zusammenhang zu studiren. Allerdings gehören dazu mannigfache Vorkenntnisse, namentlich auf naturhistorischem Gebiet: Doch zeigt der Verfasser sich derselben durchweg Meister und ebensowenig fehlt es ihm an jener Gabe anmuthiger und fesselnder Darstellung, welche vor Allem dazu gehört, um Büchern dieser Art, unbeschadet ihrer wissenschaftlichen Gediegenheit, den Weg in das größere Publikum zu öffnen. In dieser Weise, ohne sich irgendwie in ein schwerfälliges Detail zu verlieren, aber auch ohne jemals den sicheren Boden der Thatsachen zu verlassen, schildert der Verfasser zunächst u. s. w. Was dieser Wanderung nun aber einen ganz besonderen Reiz verleiht und den Schilderungen des Verf. sozusagen ein doppeltes Leben einhaucht, das ist die treue und liebevolle Unterstützung, die er an der Kunst des Zeichners gefunden. Die Bilder sind wahre kleine Meisterwerke. **Prutz, Museum.**

Wallfahrt durch's Leben

vom

Baseler Frieden bis zur Gegenwart.

Von einem

Sechsundsechsziger.

Vierter Band.



Leipzig,
Hermann Costenoble.
1862.

Die Uebersetzung dieses Werkes in fremde Sprachen
wird vorbehalten.

Inhaltsverzeichniss.

Seite



In der Grafschaft Tecklenburg-Lingen.
1813.

Das Erwachen des Frühlings 1813 hat der Wallfahrer auf Haus Cappeln erlebt. O, wie schön prangte die Natur in ihrem Festkleide, als er dahinzog auf dem allbekannten, so oft betretenen Pfade über die Schifffahrt, die Eltingmühle und Ladbergen dieses Mal nach Lengerich, von da aus quer über die Berge steigend gerades Weges auf's Ziel, ohne Tecklenburg zu berühren und die Trümmer seines Bergschlosses. Der Pilger sprach auf dem Hause Vortlage ein, dem Landrathe von Blomberg Grüße des Vaters zu überbringen. Einige Stunden wurden da der Rast gegönnt und dem Lustwandeln in den schattigen Gängen dieses Landgutes, mit Georg, dem zweiten Sohne des Landraths, an der Hand, einem schö-

nen Knaben von etwa fünf Jahren, voll Verstand und Mutterwitz, aber auch nicht ohne Muthwillen. Und dann ging's fürbaß in später, mondscheinheller Abendstunde nach Lengerich in's alte Nachtquartier, das seit dem Jahre 1808 allgemach eine reinlichere und freundlichere Physiognomie angenommen hatte, — eine Folge der Franzosenzeit!

Ja, eine Folge der Franzosenzeit! Wie großes Trübsal sie über das deutsche Vaterland gebracht, sie hat auch ihr Gutes gehabt, namentlich in Westfalen, von dem allein der Wallfahrer urtheilen kann, weil er Westfalen, sein Heimathland, vor, in und nach der französischen Herrschaft gekannt hat.

Westfalen, und namentlich das Münsterland, wo der westfälische Mensch in seinem Urtypus zu Hause ist, war vor der Franzosenzeit ein für das übrige Deutschland verschlossenes Land, welches in seinem Innern wenig, nach Außen hin fast gar keinen Verkehr hatte. Wie die Sitten und Gebräuche im Hauswesen zur Zeit Karl's des Großen, des Stifters der Kirche von Mimigard, gewesen, so — oder wahrlich nicht viel anders, waren sie im Münsterlande und in den Nachbarländern auch noch im Anfange des 19. Jahrhunderts. Andere Lebensanschauungen hatten von Außen keinen

Eingang gefunden, weil dem Fremden der Zugang gleichsam versperrt, — hermetisch verschlossen war.

Mit der Ankunft der Franzosen wurde es anders. Sie brachten die Menschen in Bewegung. Auf das Machtgebot ihres Kaisers kam Leben in die verschiedenartigsten Volksstämme und Völkerschaften, ein Treiben und Drängen, wie man's vordem nicht gekannt hatte.

Der gebildete Franzos, mag er einer Provinz seines schönen Vaterlandes entstammen, welche es sei, er ist ein Mensch, begabt mit dem Sinn für's Schöne; und diese Begabung ist auch mehr oder minder den unteren Volksschichten eigen, daher der ganzen Nation, dem gebildeten Franzosen vor allen. Der Sinn für's Schöne wirkt auf's Hauswesen; er ist die Mutter der Ordnung und Reinlichkeit, der Eleganz und Sauberkeit, der Behaglichkeit und des guten Geschmacks in der Lebensweise, Alles Dinge, für die man im Münsterlande wenig oder gar nicht empfänglich war.

Als die Franzosen gekommen waren, machten sie gar kein Hehl aus ihrem Erstaunen über das Gegentheil alles dessen, woran sie von Kindesbeinen gewöhnt waren. Als gebietende Herren ließen sie sich in zwar höflichen, doch aber ent-

schiedenen Worten über die schmutzigen Räume aus, in die sie geführt wurden, über die besudelten Gefäße und Messer und Gabeln, aus denen sie trinken, mit denen sie essen sollten. Ihr Sprechen half. Es wurde allmälig besser in den Bürgerfamilien, ganz besonders aber an öffentlichen Orten, wo Offiziere, Militairbeamte und Gesundheitsoffiziere viel verkehrten, auch eine Nothwendigkeit, weil in den Familien, bei denen sie einquartiert waren, kein Mensch ihre Sprache verstand. Die Weinstuben wurden eleganter, eben so die Gasthäuser. Die Stadt Münster hatte in damaliger Zeit zwei Gasthäuser, die für die ersten galten und es auch waren: der münstersche Hof an der Lambertikirche, von Nölken, mit dem rothen Weingesicht; und der König von England am Prinzipalmarkt, von Gerbaulet, mit dem steifen Arm. Beide Häuser waren vor Ankunft der Franzosen nicht viel mehr als schmutzige Spelunken, nachher behagliche Gasthöfe, die sich allmälig zu „eleganten Hôtels" entwickelten. Und eben so hatte auch des Wallfahrers alter Freund in Lengerich, der Nassau-Weilburger, dem Drängen der Zeit nicht widerstehen können; man fühlte sich nun, im Mai 1813, in seinem Hause wohl, weil

Ordnung und Sauberkeit die Herrschaft erlangt hatten.

Von ihm am andern Morgen mit einer „glücklichen Reise“ herzlich entlassen, stieg der Wallfahrer in hellem Sonnenschein den lengericher Erdbuckel bergan, kreuzte des jenseitige Längenthal und die tecklenburger Bergkette, unter Begleitung einer lustigen Sängergesellschaft, die ein Concert der manchfaltigsten Melodien von den verschiedensten Stimmen erschallen ließ, bald hoch oben in der freien Luft, wie die Lerche, bald auf den Wipfeln der Eichen und Buchen, oder in dichtem Haselgebüsch, wie die Amsel, der Zeisig, der Buchfinke 2c., zwischen deren Geschmetter, in geringer Höhe über dem Vorüberwandernden, auch die Flöte der Nachtigall ertönte, denn es war noch früh am Morgen.

Der Wallfahrer hat in späterer Zeit viele Gegenden Deutschlands zu Fuß durchwandert, aber nie hat er wieder ein so vollständiges Sängerchor der befiederten Thierwelt in freier Natur gehört, als in diesem Berglande der Graffschaft Tecklenburg, in den Kampgegenden und den Eichenhainen des Münsterlandes, im Bagno bei Burgsteinfurt, im Schloßgarten zu Münster, in dem ganze Nächte zuzubringen eine Lust war, Philo-

melens Gesang aus Tausenden von Kehlen zu hören. Woher diese Erscheinung? daher, daß der westfälische Mensch den gefiederten Sänger in dem — Käfige ließ, den ihm der Schöpfer angewiesen, daß er die Singvögel schonte, und nicht verfolgte, daß er ihren großen Nutzen in dem Haushalt der Natur erkannt hatte.

Ob es noch heute so sein mag?

Als der Wallfahrer die Höhe erstiegen hatte, von deren Scheitel ein großer Theil des zweiten Längenthals und der Straße von Ibbenbühren nach Osnabrück übersehen werden kann, sah er wiederum ein eigenthümliches Bild vor sich, nicht ein Bild des Jammers und des nahenden Todes, wie im Januar, sondern des Frohsinns und strotzenden Lebens, ein Bild, das ihm zwar nicht neu war, dessen er aber in diesen Denkblättern noch nicht gedacht hat. Es war ein langer Zug Männer in ländlicher Tracht, wol an die fünfhundert, die truppweise zu dreißig und vierzig die Straße nach Westen zogen. Ein jeder von diesen Männern trug einen leinenen Schnappsack über der Schulter, und über der rechten ein Bandelier von Leder oder ein breites Leinenband, an das befestigt er eine Sense oder einen großen Spaten auf dem Rücken trug. Solche Züge hatte er in

früheren Jahren im Münsterlande oft gesehen; damals bestanden sie aus altem und jungem Volk, der Zug aber, den er jetzt vor sich hatte und auf dem Kreuzwege an sich vorbeidefiliren ließ, enthielt fast nur bejahrte Leute: des jungen Volks Gebeine moderten theils in iberischer Erde, theils auf den Schneefeldern des slawischen Morgenlandes. Aber auch die bejahrten Sensenmänner, die vorüberzogen, waren fröhlich und guter Dinge, sie plauderten und schäkerten, und einzelne Haufen stimmten sogar lustige Volkslieder in heiteren Melodien an, was Alles für den Wallfahrer neu war, da die Züge, die er im Münsterlande gesehen, still und schweigsam ihres Weges gezogen waren, höchstens Gebete und Litaneien plärrend, den Rosenkranz in der Hand, als wär's eine Wallfahrt zu irgend einem wunderthätigen Marienbild! Woher dieser Unterschied zwischen den Zügen der münsterschen und der osnabrückschen Sensenmänner? denn der Zug, welchen der Wallfahrer jetzt vor sich hatte, kam die Straße von Osnabrück herauf. Hatte er seinen Grund etwa in der Verschiedenheit des kirchlichen Bekenntnisses? Ohne Zweifel: Ja! Die Betenden aus dem ganz katholischen Münsterlande, die Singenden aus dem halblutherischen Osnabrückerlande!

Was bedeuteten nun aber diese Völkerzüge, aus welcher Klasse der Einwohnerschaft beider Länder bestanden sie, wohin wollten sie und was hatten sie zum Zweck?

Diese Völkerzüge bestanden aus den Besitzlosen, aus den ländlichen Tagelöhnern, oder Heuerlingen, wie man sie in Westfalen nennt, die auf den Bauerhöfen angesiedelt sind, wo ihnen der Hofbesitzer ein Nebenhaus und ein Stück Gartenland eingeräumt hat, wofür ihm der Heuerling gewisse Handdienste leistet. Begiebt sich der Heuerling auf die Wanderschaft, so wird er ein Hollandsgänger. Tausende von dieser Schicht der ländlichen Bevölkerung zogen im Monat Mai nach Holland, Dienste zu leisten bei den Heu- und Getreideernten, beim Torfstechen und bei anderen Arbeiten. Man schätzte die Zahl dieser Hollandsgänger auf 8000 aus dem Münster- und dem Paderbornschen Lande, auf 6000 aus dem Osnabrückerlande. Der geringste von ihnen brachte doch 20 fl. und der beste Arbeiter 70 fl. und noch mehr in die Heimath, so daß sich das baare Geld, welches sie in's Land brachten, wol auf 1/2 Million holländischer Gulden schätzen ließ. Sie waren denn auch die Veranlassung, daß zu jener Zeit in Westfalen so viel holländisches Silbergeld, das

man seines Feingehalts halber sehr schätzte, in Umlauf war.

War es nationalökonomisch richtig, so viele tüchtige Arbeitskraft dem Auslande auf viele Monate zu überlassen?

Damals, gewiß! Konnte doch der Heuerling nicht den geringsten Fleck Erde sein eigen nennen! Weib und Kind ließ er daheim! brachten die sich im Sommer schon durch mit Unterstützung des Hofbesitzers, der ihnen Arbeit und Brod gewährte! Und der Hausvater arbeitete fleißig in Holland, wo er seine bestimmte Stelle hatte, oft mit einem halb- oder ganzerwachsenen Sohne; Beide brachten doch wol an die 100 fl. mit nach Haus; da wurde Flachs gekauft oder Garn, und die Winterszeit gesponnen oder gewebt. Die Familie hatte ihr reichliches Auskommen, reichlich, weil die Ansprüche an's Leben sehr bescheiden waren.

Baron Lange war nicht auf Haus Cappeln, sondern Tags vorher nach Osnabrück geritten. Er hatte den Wunsch zurückgelassen, der Wallfahrer möge ihm dahin folgen. Inspector Markward wollte gleich satteln lassen den kleinen Braunen,

welchen der Wallfahrer immer ritt, wenn er auf Haus Cappeln war. Aber ermüdet von dem münsterschen Spaziergange zog er es vor, erst am folgenden Morgen nach Osnabrück zu reiten, mußte er doch dem würdigen Canonicus von Loën einen Anstandsbesuch abstatten, und vor Allem mit dem — lieben Lorchen, dem lang entbehrten, ein Paar Stunden verplaudern!

Der Schloßherr befand sich beim Präfecten, als der Wallfahrer in Osnabrück ankam. Johann, der Reitknecht, der den kleinen Braunen in Empfang nahm, meinte, der Herr Baron würde bald nach Hause kommen. Und also geschah es.

Baron Lange war sehr ernst gestimmt, so ernst, wie der Wallfahrer den sonst so heitern Mann noch nie gesehen hatte.

Lieber Karl, fing er an, ich danke Dir, daß Du meinen Wunsch erfüllt hast und mir gleich nachgefolgt bist. Ich habe mit Dir zu reden von mir und von Dir. Höre mir aufmerksam zu, und unterbrich mich nicht. — Du weißt, daß ich von der Landwirthschaft Nichts verstehe. Bewirthschaftung und Verwaltung von Haus Cappeln muß ich ganz Markwarden überlassen. Sie ist in den besten Händen: Markward ist ein tüchtiger Landwirth und ein ehrlicher Mann, davon hab' ich

mich in den fünf Vierteljahren, daß Cappeln mein Besitzthum ist, überzeugt; und Grüter, der ihn schon so lange kennt, stimmt mir vollkommen bei. Die vielen Gesellschaften, die ich bei mir sehe, fangen an mir lästig zu werden; es ist ein ewiges Einerlei, was auf die Länge und Ferne langweilig wird. Dazu kommt, daß die Leute anfangen meine Gastfreundschaft zum Stichblatt ihres Witzes zu machen. — Der Wallfahrer wollte einfallen. — Unterbrich mich nicht, Karl, ich habe Dich darum gebeten. Ich weiß es, es giebt Menschen, die sich über mich lustig machen; das kränkt. Grüter hat es mir verrathen, die ehrliche Seele, die kein Falsch kennt, und der Präfect selbst hat schon auf Aehnliches angespielt. Es giebt nur Ein Mittel, diesem Gesellschaftsleben mit guter Manier Schranken zu setzen. Weil die Leute wissen, daß ich mich um die Wirthschaft gar nicht kümmere, so denken sie, oh, der Lange hat Zeit, den liebenswürdigen Wirth zu machen. Weil ich das nun aber nicht länger will, so muß ich mir einen Wirkungskreis zu verschaffen suchen, bei dem jener Zeit=Ueberfluß verschwindet. Mit einem Wort, lieber Karl, ich bewerbe mich um ein öffentliches Amt in unserer Departementsverwaltung. Unser Präfect, ein Ehrenmann durch und durch, wie Du ja selbst weißt,

will mir wohl und ist meiner Bewerbung geneigt. Er hat dieserhalb auch schon an Montalivet (den Minister des Innern) geschrieben, den ich in Paris oberflächlich gekannt habe. Es handelt sich um die Unterpräfectur zu Lingen. Der jetzige Unterpräfect soll in ein anderes Arrondissement oder in Ruhestand versetzt werden. Es kommt dann auch in Frage, ob, wenn ich Unterpräfect von Lingen werde, die Uebersiedelung nach der Arrondissementsstadt durchaus nothwendig ist, oder ob ich auf Haus Cappeln bleiben kann. Den Präfecten für letztere Alternative zu gewinnen, ist der Zweck meines jetzigen Hierseins. So viel von mir, nun von Dir. — Du bist, lieber Karl, noch sehr jung an Jahren, aber doch schon ziemlich alt an Erfahrung, weil Du so früh in's Leben getreten bist. Du gehst mit der Feder um, wie ich mit meinen Fuchshengst, Du sprichst und schreibst französisch, wie unsere Muttersprache, was ich nicht kann, Du hast während Deiner zweijährigen Dienstzeit bei den ponts et chaussées Geschäftskenntniß erworben, die mir mangelt. Du bist darum Derjenige, der mir zur Seite stehen muß, wenn ich die Stelle eines Unterpräfecten von Lingen mit Ehren ausfüllen will. Darum die Frage, ob Du Deine jetzige Dienststellung aufgeben und in die allgemeine Ar=

rondissements-Verwaltung übertreten willst? Sagst Du Ja, so sprech' ich dieserhalb noch heute mit dem Präfecten. Und nun, laß hören!

Lieber Baron, antwortete der Wallfahrer, Dein gehorsamer Diener ist Dir dankbar verpflichtet für das Vertrauen, womit Du ihn zu beehren die Güte hast.

Das klingt ja, unterbrach der Baron, als übersetztest Du aus dem Französischen!

Wenn Du, lieber Baron, das herausfühlst, dann, wahrlich! ist Deine Kenntniß von der französischen Sprache weiter vorgeschritten, als Deine liebenswürdige Bescheidenheit einräumen will. Doch zur Sache! Und zunächst von Dir. Ich bin ganz Deiner Meinung, daß ein Schlaraffenleben, wie Du es zeither auf Haus Cappeln geführt hast, einem Manne nicht länger zusagen kann, der an Thätigkeit gewöhnt gewesen ist. Deinen Wunsch, zum Unterpräfecten von Lingen ernannt zu werden, kann ich mir erklären. Er entspringt aus der gesellschaftlichen Stellung, die Du in der Grafschaft eingenommen hast.

Im Arrondissement, willst Du sagen!

Nun ja, so müssen wir sie jetzt nennen, allein die ältere Benennung: Grafschaft Tecklenburg und Lingen, ist uns anderen Deutschen doch immer

noch geläufiger. Also aus Deiner gesellschaftlichen Stellung im Arrondissement Lingen entspringt der Wunsch, Unterpräfect dieses Bezirks zu werden. Bei diesem Wunsche scheinst Du aber nicht in Erwägung gezogen zu haben, daß zur Verwaltung eines Amtes, wie dieses, Kenntnisse gehören, über die Du, nimm mir diese Bemerkung nicht übel, nicht verfügest.

Wem Gott giebt ein Amt, dem giebt er auch Verstand!

Ich gebe zu, fuhr der Wallfahrer fort, daß dieses Sprüchwort zutreffen kann, auch, daß es gerade bei Dir, lieber Baron, zutreffen wird; allein ehe es dahin kommt, muß der Autodidact viel Lehrgeld geben, was in Deinem Falle sehr bitter schmecken wird, weil alle Welt, Freund und Feind, auf den neuen Unterpräfecten blicken wird, den man bisher nur als lustigen Lebemann und heitern Gesellschafter gekannt hat. Der geringste Verstoß wird das Urtheil der Menge hervorrufen, vielleicht ihren Spott. Die Verwaltung bei uns in den neuen Departements ist viel schwieriger, als in den alten jenseit des Rheins. Da hat schon die Consular-Regierung tabula rasa gemacht. Bei uns ist's noch nicht so weit. Bei uns ist noch die alte Landesverfassung in Kraft,

und Aufgabe der Präfecten und Unterpräfecten ist es, sie mit der neuen Gesetzgebung des Kaiserreichs in Einklang zu setzen. Und das ist wahrlich nicht so leicht, wie es aussieht. Hör' ich doch in Münster jeden Tag über die Schwierigkeit der Verwaltung klagen, und nicht von Neulingen, nein von gewiegten, geschäftskundigen Männern!

Du sprichst wie ein Buch, lieber Karl, unterbrach der Schloßherr lächelnd; Du hast vollkommen recht; allein ich glaube alle Hindernisse überwinden zu können, doch nur in dem einen Falle, wenn Du mir zu Hülfe kommst.

Das ist eben auch ein Knoten, fuhr der Wallfahrer fort, der mir unlösbar scheint. Wo soll ich die Gesetzeskenntnisse hernehmen, die doch so nothwendig sind zur regelrechten Führung einer Arrondissements-Verwaltung! Auf meiner Seite werden noch mehr Verstöße vorkommen, als auf der Deinigen. Wie werden die Leute spotten, höhnen und zuletzt Lärm schlagen! Werden sie nicht erst sich zuflüstern, dann, wenn Verstoß auf Verstoß folgt, laut ausrufen: „Da hat man uns einen Unterpräfecten vorgesetzt, der Nichts versteht; und er hat gar einen jungen Burschen als Amanuensis und Souffleur mitgebracht, der noch viel weniger versteht, woher sollt's der Schulbub' auch wissen!

Das ist eine saubere Verwaltung bei uns im Arrondissement. Die muß eine andere werden. Führen wir Beschwerde beim Präfecten, und dringen wir bei dem nicht durch, weil er mit dem Baron Lange Dickfreund ist, so wenden wir uns nach Paris, unmittelbar an den Minister.“ So, lieber Baron, werden Deine Standesgenossen in der Grafschaft urtheilen, und sie hätten gar nicht Unrecht. Dann wäre aber auch die hohe Stellung untergraben, auf die Du Dich in ihren geselligen Kreisen gestellt hast.

Du denkst Dir die Sache schwieriger, als sie ist, fiel der Schloßherr ein. Wie viele junge Leute schickt der Minister zu uns, die für wichtige Posten bestimmt sind, und doch auch erst auf diesen Posten lernen müssen. Ist doch erst gestern ein Staatsrath=Auditeur gekommen, der nach Hamburg geht, das dortige Verwaltungs=Personal zu verstärken, worauf der Herzog=Marschall angetragen hat. Er scheint geheime Befehle wegen unserer drei hanseatischen Departements zu haben, denn er conferirt seit heute früh mit dem Präfecten, weshalb dieser mich auch nicht auf längere Zeit anhören konnte. Ich bin zum Abend wieder bestellt worden. Und dieser Staatsrath=Auditeur ist ein ganz junger Mann von kaum zwanzig

Jahren! Also, lieber Karl, nur weiter kein Bedenken; bei meinem guten Willen, in der Stellung des Unterpräfecten dem Lande nützlich zu werden, und bei Deiner frühzeitig entwickelten Geisteskraft — —

Gehorsamster Diener, Herr Baron! — verbeugte sich der Wallfahrer mit vorschriftsmäßigem Militairgruß.

Oder, wenn Du lieber willst, bei Deinem gesunden Menschenverstande, der Dir jede Einsicht erleichtert, wird es uns nicht schwer werden, gemeinsam zu arbeiten. Also sage Ja! und schlage ein, — indem der Schloßherr seine rechte Hand darreichte.

Nur keine Ueberstürzung, lieber Baron! Muß ich doch erst mit mir selbst, und demnächst mit meinem Vater, dem erfahrungsreichen Beamten, zu Rathe gehen. Entbinde mich also für heute einer bestimmten Antwort auf Deinen schmeichelhaften Vorschlag.

Einer definitiven Antwort entbinde ich Dich, nicht aber einer provisorischen, Du giebst mir jetzt gleich Dein bedingtes Jawort, damit ich mit dem Präfecten weiter reden könne.

Der Wallfahrer gab sein bedingtes Jawort.

Auf wie lange hast Du Urlaub genommen?

Auf acht Tage.

Kannst Du ihn verlängern?

Ich glaube, ja! denn der laufenden Arbeiten sind keine vorhanden, es ist damit aufgeräumt worden, und erst zum Juni geh' ich mit Heydemann nach der Grafschaft Bentheim und auf ein Paar Tage nach Lingen wegen einer Corrections-Anlage in der Ems, die der Unterpräfect zu Lingen in Antrag gebracht hat, und wobei wir im Lippe-Departement concurriren.

Das trifft sich ja vortrefflich! fiel der Schloßherr ein. Höre, lieber Karl, was ich Dir sagen will. Reite diesen Abend nach Hause und morgen früh bei Zeiten nach —

Bitt' um Vergebung, morgen muß ich auf Haus Cappeln bleiben. Fräulein Lorchen würde schmollen, wenn ich gleich wieder — abmarschiren wollte. Und Schwester Mina auch. Fräulein Lorchen hat mich aufgefordert, rasch zurückzukommen, damit man doch einmal ruhig zusammensein könne; denn wenn Du wieder da wärest, dann würde der langweilige Gesellschaftsschwarm auch sogleich wieder erscheinen.

Lorchen hat Recht, bleibe also morgen auf Haus Cappeln, und mache Dich übermorgen nach Münster auf, um mit Deinem — Alten zu reden.

Vom Marschiren kann nicht die Rede sein. Nimm Deinen kleinen Braunen und den Joseph und seinen großen Braunen mit. Reitet früh aus, damit die Thiere nicht zu sehr in die Tageshitze kommen — der Mai-Monat 1813 war sehr warm, — dann könnt Ihr mit aller Bequemlichkeit um zehn Uhr auf der Eltingmühle sein. Laß da die Pferde bis vier Uhr Nachmittags rasten; sie bedürfen dieser Ruhe, denn der Tagemarsch von Cappeln nach Münster ist lang. Kannst Du Deiner Leidenschaft des Fußreisens nicht widerstehen, nun, so spaziere von Eltings nach der Schifffahrt, oder meinetwegen nach Greven, und lasse den Joseph mit den Pferden dahin folgen. Dann kommt Ihr in langsamem Schritt Abends nach Münster. Stelle die Pferde im Münsterschen Hofe bei Nölken ein. Bevor Du aber von Haus Cappeln wegreitest, laß Dir vom Inspector ein Paar hundert Francs geben. Doch warte!

Der Schloßherr trat an seinen Schreibtisch und schrieb.

Hier hast Du, lieber Karl, einen Bon auf vierhundert Francs. Der Markward will immer Alles schriftlich haben, als Belag nennt er's.

Was soll ich damit? fragte der Wallfahrer verwundert.

Das will ich Dir gleich sagen. In Münster trittst Du also mit Deinem Vater in Berathung wegen meines Vorschlags. Tritt er ihm bei, woran ich nicht zweifle, dann suche Heydemann zu bewegen, daß Du das Commissorium nach Lingen wegen der Ems-Correction allein bekommst. Heydemann ist ja ein so lieber Mensch, und Euer Baron van Delen auch, daß es nicht mit rechten Dingen zugehen würde, wenn sie Deinen Antrag ablehnen sollten. Bekommst Du den Auftrag, dann hast Du amtliche Gelegenheit, Dich in Lingen umzusehen; lehnt der Ingenieur-en-chef Dein Gesuch ab, dann laß Dir Deinen Urlaub verlängern und reite in Urlaub nach Lingen. Mache kleine Tagemärsche, den ersten bis Emsdetten, den zweiten bis Salzbergen, den dritten nach Lingen. Bei dem warmen Wetter, das so zeitig eingetreten ist, dürfen die Pferde nicht angestrengt werden. Schone sie, reite immer in Schritt. Laß den Joseph sie gut verpflegen, er soll mit dem Hafer nicht sparen. Aber siehe dann und wann selber zu im Stalle, denn ich möchte dem — Kerl, wenn er auf Reisen ist, doch nicht recht trauen! In Lingen machst Du die Bekanntschaft von einem Paar Unterbeamten von der Präfectur, die Dir zur Auskunftgebung am besten zu sein scheinen. Hast Du den amtlichen

Auftrag wegen der Ems=Correction, so wird Dir das Bekanntwerden ganz leicht; wenn nicht, so kannst Du ihn ja doch schon ankündigen, und auf diese Weise ihre Bekanntschaft suchen. Es wird sich um die Erforschung handeln, wie die Geschäfte dort geführt werden, und ob der jetzige Unterpräfect bei den Insassen der Lingenschen Cantone beliebt oder unbeliebt ist.

Ich soll also wohl den Spion spielen! fiel der Wallfahrer ein.

Nenne nicht Espionage, was auf gut Deutsch Belehrung heißt. Ein Bischen Klugheit gehört allerdings dazu, sich auf eine Weise, die man nicht gleich an die große Glocke hängen will, Belehrung zu verschaffen, und diese Klugheit besitzest Du, trotz Deiner jungen Jahre. Der Wein macht den Menschen redselig. Laß es bei den Leuten, deren Bekanntschaft Du in Lingen machst, nicht daran fehlen. Du selber bist mäßig, wie's der Jugend geziemt. Um so leichter wird es Dir, die wahren Gesinnungen zu erforschen.

Der Wallfahrer wollte noch Bedenken erheben, aber der Schloßherr ließ ihn nicht ausreden.

Sprich doch nicht, untetbrach ihn der Schloßherr, von Winkelzügen. Auf dem Pfade des Lebens ist der gerade Weg nicht immer der beste! Ist

es nicht höchst langweilig, in einer geradlinigen Allee zu sein, deren Ende man nicht absehen kann; eben so im menschlichen Leben! In der Natur herrscht die runde Form, die gekrümmte Linie.

Und unter uns Menschen der gekrümmte Rücken.

Da hast Du recht, lieber Karl, das hab' ich in Paris recht kennen gelernt! Wir vergeben unserer Würde aber Nichts, wenn wir den allgemeinen Gebrauch mitmachen. Doch, um zum Schluß zu kommen: Du reitest nach Lingen, amtlich, oder nicht — amtlich zum Vergnügen, daß ist einerlei. Deine Aufgabe ist in der Hauptsache, Dich über den Gang und den Umfang der Geschäftsführung zu unterrichten, über das Verhältniß der alten Verfassung und Verwaltungsnormen zu den neuen; als Nebensache, über die Personalien des jetzigen Unterpräfecten Erkundigungen einzuziehen. Sollten die vierhundert Francs, die Dir Markward geben wird, nicht ausreichen, was möglich ist, so geh' in Lingen zum Kaufmaun D., bei dem ich offenen Credit habe.

Der Schloßherr ging wieder an den Schreibtisch und schrieb.

Hier, lieber Karl, hast Du ein Accreditiv für D. Laß Dir so viel Geld geben, als Du brauchst.

Rechnung hast Du mir nicht abzulegen. Und nun laß uns zur Tafel gehen.

Schloßherr und Wallfahrer begaben sich in den Speisesaal. Osnabrück lag voll Soldaten, die nach Bremen bestimmt waren, wo Unruhen ausgebrochen, weil sich in Rotenburg Kosaken gezeigt hatten. Wol an die dreißig Offiziere waren im Speisesaale versammelt, darunter auch der Platzcommandant der Stadt, und der Chef der Gensd'armerie, beide Obersten vorgerückten Lebensalters und von würdigem Aussehen. Der Wallfahrer wurde bei dem Anblick dieser zwei Männer an Girault und Courbeville erinnert. Er hatte sie niemals auf Haus Cappeln gesehen, wol aber den Capitain Dürouge von der Gensd'armerie, der mit bei Tische war. Die Offiziere standen in Gruppen beisammen. Als Baron Lange eingetreten war, eilten die beiden Obersten auf ihn zu, ihn zu begrüßen und den fremden Offizieren vorzustellen, darunter fünf Stabsoffiziere waren. Dann kam die Reihe der Vorstellung an den Wallfahrer, der in seiner Dienstkleidung war. Ah, le petit camerade des ponts et chaussées aura la bonté de prendre place entre nous deux, rief einer der zwei jungen Lieutenants mit offenen Gesichtszügen, die gleich für sie einnehmen muß-

ten. Auch Ingenieur-ordinaire Jahn, ein alter Bekannter von Haus Cappeln, war in der Gesellschaft. Der Wirth des Hauses hatte mit Eröffnung der Tafel auf den reichen Schloßherrn von Cappeln gewartet. Baron Lange erhielt den Ehrenplatz. Es ging an der Tafel sehr gemüthlich, aber auch sehr heiter zu. Man genirte sich nicht im Mindesten. Die Subalternoffiziere verkehrten mit den Stabsoffizieren, als hätten sie selbst schon die Epauletten gehabt. Man sprach von den Zuständen der Zeit nur in so weit, als sie mit dem Wunsche der älteren Offiziere in Verbindung standen, recht bald in die belle France zurückkehren zu können.

Man war beim Dessert. Da trat eine Ordonnanz in voller Uniform ein, und überreichte nach militairischem Gruß dem Obersten-Platzcommandanten eine versiegelte Depesche. Der Oberst bat den Baron Lange sie öffnen zu dürfen. Freude strahlte auf dem vernarbten Gesichte, als er die Depesche überlas. Messieurs et bons camerades, fing er, sich erhebend, an, nos armes ont gagnés un victoire complet. Les Russes et les Prussiens ont été culbutés dans une grande bataille près de Lutzen. Sa Majesté a eu son quartier impérial avant-hier à Leipzic. Elle marche sur Dresde. Messieurs, prennez vos verres: Vive l'Empereur!

Vive l'armée française! Und Alle erhoben sich, und jubelten, und wiederholten das Lebehoch des Kaisers und der französischen Waffen!

Nur der Wallfahrer blieb sitzen, von dieser Nachricht auf's Schmerzlichste berührt. Es wurde nicht bemerkt, weil seine kleine Figur unter den hochgewachsenen Leuten verschwand. Nur sein Nachbar zur Linken, einer von den zwei jungen Offizieren mit dem offenen Gesicht, nahm es wahr. Qu'est ce que cela, petit camerade, sagte er, je vous prie, de vous élever, a cause des autres; je sais bien, que vous avez été sujet du Roi de Prusse, Monsieur Jahn me l'a dit, mais à présent vous êtes bon Français et fidèle sujet aux services de Sa Majesté de nôtre auguste Empereur. Eh bien, criez donc, vive l'Empereur! Und der kleine Kamerad mußte wahrlich und wahrhaftig schreien: „Es lebe der Kaiser!"

Höre, lieber Karl, sagte der Schloßherr, als wir auf seinem Zimmer allein waren; Du hast einen recht unvorsichtigen, ja dummen Streich gemacht. Wer unter den Wölfen ist, muß mit ihnen heulen. Der Platz-Commandant und der älteste von den

fremden Obersten, Beide haben es wohl bemerkt, daß Du sitzen bliebst, als es sich um den Toast auf den Kaiser handelte. Dein Nachbar, der junge Offizier, ist ein gescheidter Mensch gewesen, daß er sich Deiner angenommen und Dich zurecht gewiesen hat! Dein nachträgliches Vive l'Empereur hat die beiden Haudegen etwas beruhigt; der Platz-Commandant will aber doch beim Jahn nach Dir fragen, und das halt' ich für bedenklich! Mache also, daß Du aus dem Staube kommst, laß den Kleinen laufen, was und wie er laufen will. — Der Baron läutete. Es kam ein Kellner. — Der Johann soll sofort den kleinen Braunen satteln. — Zu Befehl, Euer Gnaden!

Und nach zehn Minuten saß der Wallfahrer auf dem kleinen Braunen und schlängelte sich durch Nebenstraßen zum Thore hinaus. In einer halben Stunde war er auf Haus Cappeln; der kleine Braune schäumte aber auch vor Schweiß!

Um was in der Welt bist Du, lieber Karl, so fürchterlich rasch geritten? Mit diesen Worten kam Lorchen dem Wallfahrer entgegen, als dieser in den Salon trat. Der Kleine, der vom Joseph auf dem Schloßhofe umhergeführt wurde, sieht ja nicht mehr wie ein Brauner aus, sondern wie ein Schimmel.

Nur um desto früher in Eurer Gesellschaft zu sein! erwiderte der Wallfahrer ganz außer Athem, Wo könnt' ich lieber weilen, als auf dem Schemel zu Füßen der schönen Eleonore! Ich fragte den Baron, ob ich dem Braunen seinen Willen lassen dürfe? Laß den Kleinen laufen, was und wie er will, erwiderte er. Und ich habe ihn laufen lassen, die Zügel auf der Mähne! Da bin ich und bringe Euch Beiden die herzlichsten Grüße vom Schloßherrn.

Dein Bruder ist doch ein gar zu galanter Mensch, sagte Lorchen zur Schwester Mina.

Du bist ja ganz erhitzt, fing diese an, Dein Schnellritt muß doch noch eine andere Ursache gehabt haben, als die Galanterie gegen Lorchen und die brüderliche Liebe für Deine Schwester!

Na, fing der Wallfahrer an, ich will Euch erzählen, was mir begegnet ist.

Nein, noch nicht, fiel Lorchen ein, erst eine Erfrischung; und damit sprang das schöne Fräulein an die Glocke. Friedrich, sagte sie zum eintretenden Kammerdiener des Schloßherrn, bringen Sie eine Flasche von dem elfer Pisporter. Unterdeß mach' Du Dir es bequem, lieber Karl, Dein Uniformsrock ist ja ohnehin mit Staub bedeckt, als wärest Du in einer Mühle gewesen.

Das bemerkte der Wallfahrer nun auch. Er bat um Entschuldigung, sich in diesem Müller-costüm vorgestellt zu haben. Umgekleidet, war er nach einigen Minuten wieder im Salon. Ein Becher perlenden Moselweins, von Hebe kredenzt, mundete vortrefflich. Noch einen, sagte Lorchen. Und ein zweiter wurde rasch getrunken, der Schnellritt und das Durchschneiden der Luft wie im Fluge hatte Durst erregt. Alle gute Dinge sind drei! Und der Wallfahrer schlürfte den dritten Becher.

Nun lasse sich der Herr Ingenieur-Geographe zu Füßen der schönen Eleonore nieder, sagte Lorchen neckisch, indem sie einen Fußschemel herbeizog und sich nebst Mina auf dem Sopha niederließ. Erzähle, lieber Karl!

Und Karl, der Wallfahrer, fing also an: —

Wenn ich Euch nicht langweile und Ihr mir die Erlaubniß ertheilt, morgen hier bleiben zu dürfen, so bleib' ich morgen.

Nicht blos morgen, nein, die ganze Zeit Deines Urlaubs, fiel Lorchen ein.

Sehr schmeichelhaft, schöne Eleonore! aber es darf nicht sein; ich verliere am meisten dabei. Es kann sogar kommen, daß ich schon früher fort muß.

Muß? fragte Lorchen mit scharfem Ton. Müssen setzt Zwang voraus. Zwingen will ich Dich nicht, hier zu bleiben, noch viel weniger, vor der Zeit abzureisen!

Von Dir, liebes Lorchen, und Deinem Zwange, der für mich ein süßer Zwang ist, sprech' ich nicht, sondern —

Doch auch nicht von mir? fiel Mina fragend ein.

Nein, auch nicht von Dir, liebe Schwester.

Wer denn sonst noch in diesem Schlosse könnte Dich zwingen, schaltete Lorchen ein, bei uns zu bleiben oder uns zu verlassen? Etwa der Markward?

Nein, nein, nein, keiner von Euch, auch nicht der Markward, ein Anderer ist, der mich veranlassen kann, wider meinen Willen Euch zu verlassen, als ich nach Deiner Erlaubniß darf, liebes Lorchen. Dieser Andere ist — —

Nun, wer ist denn dieser Andere, mit dem Du so geheimnißvoll thust?

Der Maire ist es, der mich veranlassen kann, früher abzureisen, als ich es wünsche.

Der Maire? fragten beide Frauen wie aus Einem Munde.

Ja, der Maire!

Und nun erzählte der Wallfahrer die ganze saubere Geschichte von der Mittagstafel in Osnabrück; und wie die Gefahr allerdings vorliege, daß der Platz-Commandant ihn könne verfolgen lassen. Deshalb wolle er, wenn es ganz dunkle, zum Maire gehen, den zu bitten, ihn zu verleugnen, wenn etwa einer von den Gensd'armes aus Osnabrück fragen sollte.

Da gehen wir Beide mit, sagte Lorchen, und Mina stimmte ein.

Der Maire, ein guter Freund der Schloßbewohner, machte ein bedenkliches Gesicht, als ihm der Vorgang erzählt wurde. Der Platz-Commandant hält auf seinen Kaiser und jede Mißachtung desselben kann ihn in Zorn bringen. Will er den Jahn fragen, so ist das noch schlimmer, denn der ist der Zuträger des Platz-Commandanten, des Präfecten, des Polizei-Commissarius, und aller Uebrigen, die etwas zu sagen haben; diesen Jahn halt' ich für einen gefährlichen Menschen, er verfolgt Jeden, der gut Preußisch gesinnt ist. Es ist also wol möglich, daß Nachfrage kommt. Und kommt sie, so werde ich sagen, Sie wären sehr früh nach Rheine und Bentheim geritten.

Die Ehefrau des Maire trat ein.

Denke Dir, Elise, unser junger Freund will

seine liebenswürdige Wirthin, Fräulein Lorchen, und seine Schwester morgen früh schon wieder verlassen, sagte der Maire zu seiner Frau.

Ist das nicht abscheulich, liebe Elise? fragte Lorchen.

Herrendienst geht vor Frauendienst, schaltete der Wallfahrer ein, wol verstehend, was der Maire mit der Mittheilung an seine Frau bezwecken wolle. Ja, ich will morgen früh ganz zeitig fort.

Sie können mir unterwegs einen Gefallen thun, sagte der Maire. Mein College in Ibbenbühren hat neulich Etwas von mir verlangt, was Sie wol die Güte haben mitzunehmen. Kommen Sie in mein Bureau.

Und der Wallfahrer folgte.

Was ich da vom Collegen zu Ibbenbühren sagte, fuhr der Maire fort, geschah nur meiner Frau wegen. Es wird gut sein, wenn Sie morgen früh, wenn die Leute schon alle bei der Hand sind, durch die Stadt reiten, ganz langsam, daß Sie von Jedermann gesehen werden; schlagen Sie die Straße nach Ibbenbühren wirklich ein und kehren dann auf dem Nebenwege durch die Kämpe und Gärten, den Sie ja kennen, und wo kein Mensch Sie sehen wird, auf's Schloß zu-

rück. Morgen Abend komm' ich dann zu Ihnen, zum Rapport, ob Etwas passirt ist.

Der Maire trat mit dem Wallfahrer wieder in das Gemach, wo die Frauen waren.

Elise, sagte der Maire zu seiner Frau, wir wollen die Herrschaften bis an die Schloßallee begleiten.

Die Gesellschaft brach auf. Es war ein wunderschöner Maiabend mit Mondschein. Viele Familien saßen vor ihren Häusern auf den Bänken, die zu beiden Seiten der Hausthür angebracht waren. Der Wallfahrer kannte das ganze Städtchen. Bei den näher bekannten Familien blieb der Maire stehen, um ihnen zu erzählen, daß sein und des Schlosses junger Freund morgen schon wieder fortwolle. Allgemein wurde das bedauert.

Draußen vor der Stadt, auf dem Wege nach der Schloßallee, nahm der Maire den Wallfahrer bei Seite. Ich habe absichtlich gesagt, daß Sie morgen fort wollen, damit die Leute aufmerken, wenn Sie durch die Stadt reiten. Kommt ein Gensd'arme von Osnabrück zur Nachfrage und traut meinen Worten nicht, nun, so kann er in der Stadt nachfragen, da wird er dann hören, daß Sie abgereist sind.

Auf dem Schlosse angelangt, erzählte der Wall-

fahrer, was der Maire wegen des Frühritts für rathsam achte.

Lorchen hielt das für sehr angemessen, meinte aber, daß Joseph, der die Reitpferde unter seiner Aufsicht hatte, in's Geheimniß gezogen werden müsse. Er ist ein pfiffiger Mensch, dem Etwas anvertraut werden kann, sagte sie.

Sie zog die Glocke.

Friedrich, lassen Sie doch gleich den Joseph rufen, daß er zu mir komme.

Zu Befehl, gnädiges Fräulein.

Baron Lange hatte seine Leute zu Manieren angelehrt, die damals in Westfalen selten unter den Dienstboten gefunden wurden. Es wurde streng auf Etiquette gehalten. Lange selbst ließ sich entweder „Herr Baron" oder „Gnädiger Herr" nennen. Die Schwester des Wallfahrers mußte eben so wie die Cousine des Schloßherrn mit „gnädiges Fräulein" angeredet werden. Der Wallfahrer hieß nach Lorchens Anordnung bei den Dienstleuten „Herr Charles".

Joseph trat ein.

Das gnädige Fräulein haben befohlen! sagte er, ehrerbietig grüßend.

Morgen früh um fünf Uhr muß der kleine

Braune gesattelt sein. Herr Charles wird ausreiten, und — —

Halten zu Gnaden, gnädiges Fräulein, fiel Joseph in die Rede, der Kleine ist von Herrn Charles' Parforceritt von heute Nachmittag so angegriffen, daß er noch an allen Gliedern zittert. Ich fürchte, daß er morgen früh noch nicht sicher auf den Beinen sein werde.

Fürchte Nichts, lieber Joseph, Herr Charles macht nur einen kurzen Spazierritt. Innerhalb einer halben Stunde ist der kleine Braune wieder im Stalle. Stelle ihn dann aber so, daß er nicht leicht bemerkt werden kann. Fragt Dich morgen irgend Jemand, ob Herr Charles verreist sei, so antwortest Du: Ja, Herr Charles ist früh am Tage weggeritten. Und fragt man weiter: wohin? so laute Deine Rede: nach Rheine und Bentheim.

Zu Befehl, gnädiges Fräulein. Also Jedem, der mich so fragt, soll ich die vorgeschriebene Antwort geben?

Ja, lieber Joseph.

Auch der schielenden Mamsell D.?

Ja, auch der, — sagte Lorchen lachend.

Und der hübschen Mamsell Martens, die Herrn Charles so gern hat, auch?

Ja, Mamsell Martens bekommt dieselbe Antwort.

Auch Sie, gnädiges Fräulein, wenn Sie die Gnade haben, mich zu fragen, ob und wohin Herr Charles geritten ist?

Aber, lieber Joseph, sei doch nicht so dumm, ich werde Dich doch nicht erst fragen, ich weiß es ja, wo Herr Charles ist.

Halten zu Gnaden, gnädiges Fräulein, es könnte doch sein, daß Sie es für angemessen hielten, mich zu fragen; wenn z. B. morgen Besuch käme von Osnabrück, wenn etwa der große, schöne Offizier käme, der Capitain von der Gensd'armerie, der so gern hier im Schlosse ist.

Da hast Du recht, lieber Joseph; wenn der Capitain kommen sollte, oder sonst Jemand von den französischen Offizieren und Herren aus Osnabrück, so stelle Dich mir in den Weg, falls ich mit einem dieser Herren spazieren gehen sollte. Da werd' ich Dich verwundert fragen, ob Du es denn wissest, wohin Herr Charles geritten sei?

Und ich werde meinem gnädigen Fräulein antworten: Heute früh schon vor fünf Uhr kam Herr Charles in den Stall und befahl mir, den kleinen Braunen auf der Stelle zu satteln; und als ich es gethan, schwang sich Herr Charles in den

Sattel, reichte mir vom Pferd die Hand und sagte: Adieu, Joseph, auf Wiedersehen in einigen Tagen; ich reite über Rheine nach Bentheim; und fort sprengte er in die Allee hinein. Herr Charles befahl mir noch, Grüße an das gnädige Fräulein zu bestellen; ich bitte um Verzeihung, daß ich diese Bestellung erst jetzt ausrichte.

So ist's recht, lieber Joseph, so wirst Du Deine Rolle sehr gut spielen.

Halten zu Gnaden, gnädiges Fräulein, und auch Sie, Herr Charles, wenn ich so meine Vermuthung über den Grund des Schauspiels habe, in dem ich eine Rolle spielen soll.

Was hast Du denn für eine Vermuthung? fragte Lorchen.

Halten zu Gnaden, gnädiges Fräulein; heute Abend wollte man in der Stadt von einer großen Schlacht wissen, in welcher die Franzosen die Preußen und Russen geschlagen hätten. Die Nachricht davon muß diesen Mittag doch auch schon in Osnabrück bekannt gewesen sein. Nun denke ich mir, daß Herr Charles in einer Gesellschaft von Franzosen war, in welcher von der Schlacht gesprochen worden. Da hat Herr Charles nicht den Mund halten können, als guter Preuße, der er ist, trotz des Kaisers Rock, den er trägt. Und

weil Herr Charles ein so guter Preuße ist, darum haben wir Alle hier in Cappeln ihn so lieb. Da mag es denn Verdruß gegeben haben. Und um weitern Verdruß zu vermeiden, hat der kleine Braune so Reißaus nehmen müssen, woran er noch ein paar Tage gedenken wird. Nun fürchtet Herr Charles, daß morgen Jemand kommen werde, nachzusehen, ob er hier sei. Darum sprach ich vorher vom Capitain der Gensd'armerie; es kann auch ein Wachtmeister kommen, oder ein gemeiner Gensd'arm. Muß die Comödie aufgeführt werden, die das gnädige Fräulein befohlen, so werd' ich die mir zugetheilte Rolle schon ordentlich spielen.

Die verlorene Schlacht und der schweißtriefende Braune haben Dich auf die richtige Fährte gebracht. Ja, sagte der Wallfahrer, ich habe in Osnabrück mit dem Platz-Commandanten Verdruß gehabt. Und darum die Vorsichtsmaßregeln! Kann ich auf Deine Verschwiegenheit rechnen?

Stumm werd' ich sein, wie ein Fisch, entgegnete Joseph.

Nun noch Eins. Pflege den Kleinen recht gut und setze die Reise-Equipage für Dich und Deinen großen Braunen in Stand. Denn übermorgen früh treten wir Beide eine Reise an, die

wol zwölf Tage dauern kann. Wird sich der Kleine bis übermorgen erholt haben?

Zu Befehl, Herr Charles, Ja! Aber den ersten Tag darf der Marsch nicht zu lang sein.

Den ersten Tag wollen wir nach Münster, wo zwei oder drei Rasttage gemacht werden.

Halten zu Gnaden, Herr Charles, das wird nicht angehen, der Marsch ist viel zu lang, der arme Kleine würde es nicht aushalten, und wenn wir auch ein ganzes Jahr in Münster rasten könnten, der Kleine müßte den fernern Dienst versagen.

Ist das ernstlich Deine Meinung, lieber Joseph?

Zu Befehl, Herr Charles, das ist meine ernstliche Meinung.

Wird der Kleine, fiel Lorchen ein, morgen früh so weit sich erholt haben, daß er, wenn Herr Charles von seinem — Comödienritt zurück kommt, er vier Stunden Wegs machen kann?

Zu Befehl, gnädiges Fräulein, der Kleine wird diese Strecke machen können, wenn's Schritt vor Schritt geht.

Wenn das der Fall ist, fuhr Lorchen fort, dann schlag' ich vor, daß Joseph morgen, wenn Du, lieber Karl, von Deinem Scheinritt zurückgekom-

men sein wirst, gleich aufbricht und den Kleinen als Handpferd nimmt. Entweder reitet er nach Lengerich oder, noch besser, bis Haus Vortlage. Und Du, lieber Karl, gehst dann übermorgen früh zu Fuß nach und steigst bei Blombergs zu Pferde. Von Vortlage nach Münster sind doch höchstens sieben Stunden.

Halten zu Gnaden, gnädiges Fräulein, Sie haben doch immer so pfiffige — Gedanken! So ist's am allerbesten. Ich werde die Nacht über Alles zu der langen Reise in Bereitschaft setzen, und morgen früh den Comödienritt gleich mitmachen. Herr Charles steigt da ab, wo der Fußweg die Ibbenbührener Straße verläßt, und schleicht sich hinter den Hecken in's Schloß zurück; ich aber schleiche mich mit den Pferden auf Nebenwegen, die nicht so leicht ein Mensch betritt, über die Berge, ohne ein Haus zu berühren, nach Haus Vortlage. Ich weiß da in einem stillen, abgelegenen Thale eine Quelle, wo ich die Pferde tränken kann, einen kleinen Sack Hafer werd' ich meinem großer Braunen aufladen, da sollen die Beiden im Freien frühstücken. Was soll ich aber bei meiner Ankunft auf Haus Vortlage dem gnädigen Herrn Landrath sagen, oder der gnädigen

Frau Baronin von Blomberg, wenn der Herr Landrath nicht zu Hause sein sollte?

Du überbringst, lieber Joseph, der gnädigen Herrschaft auf Haus Vortlage meine und des Herrn Charles beste Empfehlung; Du bittest für Dich und die Pferde um Nachtquartier und sagst, daß Herr Charles übermorgen nachkommen werde. Zugleich überbringst Du dem Herrn Landrath meinen Wunsch, daß er und seine Familie, so wie seine Leute von Deiner Anwesenheit nichts sagen mögten, Herr Charles würde den Grund dieses Wunsches erklären.

Ganz zu Befehl, gnädiges Fräulein; und nun hab' ich die Ehre, mich bei Ihro Gnaden auf zwölf Tage zu beurlauben.

Morgen werd' ich Dich noch sehen!

So früh wollen das gnädige Fräulein aufstehen?

Ja, lieber Joseph, ich nehme erst morgen Abschied von Dir.

Am andern Morgen vor fünf Uhr war Lorchen in einem reizenden Morgenkleide auf dem Schloßhofe, eben so Schwester Mina. Lorchen

empfahl dem Joseph noch ein Mal Vorsicht und Verschwiegenheit; Schwester Mina hatte ihm Proviant zum Frühstück bei der Quelle eingepackt. Die anderen Stallbedienten standen umher und nahmen von Joseph Abschied. Auch der Inspector Markward kam herbei, dem Wallfahrer gute Reise zu wünschen.

Langsamen Schritts ritten Wallfahrer und Joseph die Schloßallee hinab. Als sie in das Städtchen kamen, rief das frühzeitige Pferdegetrappel viele Menschen an die Fenster und vor die Thür. Ueberallhin wurde gegrüßt, überallher glückliche Reise gewünscht.

Der Maire kam aus seinem Hause, noch einmal Vorsicht zu empfehlen. Vom Wallfahrer mit wenigen Worten von dem veränderten Plan unterrichtet, sagte er: Vortrefflich, vortrefflich! Fräulein Lorchen ist doch ein gar gescheidtes Mädchen. Dann, weil sein Secretair vor die Thür trat: Vergessen Sie mir ja nicht die Bestellung bei dem Herrn Collegen zu Ibbenbühren! Adieu, adieu, junger Freund, glückliche Reise! Bis zum Abend, setzte er, nur dem Wallfahrer vernehmbar, hinzu.

Alles ging nach Wunsch. Draußen war noch Niemand in den Gärten, auf den Feldern. An dem bezeichneten Nebenwege stieg der Wallfahrer

ab. Joseph ritt mit einem: Fröhliches Wiedersehen, Herr Charles! rasch in einen Hohlweg zur linken Seite, der Wallfahrer schlug den Weg rechts ein und kam ungesehen an den Schloßgraben auf der Hinterseite des Schlosses. Es war Abends vorher noch verabredet worden, daß der Wallfahrer bei der Rückkehr nicht über den Schloßhof gehen solle, um von der Schloßdienerschaft nicht gesehen zu werden, sondern über den Graben zur Wasserthür des Schlosses herein, zu welchem Ende Joseph eins der Boote noch in der Nacht am jenseitigen Ufer befestigt hatte.

Um für alle mögliche Fälle gesichert zu sein, wurde beschlossen, der Wallfahrer habe sich den Tag über im Bibliothekzimmer des Canonicus von Loën aufzuhalten, bis der Maire Nachricht gebracht. Dahin kam Niemand, der Canonicus selbst sehr selten. Dort hatte er Unterhaltung, da konnte man ihn besuchen, mit einander plaudern. Auf den alleräußersten Fall konnte noch ein geheimer Versteck benutzt werden, zu dem von der Bibliothek aus der Eingang war. Niemand kannte diesen Eingang, selbst nicht der Canonicus. Lorchen hatte ihn zufällig entdeckt. Ein beweglicher Bücherschrank verdeckte ihn. Man durfte nur an eine für den Uneingeweihten unsichtbare

Feder drücken, und der Schrank drehte sich in ebenfalls unsichtbaren Angeln. In dem Verließ, so nannte Lorchen diesen Raum, stand ein kleiner Tisch und ein Sessel. Licht erhielt er durch ein schmales Fenster, welches auf den Wirthschaftshof hinaussah und mit einer Gardine verhängt war.

Was für Bücher willst Du im Verließ haben? fragte Mina, während sich der Wallfahrer mit Lorchen unterhielt.

So weit wird's doch wol nicht kommen, um mich da verbergen zu müssen.

Für den Fall, wenn Noth an Mann geht, meinte Mina; also welche Bücher soll ich hineinlegen?

Der Wallfahrer nannte einige, von denen er wußte, daß sie in der Bibliothek waren.

Nun, lieber Karl, unterhalte Dich gut. Wir werden Dich dann und wann besuchen und ein Wenig plaudern, wenn Du sonst an unserm Geschwätz Vergnügen findest, wenn Du ihm nicht die alten Schmöker des Canonicus vorziehst! Mina oder ich werde Dir auch Dein Frühstück bringen. Was willst Du dazu trinken, ein Glas Port oder Drymadeira? Es liegen noch von des alten Loëns Zeiten her mehrere Flaschen von beiden Sorten

im Keller. — Der Wallfahrer wählte den Portowein!

Alle diese Vorsichtsmaßregeln waren nicht überflüssig gewesen. Lorchen und Mina hatten ihren Gefangenen mehrmals besucht, ihm auch das Frühstück gebracht. Man hatte gescherzt und gelacht. Da mit einem Mal stürzte Lorchen ganz aufgeregt mit den Worten in die Bibliothek: —

Rasch, rasch, Karl, in's Verließ, der Gensd'armerie-Capitain Dürouge ist da! Er hat nach Dir gefragt. Mina unterhält ihn eben! Rasch, rasch, rühre Dich nicht. Mit Deiner Erlösung wird's vielleicht lange dauern, der Capitain nimmt den Anlauf, mir auch heute den Hof machen zu wollen, ich muß ihn schon gewähren lassen, um ihn bei guter Laune zu erhalten!

Es schlug auf dem Thurme des Wirthschaftsgebäudes zwei Uhr, als der Wallfahrer in's Verließ trat, dessen verborgene Bücherthür Lorchen schloß. Nun war er ein wirklicher Gefangener, denn von innen ließ sich die Thür nicht öffnen. Er sah den Inspector Markward über den Hof eilen. Da fiel es ihm schwer auf's Herz, daß er mit dem noch Wichtiges zu sprechen habe. Er sah auch nachher den Capitain mit Lorchen am Arme, wie er, ein großer, stattlicher Mann, sich

zu ihr herabbeugte und ihr schöne Worte zu sagen schien; sie schritten über den Wirthschaftshof nach einem der Gärten; im Vorübergehen warf Lorchen einen Blick auf's schmale Verließfenster; der Wallfahrer zog sich rasch zurück.

Er setzte sich an den Tisch, nahm ein Buch nach dem andern, und las und las, ohne zu wissen, was er las; eine gewisse Aufregung hatte sich doch seiner Seele bemächtigt. Fünf Uhr hatte es geschlagen. Da vernahm er Stimmen in der Bibliothek; er erkannte die der Schloßfrauen und des Capitains, konnte aber nicht verstehen, was sie sprachen. Die Stimmen entfernten sich. Also wol gar eine Haussuchung! dachte er. Gleich darauf hörte er noch einmal Männerschritte.

Noch zwei lange Stunden saß der Wallfahrer in seinem Gefängniß. Da endlich kam Lorchen, ihn zu erlösen.

Die Luft ist rein, komm heraus, lieber Karl, der Maire ist auch da. Höre, was wir Alles zu erzählen haben. Es ist eine ganz tolle Geschichte! Mit diesen Worten trat das Paar in den Salon.

Gott sei Dank, sagte der Maire, daß sich das — Donnerwetter verzogen hat.

Ehe wir erzählen, fing Lorchen an, mußt Du Dich, lieber Karl, leiblich stärken, seit dem

Frühstück hast Du ja Nichts genossen. Man setzte sich an die reich — beladene Tafel. Und nun berichtete der Maire: —

Um zwölf Uhr sei der Capitain Dürouge mit einem Brigadier der Gensd'armerie hinter sich angeritten gekommen. Er habe ihn, den Maire, inquisitorisch in's Gebet genommen, und auf dessen Frage, was die Veranlassung dieses Nachforschens sei, geantwortet, das wisse er nicht. Es habe geschienen, als zweifle er an den Worten des Maire er sei in der Stadt zur Nachfrage umher gegangen, habe aber überall die nämliche Antwort bekommen: der Gesuchte sei diesen Morgen sehr früh durch die Stadt geritten und habe die Straße nach Rheine eingeschlagen. Darauf sei der Capitain auf's Schloß gegangen — —

Und ich muß blaß geworden sein wie eine Kalkwand, wie er sich anmelden ließ, hob Lorchen an; er bemerkte es selbst, denn er fragte mich, nach seiner gewohnten Weise, sehr höflich, ob mir heute nicht wohl sei; ich antwortete ihm, ich glaubte das Fieber zu bekommen, denn in dem nämlichen Augenblicke fühlte ich, daß ich über und über roth wurde, fügte aber gleich hinzu: das Uebel werde wol nicht zum Ausbruch kommen. Der Capitain fragte nach der ersten Begrüßung gleich nach Dir,

lieber Karl. Mina bemächtigte sich seiner und ich eilte, Dich in's Verließ zu sperren. Bei Tafel thaten wir so unbefangen und heiter als möglich; er war der galante Mann wie immer! Dann brachte er das Gespräch auf die gestrige Mittagstafel in Osnabrück. Ich fiel ihm in's Wort und erzählte ihm, wie Du uns die Nachricht vom Glück der französischen Waffen bei Lützen gebracht und Du Dich sehr darüber gefreut hättest. — So! sagte er in einem sehr gedehnten Tone. Wir blieben nicht lange bei Tafel, während deren ich mich wieder ganz gefaßt hatte. Nach Aufhebung derselben und als wir hier im Salon den Kaffee eingenommen hatten, bat er, einen Spaziergang durch die Gärten mit mir machen zu dürfen. Ich konnt' es nicht ablehnen. Er bat mich um meinen Arm, und so gingen wir über den Wirthschaftshof und die dortige Brücke nach den Gärten.

Ja, das hab' ich gesehen, unterbrach der Wallfahrer den Bericht, auch den verstohlenen Blick, den Du, liebes Lorchen, auf's Fenster des Burgverließes geworfen!

Der ist Dir also nicht entgangen! Ein Glück, daß der Capitain ihn nicht bemerkt hat, der mir eben galante Worte zuflüsterte, über die ich lachen mußte. Wir waren ein paar Mal in der Obst-

allee auf- und abgegangen, da fing er in einem zwar höflichen, aber doch sehr ernsten Tone an: Ein amtlicher Auftrag habe ihn heute hergeführt, dessen Ausführung ihm noch viel schmerzhafter sei, als dem Herrn Baron und der schönen Schloßherrin. Ich that ganz erschrocken und war es auch zum Theil, obschon ich ahnete, wo er hinauswollte. — „Mein Befehl," fuhr er fort, „lautet: Jemanden zu suchen, und wenn ich ihn finde, zu verhaften." Ich fragte, wer der Jemand sei? „Der Name thut Nichts zur Sache; ich kenne den Jemand von Person; über die Identität des Gesuchten bin ich daher nicht im Zweifel. Zur Ausführung des mir gewordenen Befehls gehört, daß ich im ganzen Schlosse und in den Nebengebäuden nachsehe. Es gehört ferner dazu, daß der Gensd'arm, den ich bei mir habe, daran Theil nehme. Er ist ein achtungswerther Soldat, dem Sie Courtoisie zutrauen dürfen, und alle Rücksichten, die wir Franzosen daran knüpfen. Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, mich und den Armand umherzuführen. Lassen Sie uns jetzt in's Schloß zurückkehren; läuten Sie aber sogleich dem Friedrich, und befehlen Sie ihm, daß er eine Flasche Moselwein bringe; die heutige Hitze rechtfertigt diesen Befehl."

Wir ließen uns hier im Salon nieder und ich erzählte Mina, was für einen unangenehmen Auftrag der Capitain habe. Die Ausübung der Dienstpflicht geht dem Soldaten über Alles, meinte Mina, indem sie hinzufügte, dieses Mal wird sie dem Herrn Capitain vielleicht schwer werden, wenigstens glaube ich, daß wir uns dessen schmeicheln dürfen.

„Gewiß, so ist es," bemerkte der Capitain, „allein," sich an mich wendend, „gnädiges Fräulein, haben Sie die Gnade zu läuten."

Ich zog die Glocke; „Friedrich, bringen Sie ein Paar Flaschen Moselwein, der Herr Capitain bedarf einer Erfrischung."

„Sehr verbunden, meine Gnädigste, für die freundlichste Sorgfalt. — Monsieur Friedrich," fügte er hinzu, „seien Sie so gütig, dem Brigadier Armand zu sagen, er möge zu mir kommen."

Friedrich kam mit dem Wein und Armand in seiner Begleitung.

Friedrich wollte abtreten. Der Capitain lud ihn ein, zu bleiben. Dann fing er zu mir gewendet an:

„Ich habe nun schon so oft die Ehre gehabt, in diesem Schlosse gastfrei aufgenommen worden zu sein, allein immer in größerer Gesellschaft, bei der sich nicht die Gelegenheit geboten hat, das Innere zu sehen. Heute, da ich allein hier bin,

bitte ich Sie, mein gnädiges Fräulein, mir die Erlaubniß zu ertheilen, all' die Schätze bewundern zu dürfen, die in diesem Schlosse aufgehäuft sind; sodann bitt' ich, daß Sie, mein gnädiges Fräulein, selbst mein Cicerone sein wollen."

„Dieselbe Erlaubniß erbitt' ich mir für den Brigadier Armand, von dem ich weiß, daß er Kunstwerke zu schätzen weiß. Ist's nicht so, Brigadier?"

„Oui, mon Capitaine, je suis grand amateur des beaux arts et de leurs ouvrages!"

„Dann ist Monsieur Friedrich wol so freundlich, den Brigadier umherzuführen und ihm Alles zu erklären."

„A vos services, Monsieur le Capitaine," antwortete Friedrich.

„Kann man zarter bei Ausführung eines so schwierigen Auftrags, als eine Haussuchung ist, einer befreundeten Familie gegenüber zu Werke gehen, als es der Capitain gethan hat?" schaltete der Maire ein. „Der französische Charakter verleugnet sich doch nie, und ganz besonders zeigt sich der feine Tact dieses Charakters im Corps der Gensd'armerie, welches vom obersten Chef bis zur untersten Stufe nur aus Männern von Ehre besteht."

„Ich bin ganz Ihrer Meinung," fuhr Lorchen

fort. „Wir führten, Mina und ich, den Capitain durch's ganze Schloß, in alle Gemächer, in alle Kammern und alle Winkel, und —"

„Auch in die Schlafzimmer der beiden Damen?" fragte der Maire.

„Auch dahin," entgegnete Lorchen. „Wir weigerten uns zwar, sie zu öffnen, allein der Capitain erinnerte uns mit einer Art flehentlicher Miene an die Strenge des Dienstes und seiner Pflicht. Wir mußten nachgeben, als er mir in's Ohr flüsterte, daß er genöthigt sei, noch hier im Schlosse ein Procès-verbal aufzunehmen, was wir Alle unterschreiben müßten, auch Armand." Und der war mit Friedrich gleich hinter uns. Friedrich fragte mich, ob er Herrn Armand, auch in mein und Mina's Schlafzimmer führen dürfe. „Ohne Zweifel," entgegnete ich ihm, „da ist ja die Aussicht so schön, die wird Herrn Armand, dem Kunstfreund gefallen, denn wer die schönen Künste liebt, der ist gewiß auch ein Freund der schönen Natur."

„A vôtre service, Mademoiselle!" sagte der Brigadier; „j'adore la nature, surtout le beau sexe, le plus bel des oeuvres de la nature!" Der Capitain sah mich an, und lächelte zu der etwas plumpen Galanterie seines Begleiters.

Als wir in's Canonicat kamen, — so wurde gewöhnlich der Flügel genannt, in welchem die Gemächer des Canonicus von Loën waren, — wurde mir doch etwas sonderbar zu Muthe. Friedrich war hier wiederum dicht hinter uns. Ich schickte ihn an den Canonicus zu unserer Meldung ab. Der Canonicus nahm uns auf's Freundlichste auf. Der Capitain entschuldigte sich und seinen Brigadier in den höflichsten Worten wegen der Störung, die sie verursachten, nur die Liebe zur Kunst habe sie hierher geführt. Dabei betrachtete er mit großer Aufmerksamkeit die beiden großen Bilder, die in des Canonicus Wohnzimmer hängen. Sie kennen sie, lieber Freund; er sprach sich über beide sehr lobend aus, was den alten Herrn, der für seine Kreuzigung, und seine Madonna schwärmt, sehr kitzelte.

Das kann ich mir denken; schaltete der Maire ein.

Als wir in die Bibliothek kamen, pochte mir das Herz gewaltig. — „Wer mag wohl hier gewesen sein, fragte der Capitain, da liegt ja noch ein Buch aufgeschlagen.“ — Ich bin heute Vormittag hier gewesen, fiel Mina voreilig ein. — „Und das gnädige Fräulein hat vergessen, das aufgeschlagene Buch wieder an seinen Ort zu stellen? Potztausend,“ fügte er rasch hinzu, indem

er einen Blick auf's Buch geworfen hatte, „das gnädige Fräulein lesen Latein, das ist ja die Vulgata!" — Die Bibel hab' ich schon aufgeschlagen gefunden, entgegnete Mina rasch gefaßt, wahrscheinlich hat der Canonicus darin gelesen. — „Nicht blos wahrscheinlich, nein gewiß ist er's gewesen, denn sehen Sie, meine Damen, indem er ein anderes ebenfalls aufgeschlagenes Buch aus dem nebenstehenden Bücherschrank nahm, hier ist noch eine Bibel, die luthersche, und zwar ist es die nämliche Stelle, die aufgeschlagen. Der Herr Canonicus hat beide Uebersetzungen mit einander vergleichen wollen!" — Vor dem Bücherschrank, der die geheime Thür bedeckt, blieb der Capitain stehen, und sah sich die Büchertitel an. Hat er eine Ahnung, was dahinter steckt, dacht' ich; wenn der Gefangene sich jetzt rührte. Die Entdeckung wäre entsetzlich!

Der Wallfahrer küßte der liebenswürdigen Erzählerin die Hand.

Endlich waren wir fertig mit der Besichtigung der Gemächer des Schlosses. Wir traten in den Salon, wo der Capitain uns sagte, die Pflicht gebiete es ihm, auch in den Kellerräumen, in den Remisen, Stallungen, und in den Wirthschaftsgebäuden nachzusehen. Das aber würde er dem

Brigadier Armand überlassen. Auch dabei ging er sehr delicat zu Werke.

Der Brigadier trat ein, mit ihm Friedrich.

„Nicht wahr, lieber Brigadier,“ fing der Capitain an, „wenn Sie einen gut eingerichteten Weinkeller sehen, und Alles, was zu einem großen und vornehmen Hause auf dem Lande gehört, so hüpft ihnen das Herz vor Freude in der Erinnerung an unser schönes Vaterland. Ist es hier auf dem Schlosse Cappeln nicht eben so, wie auf einem der Schlösser Ihres besondern Heimathlandes?“

Ja, mein Capitain, so ist es!

„Es wird Sie, lieber Armand, gewiß interessiren, Alles zu sehen, um Vergleichungen zwischen hier und Ihrer Heimath anzustellen.“ — Der Capitain gab ihm einen ganz unmerklichen Wink mit dem linken Auge, der mir aber nicht entgangen war.

Brigadier Armand trat auf mich zu und bat um die Erlaubniß, alle übrigen Herrlichkeiten von Haus Cappeln unter Führung des Monsieur Fréderic besehen zu dürfen.

Es macht mir große Freude, dem Herrn Armand die Erlaubniß ertheilen zu dürfen, nur bitt’ ich Namens meines Vetters, des Schloßherrn von Cappeln, nicht zu streng in der Beurtheilung

zu sein und in der Vergleichung unserer Zustände mit denen in Ihrem schönen Vaterlande. — Friedrich, seien Sie so gütig, Herrn Armand Alles zu zeigen, was ihn interessiren könnte, hören sie wol, Alles!

Zu Befehl, gnädiges Fräulein.

Der Brigadier ging mit Friedrich ab.

„Nun, meine Damen," fing der Capitain an, „ich denke, Monsieur Fréderic wird Nichts merken, um was eigentlich er der Führer des Brigadiers ist. Wenn Beide zurückkommen, so bitt' ich, den Friedrich abtreten zu lassen, seine Unterschrift des Protokolls ist nicht nöthig, nur die des Schloßherrn ist erforderlich, oder in dessen Abwesenheit die seines Stellvertreters, in diesem heutigen Falle also die — zarten Schriftzüge der schönen Vertreterin des Barons Lange."

Daß ich dem galanten Capitain einen dankbaren Blick zuwarf, versteht sich von selbst. Er bat dann um Papier, Feder und Tinte. Ich wollte ihn Anfangs in des Cousins Arbeitscabinet führen, allein ich überlegte, da möchten vielleicht Papiere umherliegen, die für des Capitains Augen nicht passend seien, weil er ja auch Deutsch versteht.

„Das hast Du, liebes Lorchen, ganz recht gemacht," ertönte mit einem Mal die Stimme des Barons, der unbemerkt in den Salon getreten war.

Jeder in der Gesellschaft sprang auf, überrascht, den Schloßherrn zu sehen, der gar nicht erwartet worden war.

Wundert Euch nachher, daß ich wie ein deus ex machina in Eurem Kreise erscheine. Beendige Du erst Deine Erzählung, Lorchen, dann werd' ich erzählen.

Nach herzlicher Begrüßung von beiden Seiten fuhr Lorchen fort: —

Ja, sagte sie, wo bin ich denn stehen geblieben? Du hast mich so erschrocken, lieber Cousin, daß ich ganz aus dem Texte gekommen bin.

I, Du siehst ja, kleine Närrin, daß ich ganz heiter gestimmt bin, Du also gar keine Ursache hast, zu erschrecken. Als ich eintrat, wolltest Du den Capitain in mein Arbeitscabinet führen.

Richtig! fuhr Lorchen fort; ich that's aber nicht, ich führte ihn in mein Arbeitscabinet, wo es ihm vorher bei der Untersuchung sehr gefallen hatte. Weil wir Frauen aber kein großes Papier zu halten pflegen, so bat ich Mina, ein Paar Bogen großen Formats aus Deinem Cabinet zu holen, lieber Vetter. Mina brachte sie, und der Capitain setzte sich an meinen Schreibtisch. Wir mußten ihm alle Räume des Schlosses noch ein Mal nennen, und alle Nebengebäude hier auf dem Schloßhofe, wie auch drüben auf dem Wirthschafts-

hofe. Er schrieb ungefähr eine Viertelstunde. Dann traten wir Drei in den Salon zurück. Es verfloß noch eine Viertelstunde unter allerlei scherzhafter Plauderei. Jeder von uns that, als wäre Nichts vorgefallen. Dann kam der Brigadier mit Friedrich zurück. Der Capitain fragte Erstern, ob es ihm überall gefallen habe? — „Vortrefflich, Capitain, antwortete der Gefragte; Alles in der besten Ordnung!" Dann wandte sich der Capitain wieder an mich und bat, dem Kammerdiener zu befehlen, einen Stallknecht nach der Stadt zu schicken, um die im Gasthofe stehenden Pferde zu holen; ich that es. Der Capitain, der da in die Fensternische getreten war, winkte dem Friedrich. Ich sah, wie er ihm Etwas in die Hand gab. Nachher erfuhren wir von Friedrich, es sei ein Zwanzigfrankenstück gewesen: Der Stallknecht solle davon die Fütterungskosten der Pferde bezahlen, und den Ueberschuß möge Friedrich unter den Stallleuten vertheilen. Als Friedrich abgetreten war, lud der Capitain uns ein, in mein Arbeitscabinet zu treten. Wir thaten es. Hier las er uns den Procès-verbal vor. Er fragte Jeden von uns, ob wir Etwas zu bemerken fänden? Mina und ich sagten natürlich Nein. Der Brigadier bemerkte noch ein Mal, er habe Alles in

Ordnung, d. h., jetzt, da Monsieur Fréderic nicht da sei, den Gesuchten nicht gefunden. — „Das wußte ich vorher, entgegnete der Capitain, hatte uns doch der Maire amtlich versichert, daß der Gesuchte heute sehr früh weggeritten sei, und den Worten der liebenswürdigen Damen dieses Schlosses war doch auch zu trauen. Wir haben aber dem Gesetz und den Befehlen des Colonels Genüge leisten müssen, im heutigen Falle also einer Form." — Dann forderte der Capitain Mina und mich auf, den Procès-verbal zu unterschreiben. Mina wollte es nicht, weil er vorher nur von des Barons Stellvertreterin gesprochen habe. Er entschuldigte sich mit seinem kurzen Gedächtniß; daran habe er leider nicht mehr gedacht, und in seiner Vergeßlichkeit Mina's Namen mit in's Protokoll aufgenommen, er bäte, Gnade für Recht ergehen zu lassen, und das Protokoll mit zu vollziehen. Nachdem dies von uns Vieren geschehen, legte der Capitain das Papier zusammen und übergab es dem Brigadier, der es in seine Brieftasche steckte.

Ist mein Name im Procès-verbal genannt worden? fragte der Wallfahrer.

Nein, lieber Karl, ertönte es gleichzeitig aus Lorchens und Mina's Munde; es ist darin nur

von einer personnage cherchée et non trouvée die Rede.

Als wir in den Salon zurückgekehrt waren, bat ich den Capitain, uns einsamen Schloßfräuleins den Abend zu verkürzen; allein er bedeutete, daß seine Dienstpflicht ihn nach Osnabrück rufe, und lehnte sogar eine Erfrischung ab, welche Friedrich unterdessen aufgetragen hatte. Ich war dessen herzlich froh, denn ich dachte an unsern unglücklichen Gefangenen im Burgverließ.

Also darin hast Du gesteckt, lieber Karl! lachte der Baron.

Ja, sagte Lorchen, darin haben wir ihn eingesperrt! Da war er so sicher, wie in Abraham's Schooß.

Gewiß, fügte der Baron hinzu; selbst die Luchsaugen eines Fouché oder Savary hätten Dich da nicht entdeckt, lieber Karl!

Als wir nun im Salon ein Wenig geplaudert hatten, schloß Lorchen ihre lange Erzählung, kam auch bald der Stallknecht mit den beiden Pferden aus der Stadt. Der Capitain bat noch ein Mal um Verzeihung wegen der verursachten Störung und empfahl sich dann in seiner gewohnten artigen Weise, die der biedere Armand gelungen nachahmte. Mina und ich traten an's Fenster, um

den Augenblick abzupassen, wenn die Beiden vom Schloßhofe geritten sein würden. Sie bogen eben nach dem Thorwege, da traten Sie, lieber Maire, ein.

Ja, ergänzte der Maire; der Capitain sagte mir, wie schwer ihm die Erfüllung seiner Pflicht geworden wäre; er hat mich aufgefordert, bei den Damen der Vermittler zu sein, daß sie ihm das Geschehene, was unvermeidlich gewesen, nicht nachtragen möchten.

Nein, das werden wir nicht, sagte Lorchen; er hat sich heute als ein Ehrenmann gegen uns benommen, dem Etwas nachzutragen eine Sünde sein würde.

Und doch habt Ihr alle Drei Euch nicht geschämt, diesen Ehrenmann zu hintergehen, ja zu betrügen, und Sie, lieber Maire, sind gewiß mit im Complott gewesen?

Ja freilich bin ich das, lachte der Maire dem Baron entgegen, und irr' ich nicht, so bin ich sogar der Urheber des ganzen Versteckspiels gewesen.

Das wird ja immer besser, lachte der Baron seiner Seits. Der kaiserliche, wohlbestallte Maire der Commune Westercappeln, der ein Vertreter ist der öffentlichen Gewalt, entzieht einem andern,

eben so berechtigten Vertreter der öffentlichen Gewalt ein Subject, das in dem Verdachte steht, gegen die Majestät des Staatsoberhauptes sich vergangen zu haben. Wenn alle Maires so handeln, was soll dann aus dem schönen Frankreich werden? Lassen wir den Spott, fügte der Baron seiner Scherzrede hinzu, und thut mir die Liebe, nun auch meine Erzählung anzuhören, die sich auf denselben Gegenstand bezieht.

Baron Lange begann: —

Als Du, lieber Karl, mich gestern verlassen hattest, dachte ich nicht weiter an das Intermezzo von der Mittagstafel, meine Gedanken waren vielmehr ausschließlich auf den Dir bewußten Gegenstand gerichtet, wegen dessen ich noch Abends den Präfecten sprechen wollte. Dies geschah. Gegen sieben Uhr ging ich auf die Präfectur.

Der Herr Präfect, brachte der meldende Bediente zum Bescheid, habe noch ein halb Stündchen mit dem Herrn Staatsrath-Auditeur aus Paris Conferenz abzuhalten, lasse aber bitten, die Frau Gemahlin mit meinem Besuche zu beehren. Er würde so bald als möglich im Salon erscheinen.

Der Herr Cousin sind also einmal wieder bei der Frau Gemahlin des Herrn Präfecten gewesen! sagte Lorchen etwas schnippisch.

Ja, das bin ich, gnädiges Fräulein Cousine, entgegnete der Baron etwas gereizt; fügte aber in seiner Gutmüthigkeit gleich hinzu: Liebes Lorchen, ich weiß gar nicht, was Du immer gegen des Präfecten Frau auszusetzen hast.

O, ganz und gar Nichts!

Desto besser! — Die Dame nahm mich mit ihrer gewohnten Liebenswürdigkeit an. Ich fand es ganz natürlich, daß sie, nach einigen Gemeinplätzen, auf den ersten großen Sieg zu sprechen kam, den der Kaiser über die Alliirten bei Lützen erfochten hat, war aber überrascht, von ihr zu zu hören, daß Dein Vernachlässigen des Kaiser-Toastes, lieber Karl, bereits in der Präfectur bekannt geworden.

Ah, nun wird der Besuch beim weiblichen Präfecten interessant, warf Lorchen hin. Der Baron ließ sich nicht unterbrechen. Er fuhr also fort: —

Es mögen etwa zwei Stunden her sein, erzählte mir die Dame, als sich der Platzcommandant melden ließ. Mein Mann befand sich gerade bei mir; er befahl dem Bedienten, den Obersten

hierher in den Salon zu führen. Der Oberst habe in tiefster Entrüstung die Geschichte von der Beleidigung vorgetragen, welche der junge Ingenieur aus Münster gegen den Kaiser sich habe zu Schulden kommen lassen, indem er nicht in den Toast mit eingestimmt, welchen der Oberst selbst auf den Kaiser und die französischen Waffen ausgebracht. Er, der Oberst, fühle sich durch dieses Benehmen des jungen Mannes persönlich verletzt. Er sei gekommen, dem Präfecten von dem strafwürdigen Falle Bericht zu erstatten und ihm die weiteren Maßnahmen anheimzugeben.

Die Gemahlin des Präfecten stand an diesem Punkte ihrer Erzählung, die mich doch ein wenig alterirte, als der Präfect eintrat. Ah, sagte er, nachdem wir uns begrüßt hatten, ich merke, wovon die Rede ist: meine Frau hat aus der Schule geplaudert. Nun, das schadet nicht; ich selbst hätte doch über den Fall mit Ihnen gesprochen. Den sonst so ruhigen, heute aber ganz aufgebrachten Obersten Platz-Commandanten habe ich nach Möglichkeit zu beruhigen gesucht; ich habe ihm gesagt, daß ich den jungen Ingenieur aus Münster sehr oft auf Haus Cappeln in den Gesellschaften des Barons Lange gesehen und eben so oft mich mit ihm unterhalten, und ich ihn im-

mer für einen loyalen Diener des Kaisers erkannt hätte. Der Toast-Geschichte müsse meines Erachtens ein Irrthum oder Mißverständniß zum Grunde liegen. Der Oberst-Platz-Commandant ist, ich bin es überzeugt, beruhigt aus der Präfectur gegangen. Sie, lieber Baron, können daher auch ganz ruhig sein und Ihren jungen Freund gleichfalls beruhigen.

O, sagte ich, der ist schon über alle Berge! Gleich nach Aufhebung der Tafel ist er nach Haus Cappeln geritten. Daß er sich bei dem Vorfall, aus dem der Oberst-Platz-Commandant so viel Aufhebens gemacht hat, gar nichts Arges gedacht hat, können Sie, Herr Präfect, schon daraus entnehmen, daß er und ich vor seinem Wegreiten kein Wort darüber gewechselt haben.

Gerade so, entgegnete der Präfect, hab' ich die Geschichte ebenfalls aufgefaßt und sie dem Platz-Commandanten begreiflich gemacht. Ich glaube, ihn überzeugt zu haben.

Nun brachte ich die Angelegenheit zum Vortrag, von der ich Dir, lieber Karl, gestern Mittheilung gemacht habe. Der Präfect hat Alles genehmigt, was ich beantragt; das zu vernehmen, wird Dir wol nicht unangenehm sein.

Im Gegentheil, erwiderte Karl, der Wallfahrer, eine sehr angenehme Nachricht ist's für mich.

Hast Du mit Markward gesprochen?

Nein, wie hätt' ich das gekonnt! Saß ich doch den ganzen Tag im Burgverließ!

Es schadet nicht, daß Du nicht Gelegenheit gehabt hast, mit Markward zu sprechen. Wir machen die Sache nachher in meinem Cabinet ab.

Anträge beim Präfecten, fiel Lorchen ein, Genehmigung derselben, Markwards- und Cabinets-Sprecherei — daraus mache sich einmal Einer einen Vers! Darf ich fragen, lieber Cousin, um was es sich handelt?

Fragen kann Niemand verwehren, liebes Lorchen; ob du Antwort erhältst? wer weiß! Zu viel wissen, macht Kopfschmerz!

Ich finde, Du bist heute gar nicht so galant gegen Deine Cousine, wie sonst.

Was ich heute etwa versäume, werd' ich ein andermal nachholen. Erlaube, liebes Lorchen, daß ich in meiner Erzählung fortfahren darf, die nun recht — schauerlich wird.

Du hast in Osnabrück freilich nur einen Schauer gehabt, wir aber hier in Cappeln das ganze Donnerwetter!

Da hast Du, liebes Lorchen, ganz recht! Lei-

der war ich aber nicht in der Lage, das Ungewitter durch einen Blitzableiter abzulenken.

Hört, wie die Sache kam, und denkt Euch meinen Schreck, als ich heute Vormittag, etwa gegen eilf Uhr, in den Speisesaal des Gasthofes tretend, von dem jungen Offizier, der gestern Dein Tischnachbar war, ersucht werde, mir einen Besuch auf meinem Zimmer machen zu dürfen, weil er mir Wichtiges unter vier Augen mitzutheilen habe.

Hab' ich es jemals bedauert, der französischen Sprache nicht so mächtig zu sein, wie es sein soll, so ist es heute gewesen. Der Offizier sprach so rasch, daß ich ihm nicht folgen konnte. Als er geendigt hatte, wiederholte ich ihm meine Auffassung und fragte, ob sie der Sinn seiner Mittheilung sei. Er bejahte! Dieser Sinn ist folgender:

Den Obersten Platz-Commandanten hat die Toast-Geschichte in schlafloser Nacht gewaltig gewurmt. Weil er beim Präfecten keinen Anklang gefunden, ist er heute früh ganz zeitig zum Departements-Polizei-Commissarius gegangen. Was dieser Herr und ein jeder gleiches Amts für eine Gewalt ausübt, ist allgemein bekannt. Er ist auf des Platz-Commandanten Beschwerde eingegangen und hat Deine Verhaftung, lieber Karl, ausge-

sprochen, auch den Obersten, Chef der Gensd'armerie, requirirt, den Verhaftsbefehl mit aller Strenge ausführen zu lassen. Wie der Befehl ausgeführt worden ist, das habt Ihr Alle erfahren.

Ich zweifelte Anfangs an der vollständigen Wahrheit dieser Mittheilungen des Offiziers und fragte noch ein Mal, ob ich ihn auch recht verstanden hätte. Herr Baron, antwortete er, Sie haben mich vollkommen verstanden! Ich dankte ihm für seine Mittheilung, empfahl mich und ging in die Wohnung des Capitains der Gensd'armerie, welcher den Befehl haben sollte, Dich, lieber Karl, einzufangen. Es war richtig; er war weg. Der Capitain, sagte sein Bedienter, sei bald nach zehn Uhr nach Haus Cappeln geritten; er würde es sicherlich sehr bedauern, den Herrn Baron nicht zu Hause zu finden. Wahrscheinlich verbinde er mit diesem Besuch ein Dienstgeschäft, denn er habe den Brigadier Armand mitgenommen.

O, dacht' ich, ist es so ernstlich gemeint! Das kann nur auf Veranlassung des tückischen Polizei-Commissairs geschehen sein, der in uns Deutschen nur Conspiratoren gegen den Kaiser erblickt, und uns Alle verfolgt, wo er nur irgend eine amtliche Gelegenheit erhaschen kann.

Ich eilte zum Präfecten. Es mochte halb zwölf

vorüber sein. Der Bediente machte Schwierigkeiten, mich zu melden, weil der Herr Präfect sehr beschäftigt sei, und befohlen habe, vor sechs Uhr Nachmittags Niemanden vorzulassen.

Melden Sie mich, guter Jean, bei der gnädigen Frau!

Gnädige Frau, stürzte ich auf des Präfecten Gemahlin zu, erzeigen Sie mir die einzigste Gnade, Ihren Herrn Gemahl auf ein Paar Augenblicke zu sich rufen zu lassen!

Aber was ist Ihnen, lieber Baron, Sie sind ja ganz aufgeregt?

Bitte, bitte, lassen Sie den Herrn Präfecten rufen!

Die schöne Frau zog die Glocke. — Lisette, sagte sie zur eintretenden Kammerjungfer, geh' zu meinem Gemahl; ich lasse ihn bitten, auf ein Paar Augenblicke zu mir zu kommen; sag' ihm, daß Baron Lange hier sei.

Der Präfect kam sofort. Ich trug ihm vor, was ich wußte. Nach einigem Sinnen sagte er: — Der Oberst-Platz-Commandant geht in seinem Eifer für des Kaisers und der Armee Ehre doch zu weit. Es thut mir leid, daß er auf meine Vorstellungen nicht eingegangen ist. Der Polizei-Commissair hat seine Amtsbefugniß überschritten.

In diesem Falle, wo es sich um die Haftnahme eines kaiserlichen Beamten handelt, mußte er mich zuerst fragen; das ist nicht geschehen, und ich werde ihn zur Verantwortung ziehen. Der Oberst-Chef der Gensd'armerie ist bei der Sache unschuldig, der muß nach seinen Dienstvorschriften der Requisition des Polizei-Commissairs Folge geben, ohne zu untersuchen, ob sie in Ordnung sei oder nicht. Noch viel weniger trifft den Capitain eine Schuld, denn er mußte dem Befehl seines Chefs unbedingt gehorchen; auch mit dem Brigadier Armand ist es dienstlich in Ordnung gegangen, da dessen Theilnahme an der Expedition nach Haus Cappeln eine Folge der Requisition des Polizei-Commissairs ist. Wann ist der Capitain nach Cappeln geritten?

Gleich nach zehn Uhr, berichtete sein Bedienter.

Dann ist es zu spät, den Verhaftsbefehl sofort rückgängig zu machen, der Capitain wird in diesem Augenblicke schon in Cappeln sein. Ist's doch schon ein Viertel vor zwölf vorüber! Die Pendule zeigte so viel. Ich will nur hoffen, daß er den kleinen Ingenieur von der Lippe nicht findet, damit nicht ein amtlicher Scandal entstehe. Die Damen auf Haus Cappeln werden wohl einen kleinen Schreck bekommen, allein der Capitain ist, wie wir Alle wissen, ein so galanter Franzos, daß er die Vollstreckung des

empfangenen Befehls in den mildesten Formen vornehmen wird.

Darin hat sich der Herr Präfect nicht geirrt, schaltete Lorchen und Mina ein.

Hören Sie, lieber Baron, was ich in der Sache thun kann und thun werde. Eine Ordonnanz des Polizeiministers verordnet, daß eine verdächtige Person auf freiem Fuß bleiben, oder wieder auf freiem Fuß gestellt werden soll, wenn zwei Bürgen für sie einstehen wollen. Ich setze voraus, daß Sie, lieber Baron, der eine dieser Bürgen sein werden; der andere Bürge werd' ich mit Vergnügen sein, allein meiner amtlichen Stellung halber, von der in diesem Falle die Entscheidung abhängt, thu' ich es nur in der äußersten Noth, und zieh' es vor, zunächst einen Andern als zweiten Bürgen zu stellen. Nennen Sie mir, lieber Baron, eine dritte Person, welche die Bürgschaft für unsern jungen Ingenieur mit übernehmen könne.

Ich nannte den Ingenieur Jahn.

Einverstanden, sagte der Präfect; der Bürge wird auch dem Polizei-Commissarius zusagen, sind doch Beide intime Freunde!

Da haben Sie, lieber Baron, erlauben Sie

mir die unmaßgebliche Bemerkung, eben keinen guten Einfall gehabt, schaltete der Maire ein.

Ich fühle, was Sie, lieber Maire, sagen wollen, fuhr Baron Lange fort; allein ich bitte, nicht zu voreilig zu urtheilen, hören Sie weiter. Der Präfect bestimmte nun, ich solle mit Jahn Rücksprache halten, und in dessen Gesellschaft Punkt sechs Uhr Nachmittags zu ihm kommen.

Ich empfahl mich dem Präfecten und seiner Gemahlin und eilte in Jahn's Behausung.

Jahn freute sich, mich zu sehen. Ich wollte ihm gleich sagen, was mich zunächst zu ihm führe, ich sprach von einem Auftrage des Präfecten. Hören Sie auf, lieber Baron, sagte er ärgerlich; den ganzen Vormittag hab' ich mich mit dem Präfecten beschäftigen müssen, der in unser Bau-Departement hineinpfuschert, daß Einem die Haare zu Berge stehen möchten. Ueber die allereinfachsten technischen Fragen, die ein Kind beantworten kann, muß man die weitläufigsten Berichte erstatten, und die Abfassung eines solchen Berichts hat mir den ganzen Vormittag geraubt. Da sehen Sie den Quark! indem er auf seinen Arbeitstisch zeigte. Lassen Sie also vorläufig den Auftrag des Präfecten ruhen, ich bin gar nicht bei guter Laune, wenn ich nur den Namen des Präfecten höre,

sprechen wir nach Tische von ihm und seinen Auftrage, so große Eile wird's wol nicht haben.

Die hatte es nun nicht, war doch Zeit bis sechs Uhr gegeben, dachte ich.

Thun Sie mir die Liebe, fuhr Jahn fort, ein Glas Wein vor Tische bei mir zu trinken. Ich genieße so viel Gastfreundschaft auf Haus Cappeln, daß es mich drängt, mich ein Mal revangiren zu können, und wär's auch nur mit einem Glase — Krätzer! Andreas, rief er in ein Nebenzimmer, bring' eine Flasche von Dem, den Du kennst, und zwei Gläser. Andreas kam mit dem Befohlenen. Nun, Baron, wie finden Sie den Krätzer? Es war ein Chablis, der vortrefflich mundete. Ja, ja, sagte Jahn, ich liebe die Burgunder Gewächse, sie vereinigen Lieblichkeit mit Feuer; gerade so denk' ich mir auch die Burgunder Frauen! Um ihn in gute Laune zu versetzen, ließ ich ihn das Kapitel von den Frauen tüchtig bearbeiten, denn ich weiß, daß er dieses Kapitel außerordentlich liebt; er war dann auch sehr redselig.

Und der Herr Vetter warf dann und wann ein Wort hinein in den Vortrag des Herrn Jahn, unterbrach Lorchen.

Ja, das hab' ich gethan, um seine zurück-

kehrende gute Laune noch mehr zu befestigen. Nachdem wir ein Paar Gläser getrunken hatten, fing er an: Hören Sie, Baron, lassen Sie uns gehen. Bis zur Tafel, — Jahn speist in dem Gasthofe, wo ich wohne, — hat's noch Zeit, lassen Sie uns in den Straßen auf- und abgehen. Ich habe gestern zwei fremde Frauenbilder gesehen, die reizend waren; vielleicht sehen wir sie heute wieder. Sie sind ja auch ein Kenner weiblicher Schönheit; ich bin begierig zu hören, ob mein Geschmack das Glück hat, mit dem Ihrigen übereinzustimmen.

Und es machten die beiden Herren Aesthetiker ästhetische Studien über weibliche Schönheit und Häßlichkeit auf der Straße!

Getroffen, Lorchen; wir waren kaum eine Straße gegangen, als Jahn, den ich, um ihn ganz zutraulich zu machen, unterm Arm gefaßt hatte, mich anstieß. Da kommen sie, habt Acht, Baron, sagte er. Die beiden Damen waren wirklich sehr hübsch, man kann sagen schön. Nicht war, Baron, reizende Bilder! Seien Sie einverstanden, daß wir umkehren, und zuschauen, wo sie bleiben. Wir kehrten um. Die beiden Damen verschwanden im Osnabrücker Hofe. Ich muß wissen, wer und woher sie sind. Lassen Sie uns folgen, Baron! Wir

können ja im Osnabrücker Hofe noch „eenen hinter die Knöpe jießen!"

Was heißt das? fragten Mina und der Wallfahrer.

Das heißt: ein Glas Wein oder einen — Schnaps trinken. Es ist ein vulgärer Berlinismus, und Jahn liebt es, sich zuweilen gehen zu lassen.

Wir ließen uns ein Glas Madeira geben. Jahn nahm sogleich den Hausherrn vor, zu fragen, wer die beiden jungen Damen seien, welche so eben in's Haus gekommen. Wir hatten gesehen, daß der Wirth, an der Thür stehend, sie sehr ehrerbietig gegrüßt hatte.

Das ist Nichts für Euch, lieber Jahn; sagte der Wirth lachend, der mit Jahn auf vertraulichem Fuße steht, weil dieser sein täglicher Abendgast zu einem Glase Wein ist.

Schafskopf von Osnabrücker Hofwirth! Will Er wol gleich heraus mit der Sprache!

Nur nicht gleich so massiv! Ihr wollt wissen, lieber Jahn, was der Gärtner für schöne, zarte Blümchen hegt und pflegt; da müßt Ihr mit dem Gärtner auch ein Bischen zart umgehen.

Ihr habt recht, Freund! Seid nicht böse, Ihr wißt ja, ich mein' es nicht so; zuweilen hab'

ich meinen Raptus, und wenn mich der überkommt, so lass' ich mich weiter gehen, als es die feine Manier erlaubt.

Ja, das weiß ich, und die ganze Stadt weiß es; wir wissen aber auch, daß Ihr ein herzensguter Kerl seid, und darum sieht man Euch Manches nach.

Abgemacht! Nun aber thut auch endlich das — Maul auf.

Wahrhaftig, unterbrach Lorchen, der Jahn ist doch ein gar zu grober Mensch; nun, was sagte der Wirth?

Der, fuhr der Baron fort, überhörte den neuen Ausbruch von Jahn's Raptus, und erwiderte: —

Ich wiederhole, keine von den beiden Damen ist für Euch geschaffen, wol aber für den Herrn Baron von Lange!

Das ist ja allerliebst! fiel Lorchen aufhorchend ein.

Nun endlich, wer sind sie denn?

Es sind die Freiinnen Asta und Selma von dem B.— von J.—, Amts Witlage.

Canton Witlage, will Er sagen, Schafskopf, fuhr Jahn heraus.

Canton hin, Canton her, entgegnete der Wirth, wir halten uns an unsere ererbten Amtsnamen.

Nischt da, janz Kaiserlich Französisch, berolinisirte Jahn; aber sagt mal, Freund, sind die beiden Damen mit den verwunschenen Vornamen allein hier, und werden sie an Eurer Tafel speisen?

Die Damen sind in Begleitung ihres Vaters, das Barons von dem B.— hier. Der Baron wird mit seinen Töchtern allerdings an meiner Tafel speisen.

Jahn zog mich an ein Fenster. Baron, sagte er, wollen Sie mir einen Gefallen thun? — Mit Vergnügen! — Sie kennen ja den B.—! — Oberflächlich, ich hab' ihn einige Male in des Präfecten Gesellschaft gesehen, die er meidet. — Schadet Nichts, Sie kennen ihn und er kennt Sie. Lassen Sie uns hier bleiben, es ist ja ganz egal, ob wir drüben in unserer alten Spelunke, oder im Osnabrücker Hofe speisen; ich meine des materiellen Genusses wegen, sonst ist der Unterschied groß, da wir hier den Genuß der geselligen Unterhaltung mit den schönen Mädchen zu gewärtigen haben. Stellen Sie mich dem B.— vor; ich werd' es dann mit meinem alten Freunde Schafskopf schon ausmachen, daß er uns neben die Damen setzt. Wollen Sie, Baron? — Ja, ich will, gab ich ihm zur Antwort; aber unter einer

Bedingung. — Ich gehe jede Bedingung ein, Baron, wenn Sie heute meinen Wunsch erfüllen; ich gebe mein Ehrenwort. — Nun denn, so hören Sie den Auftrag an, den ich vom Präfecten für Sie habe. — Den langweiligen Präfecten mit seiner Vielschreiberei hab' ich über die beiden Schönen ganz vergessen. Also, nur rasch heraus mit der Sprache, ich thue Alles, was Sie, Baron, und der Präfect von mir verlangen. Sie haben mein Ehrenwort! — Mit wenigen Worten trug ich ihm die Sache vor. — Das ist nun einmal wieder so ein Halunkenstreich von meinem guten Freunde, dem Esel und dem Schlingel von Polizei-Commissarius; ich gehe mit zum Präfecten, und Sie, Baron, sollen mit mir zufrieden sein, und der kleine College von der Lippe auch. Wie aber nun! wollen Sie nicht dem Herrn von dem B.— oben auf seinem Zimmer einen Besuch machen. — Auch das, lieber Jahn, wenn Sie mir versprechen, beim Präfecten so zu sprechen, wie ich es wünsche. — Ich versprech' es, nun aber machen Sie, daß Sie hinauf kommen, ehe die Tafel beginnt. — Der Wirth nannte mir die Nummer des Zimmers, oben auf dem Corridor würd' ich den Kammerdiener des Barons finden, der mich anmelden werde. — Herr von dem B.— nahm mich auf's Freundlichste

auf, stellte mich seinen Töchtern vor, und bedauerte, daß die Entfernung zwischen Haus Cappeln und der J—burg ein Hinderniß sei, uns öfter zu sehen. Gleich darauf trat der Kammerdiener ein, uns zur Tafel zu laden. Der Baron nahm seine Tochter Asta an den Arm, und forderte mich auf, seine jüngere Tochter Selma zu führen. — Wir traten in den Speisesaal. Jahn harrte voll Ungeduld. Ich stellte ihn dem Baron und seinen Töchtern vor. Sofort begann er mit Fräulein Asta in französischer Sprache die Unterhaltung. Dann bat der Wirth, Platz zu nehmen. Jahn hatte es so einzurichten gewußt, daß er neben Asta, ich neben Selma zu sitzen kam, der Vater in der Mitte.

Nun, was soll ich Euch Lieben von dieser Mittagstafel noch weiter erzählen?

Wir können es schon errathen, was da vorgefallen, entgegnete Lorchen, der Herr Vetter hat seiner Nachbarin recht artig den Hof gemacht.

Ja, das hab' ich ein Bischen, wie es die Gesetze der Höflichkeit gebieten. Jahn aber hat mich übertroffen. Der hat seiner Nachbarin, Fräulein Asta, so viel Scherzhaftes vorgeplaudert, daß die junge Dame außerordentlich heiter wurde.

Und Fräulein Selma gewiß auch!

Ja, auch die! Die Unterhaltung war bald allgemein geworden. Zum Dessert ließ Herr von dem B.— Champagner geben; ich bat um Erlaubniß, ein Gleiches thun zu dürfen, Jahn folgte. Wir Fünf haben drei Flaschen geleert, Jahn das Meiste davon. Es kam mir darauf an, ihn für die Conferenz in der Präfectur in heitere Laune zu versetzen. Es ist mir gelungen. Herr von dem B.— hob die Tafel nach fünf Uhr auf. Jahn und ich empfahlen sich; wir schlenderten durch einige Straßen. Jahn war ganz selig. Fräulein Asta hatte es ihm angethan!

Und Dir wol Fräulein Selma! schaltete Lorchen ein.

Was sich neckt, liebt sich, sagt das Sprüchwort, ließ der Maire fallen.

Laßt mich endlich zur Hauptsache kommen. Punkt sechs Uhr war ich mit Jahn in der Präfectur.

Sie wissen, um was es sich handelt, wandte sich der Präfect an Jahn.

Ich weiß es, Herr Präfect!

Und Sie wollen die Bürgschaft für Ihren jungen Collegen aus Münster mit übernehmen?

Ja, Herr Präfect, das will ich.

Ich habe, fuhr der Präfect fort, die drei

Herren, die in der Sache verwickelt sind, einladen lassen. Sie werden hoffentlich gleich kommen. Legen Sie also, meine Herren, Sie, Herr Baron, und Sie, Herr Ingenieur, Zeugniß für den Verdächtigen so ab, daß aller Verdacht schwinde, und ich auf Grund dessen die Zurücknahme des Verhaftbefehls anordnen kann.

Der Herr Oberst Platz-Commandant und der Herr Oberst Chef von der Gensd'armerie lassen sich anmelden, sagte der eintretende Bediente.

Lassen Sie die beiden Offiziere eintreten, Jean, erwiderte der Präfect.

Nach gegenseitiger Begrüßung richtete der Präfect sein Wort zunächst an den Platz-Commandanten.

Sie haben, Herr Oberst, gestern Abend eine Beschwerde mündlich bei mir angebracht, dahin lautend, daß der junge Ingenieur aus Münster, der ein Gast ist auf Haus Cappeln und gestern mit dem Herrn Baron Lange an dem Diner im Gasthofe Theil genommen hat, die Ehrfurcht vor Sr. Majestät dem Kaiser aus den Augen gesetzt und nicht in den Toast mit eingestimmt habe, den Sie, Herr Oberst, ausgebracht, als Ihnen die Depesche von dem glorreichen Sieg zu Lützen übergeben worden. Ist es so, Herr Oberst?

Es ist so, Herr Präfect.

Sie werden sich ferner zu erinnern die Güte haben, daß meine Meinung dahin ging, Ihre Beschwerde werde wol auf einem Irrthume oder einem Mißverständnisse beruhen, da ich die Ehre hatte, Ihnen zu sagen, der junge Ingenieur von der Lippe sei mir von Haus Cappeln her seit einem Jahre als ein loyaler Diener des Kaisers bekannt. Sodann erlaub' ich mir, daran zu erinnern, daß Sie, Herr Oberst, meiner Meinung zu sein schienen, und beruhigt von mir gingen. Verhält es sich mit unserer Unterredung von gestern Abend so, wie ich sage, oder irr' ich mich?

Nein, Herr Präfect, Sie irren sich nicht, antwortete der Platz-Commandant. Sie haben sich fast der nämlichen Worte bedient und ich habe das Hôtel der Präfectur beruhigt verlassen.

Sie hören, meine Herren, wandte sich der Präfect an uns Drei, was der Herr Oberst einzuräumen die Güte hat.

Nichtsdestoweniger, fuhr er gegen den Platz-Commandanten fort, haben Sie heute früh eine Sache, die ich für abgemacht erachtete, wieder aufgenommen und, unter Umgehung meiner amtlichen Autorität, eine Denunciation gegen den jungen Mann bei dem Departements-Polizei-Com-

missair angebracht, welcher, auf Grund Ihrer Anzeige, so weit gegangen sein soll, einen Haftbefehl gegen den Ingenieur auszufertigen. Bin ich recht berichtet worden, oder beruht der mir zugekommene Bericht auf einem Irrthume? Bevor Sie, Herr Oberst, mir antworten, will ich bemerken, daß es mir im Interesse des Dienstes sehr angenehm sein würde, wenn Sie mir sagen könnten, der mir zugekommene Bericht sei irrig gewesen.

Der Herr Präfect sind vollkommen der Wahrheit gemäß berichtet worden, antwortete der Platz-Commandant, der Haftbefehl ist ausgefertigt — —

Und von mir sofort in Vollzug gesetzt worden, wie es meine Pflicht war, ergänzte der Oberst Chef der Gensd'armerie.

Sie haben nur bedingt recht gehandelt, Herr Oberst; wenn auch die Instructionen des kaiserlichen Corps der Gensd'armerie vorschreiben, der Requisition jeder Civilbehörde sofort Folge zu geben, so giebt es doch eine Verfügung, die dem Chef der executiven Polizeigewalt die Befugniß der Prüfung eines Haftbefehls einräumt.

Wen haben Sie mit Vollstreckung des Haftbefehls beauftragt?

Ich hätte zwei Gensd'armen dazu commandi-

ren können, oder höchstens einen Brigadier mit Begleitung; mit Rücksicht aber auf den Schloßherrn von Haus Cappeln, den wir ja Alle hier in Osnabrück als einen loyalen Unterthan Sr. Majestät des Kaisers kennen, hab' ich es vorgezogen, den Capitain Dürouge mit dem Brigadier Armand hinauszuschicken.

Sind die beiden Herren von der Gensd'armerie schon zurück?

Nein, Herr Präfect.

Wo nur der Herr Polizei-Commissair bleiben mag? fragte der Präfect so vor sich hin, indem er läutete. — Noch nicht da, Jean? — Nein, Herr Präfect. — Rufen Sie den Herrn Chef de Division von der Polizeiabtheilung. — Dieser kam. — Seien Sie so gütig, sprach der Präfect zu ihm, auf der Stelle einen Commis Ihres Bureaus an den Polizei-Commissair zu schicken, ich lasse den Herrn Polizei-Commissair ersuchen, sogleich zu mir zu kommen, am besten ist es, wenn der Commis ihn mitbringt. — Der Commis war dem Polizei-Commissair am Eingange der Präfectur begegnet. Dieser entschuldigte sein verspätetes Erscheinen mit einem unaufschiebbaren Dienstgeschäfte. Der Präfect ließ es gelten; dann sprach er: —

Weshalb ich Sie, Herr Polizei-Commissair, habe

ersuchen lassen, zu mir zu kommen, werden Sie aus der Anwesenheit der beiden Herren Obersten und des Herrn Barons Lange wol schon geschlossen haben.

Einigermaßen, ja, Herr Präfect; ich vermuthe, es handelt sich um die von mir angeordnete Verhaftung des jungen Ingenieurs aus Münster.

Allerdings betrifft es diese gesetzwidrige Handlung.

Gesetzwidrig? — fragte der Polizei-Commissair in gereiztem Tone.

Ja, gesetzwidrig! Sie haben vergessen, Herr Polizei-Commissair, oder haben es nicht gewußt, was für einen Verwalter eines Amts, wie das Ihrige ist, noch schlimmer wäre, daß nach der Ordonnanz vom 14. Messidor des Jahres IX kein Diener der öffentlichen Verwaltung ohne ausdrücklichen Befehl des Präfecten verhaftet werden darf.

Die Ordonnanz kenn' ich nicht, entgegnete der Polizeimann; sie steht nicht im Manuel des Commissaires de police.

Kann sein, fuhr der Präfect kalt fort; dieses Manuel hat nicht Gesetzeskraft, es ist die Privat-Unternehmung eines Pariser Buchhändlers, bei deren Redaction man nachlässig zu Werke gegan-

gen ist. Die einzige Quelle, aus denen wir Beamte des Kaisers unsere Vorschriften zu schöpfen haben, ist das Bulletin des lois. Da lesen Sie selbst. — Der Präfect nahm ein Buch vom Tische und reichte es dem Polizei-Commissair.

Sie haben recht, Herr Präfect, und ich bekenne, ein Versehen begangen zu haben, das ich sogleich wieder gut machen werde.

Das Letztere behalte ich mir vor, sagte der Präfect. Es freut mich übrigens, daß Sie selbst einräumen, ein Versehen begangen zu haben; ich füge kraft meines Amtes hinzu, daß es ein — grobes Versehen ist.

Der Polizei-Commissair verfärbte sich.

Der Präfect that, als merkte er es nicht. Er fuhr fort: Sie haben sich von Ihrem Diensteifer hinreißen lassen. Weil unter den gegenwärtigen Zeitläufen die Stimmung in der Bevölkerung der deutschen Departements eine erregte ist, was jeder der anwesenden Herren eben so gut weiß, wie ich, so haben Sie, Herr Polizei-Commissair, geglaubt, der Sache des Kaisers recht zu dienen, wenn Sie einen jungen Mann verfolgten, von dem es ja nicht einmal gewiß ist, ob der gestrige Vorfall mit oder ohne seinen Willen, aus purer Fahrlässigkeit, geschehen ist. Ihr Verfahren, Herr

Polizei-Commissair, entspricht, abgesehen von seiner Gesetzwidrigkeit, durchaus nicht den Absichten des Kaisers. Se. Majestät wollen in den deutschen Departements eine milde Handhabung der Polizeigesetze, welche für Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung erlassen sind. Se. Majestät wollen die Deutschen für Allerhöchstihre Sache gewinnen. Das kann man nicht, wenn ein Vollstrecker der Gesetze so gesetzwidrig verfährt, wie Sie es gethan. Haben Sie denn nicht daran gedacht, daß das friedliche Städtchen Wester-Cappeln und die Bewohner von Haus Cappeln, die gesammte, zahlreiche Dienerschaft des Herrn Barons Lange, in Aufregung gerathen würden, wenn ein Gensd'armen-Offizier mit Begleitung daselbst erscheint, einen jungen Mann zu verhaften, den alle Welt daselbst kennt und, ich darf hinzufügen, — liebt? Ist's nicht so, Herr Baron?

Ja, Herr Präfect, mein jugendlicher Freund erfreut sich in Cappeln der Liebe Aller.

Zu dem Capitain Dürouge, fuhr der Präfect fort, hab' ich das Vertrauen, daß er den ihm gewordenen Befehl mit aller Schonung der in Cappeln bestehenden Verhältnisse zur Ausführung gebracht haben wird. Capitain Dürouge ist ein Ehrenmann. Es mag ihm schwer an's Herz ge-

gangen sein, in einem Schlosse als Inquisitor aufzutreten, wo er so oft die liebenswürdigste Gastfreundschaft genossen hat. Ich bitte mir von dem Herrn Baron die Erlaubniß aus, am bevorstehenden Sonntag aus dem Munde der Schloßfräulein von Haus Cappeln und des Herrn Maire von Wester-Cappeln persönlich vernehmen zu dürfen, wie sie mit dem Capitain und auch mit dem Brigadier Armand zufrieden gewesen sind.

Also wird der Präfect am Sonntag hier sein, und seine liebenswürdige Gemahlin auch? — fragte Lorchen.

Ja, sagte der Baron, ich habe Beide gleich nach der Conferenz noch besonders eingeladen. — Doch laßt mich fortfahren!

Sie, Herr Oberst, wandte sich der Präfect an den Chef der Gensd'armerie, bemerkten vorher, die Instructionen Ihres Corps besagten, daß die Requisitionen der Civilbehörden befolgt werden müßten. Ich räumte Ihnen das ein, fügte aber hinzu, es gebe eine Bestimmung, wonach der Chef der Gensd'armerie die Zulässigkeit eines vom Polizei-Commissair erlassenen Haftbefehls vor Ausführung desselben prüfen, event. in zweifelhaften Fällen an den Präfecten recurriren könne. So besagt das Arrêté vom 18. Ventose, Jahres VIII.

Sehen Sie, Herr Oberst, indem er einen zweiten aufgeschlagenen Band des Bulletin des lois vom Tische nahm.

Der Oberst wollte sich entschuldigen; der Präfect ließ sich aber nicht unterbrechen, sondern fuhr, sich an den Polizei-Commissair wendend, also fort: —

Die Constitution des Kaiserreichs sichert jedem Franzosen die persönliche Freiheit. Die öffentliche Gewalt hat nur dann das Recht, augenblicklich zur Verhaftung zu schreiten, wenn Jemand auf frischer That ertappt wird. Liegen nur Verdachtsgründe vor, so muß sich der Beamte der Sicherheitspolizei, also Sie, Herr Polizei-Commissair, mit der Bürgschaft von zwei angesehenen Männern begnügen, die dafür einstehen wollen, daß der Verdächtige sich der Untersuchung nicht entziehen werde. Wenigstens diese gesetzliche Bestimmung mußte für Sie in dem vorliegenden Falle maßgebend sein, da Sie die Ordonnanz vom 14. Messidor, Jahres IX, nicht kannten. — Von einem öffentlichen Beamten ist doch zu erwarten, daß er die Constitution des Reichs kennt! setzte der Präfect scharf hinzu.

Nur Ihretwegen, Herr Oberst, wandte er sich an den Platz-Commandanten, nur um Sie wegen

der loyalen Gesinnungen des jungen Ingenieurs von der Lippe zu beruhigen, da Sie nicht die Güte gehabt haben, den Worten Glauben zu schenken, die ich gestern Abend an Sie richtete, sind diese beiden Herren hier erschienen, — der Präfect zeigte auf Jahn und mich, — um Zeugniß abzulegen für den jungen Mann, den Sie in so schwerem Verdacht haben. Auch Bürgen würden diese beiden Herren für ihn sein, wenn's nöthig wäre; allein das ist nicht nöthig, nach alle Dem, was ich vorher gesagt.

Herr Baron Lange, was können Sie zur Beruhigung des Herrn Obersten Platz-Commandanten aussagen?

Nun, Ihr könnt Euch schon denken, was ich in meinem holperigen Französisch Alles geschwatzt habe. Denn die ganze Unterhaltung wurde in französischer Sprache geführt: ich habe nicht Alles verstanden; Jahn hat es mir nachher noch deutlicher gemacht. Als ich fertig war, sagte der Präfect lächelnd:

Sie hören, Herr Oberst; der Herr Baron meint das und das, und er sprach meine Gedanken, für die ich nicht den rechten Ausdruck getroffen hatte, noch deutlicher aus.

Und was haben Sie uns zu sagen, Herr Jahn?

Herr Präfect, den Aeußerungen des Herrn Barons Lange schließ' ich mich in allen Punkten an. Ich kenne meinen jungen Collegen aus dem Departement der Lippe seit länger als einem Jahre. Er ist, wie Sie ja selbst wissen, Herr Präfect, sehr oft auf Haus Cappeln; der Zufall, oder vielmehr die Güte des Schloßherrn, hat es gewollt, daß ich ebenfalls auf Haus Cappeln war, wenn er zum Besuch gekommen. Das gleiche Metier hat uns dort zusammengebracht. Er ist ein sehr wißbegieriger junger Mann, der sich gern von mir, dem Aeltern, belehren läßt. Doch das gehört nicht hierher. Zur Beruhigung des Herrn Platz-Commandanten will ich aber sagen, daß mein junger Kamerad ein loyaler Anhänger des Kaiserthums ist. Ganz besonders hab' ich das bemerkt, als im verflossenen Winter zehn Offiziere auf Haus Cappeln einquartiert waren, welche aus der russischen Campagne kamen. Auf Urlaub in Cappeln seiend, hat er mit dazu beigetragen, diese Herren zu pflegen. Sie selbst, Herr Präfect, müssen sich dessen erinnern, wie ich die Ehre hatte, in Ihrer Gesellschaft zu jener Zeit auf Haus Cappeln zu sein. Der Bataillons-Commandant Menou war seines Lobes voll, und so alle übrigen Offiziere. Wir haben oft über die kaiserliche Re-

gierung gesprochen, die er immer als eine Wohlthat für die hiesigen Länder angesehen hat. Was den gestrigen Vorfall anbelangt, so kann ich darüber wol am Besten Auskunft geben. Ich saß meinem jungen Cameraden gerade gegenüber. Zwei Lieutenants, davon ich den einen näher kennen gelernt habe, hatten ihn auf meine Veranlassung zwischen sich genommen. Als der Herr Oberst Platz-Commandant den Inhalt der Depesche mittheilte und den Toast auf Se. Majestät den Kaiser ausbrachte, unterhielt er sich eben mit seinem Nachbar zur Rechten; ich glaube kaum, daß weder er noch sein Nachbar von dem Inhalte der Depesche Etwas vernommen hat, und ich bin überzeugt, daß Letzterer nur ganz mechanisch sich erhoben und mit eingestimmt, als das vive l'Empereur erscholl; denn dieser Offizier setzte sich gleich wieder, um das Gespräch fortzusetzen. Der Nachbar zur Linken raunte dann meinem kleinen Cameraden Etwas in's Ohr, worauf er sich erhob, um nachträglich auch den Kaiser hoch leben zu lassen. So ist der Verlauf gewesen. Wär's noch nöthig, wie es nach dem Vortrage des Herrn Präfecten nicht mehr ist, so versteht es sich von selbst, daß ich für meinen jungen Cameraden aus der Lippe sofort die Bürgschaft übernehme.

Nachdem Jahn seinen Vortrag geschlossen, den er in seiner Lebhaftigkeit mit ausdrucksvollen Geberden und Gestikulationen begleitet hatte, nahm der Präfect wieder das Wort: —

Sind die Herren Obersten durch dieses Zeugniß des Herrn Barons Lange und des Ingenieur ordinaire Jahn zufriedengestellt?

Vollkommen, Herr Präfect, antworteten Beide; und ich, fügte der Platz-Commandant hinzu, bedauere, daß ich zu diesem beklagenswerthen Vorfalle Anlaß gegeben habe.

Er läßt sich wieder gut machen.

Das werd' ich auch, entgegnete der Platz-Commandant; kommt Ihr junger Freund bald wieder hierher, Herr Baron?

Möglich, daß er jetzt gleich vom Capitain Dürouge eingeliefert wird, wenn er noch auf Haus Cappeln anwesend war. Allein Letzteres möcht' ich bezweifeln, denn er sprach gestern davon, heute abreisen zu wollen.

Wenn er nur schon fort gewesen ist, als Capitain Dürouge in Cappeln eintraf, sagte der Präfect mit einem kaum merkbaren Seufzer.

Ja, das wünsch' ich auch, fügte der Commandant hinzu. Erwarten Sie ihn später, Herr Baron?

Gestern glaubte er, in vierzehn Tagen wieder auf Haus Cappeln sein zu können, weil er sehr wahrscheinlich eine Geschäftsreise nach der untern Ems zu machen habe, bei der er auch Lingen berühren werde. Auf der Rückreise will er mich besuchen.

Dann bitt' ich mir die Ehre aus, ihn in Osnabrück zu sehen. In den nächsten vierzehn Tagen werden auch wol noch alle Cameraden hier sein, die bei der gestrigen Tafel waren. Haben Sie die Güte, mich durch einen reitenden Boten zu unterrichten, wenn Ihr junger Freund auf Haus Cappeln angelangt ist.

Der Präfect nahm wieder das Wort.

Meine Herren! Wir wissen nicht, ob Capitain Dürouge den schuldlosen Delinquenten bringt oder nicht bringt. Da der Herr Polizei-Commissair amtlich vorgegangen ist und der Herr Oberst, Chef der Gensd'armerie, seiner Requisition Folge gegeben hat, so muß das Versehen, wie es die beiden Herren amtlich begangen, auch amtlich wieder gut gemacht werden. Meine Herren! Ich kassire den von dem Herrn Commissair ausgefertigten Verhaftungsbefehl.

Der Präfect zog die Glocke. — Jean erschien.

Den Herrn Divisions-Chef von der Polizei-

Abtheilung bitte ich hier zu erscheinen; er soll den ersten Commis seines Bureau mitbringen.

Die beiden Beamten traten ein. Der Präfect erklärte ihnen, um was es sich handele. Der Polizei-Commissair habe heute Morgen einen gesetzwidrigen Verhaftungsbefehl ausgefertigt und der Oberst von der Gensd'armerie ihn in Vollzug gesetzt. Er, der Präfect, habe diesen Befehl seiner Gesetzwidrigkeit halber kassirt. Sie, die beiden Beamten, seien gerufen worden, den Widerruf amtlich auszufertigen. Der Chef der Division machte eine Geberde, als kenne er schon den Fall.

Nehmen Sie Platz, Herr Commis, der Herr Polizei-Commissair wird Ihnen dictiren, sagte der Präfect.

Und der Polizei-Commissair trat an den Tisch und dictirte den Widerruf. Als er fertig war, sagte der Präfect: —

Herr Divisions-Chef, lesen Sie uns den Widerruf gefälligst laut vor.

Es geschah.

Es ist gut so, Herr Commissair, vollziehen Sie den Gegenbefehl.

Der nahm die Feder und unterzeichnete die Schrift.

Herr Oberst, Chef der Gensd'armerie, ich er-

suche Sie, den nöthigen Zusatz in Bezug auf den von Ihnen dem Capitain Dürouge ertheilten Befehl zu machen. Dictiren Sie gefälligst.

Der Commis schrieb wieder. Als er fertig war, wollte der Chef der Gensd'armerie seinen Namen unterzeichnen.

Noch nicht, Herr Oberst, fiel ihm der Präfect in den Arm, hören wir erst, wie Ihr Gegenbefehl lautet. Herr Divisions-Chef, lesen Sie uns vor, was der Herr Oberst leise dictirt hat. Der Oberst zog eine mürrische Miene.

Der Divisions-Chef las.

Sie haben vergessen, Herr Oberst, in dem Befehle zu sagen, daß Capitain Dürouge, für den Fall, daß er den jungen Ingenieur wirklich verhaftet haben sollte, denselben Angesichts dieses Befehls auf freien Fuß zu stellen habe. Fügen Sie das noch hinzu, Herr Commis.

Der Commis that, was ihm der Präfect befahl.

Nun, Herr Divisions-Chef, lesen Sie den ganzen Satz noch ein Mal!

So ist's in Ordnung; Herr Oberst, vollziehen Sie gefälligst Ihren Befehl.

Der Oberst nahm die Feder und bekräftigte den Befehl durch seine Namensunterschrift.

Herr Divisions-Chef, bringen Sie mir den be-

wußten Bericht und schicken Sie Ihren zweiten Commis in das Bureau des Herrn Obersten von der Gensd'armerie und in das des Polizei-Commissairs, um die Amtsstempel zu holen. Sind Sie damit einverstanden, meine Herren? wandte er sich an die Beiden.

Ganz einverstanden, Herr Präfect. — Ich bitte Sie aber noch, Herr Divisions-Chef, fügte der Oberst hinzu, durch Ihren Commis dem wachthabenden Gensd'armen sagen zu lassen, daß er sofort zu mir kommen solle. Der Herr Präfect erlauben es doch?

Ohne Zweifel, Herr Oberst.

Der Divisions-Chef trat ab, kam aber bald wieder und übergab dem Präfecten ein dickes Packet Papiere.

Nun dictirte der Präfect seine Genehmigung der vorstehenden zwei Befehle dem Commis in die Feder, indem er darin sagte, daß der am Morgen ertheilte Befehl der Ordonnanz vom 14. Messidor des Jahres IX entgegen sei, was ihn bewogen habe, ihn zu kassiren und für null und nichtig zu erklären.

Als er unterzeichnet hatte, befahl er dem Commis, eine Abschrift des Dokuments für die Acten zu nehmen, und dem Divisions-Chef diese Abschrift

zu vidimiren. Während die beiden Beamten damit beschäftigt waren, der Art, daß der Divisions-Chef dictirte, damit es rascher gehe, wie er sagte, kam der zweite Commis mit den Amtsstempeln, zugleich aber auch der wachthabende Gensd'arm.

Drouet, fragte der Oberst, ist Ihr Rappe gesattelt?

Ja, mein Oberst.

Dann holen Sie ihn gleich her, Sie müssen einen Courierritt machen.

Weit, mein Oberst?

Nach Wester-Cappeln, vielleicht auch nicht so weit; wenn Sie Ihren Rappen geholt haben, werden Sie die näheren Befehle erhalten.

Der Präfect dankte dem Obersten für die rasche Beförderung in verbindlichen Worten, die dem alten Herrn wohl zu thun schienen.

Die vidimirte Abschrift war beendigt, die Urschrift mit den beiden Amtsstempeln, auch mit dem der Präfectur bedruckt.

Soll die Ordre offen oder versiegelt dem Capitain Dürouge überbracht werden? fragte der Divisions-Chef.

Versiegelt, antwortete der Präfect; es ist nicht nöthig, daß Drouet den Namen des Inhaftirten erfährt; nicht wahr, Herr Oberst?

Ganz Ihrer Meinung, Herr Präfect.

Der Commis war mit dem Versiegeln und der Adresse des Befehls eben fertig, als Drouet eintrat.

Mein Oberst, ich melde, daß ich zum Dienst fertig bin.

Sehr gut, lieber Drouet, daß Sie sich beeilt haben. Hören Sie Ihren Auftrag. Diesen Morgen ist Capitain Dürouge mit dem Brigadier Armand nach Wester=Cappeln geritten mit dem Befehle, Jemanden zu verhaften.

Ich weiß es, mein Oberst.

Woher wissen Sie es?

Der gute Capitain hat es mir selbst gesagt, als er zu Pferde stieg.

Hat er Ihnen auch gesagt, wen er verhaften solle?

Nein, mein Oberst; er sagte nur: die Ausführung dieses Befehls ginge ihm schwer an; lieber wolle er noch zehn Mal auf die englischen Blaugarden einhauen, als heute nach Wester=Cappeln reiten. Sie wissen, mein Oberst, der gute Capitain stand in Spanien als Lieutenant bei derselben Schwadron des 4. Dragoner=Regiments, in der ich als Gemeiner gedient habe.

Ich weiß es! Hören Sie nun aber und

unterbrechen Sie mich nicht, damit keine Zeit verloren gehe.

Ich höre, mein Oberst, aber von meinem guten Capitain Dürouge, der mich ein Mal aus dem dicksten Getümmel der Blaugarden herausgehauen hat, kann ich — —

Ein ander Mal, lieber Drouet! Den Verhaftungsbefehl, den Capitain Dürouge in Händen hat, ist widerrufen worden. Hier ist der Widerruf, den der Divisionschef dem Obersten eingehändigt hatte. Reiten Sie, was Ihr Rappe laufen will, ventre à terre. Sie müssen den Weg über Wersen einschlagen; auf dem kommt der Capitain zurück. Denn es ist möglich, daß Sie ihm begegnen. Hat er den Verhafteten bei sich, so soll er denselben nicht allein gleich in Freiheit setzen, sondern auch an Ort und Stelle zurückgeleiten, und daselbst den Gegenbefehl Wort für Wort vorlesen. Capitain Dürouge mag auch die Nacht in Cappeln bleiben, wenn man ihm sonst Quartier geben will. Begleiten Sie den Capitain, Drouet, oder bleiben Sie bei ihm, wenn sie ihn in Cappeln selbst treffen; der Armand aber muß noch heute Abend nach Osnabrück zurück, weil ich für ihn morgen einen wichtigen Dienst habe. Nun, Drouet, eilen Sie, ventre à terre!

Drouet trat ab; er begann seinen Ritt langsam, wir hörten den Rappen in Schritt gehen. Auch der Divisionschef mit seinen zwei Bureaubeamten hatte sich empfohlen. Wir waren wieder allein.

Es ist doch, fing Jahn an, eine schöne Sache um die Kriegscameradschaft, die im Feldlager und im Schlachtengetümmel erworben und besiegelt worden ist. Wie rührend klangen die Paar Worte, welche Drouet von seinem guten Capitain Dürouge sagte. Sie waren herzerhebend und haben mich fast zu Thränen gerührt. Solch eine innige gegenseitige Zuneigung zwischen Offizier und Soldat kann auch nur in unseren Heeren entstehen.

Glauben Sie, Herr Ingenieur, daß es bei den deutschen Armeen anders sei? fragte der Präfect.

Ja, das glaube ich; von der preußischen Armee, oder von dem kleinen Häufchen Soldaten, was der Kaiser dem Könige von Preußen erlaubt hat zu halten, bin ich es überzeugt. Bei Kriegsvölkern, wo nicht Muth und persönliche Tapferkeit, sondern nur Geburt entscheidet, und wo die Fuchtel herrscht, kann kein cameradschaftliches Verhältniß, also keine Hingebung auf Tod und Leben zu Stande kommen.

Die Preußen sollen sich doch in der Schlacht von Lützen recht tapfer geschlagen haben, bemerkte der Oberst Platz=Commandant; so steht's in der Depesche, die ich gestern empfing.

Davon haben Sie uns Nichts vorgelesen.

Ich hielt es nicht für nöthig, lieber Jahn, da es sich gestern nur um Verkündigung des großen Sieges handelte. Hier kann ich aber davon sprechen, da Sie selbst die Rede darauf bringen.

Also bei Lützen sollen sich die Preußen gut geschlagen haben! Das ist zum Lachen! Haben Sie's gethan, wie ist's dann zugegangen? Die Hunde sind von den Junkern mit der Fuchtel in's Feuer getrieben worden! Anders kann es nicht gewesen sein.

Etwas anders soll es doch gewesen sein, fiel der Platz=Commandant ein; in der Depesche steht Etwas, was auf Begeisterung schließen läßt.

Eine schöne Begeisterung! Schnaps=Begeisterung! Die Spießträger haben die Hunde, wie sie ihre Soldaten nennen, saufen lassen, Branntwein, Schnaps, Fusel; das ist die Begeisterung gewesen, wenn überhaupt eine Begeisterung!

Sie sprechen von Ihren ehemaligen Landsleuten doch gar zu wegwerfend, sagte der Präfect streng. Lassen wir das Kapitel für heute ruhen!

Ich vermuthe, daß Baron Lange Sehnsucht nach Hause hat, selbst zu schauen, wie's da heute zugegangen. Ist's nicht so, Herr Baron?

Der Herr Präfect haben es errathen!

Nun denn, meine Herren, so will ich Sie nicht länger aufhalten. Eins hab' ich aber noch zu sagen.

Herr Polizei-Commissair, wandte sich der Präfect an diesen, ich glaube, Sie kennen mich?

Der Polizei-Commissair lachte.

Ich meine, fuhr der Präfect fort, Sie kennen meine Handlungsweise, daß ich immer gerad'aus gehe, mit keiner Sache hinterm Berge halte und mir der Dienst des Kaisers über Alles geht. So auch wieder in diesem Augenblick Ihnen gegenüber. Hätten Sie in der Sache, die uns so eben beschäftigt hat, ganz innerhalb des Gesetzes gehandelt, Sie hätten immerhin doch ganz tactlos gehandelt!

Herr Präfect! wollte der also Angeredete aufbrausen.

Unterbrechen Sie mich nicht! Tactlosigkeit des Beamten in der Verwaltung des vom Kaiser oder Namens des Kaisers vom Minister ihm anvertrauten Dienstes entspringt aus Leidenschaft. Sie, Herr Polizei-Commissair, haben sich heute als einen

des Gesetzes unkundigen Beamten, dabei als einen leidenschaftlichen und tactlosen Mann gezeigt. Ich habe schon vorher zu bemerken die Ehre gehabt, daß seit dem großen Unglück, welches den Kaiser und unsere Waffen in Rußland betroffen hat, die Aufregung in den diesseitigen Departements eine große ist. Ich verweise Sie auf Hamburg, auf Bremen und so viele kleinere Ortschaften in den Departements der Elb- und Wesermündungen. Ihnen Allen, meine Herren, ist es nicht unbekannt, daß auch bei uns hier in Osnabrück und in der ganzen Ober-Ems die Stimmung für den Kaiser keine günstige ist, und daß nur die Humanität, mit der die große Mehrzahl der Civil- und Militairbehörden das Gesetz verwaltet, es ist, wodurch ein Ausbruch der Volksleidenschaften bisher verhütet worden ist. Der heutige Vorfall ist nicht geeignet, unserer Humanität das Wort zu reden. Die Nachricht davon wird sich im Departement rasch verbreiten, möglicher Weise auch nach der Lippe fortpflanzen. Ich bitte Sie, Herr Baron Lange, Ihren jungen Freund, falls Sie ihn noch auf Haus Cappeln treffen, Namens meiner zu ersuchen, daß er die Güte haben möge, von dem Vorfall in seinem heimathlichen Departement zu schweigen, event. ihn als ein Mißverständniß darzustellen,

das sich nach wenigen Stunden aufgeklärt habe; treffen Sie ihn nicht mehr, so schicken Sie ihm diesen meinen Wunsch durch einen reitenden Boten schriftlich nach. Meine Herren, Sie wissen Alle, daß in jedem Departement dem Präfecten zunächst die Pflicht obliegt, für Ruhe und Ordnung und deren Aufrechthaltung Sorge zu tragen, daß er zunächst dafür verantwortlich ist. Dieser Verantwortlichkeit ist der Präfect aber nur dann gewachsen, wenn die Departements-Beamten, die neben und unter ihm stehen, mögen sie vom Civil oder vom Militair sein, innerhalb des Gesetzes handeln.

Auch Sie, meine Herren Obersten und lieben Freunde, wandte sich der Präfect an den Platz-Commandanten und den Chef der Gensd'armerie, haben heute nicht den gehörigen Tact im Dienst des Kaisers bewiesen.

Aber lieber Freund, werther Präfect! wollten die also Angeredeten den Präfecten unterbrechen.

Es thut mir sehr leid, fuhr er fort, auch Ihnen Beiden das sagen zu müssen, aber ich sage es im Namen des Kaisers, Allerhöchstden im Departement der Ober-Ems zu vertreten ich die Ehre habe. Mit Männern aber, welche gesetzwidrig und tactlos zu Werke gehen, kann kein Präfect seinem Amte vorstehen, am allerwenigsten unter den jetzt

obwaltenden schwierigen Zeitläufen hier in den hanseatischen Departements.

Der Präfect unterbrach sich für eine kurze Weile. Dann fuhr er fort:

Der Bericht, welchen ich über den Zustand des Departements und die in demselben unter der Bevölkerung herrschende Stimmung dem Herrn Minister des Innern und dem Herrn Polizeiminister allwöchentlich zu erstatten habe, lag heute Mittag zum Absenden bereit, als des Herrn Obersten Platz-Commandanten tactloses und der beiden anderen Herren gesetzwidriges Verhalten in der Sache des jungen Ingenieurs aus dem Lippe-Departement mir zu Ohren kam. Mein Berichterstatter von heute Mittag ist ein Mann, der sich der allgemeinsten Achtung im ganzen Departement erfreut und auf dessen Glaubwürdigkeit ich in allen Fällen rechnen kann; und so konnte ich es auch in dem vorliegenden Falle um so mehr, als sein Vortrag mit dem Ihrigen von gestern Abend, Herr Platz-Commandant, vollkommen übereinstimmte. Auf Grund dieser Mittheilung hab' ich von der Angelegenheit in meinem vorher erwähnten Berichte nachträglich Meldung gethan, einstweilen jedoch erst im Concept. Da sich der Mittagsbericht durch unsere jetzige Conferenz vollständig bestätigt hat,

so will ich das Concept dieses Nachtrags sofort in doppelter Reinschrift ausfertigen lassen, hören Sie, meine Herren, aber vorher, was ich den Herren Ministern berichtet habe.

Der Präfect nahm aus dem, vom Divisions-Chef vorher übergebenen, Packet Papiere die beiden letzten Blätter, und las. Der Bericht stimmte mit dem Vorfall auf's Genaueste überein.

Meine Herren, fragte der Präfect, habe ich die Sache nach den Mittheilungen meines Berichtgebers von heute Mittag richtig aufgefaßt?

Die Befragten mußten es bestätigen, indem sie verstimmt zugleich Miene machten, sich zu empfehlen.

Meine Herren, noch einen Augenblick, ich habe noch einen Zusatz zu machen, der Sie Drei sehr nahe angeht. Ich habe Sie vorher erinnert, daß die Verantwortlichkeit für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in der Ober-Ems zunächst auf meinen Schultern lastet; ich habe Sie aufmerksam gemacht, daß ich diese Last aber nur dann tragen könne, wenn meine Herren coordinirten und subordinirten Beamten das Gesetz und die gesetzlichen Vorschriften mit Tact zur Ausführung bringen. Diesen Tact, und noch mehr, vermisse ich in dem heutigen Vorfalle.

Meine Herren, um es kurz zu sagen, dem Berichte, den Sie vorher gehört haben, füg' ich den Antrag hinzu:

Der Herr Reichsgraf Montalivet (Minister des Innern) und der Herr Herzog von Rovigo (Savary, Minister der Polizei) möchten mit dem Herrn Herzoge von Feltre (Clarke, Kriegsminister) in's Einvernehmen treten, um Sie, Herr Oberst Platz-Commandant, und Sie Herr Oberst Chef der Gensd'armerie von Ihrem hiesigen Posten abzuberufen und in's Innere von Frankreich zu versetzen, und über Sie, Herr Polizei-Commissair, in gleicher Weise zu verfügen, weil ich mich außer Stande sähe, ferner in Ihrer Gemeinschaft der Verwaltung des Departements der Ober-Ems vorzustehen; event. werd' ich die Herren Minister bitten, mich meiner hiesigen Stellung zu entheben. Meine Herren, ich glaube die Ehre zu haben, von Ihnen gekannt zu sein, daß mich bei diesem Antrage nicht persönliche Rücksichten leiten, die zu kleinlich sind, um in Betracht zu kommen, sondern daß nur allein die Sorge für den Dienst unseres erhabenen Souverains es ist, welche mir die Worte des Antrages in die Feder dictiren wird.

Die beiden Offiziere und der Polizei-Commissair waren wie vom Donner gerührt; der Oberst

Platz-Commandant wollte reden. Der Präfect kam ihm zuvor: Sparen Sie, lieber Freund, Ihre Worte. Sie haber gehört, was ich thun werde, was ich thun muß. — Er zog die Glocke. — Ich überlaß es Ihnen Drei, was Sie dagegen thun wollen. — Jean kam: ich lasse den Herrn Chef de Division bitten, sagte der Präfect. — Mit Vergnügen räum' ich Ihnen das Feld, obgleich es mir nicht leicht werden wird, mich von den vielen guten und braven Menschen zu trennen, die ich hier in Osnabrück und im ganzen Ober-Ems-Departement kennen gelernt habe.

Der Divisionschef trat ein. Hier haben Sie den Bericht und das Concept des Zusatzes; lassen Sie dasselbe sogleich in Duplo mundiren. Ich habe aber noch einen Nachtrag zu machen; in wenigen Minuten bin ich bei Ihnen im Bureau. Schicken Sie unterdessen zu dem Herrn Postdirector, damit er die, schon diesen Mittag bestellte Estafette innerhalb einer halben Stunde auf den Präfecturhof sende. — Der Divisionschef entfernte sich.

Meine Herren, sagte der Präfect zu den beiden Obersten und dem Polizei-Commissair, Sie wissen, wie großes Vergnügen ich jedes Mal empfunden habe, Sie bei mir zu sehen, um so mehr bedauere ich, daß

ich heute genöthigt gewesen bin, im Interesse des kaiserlichen Dienstes etwas streng in Ihre Amts-verwaltung einzugreifen. Das trifft aber, meine Herren Obersten, — den Polizei-Commissair nannte der Präfect nicht, — unsere geselligen und Freund-schafts-Verhältnisse nicht im Mindesten; von diesen wünsche ich, daß sie die alten bleiben mögen, so lange wir in Osnabrück beisammen sind.

Der Präfect verbeugte sich; die Drei thaten ein Gleiches und entfernten sich ohne ein Wort zu sagen.

Nun, lieber Baron Lange, wollen Sie meiner Frau wol noch einen guten Abend sagen! Hat sie sich diesen Mittag Ihres Schützlings doch so lebhaft angenommen! Wird meine Frau auch von Ihnen, lieber Jahn, die Ehre haben, begrüßt zu werden?

Jahn verbeugte sich. Wir Beide ließen uns bei der Gemahlin des Präfecten melden. Eine kurze Relation über den Verlauf der Sache wurde gegeben und die Einladung zum Sonntag nach Cappeln in gewohnter Huld angenommen.

Auf dem Wege zu meinem Gasthofe sagte Jahn: Der Präfect ist ein beneidenswerther Mann, Be-sitzer zu sein eines so schönen Weibes, wie seine Frau ist, das muß ein Göttergenuß sein! —

Lieber Jahn, denken sie an Ihre neue Bekanntschaft, an Fräulein Asta! — Wahrhaftig, Baron, Sie haben recht. Hören Sie, ich habe Ihnen heute einen Gefallen gethan und ein Bissel dazu beigetragen, dem kleinen Karl aus der Patsche zu helfen; thun Sie mir morgen auch einen Gefallen. — Und welchen? — Kommen Sie wieder in die Stadt! — Das wird nicht gehen. — Baron, ich beschwöre Sie wiederzukommen; ehe wir den Osnabrücker Hof verließen, hab' ich meinen alten Freund, den Wirth-Schafskopf, gefragt, ob die Familie von dem B.— auch morgen noch hier sein werde, und er hat Ja geantwortet und hinzugefügt, der Baron habe auch zu morgen drei Couverts an der Mittagstafel bestellt. Ich muß die Bekanntschaft der Asta kultiviren, und allein fürcht' ich mich. In Ihrer Gesellschaft, Baron, wird's gehen, die giebt mir auch dem schönen Mädchen und ihrem Vater gegenüber ein Relief. Und, Baron, die Hand auf's Herz, die andere Tochter, die Selma, ist Ihnen nicht gleichgültig?

Ich will nicht hoffen, fiel Lorchen ein, daß Jahn recht hat.

Der Baron überhörte diese Bemerkung, und fuhr fort: Um ihn auf andere Gedanken zu bringen, fragte ich, ob er von Dem, was er über

Dich, lieber Karl, beim Präfecten ausgesagt, überzeugt sei? — Ganz gewiß bin ich das, hat sich der Bursch doch so nobel gegen die zehn Unglücklichen aus Rußland benommen, die im Winter auf Haus Cappeln waren! — Aber wegen seiner Loyalität für das Kaiserthum? — Ach, das war eine ganz allgemein gehaltene Redensart, die zur Sache gehörte. Der kleine Karl wird doch noch ein guter Kaiserfreund werden. Hören Sie, Baron, treffen Sie ihn auf Haus Cappeln, oder kommt er nach vierzehn Tagen wieder, so lass' ich ihn bitten, gegen mich der heutigen Sache nie Erwähnung zu thun, wenn ich mit ihm zusammentreffen sollte, was, wenn nicht früher, doch bestimmt im Herbste stattfinden wird, wo ich mit ihm und dem Cameraden Heydemann in Rheine zusammentreffen werde, um wegen eines Brückenbaues über die Ems zu verhandeln.

Merke Dir das, lieber Karl!

Der Wallfahrer hat es sich gemerkt.

Johann stand mit den Pferden bereit; ich empfahl mich dem Wirth und schwang mich auf.

Baron, sagte Jahn, hier meine Hand zum Abschied. Zu morgen ist also die Losung: Asta! — Ich weiß noch nicht, ob ich werde abkommen können. — Baron, wenn Sie um elf Uhr nicht in der Stadt sind, so hol' ich Sie mit Courier-

pferden! — Nun denn, so verspreche ich, wiederzukommen. Um halb zwei Uhr bin ich hier, ich werde gleich in den Osnabrücker Hof reiten. Erwarten Sie mich da, und machen Sie mit Ihrem Freund Schafskopf von Hofwirth wegen der Plätze bei der Tafel Alles vorher ab, wie es heute war. — Das ist doch noch ein Freiherrn-Wort; empfehlen Sie mich den Damen auf Haus Cappeln! Adieu, adieu, Baron!

Als ich mit Johann vor dem Thore war, ließ ich die Pferde einen starken Schritt nehmen; dann setzten wir uns in Trab. So ging es durch Wersen. Als wir diesseit des Dorfes waren, sah ich in der Dunkelheit, der Mond war noch nicht aufgegangen, drei Reitergestalten uns entgegenkommen. Ah, dacht' ich, das ist Dürouge mit Armand und ihr Gefangener! Als sie näher kamen, erkannte ich in dem dritten Reiter den Drouet. Nun, Capitain, wie steht's? Haben Sie Ihren Gefangenen allein nach Haus Cappeln entlassen? — Nein, Baron, ich habe gar keinen Gefangenen gehabt, der Vogel war glücklicher Weise ausgeflogen, als ich nach Haus Cappeln kam. Drouet hat mich vor einer Viertelstunde erst auf der Straße getroffen. Er hat mir gesagt, was in der Ordre steht, die er mir überbracht. Erbrochen hab' ich

sie noch nicht, kann ich sie in der Dunkelheit doch nicht lesen. Baron, verzeihen Sie, daß ich in Ihrem Schlosse so gewirthschaftet habe; legen Sie ein Wort bei den Damen ein, damit sie mich begnadigen. — Capitain, kann ich die Ehre haben, Sie morgen an der Wirthstafel des Osnabrücker Hofes als meinen Gast zu sehen? — Die Ehre ist ganz auf meiner Seite, Baron! Hat mein Oberst morgen ein auswärtiges Dienstgeschäft für mich, so lass' ich beim Wirth zurück, daß ich abgehalten bin. Finden Sie diese Nachricht nicht, so steh' ich um zwei Uhr zu Ihren Diensten. Gute Nacht, Baron; noch ein Mal die herzlichsten Grüße an Ihre Damen!

Das ist ein guter Gedanke von Dir, sagte Lorchen, den Capitain zur Mittagstafel geladen zu haben. Richte es aber so ein, daß er neben Fräulein Selma zu sitzen kommt.

Siehe, liebes Kind, das war auch mein Gedanke, als ich die Einladung an ihn gerichtet hatte, bei der ich, ehrlich gesagt, nur an Erwiderung jener Artigkeiten dachte, von denen ich voraussetzen konnte, daß er sie bei der Ausführung seines Auftrages gegen Euch bewiesen.

Als wir uns getrennt, ließ ich die Pferde langsam gehen; war ich doch nun vollständig be-

ruhigt. Allerdings ist mir der Gedanke durch den Kopf gegangen, daß der gute Capitain von Euch schlauen Weibern getäuscht worden, und der Vogel nicht ausgeflogen sei; aber festhalten konnte ich diesen Gedanken nicht. Um so freudiger bin ich überrascht gewesen, beim Eintreten den Vogel im Käfig unter Euch zu erblicken.

So schloß Baron Lange seinen langen Bericht.

Es wurde ihm nun mitgetheilt, daß Joseph mit den Pferden nach Haus Vortlage vorausgeschickt worden sei, und der Wallfahrer am andern Morgen zu Fuß nachfolgen wolle.

Das geb' ich nicht zu, lieber Karl; Du sollst nach Vortlage reiten, und ich begleite Dich; hab' ich doch noch so Manches als Ergänzung dessen mit Dir zu plaudern, worüber wir gestern gesprochen haben.

Friedrich, sagte der Baron zu dem auf den Glockenzug erscheinenden Kammerdiener, sagen Sie dem Johann, daß er morgen früh punkt sechs Uhr mein Leibpferd, den Schimmel für Herrn Charles, und seinen Fuchs gesattelt in Bereitschaft halte. Er soll auch einen Sack Hafer für

drei Rationen mitnehmen. Wir reiten nach Vortlage und von da nach Osnabrück.

Zu Befehl, Herr Baron!

Noch Eins, Friedrich, ich lasse den Herrn Inspector Markward bitten, zu mir in mein Cabinet zu kommen.

Der Kammerdiener trat ab.

Lieber Freund, sprach der Baron zum Maire, ich danke Ihnen herzlich, daß Sie unserm jungen Ingenieur mit so gutem Rathe an die Hand gegangen sind, und dem Capitain Dürouge so tapfer widerstanden haben. Werden Sie morgen in der Stadt gefragt, was denn eigentlich aus der Sache geworden sei, so erzählen Sie den Leuten den Sachverhalt, wie ich Ihnen denselben vorgetragen habe, daß der Präfect in seiner Gerechtigkeitsliebe das Mißverständniß, von welchem der Polizei-Commissair befangen gewesen sei, wieder gut gemacht habe. Legen Sie auf das Wort Gerechtigkeitsliebe einen gewissen Nachdruck; unser Präfect verdient es, daß sie von ihm allgemein verbreitet werde. Schonen Sie aber auch den Polizei-Commissair und den Obersten der Gensd'armerie; denn man kann nicht wissen, was und wie die Minister auf den gutachtlichen Bericht des Präfecten entscheiden. Sind die Herren Montalivet,

Savary und Clarke übler Laune, oder hat der Polizei-Commissair durch seine Pariser Bekanntschaften dem Antrage des Präfecten vorgebeugt, so kann's immer möglich sein, daß der Präfect uns entrissen und in ein anderes Departement versetzt wird, was ich für uns als ein Unglück ansehen müßte. Dann bleibt der Polizei-Commissair, und den dürfen wir uns nicht verfeinden. Die Stellung der Departements-Polizei-Commissaire zu den Präfecten ist eine so kitzliche, daß es Seitens der Letzteren großer Energie bedarf, um den Commissairen die Spitze zu bieten. Daß sie es vermögen, hat unser Präfect heute bewiesen. Dennoch bleibt unserer Seits große Vorsicht von Nöthen, und darum wiederhole ich, lieber Maire, gedenken Sie in Ihren mündlichen Mittheilungen des Polizei-Commissairs in der schonendsten Weise. Noch Eins, lieber Freund! Da ich morgen früh mit Charles durch Cappeln reiten muß, so kann es sein, daß sich die Leute wundern werden, woher der Charles in meine Gesellschaft komme, da sie doch wissen, daß er heute früh nach Rheine und Bentheim geritten. Sagen Sie dann, Charles sei heute Abend unvermuthet zurückgekehrt. Das ist zwar eine — Lüge, aber eine Nothlüge, die Niemand nützt und Niemand schadet. Fried-

rich, der Dich, lieber Karl, heute früh hat wegreiten sehen, wird nicht anders denken, nachdem er Dich am Abend plötzlich wieder im Salon erblickt. Gute Nacht, lieber Maire, es wird mich freuen, Sie morgen Abend wieder hier zu sehen, noch mehr aber, wenn ich die Ehre habe, Ihre Elise mit anzutreffen; ich bitte, Ihrer lieben Frau meinen freundlichsten Gruß zu bestellen.

Der Maire empfahl sich. Der Baron nahm noch ein Mal das Wort: — Die moralischen Strapatzen des heutigen Tages haben mich etwas ermüdet, und ich sollte meinen, meine Lieben, daß es Euch wol eben so ergehe. Mina, haben Sie die Güte, anzuordnen, daß wir morgen früh um halb sechs Uhr eine Tasse Kaffee trinken können. — Gute Nacht, liebes Lorchen, laß Dir etwas Schönes von dem liebenswürdigen Capitain Dürouge träumen. — Und mögen Dich, neckte Lorchen, angenehme Erinnerungen an Selma von dem B.— umgaukeln! — Danke, danke, kleine Eifersucht! — Du, lieber Karl, folgst mir wol in mein Cabinet.

Markward war schon da.

Lieber Markward, ich habe gestern Herrn Charles eine Anweisung auf vierhundert Francs gegeben; ich höre, daß sie noch nicht realisirt ist.

Seien Sie so gütig, und holen Sie den Betrag.

Darf ich fragen, Herr Baron, ob Herr Charles das Geld zu einer Reise bedarf?

Ja, lieber Markward!

Und wohin richten Sie, Herr Charles, zunächst Ihre Reise, etwa nach Bentheim, wovon heute auf dem Hofe die Rede war?

Nein, zunächst nach Münster, antwortete der Wallfahrer.

Das trifft sich ja ganz vortrefflich. Unter mehreren anderen größeren Bons auf das Haus Lindenkampff und Olfers in Münster hab' ich auch einen kleinen zum Betrage von dreihundert Francs in meiner Casse. Ist's Ihnen recht, Herr Charles, den anzunehmen und in der Lüdgeristraße zu versilbern, so hol' ich ihn und bringe achtzig Francs in Gold und zwanzig Francs in Silber mit. Zwanzig Francs in Silbergeld werden doch wol bis Münster ausreichen? — Markward ging, kam aber bald mit dem Bon und dem baaren Gelde zurück.

Baron Lange und der Wallfahrer saßen am folgenden Tage, es war der 9. Mai 1813, um sechs Morgens im Sattel. Sie ritten durch das

Städtchen Wester-Cappeln, mit dessen Bewohnern, von dem Pferdetritt an die Fenster gelockt, die freundlichsten Grüße gewechselt wurden. Mancher verwunderte Blick traf den Wallfahrer. Der Maire kam vor die Thüre, zu berichten, daß noch gestern Abend, als er nach Hause gekommen, mehrere Neugierige bei ihm gewesen seien, um zu hören, was denn eigentlich vorgefallen!

Es war ein wunderschöner Maimorgen! Das erste Grün belaubte die Buche, die weiße Birke und die knorrige Eiche, und auf den Feldern war der manchfaltig schattirte Sammet der Kornsaaten hier und da unterbrochen von einem bläulich schimmernden Streifen, der die überfrühe Blüthe des Flachses ankündigte. Der milde Winter, der den Uebergang von 1812 auf 1813 bezeichnete, und in Folge dessen das frühzeitige Eintreten der Frühlingswärme, hatten die Vegetation außerordentlich beschleunigt.

Die Reisenden ließen ihre Pferde scharf ausgreifen, wo die ebene Beschaffenheit in den beiden Längenthälern, durch die der Weg in der Richtung auf Tecklenburg läuft, es gestattete; an den Bergen auf und ab ging's langsamen Schrittes. Hier sprach der Baron viel von dem Project wegen der Unterpräfectur und bekannte, jetzt, nach

der gestrigen Conferenz beim Präfecten, es einzusehen, daß nicht blos der gute Wille den Beamten mache, sondern zur Ausführung eines Unterpräfecten-Posten große Gesetzeskenntniß gehöre. Der Präfect habe mit Gesetzen, Ordonnanzen, Arrêtés und dergleichen Zeug mehr um sich geworfen, als wenn ein Anderer das Vaterunser hersage; er habe das Datum ihres Erlasses genau gewußt, und die Veranlassung, warum das Gesetz rc. gegeben worden; der Polizei-Commissair habe ganz verblüfft dagestanden, gleichsam erschrocken über die ungeheuere Kenntniß des Präfecten, der mit seinem Wissen allen Anwesenden imponirt habe. Baron Lange forderte den Wallfahrer auf, in Münster, gleich nach Regulirung seiner Geschäfts- oder Urlaubsreise nach Lingen, in die Coppenrathsche Buchhandlung zu gehen und bei derselben ein Exemplar des Code Napoléon und der Manuels, welche es für die verschiedenen Verwaltungszweige gab, so wie ein vollständiges Exemplar des Bulletin des Lois für ihn in Beschlag zu nehmen, beziehungsweise zu bestellen. Er müsse sich emsigst auf's Studiren legen, um nicht unvorbereitet in die Unterpräfectur von Lingen zu treten.

Als die Reisenden am Fuße des Tecklenburger

Bergschlosses im Thal hinabritten und sich dem Hause Mark näherten, fragte Baron Lange: — Wollen wir einen Augenblick bei Grüters vorsprechen? — Der Wallfahrer hatte Nichts dagegen. Johann wurde zur Anmeldung vorausgeschickt mit der Bitte: Herr von Grüter möge die Güte haben, auf den Hof zu kommen, die Reisenden hätten nicht Zeit, abzusitzen. Johann setzte sich in scharfen Trab. Es war sieben Uhr, die Pferde waren gut zugeschritten. Als die Reisenden in den Hof von Haus Mark einbogen, stand der heitere Grüter mit der schwarzen Atzel schon auf der Freitreppe, ein Bedienter mit einem Tabouret hinter sich.

Schwadron, abgesessen, commandirte Grüter lachend.

Wir haben nicht Zeit, lieber Grüter, wir haben nur zusehen und hören wollen, wie der Herr von Haus Mark geschlafen hat und wie sich seine liebenswürdige, schönere Hälfte befindet.

Erstens, wenn Ihr nicht Zeit zum Absitzen habt, so laßt's bleiben; zweitens, Dank für gütige Nachfrage; Alles wohl auf; drittens, werdet Ihr doch so viel Zeit haben, hoch zu Roß ein Glas Wein zu trinken: Fritze, schenk' ein und reich's den Herren; und viertens, mußt Du mir,

lieber Lange, rasch erzählen, was denn eigentlich für ein Mordspektakel gestern bei Dir auf Haus Cappeln gewesen ist. Da kommt gestern früh Dein Joseph mit dem kleinen Braunen als Handpferd hier vorbei, ich bin just auf dem Felde; ich halt' ihn an und frage: wohin? Was denkst Du, was mir der Kerl antwortete: Darf's nicht sagen, gnädiger Herr, antwortet der Flegel von Joseph und sprengt davon! Und spät am Nachmittag dämmer' ich nach Tecklenburg hinauf, um bei dem Philister von Apotheker zu hören, was es Neues giebt, und da wird mir zu meinem Schreck erzählt, zwei Gensd'armen seien in Cappeln, um den jungen Herrn da, Grüter zeigte auf den Wallfahrer, zu arretiren. Was ist denn das für eine verfluchte Geschichte? — Mit wenigen Worten wurde ihm der abgekürzte Inhalt erzählt, und die Besonderheiten der „verfluchten Geschichte" dem nächsten Besuch vorbehalten.

Höre, Karl, sagte der Baron, als sie weiter ritten, wenn das so fortgeht, so findest Du diesen Abend auch in Münster schon Spuren von dem Cappelnschen Gensd'armerie-Spektakel. Setze nur Alles klar in's Licht, wenn Du gefragt wirst, und hebe das Benehmen des Präfecten recht hervor. Der Baron sah auf die Uhr, als wir um

die Ecke des Lengericher Erdbuckels in die große Ebene des Tecklenburger Ericafeldes bogen. Der Grüter hat uns doch länger aufgehalten, als wir sollten. Lass' uns die Gäule etwas in Trab setzen. Bei Blombergs werden wir doch auch nicht sogleich fortkommen. Spätestens um halb elf muß ich von Vortlage aufbrechen, um das Stelldichein um zwei Uhr mit Jahn und Dürouge nicht zu versäumen.

Und das schönere mit den beiden Damen Asta und Selma, von denen Du gestern Abend so begeistert sprachst.

Hab' ich das?

Freilich hast Du begeistert gesprochen, besonders von Fräulein Selma. Du konntest ja gar nicht Worte genug finden, die Anmuth und den Liebreiz des jüngern Fräuleins von dem B.— zu schildern. Lorchen schien ordentlich eifersüchtig zu werden.

Ach, die kleine Närrin denkt, ich sei noch immer so sterblich in sie verliebt, wie sonst.

Warst Du denn das einmal?

Freilich war ich's, vor Olims Zeiten, und auch jetzt noch hab' ich die herzlichste Neigung für Lorchen.

Warum nimmst Du denn nicht Deine schöne Cousine zur ehelichen Wirthin von Haus Cappeln?

Das geht nicht an, lieber Karl.

Warum denn nicht?

Es geht nicht, und jetzt kann ich Dir nicht die Ursache sagen, vielleicht später.

Wir ritten in den Hof von Haus Vortlage ein. Joseph hatte uns kommen sehen. Nicht wenig erstaunt war er, seinen Herrn zu erblicken. Johann mußte es ihm erklären.

Joseph, was macht der kleine Braune?

Zu Befehl, Herr Charles, der Kleine hat sich nach dem Parforceritt ganz wieder erholt. Er ist wieder so straff auf den Beinen, als wäre ihm Nichts passirt. Wenn Sie befehlen, Herr Charles, können wir gleich abreiten, gesattelt sind beide Braune, ich brauche ihnen nur den Zaum aufzulegen. Ich bin doch auch gar zu neugierig, zu erfahren, wie der gestrige Tag auf Haus Cappeln abgelaufen ist. Der Landrath weiß schon Etwas davon. Sie werden mir die Geschichte doch ausführlich erzählen?

Das werd' ich, lieber Joseph, aber jetzt gleich fortreiten können wir nicht. Dein Herr will bis halb elf Uhr hier bleiben, und ihn früher zu verlassen, geht nicht an. Sattle die beiden Brau-

nen lieber wieder ab, damit sie sich für den langen Weg nach Münster auch ein Mal recht ausdehnen können. Wenn Du die Sättel ein Viertel nach Zehn wieder auflegst, ist's Zeit genug.

Ganz zu Befehl, Herr Charles.

Der Landrath von Blomberg war unterdeß auf die Freitreppe seines Hauses getreten zum Empfang der beiden Gäste, von denen er nur den jüngern erwartet hatte. Herzlich und freundschaftlich, wie immer, wurden sie aufgenommen und bewirthet. Auch nach Haus Vortlage war die Kunde von dem Cappelnschen Ereigniß, wie der Landrath es nannte, bereits gestern Abend gedrungen, und zwar in vergrößertem Maße, wie das gemeiniglich zu geschehen pflegt. Der Landrath von Blomberg, ein preußischer Patriot vom Kopf bis zur Zehe, klagte über den Ausfall der ersten Schlacht. Nun ist es mit der Befreiung des deutschen Vaterlandes aus; auf den ersten Schlag kam Alles an: alle deutschen Völkerschaften hätten sich erhoben, wäre bei Lützen der Sieg auf Seite unserer (der Landrath meinte die preußische) Armee und der Russen gewesen. Alle im Königreich Westfalen und im Großherzogthum Berg wären dem Beispiele von Hamburg gefolgt, und ich, fügte der Herr von Haus Vortlage hinzu, ich hätte

meinen alten, verrosteten Landraths=Degen aus der Ecke geholt, und die schäbige Landrathsuniform aus dem Plunderkasten, und, mit beiden angethan, meine tecklenburgischen Bauern aufgeboten und die adeligen Herren; auch Sie, Baron Lange, wären nicht verschont geblieben, auch Sie hätt' ich aus Ihrem schönen Schloß herausgeholt, obschon Sie Preußische Zeiten in der Grafschaft nicht erlebt haben. Das ist nun Alles vorbei. Nun sind wir Franzosen für die Ewigkeit. Baron Lange hatte zu dem Klageliede des Landraths kein Wort gesagt; am Schlusse desselben nickte er unmerklich mit dem Haupte, in dem der — Unterpräfect rumorte!

Punkt halb elf setzten wir uns zu Pferde. Sagen Sie Ihrem lieben Vater, was ich von den Folgen der Schlacht von Lützen denke, sprach der Landrath beim Abschied zum Wallfahrer; der wackere Patriot fühlt eben so wie ich.

Am Ende der Vortlager Schloßallee trennten sich Baron Lange und der Wallfahrer.

Grüße Deine Eltern, lieber Karl; und Du, Joseph, siehst während dieser Reise Herrn Charles für Deinen Herrn an, als wär' ich es selbst. Hast Du mich verstanden?

Ich habe verstanden, gnädiger Herr, und wenn

ich's nicht verstanden hätte, würd's auch nichts schaden; mit Herrn Charles reit' ich bis an der Welt Ende.

Sei folgsam und widersprich nie.

Halten zu Gnaden, Herr Baron, hab' ich Ihnen jemals widersprochen?

Nein, Joseph, das hast Du noch nie gethan.

Herrn Charles werd' ich es noch viel weniger thun.

Du bist sehr aufrichtig, Bursche. Halte mir die beiden Braunen in Ehren und Würden, daß sie nicht abgemagert nach Haus Cappeln zurückkehren.

Keine Sorge, gnädiger Herr! Erst die Braunen, und noch ein Mal die Braunen, dann Herr Charles, zuletzt Eure Gnaden unterthänigster Knecht Joseph.

So ist's recht. Nun gehabt Euch Beide, oder vielmehr Euch Vier, wohl, und kommt gesund zurück.

Adieu, adieu, Baron, grüße mir den Jahn und den Dürouge, sage ihm aber nichts von meinem Versteck. Entschädige ihn durch die Bekanntschaft mit Fräulein Selma für den Kummer, den er gestern auf Haus Cappeln gehabt. Viele, viele Grüße an Lorchen und Mina, wenn Du

diesen Abend nach Hause kommst. Aber denke darüber nach, was ich beim Einreiten hier in Vortlage Dir vorschlug.

Was war's, Karl?

Es betraf eine gewisse Dame!

Dummes Zeug, Junge, es geht nicht! — Adieu! Und fort sprengte der Baron mit seinem Johann gen Osnabrück rechts, und der Wallfahrer mit seinem Joseph gen Münster links.

Was ist das heute wieder für ein heißer Tag! Nun reiten und reiten wir schon seit dem frühen Morgen und sehen immer die Berge da vor uns und können sie nicht erreichen! Ein fürchterliches Land! Kein Baum, kein Strauch, der Schatten geben könnte vor den brennenden Sonnenstrahlen! Wie die Erde dampft und strahlt, wie die Luft schwülig zittert! Bin ich denn heute behext, hat es mir die Alte von gestern angethan? Hat sie uns mit einem Mal, ohne daß wir's gemerkt, in's Innere von Afrika verhext? Sehen Sie sie denn nicht, Herr Charles, die Elephanten da, eine Hyäne ist dabei und ein Riese, zehn Mal größer als der Riese Goliath in der Bibel, zwei Mal

so groß als der Herkules auf dem Winterkasten bei Napoleonshöhe!*) Ach, Herr Charles, lassen Sie uns reiten, was unsere armen Thiere noch laufen können, daß wir in das prächtige Schloß kommen, was da oben plötzlich erscheint, ich weiß nicht woher, hab' ich doch vorher Nichts davon bemerkt, erst jetzt, erst in diesem Augenblick! Und nun ist's ja wieder mit einem Mal fort! Gewiß hat ein Erdbeben das Schloß verschlungen! Haben Sie es nicht gefühlt, Herr Charles, wie der Kleine schwankte? Mein großer Brauner zittert noch am ganzen Leibe, so ist er erschrocken vor dem Schwanken des Bodens. Und die armen Thiere verschmachten, wenn wir nicht bald an ein reines Wasser kommen, sehen Sie doch, Herr Charles, wie Ihr Kleiner die Zunge aus dem Maule hängen läßt. Und ich verschmachte mit. Haben Sie denn nicht noch einen kleinen, ganz kleinen Schluck in Ihrer Feldflasche? Ja, wahrhaftig, die Alte von gestern hat uns mitten nach Afrika verhext! Schauen Sie doch da rechts das hohe Gebirge, wie es immer höher und höher aus der Erde wächst. Das sind gewiß die Mondberge,

*) So hieß zur Zeit des Napoleonischen Königreichs Westfalen das kurfürstlich-hessische Lustschloß Wilhelmshöhe bei Cassel.

von denen Sie mir erzählt, Herr Charles, als wir vor acht Tagen von Münster nach Emsdetten ritten. Da können die Nilquellen nicht weit sein; ein Glück für unsere verschmachtenden Braunen, und auch für uns arme, verlassene Menschenkinder.

So klagte und jammerte und phantasirte der gute Joseph, als er mit dem Wallfahrer an einem der heißesten Maitage, die jemals in Westfalens Klimazone erlebt worden, von Vreren durch die einsamen Ericasteppen der niedern Grafschaft Lingen und der nördlichen Gegenden von Tecklenburg nach Haus Cappeln ritt. Joseph, dem auf der Reise nach Lingen so Manches von natürlichen Erscheinungen und von geographischen Dingen, nach denen seine Wißbegierde haschte, erzählt worden war, hatte recht; die Heide dampfte und die Luft über ihr zitterte und bebte in Wellenschwingungen und Brechungen der Licht- und Wärmestrahlen, die die wunderbarsten Bilder erzeugten. Joseph's Elephanten waren die kleinen Heideschafe, die in den westfälischen Ericafeldern heerdenweise geweidet werden, die sogenannten Heidschnucken; seine Hyäne war der Schäferhund; sein Herkules von Wilhelms-, jetzt Napoleonshöhe genannt, der Schäfer. Bei erhöhter Temperatur, noch mehr bei feuchter,

nebeliger Beschaffenheit der Atmosphäre vergrößern sich auf den baumlosen Ericasteppen des niedern Westfalens alle Gegenstände scheinbar, besonders in senkrechter Ausdehnung, Folge der Refraction oder Strahlenbrechung. Joseph's plötzlich erscheinendes und eben so plötzlich verschwindendes Prachtschloß war eines der phantastischen Luftbilder, die man Fata morgana nennt, eine Luftspiegelung, deren Ursprung der Wallfahrer nicht auf den Grund zu kommen vermochte, da am Gesichtskreise, dessen Durchmesser mindestens acht Meilen zählte, nirgends ein Gegenstand zu entdecken war, der mit dem Bilde der Luftspiegelung Aehnlichkeit gehabt hätte. Joseph's Mondberge endlich, die bald emporzusteigen bald einzusinken schienen, die gleichsam auf- und abtanzten, bestanden aus weiter Nichts als dem Ibbenbührenschen Steinkohlengebirge, das uns zur rechten Seite noch in großer Ferne lag.

Eine ermattende Tagereise war es. Von Breren an, einem kleinen dorfähnlichen Städtchen, in der niedern Grafschaft Lingen, ging es eine kleine Weile noch durch angebaute Felder, dann aber zogen wir ein in die unendliche Wüstenei der Steppe, der alle Cultur entflohen war. Wol sahen wir Anfangs zur Rechten und zur Linken noch einzelne kleine gehöftähnliche Hütten zwischen nie-

drigem Buschwerk, aber in großer Ferne; und als auch diese verschwunden waren, hatten wir den Boden der einsamen Heide unter uns, den Himmel über uns. Der Weg, der in den westfälischen Ericasteppen nirgends ein geregelter war, ward allmälig undeutlicher, die Räderspuren liefen auseinander und verschwanden endlich unter dem niedern Ericagesträuch. Wir waren völlig pfadlos, die Sonne, mit Rücksicht auf ihren scheinbaren Lauf, ihr Aufsteigen zur Mittagshöhe und ihr Niedersteigen, war unser Compaß.

Wir kamen an den ersten der zahlreichen Moorstriche, welche dieses Blachfeld nach den verschiedensten Richtungen durchkreuzen. Wir versuchten es hinüber zu reiten, der Wallfahrer voran, allein beim ersten Schritt sank sein Brauner bis an die Kniee in den schwammigen Torfboden, der noch keine Festigkeit erlangt hatte. Nur mit genauer Noth gelang es den Reisenden, das arme Thier aus dem Sumpf zu bringen; mit den Hinterbeinen noch auf festem Erdreich, hatte es nicht eigene Kraft, die immer tiefer sinkenden Vorderbeine in die Höhe zu ziehen. Wol eine halbe Stunde ritten wir längs des Ufers dieses beginnenden Torflagers, in dessen Mitte hin und wieder Wassertümpel standen. Endlich fand sich eine Stelle, die

einen Uebergang darzubieten schien: eine Räderspur zeigte, daß hier vor Jahr und Tag gefahren sei. Wir stiegen ab. Joseph untersuchte die Festigkeit dieser natürlichen Brücke. Er trat auf sie hin, und stampfte tüchtig mit den Hacken, der Boden gab nicht nach, er sprang einige Male in die Höhe, um mit der ganzen Last des Körpers die Festigkeit des Bodens zu prüfen, er gab nicht nach. Wir können den Uebergang versuchen, sagte der Wallfahrer. Ja, entgegnete Joseph, wir wollen unsere Braunen an die Zügel nehmen und sie vorsichtig hinüberführen. Wir kamen ohne Gefährde hinüber, obwol der Boden hin und wieder nachgab; der Uebergang dauerte eine gute Viertelstunde, so lang war die Brücke.

Ich möchte nur wissen, sagte Joseph, indem er sich mit einem Sacktuche vom Gesicht Etwas abwehrte, was der Wallfahrer auch thun mußte, woher in aller Welt die Wespenschwärme in diese Einöde versetzt worden sind, man kann sich des Zeugs ja gar nicht mehr erwehren.

Siehest Du nicht, Joseph, die vielen aufbrechenden Blüthen? Das früh eingetretene warme, heute überaus heiße Frühlingswetter hat die Blüthezeit der Heidepflanze gezeitigt. Nun schwärmen auch die Wespen frühzeitig von Blüthe zu

Blüthe, und weil wir sie in ihrem Nahrungstrieb stören, verfolgen Sie uns.

Lassen Sie uns, Herr Charles, mit den Braunen etwas austraben, damit wir aus diesem Wespennest herauskommen; täusch' ich mich nicht, so ist da weiterhin wieder so ein Morastſtrich, auf dem Nichts blüht, da haben wir wenigstens Ruhe vor dieser Qual.

Joseph hatte recht gesehen. Wir kamen wieder an einen Moorstrich, der aber noch mehr den Charakter des Sumpfes und Morastes hatte, als der erste. Auch an seinem Ufer mußten wir lange reiten, ehe wir einen Uebergang fanden. Wir waren wol eine halbe Stunde geritten. Auf der Brücke, wo wir langsam hinter einander hergingen, fing Joseph mit einem Male an:

Heiliges Kreuz Donnerwetter, es ist nicht mehr auszuhalten; das infame Gnitzenzeug kriecht mir in Nase und Mund, in Augen und Ohren. In anderen civilisirten Ländern plagt Einen dies Zeug doch nur Abends in der Dämmerung, hier in diesem verwunschenen Lande mitten am Tage im hellsten Sonnenschein. Es ist ja gerade, als wären wir in's Mosquitoland versetzt, von dem Sie mir, Herr Charles, so viel erzählt.

Der Wallfahrer mußte über Joseph's Fluch

laut auflachen, schnappte dabei aber einen ganzen Schwarm Gnitzen mit dem Munde auf!

Und unsere armen Braunen, fuhr Joseph fort, können sich des Fliegengeschmeißes auch nicht mehr erwehren; sehen Sie doch, Herr Charles, wie Ihr Kleiner voll sitzt von diesem Otterngezücht, und meinem Großen ergeht es nicht besser.

Wir waren über den Sumpf hinüber, wir setzten uns wieder auf. Weit und breit kein Baum zu sehen, noch viel weniger eine menschliche Wohnung. Dagegen hatten wir seit einer Stunde Joseph's Mondberge in Sicht. Nach einer Weile brach der Wallfahrer das Schweigen der Reisenden:

Weißt Du, Joseph, was wir thun wollen?

Nein, Herr Charles!

Wenn wir auch heute noch Haus Cappeln erreichen können, so kommen wir und unsere Braunen doch in einem so desolaten Zustande an, daß wir uns schämen müssen. Das will ich nicht und das willst Du gewiß auch nicht.

Nein, Herr Charles, schämen möcht' ich mich nicht gern wegen unseres Aufzugs bei unserm Einzuge auf dem Schloßhofe, besonders unserer Braunen wegen, wie sehen die armen Thiere aus!

Deßhalb wollen wir gerades Weges auf die Ibbenbührenschen Berge zureiten. Am Fuße der

Berge muß doch wieder angebautes Land sein, da kommen wir in Schatten und finden auch Wasser für die Braunen, und irgend ein Hofwirth wird uns wol ein Paar Bund Heu ablassen. In einer Stunde können wir da sein, wenn nicht wieder so ein Sumpfloch im Wege ist, das uns zu Umwegen zwingt.

Und was dann weiter? fragte Joseph.

Dann reiten wir längs des Schafbergs nach Gravenhorst, wo ein gutes Wirthshaus ist, übernachten da, lassen die Braunen bis morgen Nachmittag sich erholen und reiten in den späten Nachmittagsstunden, wenn's kühler geworden, nach Haus.

Herr Charles, erlauben Sie mir eine kleine Bemerkung.

Mit Vergnügen, Joseph, sprich.

Statt Gravenhorst möcht' ich Ibbenbühren vorschlagen: Im Anker sehr gutes Quartier, leichte Betten, vortreffliche Küche, kein schlechter Keller, ein warmer, reinlich gehaltener Stall für unsere müden Braunen, und — noch was!

Und dieses was, was ist's.

Aber, Herr Charles, haben Sie sie schon vergessen? Wissen Sie denn nicht mehr vom vorigen Winter her, als die Offiziere, die aus Rußland

gekommen, bei uns waren, daß Sie mit bei der Fuchsjagd auf dem Schafberg waren, daß die Jagd bei Ibbenbühren endigte und im Anker zu Mittag gespeist wurde.

Nun ja, lieber Joseph, dessen erinnere ich mich recht gut!

Und ihrer nicht mehr?

Welcher?

Aber, lieber Herr Charles, Sie verstellen sich auch gar zu sehr.

Der Wallfahrer wurde ärgerlich. Höre, sagte er, komm endlich mit der Sprache deutlich heraus; ich sollte meinen, Du kenntest mich und wüßtest, daß Verstellung nicht meine Sache ist.

Lieber Herr Charles, doch ein klein Bischen; so viel, als für's Haus nöthig ist. Jeder Mensch, ist er nicht zu vernagelt im Kopfe, kann und muß sich verstellen können; das ist keine Untugend, das nannte mein früherer Herr Weltklugheit.

Joseph hatte auf Haus Cappeln schon zur Zeit des Barons von Loën gedient, und war mit demselben viel auf Reisen gewesen. Wenn er von demselben sprach, geschah es stets mit der größten Achtung.

Die Reisenden ließen ihre Braunen, wie erschöpft die Thiere auch waren, eine halbe Stunde

lang traben. Man erkannte, indem man den Bergen mit jedem Schritt näher kam, am Fuße derselben wirklich einen Saum angebauten Landes an den hohen Bäumen, die jetzt bei der starken Strahlenbrechung bis in den Himmel gewachsen zu sein schienen. Allmälig schrumpften sie auf ihre natürliche Höhe zusammen, weil der Effect der Refraction bei der Annäherung sich verminderte. Die Reisenden konnten Alles deutlich unterscheiden, was vor ihnen lag. Die Heide hatte allgemach die Gestalt einer geneigten Ebene angenommen, die jetzt durch Bodenwellen ein manchfaltigeres Ansehen darbot. Einen betretenen Weg hatten die Reisenden noch nicht, sie ritten immer querfeldein. Der Wallfahrer war einige zwanzig Schritte vorausgeeilt, um auf den Scheitel der vor ihnen sich erhebenden Bodenwelle eine freiere Rundschau zu gewinnen. Auf dem Gipfel angelangt, scheute der kleine Braune, und sprang ein Paar Schritte zurück, was so unvermuthet geschah, daß sein Reiter nahe daran war, aus dem Sattel zu kommen.

Was ficht denn den Kleinen an, rief Joseph, er springt ja, als wär' er von einer Tarantel gestochen.

Komm nur heran, und Du wirst sehen, wovor er sich gescheut hat.

Das ist um die Pestilenz zu kriegen! Da liegt die Oasis unserer tecklenburgischen Wüste vor uns; sehen Sie denn nicht, Herr Charles, da den Giebel der Kötterhütte und den Baum der Pütt (Ziehbrunnen) dicht daneben; da hätten wir Heu und Wasser für unsere Braunen und ein Stück Brod und ein Glas Milch für uns bekommen können; und nun ist es wieder nichts. Und der Aermste, der da unten liegt, ist sicherlich auch verschmachtet, und von oben nach unten gerollt, sehen Sie doch, wie er die Beine in die Höhe streckt!

Es war wirklich, wie Joseph sagte, um die Pestilenz zu kriegen. So dicht am Ziele, wo Labung und Schatten zu erwarten stand und Schutz vor den brennenden Sonnenstrahlen, die ihre Gluth scheinbar in senkrechter Richtung auf unseren Häuptern entluden, und nun wiederum so weit davon ab! Wir standen am Rande einer neuen Moorlache, die überall hin mit Wasser bedeckt, links und rechts bis an den Gesichtskreis sich erstreckte. Sie füllte eine Telle, die in großer Breite den Boden der Steppe durchfurchte. Zu unseren Füßen, etwa zwanzig Schuhe unter unserm Scheitel, lag am Rande der Lache der Cadaver eines Pferdes,

und der war es, vor dem sich der kleine Braune des Wallfahrers gescheut hatte.

Wir wollen die Pferde da unten saufen lassen.

Was fällt Dir ein, Joseph! Sie da unten saufen lassen und als Skelette morgen nach Hause bringen ist Eins. Haben sie so lange gedurstet, werden sie's auch noch eine Weile aushalten können.

Sie haben recht, Herr Charles, ich dachte nicht gleich daran, daß das Wasser da unten brackisches Moorwasser ist. Was ist aber nun zu machen?

Die Lache zieht sich gleichlaufend mit dem Fuß der Ibbenbührenschen Berge von Morgen nach Abend.

Ja, das seh' ich wol, sagte Joseph, und wir müssen uns abendwärts wenden, denn da hören die Berge auf, und wir müssen um ihr Ende herum. Lassen Sie uns rechts auf die andere Höhe reiten, die eine noch freiere Umsicht zu gewähren scheint, verdeckt sie doch einen Theil der Lache.

Die Reisenden setzten sich wieder in Bewegung. Es ging über den erhöhten Boden der Heide: rechts von ihnen lag die Unendlichkeit der baumlosen Steppe, links hatten sie die breite Wasserfläche, und jenseit derselben blickten sie auf die

unerreichbare Oase des Culturſaumes am Fuße der Berge. Eine Viertelſtunde ſcharfen Ritts brachte ſie auf den Gipfel der zweiten Höhe; Joſeph war in ſeiner Ungeduld voran.

Land! Land! Victoria! ſchrie er, auf der Höhe haltend, und mit der Hand nach halb Abend halb Mittag weiſend.

Und in der That das, was die Steppenirrenden vor ſich ſahen, war für ſie Land, das heißt ein Ausgang aus dieſem Wüſtenlabyrinth. Die Lache zog ſich in ſüdweſtlicher Richtung und wurde dahinwärts allmälig ſchmäler, bis ein breiter Bach ihren Abfluß bildete. Das iſt die Hopſter Aa, rief Joſeph; ich erkenne nun die Gegend, die ich mit Baron Loën ſo oft der Jagd wegen beſucht habe. Das Flimmern in der Luft hat meine Augen ganz wirr gemacht. Aber der dummen Lache hier neben uns erinnere ich mich nicht. Ich kann mir's erklären! Wir waren immer zur Winterszeit hier, wenn Schnee lag; da iſt das Waſſer zugefroren und mit Schnee bedeckt geweſen; ich habe Alles für Heide gehalten. Sehen Sie, Herr Charles, wo die Aa aus der Lache heraustritt, iſt eine Brücke, dahin müſſen wir, und in einer Viertelſtunde darüber hinaus haben wir Schatten, Heu und Waſſer, und Milch und Brod.

Der Wallfahrer sah nicht eine Spur von Brücke. Joseph, täuschet Dich Dein Auge nicht?

Nein, Herr Charles, ich sehe die Brücke ganz deutlich. Auf mein Gesicht kann ich mich verlassen. Mein voriger Herr sagte oft, wenn wir auf der Jagd waren und seine Gäste Streit mit ihm, dem Kurzsichtigen, wegen eines entfernten Gegenstandes bekamen: der Joseph soll entscheiden, der hat Falkenaugen!

Die Reisenden ritten die Höhe hinab langsamen Schritts, weil sie ziemlich steil gegen die Lache und die Ebene abfiel. Sie hielten sich dicht am Rande der Lache, weil es die geradeste Richtung nach der von Joseph gesehenen Brücke war. Endlich wurde sie auch vom Wallfahrer erkannt; endlich war sie erreicht! Die Brücke machte den Aa-Uebergang einer von Lingen nach Ibbenbühren und Gravenhorst führenden Landstraße. Man sah das an einer Armsäule, die nicht weit von der Brücke an einem Uebergange stand, welcher auf Rheine hinwies. In einer Viertelstunde hatten die Reisenden die Steppe hinter sich; sie befanden sich am nördlichen Fuße des Ibbenbührenschen Steinkohlengebirges in der Region der Kämpe, im Schatten der Wallhecken und stattlicher Eichen. Der Schatten, den sie warfen, wurde von Minute zu Minute länger,

und doch war es noch immer heiß und schwül, wie um Mittag. Die Luft war den ganzen Tag über total unbewegt gewesen; aber mit dem Aroma der gezeitigten Heupflanzen auf den Weidekämpen geschwängert, duftete sie am Abend köstliche Wohlgerüche.

Ein großer Bauerhof nahm die Reisenden auf. Mit der treuherzigen Gastfreundschaft, welche den westfälischen Landbewohner, weß Standes er auch sei, überall auszeichnet, wurden die Ermatteten, Menschen und Thiere, bewirthet.

Wie sie da so saßen auf der Deele, und der freundlichen Hofwirthin — der Wirth war nach Ibbenbühren — ihre Abenteuer in der Heide erzählen mußten, fing Joseph mit einem Male an:

Herr Charles, haben Sie sich jetzt besonnen auf das letzte Was, oder auf die Welche, von der die Rede war, als wir uns entschlossen, auf die Berge los zu reiten, als Sie sagten, wir wollten in Gravenhorst übernachten, und ich die Stadt vorschlug?

Nein, lieber Joseph, ich weiß in der That nicht, was Du im Sinne hast, und worauf ich mich besinnen soll. Der Wallfahrer wollte sich nicht gleich gefangen geben.

Nun sehen Sie sich einmal den jungen Herrn

an, wandte sich Joseph an die Hofwirthin, weiß er doch nicht mehr, daß er, als die Franzosen aus Rußland im Winter auf Haus Cappeln und wir eines Tages hier auf und am Schafberge auf der Jagd waren, mit dem einen Franzosen, dem jungen Lieutenant Blanchard, der nicht viel älter, als Herr Charles, und sein guter Freund geworden war, beinahe ernstlichen Streit bekommen hätte!

De Heere sien van't Hus Cappeln, dat früet mi; wat maakt de Heer Baron, de fründlike Mann? fragte die Hofwirthin.

Freilich sind wir von Haus Cappeln, erwiderte der Wallfahrer, was aber der Baron macht, wissen wir nicht, seit vierzehn Tagen sind wir von Hause weg; heute wollten wir heimkehren, da haben wir uns aber, wie schon erzählt, in der Heide verirrt; und nun gedenk' ich in Gravenhorst zu übernachten.

Oder in Ibbenbühren, fügte Joseph hinzu.

Was schwatzest Du da vorher von einem Streit, in den ich damals auf der Jagd mit dem lieben Blanchard gerathen sein soll? Wir Beide haben uns oft über wissenschaftliche Sachen gestritten, auch wol über politische Zeitverhältnisse, und doch sind wir die besten Freunde geblieben.

Ich weiß es, Herr Charles; bin ich doch oft

dazu gekommen, wenn der Lieutenant ganz wild zu werden schien, wie Quecksilber sprang er in Ihrem oder seinem Zimmer umher, wo eben die beiden Herren sich zanken mochten. Aber der Blanchard war dann auch, wenn er ausgetobt hatte, gleich wieder der gutmüthige Blanchard, der Ihnen die Hand zur Versöhnung reichte.

So war es, lieber Joseph.

Bei dem Streit auf der Jagd ging's aber nicht so leicht ab. Ich weiß es noch so gut, als wär's erst gestern passirt, wie Herr Charles mit dem Lieutenant auf den Hof des Ankerwirths gestürzt kam, wie die beiden jungen Herren roth vor Zorn waren, vielleicht auch von der Kälte des Jagdmorgens und vom Weingenuß bei Tische, und wie sie heftig Französisch parlirten, was ich nicht Alles verstand; so viel aber, daß nicht die gewöhnlichen Streitsachen, sondern etwas ganz Anderes der Gegenstand des Streites war, wie der Lieutenant heftig gestikulirte und wilde Geberden machte!

Ja, nun erinnere ich mich, sagte der Wallfahrer; das hübsche Käthchen gab die Veranlassung; weil das niedliche Kind freundlich mit mir gesprochen hatte, erwachte Blanchard's Eifersucht,

der sich beim ersten Anblick in des Ankerwirths Töchterlein zum Sterben verliebt hatte.

Sehen Sie wol, Herr Charles! Da ich mir nun einbilde, daß Sie Käthchen gern einmal wiedersehen möchten, so machte ich da draußen in der Sahara den Vorschlag, statt in Gravenhorst bei den alten adeligen Klosterjungfern mit den gebackenen Birngesichtern, in Ibbenbühren beim frischen, blühenden, schelmischen Apfelgesicht von Ankerwirths-Töchterlein zu übernachten.

Da hattest Du einen gescheidten Einfall, Joseph.

Halten zu Gnaden, Herr Charles, wie immer!

Sei nicht zu unbescheiden! Ja, wir reiten nach Ibbenbühren; ich bin wirklich begierig zu sehen, wie es Käthchen geht, ob sie noch immer so freundlich aus ihren himmelblauen Augen schaut. Wie weit haben wir nach Ibbenbühren? fragte der Wallfahrer die Hofwirthin.

Wänn di Heere gut uttrecken laten, unn um den Brink rieden, eenen döchtigen Hundeblaff wiet.

Die Braunen hatten sich's schmecken lassen. Joseph zäumte sie auf. Ein Händedruck des Dankes der Hofwirthin. Die Reisenden trabten auf die Straße hinaus. In einer halben Stunde um den Fuß des Brinks (Bergs), und sie ritten in den Hof des Ankerwirths.

Ho, ho, herut! rief Hans Jürgen, der Hausknecht, et sinn Cappelsche da!

Und der Ankerwirth sprang aus dem Hause, und gleich hinterher das hübsche Käthchen, blühend wie eine Rose!

Mamsellchen, raunte Joseph, der die Pferde dem Hans Jürgen übergeben hatte, dem Käthchen zu, daß Sie den jungen Herrn Charles heute hier sehen, haben Sie mir zu danken; er wollte nach Gravenhorst, ich habe ihn aber an Etwas vom Winter her erinnert, und — da sind wir, und bleiben bis morgen Nachmittag.

Das ist schön von Ihnen, Joseph! Haben Sie ihn auch an den Franzosen erinnert?

Ja, erst recht. Hat er sich doch mit dem Ihretwegen, Mamsellchen, beinah' gepaukt, wenn es auch sein guter Freund war.

Das war ein abscheulicher, zudringlicher Mensch!

Nicht wahr, Mamsellchen? Das hat ihm Herr Charles auch recht tüchtig vorgehalten! Dafür müssen Sie Herrn Charles noch besonders danken!

Käthe, das Beste, was die Küche vermag! rief der Ankerwirth seiner Tochter zu; Herr Charles und der Joseph haben heute noch Nichts genossen, als ein Stück Schwarzbrod und ein Glas Milch draußen bei der Hofwirthin in der Bauerschaft.

Sie haben Hunger wie die Wölfe. Spute Dich, Kind!

Und das hübsche Käthchen hüpfte wie eine Gazelle in die Küche, und ließ nach einer halben Stunde ein treffliches Abendmahl von der Hausmagd auftragen, das niedliche Kind selbst aber kredenzte einen Labetrunk perlenden und kühlenden Weines von der Mosel.

Nun, liebe Mamsell Katharine, sagen Sie mir doch, wie es Ihnen in den verflossenen Monaten, seit dem abgewichenen Winter ergangen ist, hob der Wallfahrer an.

Mamsell, deutsche Verballhornung des französischen Mademoiselle, war damals in ganz Westfalen der Ehrentitel für Jungfrauen bürgerlichen Standes; das heut' zu Tage übliche Fräulein war den Jungfrauen von Adel vorbehalten, die ihre weiblichen Dienstboten, sofern diese ihnen bei der Toilette 2c. behülflich waren, Jungfern nannten, weshalb Bürgermädchen, um nicht mit der Dienerschaft der adeligen Familien verwechselt zu werden, Mamsells genannt werden mußten. Es gab aber auch adelige Familien hocharistokratischen Vollbluts, die ihren Stammbaum bis auf die Zeiten der Sündfluth zurückführen zu können vermeinten, in denen die Töchter ihre Kammer-

jungfern nach älterm Brauch Kammermenscher nannten. In der aufgeklärten und humanen Gesellschaft des Salons von Haus Cappeln wurde über diesen Brauch, der noch in mehreren der alten Familien des Fürstenthums Osnabrück, die namhaft gemacht wurden, herrschte, viel gelacht und gespottet. Frau von Grüter insonderheit konnte es, in Gemeinschaft mit Lorchen, gar nicht begreifen, wie die Comtessen von B., die Freiinnen und Fräuleins von M., von K., von S., von B—r., von D. und mehrerer anderer Familien im Osnabrückschen das Wort Mensch mit dem sächlichen Artikel in den Mund nehmen könnten; sie entwürdigten dadurch, meinte Frau von Grüter, ihr eigenes Geschlecht.

Wie das vornehm klingt: „Mamsell Katharine!" Und so kalt, so theilnahmlos; und nun noch das „Sie" dazu!

Vor'm Jahr, als ich Dich kennen lernte, warst Du noch ein halbes Kind, liebes Käthchen; jetzt bist Du eine erwachsene Jungfrau, und erwachsene Mädchen zu dutzen, schickt sich nicht für junge Männer meines Alters!

Sprichst Du doch wie ein Alter, und bist doch noch so jung! Sollen wir Menschen alle Natürlichkeit ablegen, wenn wir größer, wenn wir älter

werden? Nein, ich thu' es nicht; ich nenne Dich nach wie vor Du, und Du mußt mich auch fernerhin dutzen, wie Du es noch im Winter gethan hast.

Hab' ich Dich denn nicht so eben erst Du, und „mein liebes Käthchen" genannt?

Ja, das hast Du, und ich danke Dir dafür; und ich werde Dich nun auch wieder lieber Karl nennen, wie es mich der Baron von Haus Capeln gelehrt hat, als Du zum ersten Mal mit ihm bei uns warst.

Waß sangt ßich das Mäd'gen mal wieder mit dem jungen Härrn Inschenier? fragte der eintretende Ankerwirth in seiner reinwestfälischen Mundart des Hochdeutschen.

Wir zanken uns nicht, lieber Vater; ich setze nur dem Karl den Kopf zurecht, weil er mich Mamsell genannt und per Sie angesprochen hat. Das kann und das will ich nicht leiden.

Es sch'ickt sich auch nicht anderst; der Herr Inschenier hat ganz recht, Dich Mamsell und Sie zu nennen! Der Ankerwirth eilte wieder hinaus.

Hörst Du wol, liebes Käthchen, was der Vater sagt?

Ach, der Vater! so gut er auch ist, er ist

doch vor der Zeit, besonders seit der Mutter seligen Andenkens Tode, ein Griesgram geworden, der alle jugendlichen Gefühle von sich gethan hat.

Das ist nicht freiwillig und willkürlich geschehen, sondern unwillkürlich mit den zunehmenden Jahren gekommen.

Woher weißt Du das?

Ich hab' es mir von älteren Leuten sagen lassen!

Wenn so die Aussicht ist auf's Alter, so laß uns Beide, lieber Karl, recht lange jugendliche Menschen mit den natürlichen Trieben bleiben, die der liebe Gott in unsere Seelen gepflanzt hat. Versprichst Du mir das, lieber Karl?

Ich versprech' es Dir, Käthchen, und gebe Dir die Hand zum Pfand! Und das liebe, herzige Kind nahm des Wallfahrers sonnverbrannte Hand und drückte sie an die klopfende Brust.

Ist es wahr, was mir Joseph gesagt hat, daß Du bis morgen Nachmittag bei uns bleibst.

Ja, liebes Käthchen, ich bleibe so lange, wie Joseph gesagt hat. Unsere Braunen sind durch den heutigen Tagemarsch so angegriffen, daß sie sich nothwendiger Weise erholen müssen, damit sie nicht zu elendiglichen Aussehens nach Haus

Cappeln kommen; ich bleibe, vorausgesetzt, daß Du mich nicht vor die Thür setzest.

Wie kann Dir nur ein so dummer Gedanke einfallen! Ach verzeih', lieber Karl, daß ich mich des Wortes dumm bediene. — Und dabei sah Käthchen den Wallfahrer so demüthig und flehentlich an, daß dieser sie hätte küssen mögen. — Weißt Du was, Karl! für Deine Pferde ist es noch viel besser, wenn sie den ganzen Tag im Stalle bleiben, der Hans Jürgen soll sie mit doppelten Rationen füttern, er soll sie striegeln und bürsten und waschen und wischen und kämmen, damit aller Schweiß von der Haut kommt, und der Joseph kann sie dann noch morgen Abend in die Schwemme reiten. Wenn Du dann übermorgen Nachmittag abreitest, so kommst Du noch zeitig genug nach Haus Cappeln.

Du meinst es sehr gut mit den Pferden des Barons.

Aber auch, und noch viel besser mit Dir, lieber Karl. Hab' ich Dir doch diesen Abend nichts Rechtes vorsetzen können, weil Du mich überraschtest. Morgen Mittag sollst Du eine Mahlzeit haben, oder ein Diner, wie die vornehmen Leute sagen, das sich gewaschen hat. Ich gehe selbst in die Küche. Und Joseph soll nicht ver-

gessen sein. Nun, schlägst Du ein? fragte sie mit Darreichung ihrer kleinen weißen Hand.

Ich muß erst Joseph fragen.

Warum nicht gar, bist Du nicht Dein eigener und zugleich auch sein Herr auf dieser Reise, hast es mir ja selbst gesagt.

Wol ist es so, aber ich muß ihm des Barons wegen fragen.

Lauter Ausreden! ich geb' es nicht zu, daß Du ihn fragst; ich werd' ihn fragen, in Deiner Gegenwart versteht sich. Und mit den Worten öffnete Käthchen ein auf den Hof gehendes Fenster und rief Hans Jürgen, der den Befehl erhielt, den Joseph in's Zimmer zu schicken.

Joseph kam.

Hören Sie Joseph, ich habe Sie etwas zu fragen, aber antworten Sie mir ganz ehrlich, ganz der Wahrheit gemäß.

Mamsell Katharine, ich habe wissentlich noch keine Lüge gesagt, außer einer Nothlüge, und die ist unter gewissen Umständen nicht unerlaubt.

Darüber sind die Ansichten verschieden, entgegnete Käthchen. Doch lassen wir das; ich glaube, Sie werden auf das, was ich Sie fragen will, zu keiner erlaubten Nothlüge zu greifen haben. Antworten Sie also: — Wer ist jetzt Ihr Gebie-

ter, der Herr Baron von Lange, oder der junge Herr da?

Herr Charles ist nicht mein Gebieter! antwortete Joseph bestimmt, aber leise lächelnd.

Nicht, ließ Käthchen sehr gedehnt vernehmen; er hat's mir aber doch selber gesagt.

Und doch ist es so, wie ich sage, Mamsell Katharine; Herr Charles gebietet mir Nichts, folglich ist er nicht mein Gebieter; Herr Charles braucht mir auch Nichts zu gebieten, denn ich weiß nun ein- für allemal, wie er's gern hat, und kommt Etwas vor, was noch nicht dagewesen, so seh' ich's ihm an den Augen ab.

Käthchen lächelte zufrieden. Joseph, sagte sie, ich weiß schon lange, daß Sie ein gescheidter junger Mann sind, von Baron Loën's Zeiten her, da Sie ein Bursch und ich ein kleines Mädchen waren.

Gehorsamer Diener, Mamsell Katharine!

Jetzt hat Herr Charles etwas, was noch nicht dagewesen ist; — nun schauen Sie ihn einmal an und sehen Sie es ihm an den Augen ab, was er wol zu befehlen hat.

Joseph trat vor den Wallfahrer hin, sah ihn eine Weile wie sinnend, aber lächelnd an, und sprach dann mit komisch erhobener Stimme:

Herr Charles gebietet mir, unseren erschöpften

Pferden alle mögliche Pflege angedeihen zu lassen; es sei zwar bestimmt worden, morgen Nachmittag nach Haus Cappeln zu reiten, allein mit Rücksicht auf den schweren Tagemarsch von heute, auf dem Menschen und Vieh fast umgekommen, sei es besser, morgen den ganzen Tag im Hafen von Ibbenbühren vor — „Anker" liegen zu bleiben und etwa übermorgen in Erwägung zu nehmen, wann die letze Tagereise unserer vierzehntägigen Irrfahrt anzutreten. — Joseph schwieg und fragte dann noch: Haben Mamsell Katharine sonst noch Etwas zu befehlen?

Nein, lieber Joseph, ich danke Ihnen für das, was Sie Herrn Charles an den Augen abgesehen haben.

Gehorsamer Diener, Mamsell, sehr gern geschehen. Damit ging Joseph.

Ach wie freue ich mich, sagte Käthchen, daß der Joseph Dich so lieb hat. Und wie gescheidt ist er, hat er doch gleich meinen Wunsch errathen, daß Du morgen bei uns bleiben mögest. Bleibst Du aber auch gern, lieber Karl, oder ziehet es Dich nach Haus Cappeln zu — —

Sie vollendete ihre Rede nicht, und sah trüb vor sich hin.

ders war im Hause des Ankerwirths groß. Da kam am zweiten Tage der Anwesenheit des Wallfahrers ein Brief, und nun war die Freude groß! Gottlieb schrieb aus einem Marschquartier bei Meißen, wo sein Corps über die Elbe gegangen war, er sei bei Lützen im fürchterlichsten Kugelregen gewesen, aber unversehrt geblieben, während Kameraden links und rechts niedergeschmettert worden; er habe mit noch zwei anderen Landsleuten ihren guten Capitain aus dem Gefecht getragen, da derselbe einen Streifschuß bekommen, der jedoch nicht gefährlich sei. Gottlieb schrieb ferner: Capitain Blanchard habe ihn nach der Schlacht von Lützen zum Sergeanten befördert; der junge Sergeant besitze den besten Muth, das erste Mal im Feuer wäre ihm allerdings nicht wohl um's Herz gewesen, das zweite und dritte Mal bei kleineren Gefechten habe er nichts mehr verspürt. Getrost gehe er der Zukunft entgegen, er beklage nur, daß er gegen die Preußen kämpfen müsse, allein zum Ausreißen und Uebergehen, wovon einige Tecklenburger gesprochen, werde er sich nie verstehen: Fahnenflüchtigkeit sei todeswürdig; die Schande der Desertion werde er nie weder auf sein, noch auf das Haupt seines Vaters und seiner Schwester laden.

Das ist brav vom Gottlieb, sagte der Ankerwirth, als Käthchen diese Stelle des Briefes vorlas, denn der Vater war hastig gewesen, den Inhalt zu erfahren, und hatte nicht gleich seine Brille finden können. Als er sie gefunden, nahm er den Brief, setzte sich in eine Ecke, las nun selbst und murmelte vor sich hin, als er an dieselbe Stelle kam: Brav, brav, Junge!

Es war endlich Zeit, an Cappeln zu denken.

Als der Wallfahrer von der nahen Abreise sprach, wurde Käthchen nachdenklich, sie schlich im Haus und Garten schweigsam umher, die sonst lustig und fröhlich sprang, trällerte und sang mit einer klangvollen Altstimme.

Was ist Dir, liebes Käthchen, fragte der Wallfahrer, obwol er es ahnete, was ihr war.

Ich bin so betrübt, es ist mir so schwer um's Herz, ich kann den Zustand gar nicht beschreiben.

Wer und was betrübt Dich denn so sehr, daß Du Deine alte Heiterkeit ganz verloren zu haben scheinst?

Käthchen sah den Wallfahrer lange an, sinnend und forschend, als wollte sie ihm bis auf den Grund des Herzens schauen.

Karl, sagte sie endlich, ich habe keine Freundin, gegen die ich mein Herz ausschütten könnte; gegen

Gottlieb, den ältern Bruder, konnt' ich es, seitdem er fort ist, hab' ich nun Niemand, außer —

Außer?

Ach, ich wag' es nicht auszusprechen!

Fasse Dir ein Herz, liebes Käthchen, sprich es aus, was Dich drückt. In Abwesenheit Deines Bruders laß mich Dein Freund sein.

Wenn Du das wolltest, lieber Karl, sprach Käthchen erheitert, ich würde wieder die alte ausgelassene Käthe werden. Bist Du denn wirklich mein Freund? Ja, Du bist es, guter Karl, ich hab' es mir immer so gedacht, seitdem ich Dich zum ersten Mal gesehen. Nicht wahr, gegen einen Freund kann man sich aussprechen.

Gewiß, Käthchen, frei und offen.

Nun dann, so will ich meinem Freunde Karl offenbaren, daß es der andere Karl ist, der mich betrübt, und mich dadurch betrübt, daß er fort will.

Da muß, liebes Käthchen, Dein Freund Karl den andern Karl doch etwas in Schutz nehmen, denn er will nicht fort, sondern er muß fort.

Wenn er das meinem Freunde gesagt hat, so hat er dem etwas aufgebunden, hängt nicht sein Müssen ausschließlich von seinem Willen ab?

Nein, liebes Käthchen, Du irrst; Dein Freund Karl versichert Dich, daß der andere Karl eigent-

lich schon viel zu lange hier ist. Er wird auf Haus Cappeln erwartet — —

Wol von Fräulein Eleonore?

Vom Baron selbst, für den der andere Karl Geschäfte in Münster und Lingen zu besorgen gehabt hat, wegen deren Ausgang er in Cappeln mündlichen Bericht erstatten muß. Siehe, liebes Käthchen, das ist des andern Karls Müssen, von dem er sich nicht befreien kann.

Weil mein Freund Karl es sagt, so glaub' ich es; aber nun sage mir auch, ob der andere Karl nicht auch von Fräulein Eleonore erwartet wird?

Ich glaub' es nicht, Käthchen: Fräulein Eleonore, oder Lorchen, wie das Fräulein immer genannt wird, hat den andern Karl zwar gern, daß sie ihn aber erwarte, glaub' ich bezweifeln zu dürfen.

Kannst Du mir nicht sagen, Freund Karl, ob der andere Karl das Fräulein Eleonore gern sieht?

Das kann Dir Dein Freund sehr genau sagen, liebes Käthchen, weil der Andere ihn zu seinem Vertrauten gemacht hat.

Nun, was hat er denn meinem Freunde über den Punkt anvertraut?

Daß er Fräulein Lorchen sehr gern sieht, erstlich, weil sie seines Freundes, des Barons Lange, nahe Verwandte; zweitens, weil sie immer freundlich und liebevoll gegen den andern Karl ist, was sie erst vor vierzehn Tagen bewiesen hat, und drittens, weil dem sehr hübschen Mädchen Lorchen niemals Frohsinn und Heiterkeit mangelt, wodurch sie die Gesellschaft außerordentlich unterhält.

Wodurch hat das Fräulein ihre Liebe dem andern Karl unlängst erwiesen?

Hast Du, liebes Käthchen, nichts gehört von einer Geschichte, die ja landkundig geworden ist. Wurde sie mir doch aller Orten erzählt, wo ich auf der Reise übernachtet habe.

Nein, lieber Karl, ich habe nichts von der Geschichte gehört. Wie verhielt es sich denn damit?

Der Wallfahrer erzählte so kurz als möglich die Verhaftungsgeschichte und hob für das Mißlingen derselben die Verdienste Lorchens ganz besonders hervor, nicht um Käthchens Eifersucht zu reizen, was ihm auch nicht im Entferntesten in den Sinn kam, sondern um den Mißton zu beseitigen, der in Käthchens reinem jungfräulichen Busen gegen Lorchen obzuwalten schien.

Freilich, freilich, da hat sich Fräulein Eleonore ein Verdienst um die persönliche Sicherheit des

andern Karl erworben, daß sie ihn so sicher versteckt hat. Das ist ja eine ganz absonderliche Geschichte; ich muß doch gleich den Vater fragen, ob er davon gehört hat.

Käthchen ging, kam aber bald wieder. Sie berichtete, der Vater wisse von dem Vorfalle, habe aber auf den besondern Wunsch des Maire nichts weiter erzählt, um nicht überflüssige Aufregung zu machen.

Freund Karl, Du sagtest vorher von dem andern Karl, daß er Fräulein Eleonore für ein hübsches Mädchen halte. Weißt Du nicht, ob er auch noch andere Mädchen hübsch findet.

O ja, liebes Käthchen, darüber kann ich Dir Auskunft geben; der andere Karl findet noch einige andere Mädchen nicht allein hübsch, sondern mehr als hübsch, eins sogar schön.

Darfst Du, Freund Karl, mir diese Mädchen nennen?

Ich glaube kaum, daß Dich die Namen interessiren werden, da Du die Mädchen doch nicht kennst.

I nun, meinte Käthchen, das käme darauf an! Wenn der andere Karl nichts dagegen hat, so ist mein Freund Karl wol so gut, mir die Namen

der Mädchen, die der Andere hübsch findet, anzugeben. Wer ist erstens das schöne Mädchen.

Das schöne Mädchen ist — Pauline di Rico in Münster.

Ah, des Italiäners Tochter; ja, das ist ein Bild von schönem Mädchen, ich hab' es gesehen, als ich mit dem Vater neulich in Münster war. Wir gingen unter dem Bogen auf und ab und blieben an einigen Läden stehen; da kam ein junges Mädchen gegangen, was dem Vater durch seine Schönheit auffiel. Der Vater fragte, wer das Mädchen sei. Da hieß es, es ist des Geldwechslers Rico jüngste Tochter. Dem andern Karl verdenk' ich ganz und gar nicht, daß er Pauline Rico schön findet, das muß ein Jeder thun, der sie sieht. — Nun, Freund Karl, wer ist denn das Mädchen, welches der Andere eben so hübsch findet, als Fräulein Eleonore?

Das ist eine Namensschwester von Dir, Käthchen, es ist — Katharina von Z. in Münster.

Die kenn' ich nicht. Wie sieht sie aus?

Der andere Karl sagt Deinem Freunde Karl, Kathe von Z. habe große Aehnlichkeit in der Figur, auch im Gesicht mit Lorchen, nur sei Kathe jünger und unterscheide sich von Lorchen auch dadurch, daß sie röthliches Haar habe.

O, das ist häßlich!

Nicht immer, liebes Käthchen; es giebt eine Schattirung im rothen Haar, welche ein sonst hübsches Mädchengesicht sehr gut kleidet.

Weiß mein Freund vielleicht davon, ob der andere Karl die beiden Mädchen, die Du eben genannt hast, eben so gern hat, als Fräulein Eleonore?

Er kennt sie nur von Ansehen, und hat sie nie gesprochen.

Ist das wahr, Freund Karl?

Ja, Käthchen, es ist die reine Wahrheit.

Du sprachst noch von einem dritten Mädchen, was der andere Karl mehr als hübsch finde; wer ist denn dieses Mädchen?

Das, liebes Käthchen, darf Dir Dein Freund Karl nicht sagen, der andere Karl hat es ihm auf's Strengste verboten. Ich hab' ihm mein Wort geben müssen, keinem Menschen das Mädchen zu nennen, das er mehr als hübsch findet, und Wort muß man halten.

Ja, Freund Karl, Wort mußt Du halten, sagte Käthchen in treuherzigem Tone.

Aber er hat hinzugefügt, es würde wol die Zeit kommen, wo er mir das Wort zurückgeben werde, dann könne ich den Namen des mehr als

hübschen Mädchens Jedermann nennen, und wenn ich gefragt würde, ob er dasselbe Mädchen lieb habe, so sollt' ich ganz dreist sagen: Ja, er habe es von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieb!

Hat er wirklich so gesprochen? fragte Käthchen mit verklärtem Blick.

Ja, Käthchen, was ich Dir so eben gesagt, sind des Andern eigene Worte.

Weißt Du, Freund Karl, nicht so ungefähr die Zeit, wann der andere Karl Dich von Deinem ihm gegebenen Worte entbinden wird?

Nein, liebes Kind, das weiß ich nicht. Es war vor etwa acht Wochen, als die großen Kriegsrüstungen im Gange waren; da sprach der andere Karl zu Deinem Freunde Karl von dem mehr als hübschen Mädchen so, wie ich Dir gesagt habe, er sprach aber auch von der bösen Zeit, in der wir leben, bei der alles Bestehende auf dem Spiele steht. Und weil der andere Karl ein guter Preuße ist, so hoffte er, daß die Preußen und Russen siegen würden, wenn's zum Schlagen käme. So hast Du, liebes Käthchen, gewiß auch gehofft, bist Du doch eines guten Preußen mehr als hübsches Töchterlein, in dessen Brust auch ein Preußenherz schlägt!

Das „mehr als hübsche" Töchterlein machte

auf Käthchen einen tiefern Eindruck, als die Belobung ihres Preußenherzen. Aus ihren himmelblauen Augen leuchtete dem Wallfahrer ein Blick des Dankes entgegen, der ihm durch die Seele ging. Sie gab ihm die Hand. Ja, Freund Karl, sagte sie, wenn's dem andern Karl Freude macht, es zu hören, so sage ihm, auch meine Gefühle seien patriotische, auch ich schwärme für unser eigentliches Vaterland, auch ich sei sehr betrübt, daß es bei Lützen nicht so gekommen, wie wir Tecklenburger Alle gehofft. Und will Gott nun einmal nicht, daß wir unserm deutschen Vaterlande zurückgegeben werden, so wollen wir ihn bitten, daß er des Kaisers Herz zum Frieden lenken möge, damit wir doch endlich wieder ruhigere Zeiten bekommen. Glaubst Du, Freund Karl, fügte sie lauschend hinzu, ob der andere Karl Dich Deines Wortes entbinden werde, wenn wir Ruhe und Frieden bekommen?

Ja, Käthchen, das glaube ich.

Und wenn mein Freund Karl reden darf, wird er mir dann auch Antwort geben, sollt' ich nach dem Namen des „mehr als hübschen Mädchens“ fragen?

Gewiß, Käthchen, Dein Freund Karl wird Dir antworten; er würde es jetzt gleich thun, oder

schon längst gethan haben, wenn er nicht durch sein Wort gebunden wäre.

Wiederum leuchtete ein dankender Blick aus der Himmelsbläue ihrer wunderschönen Augen. Aber noch immer zweifelnd fing sie nach einer Weile des Nachsinnens an:

Höre, Freund Karl, eine Frage mußt Du mir noch beantworten. Das Mädchen, was der andere Karl „mehr als hübsch" findet, lebt es in Münster? — Nein, Käthchen, es lebt nicht in Münster! — Ist das Mädchen katholisch oder protestantisch? — Es ist eine gute rechtgläubige reformirte Christin! Alle Gesichtsmuskeln zitterten auf dem lieblichen Antlitz, war doch Käthchen reformirter Confession. — Noch eine und die letzte Frage: Ist das Mädchen eine Tecklenburgerin? — Eigentlich ja, uneigentlich nicht, denn das „mehr als hübsche" Mädchen wohnt in der Grafschaft Lingen. — Käthchen nahm wieder des Wallfahrers Hand und preßte sie an ihre jungfräuliche Brust, von einem entzückten Blick begleitet, der da sagte: Nun weiß ich, woran ich bin! Lag doch Ibbenbühren in der obern Grafschaft Lingen!

Lieber Freund Karl, fing Käthchen wieder an, ich sehe wol ein, daß der Andere nach Haus Cappeln muß. Er ist es seinem Freunde und

Gönner, dem Schloßherrn von Haus Cappeln schuldig, nicht länger auf sich warten zu lassen. Gestatte mir aber erst die Frage, wann wir die Freude haben werden, Dich wieder hier zu sehen?

Die Freude, Dich liebes Käthchen, Deinen Vater und Euer gastliches Haus wieder zu sehen, hoff' ich mir in acht Wochen verschaffen zu können. Im Anfange des Juni-Monats geh' ich auf Vermessung nach der Grafschaft Bentheim, wo ich bis zum Eintritt des Winters bleiben werde. Hab' ich die ersten Arbeiten beendet, so nehm' ich auf acht Tage Urlaub, und benutze den Urlaub, um Euch und Haus Cappeln zu besuchen.

Nimm doch lieber auf vierzehn Tage und früher Urlaub, und bleibe drei Viertheile Deiner Urlaubszeit bei uns, Deine Freunde können sich mit dem andern Viertel begnügen, haben sie Dich doch so oft, und wir hier so selten!

Liebes Käthchen, Du bist eine kleine Schmeichlerin; Du machst mich am Ende hochmüthig durch all' die Reden.

Nein, lieber Karl, hochmüthig wirst Du nie werden, so ist Dir gar nicht um's Herz, und am allerwenigsten durch das, was ich zu Dir spreche. Ich spreche ja nur, wie den Mädchen in

einem kleinem Landstädtchen der — Schnabel gewachsen ist. Nun aber sage mir, lieber Karl, wann Du wirklich fort mußt, damit ich dem Joseph noch Proviant einpacken kann.

Der Wallfahrer bestimmte die vierte Nachmittagsstunde zur Abreise.

Im Maimonat des Jahres 1812 war der Wallfahrer zum ersten Mal auf Haus Cappeln. Er hatte eine große Gesellschaft angetroffen, hauptsächlich bestehend aus Franzosen, Beamten von der Präfectur und anderen Behörden in Osnabrück. Bei Tafel war auf die Steinkohlenbergwerke zu Ibbenbühren die Rede gekommen. Mehrere von den Gästen bemerkten, nie ein Bergwerk dieser Art gesehen zu haben. Baron Lange, stets zuvorkommend gegen seine Gäste, erbot sich, ihr Führer in Ibbenbühren zu sein, und schlug vor, nachdem sein Anerbieten wohl aufgenommen worden war, am folgenden Morgen bei Zeiten aufzubrechen, zu Wagen oder zu Pferde, wie die Herren es vorziehen würden. Es waren ihrer sechs und mit dem Schloßherrn und dem Wallfahrer, der auch noch nie ein Kohlenbergwerk ge-

sehen hatte, acht Personen. Vier der älteren Herren wählten das Fahren, die vier anderen das Reiten. Baron Lange hatte vierspännig anspannen lassen, mit dem Kutscher vom Bock und einem Vorreiter; Johann und Joseph bildeten die Dienerschaft der Reiter. Es war eine stattliche Cavalcade, die in Ibbenbühren einzog. Baron Lange hatte Tags vorher durch einen reitenden Boten beim Ankerwirth ein Frühstück und ein Mittagsbrod bestellen lassen. Bei diesem Besuch sah der Wallfahrer Käthchen zum ersten Mal, seitdem öfter, wenn er auf Cappeln war, und es nach Ibbenbühren oder zur Jagd auf dem Schafberg, oder auch nach Gravenhorst ging.

Katharina Willmanns, des Ankerwirths in Ibbenbühren einzige Tochter, hatte, als der Wallfahrer sie kennen lernte, das fünfzehnte Lebensjahr vollendet. Damals versprach Katharina nicht blos ein „mehr als hübsches,“ sondern ein schönes Mädchen zu werden. Ein einziges Jahr hatte sie zur vollendeten Jungfrau ausgebildet. Der Wallfahrer, der sie zuletzt im Monat Januar 1813 gesehen hatte, war nicht wenig überrascht, als er nach dem abenteuerlichen Ritt durch die tecklenburgische Sahara, wie Joseph die Ericasteppe zwischen Breren und Ibbenbühren nannte, im Hofe

des Ankerwirths von seinem kleinen Braunen stieg, und er plötzlich vor der hochgewachsenen Jungfrau stand, die ihn mit der alten Vertraulichkeit und doch mit einer natürlichen Grazie empfing, die bezaubernd war.

Katharina, jetzt sechszehn Jahr und einige Monate alt, war ein vollkommen erwachsenes Mädchen. Sie war groß und wohlgestaltet, mit jenen zarten Wellenlinien der Formen, die Nichts verrathen, und Alles errathen lassen; ihr Haar, das nach der Fülle ihres Chignon lang und stark sein mußte, war vom schönsten und glänzendsten Schwarzbraun; ihre großen Augen, von der dunkeln Farbe der Himmelsbläue, waren von langen Seidenwimpern beschattet, und es wölbten sich über ihnen wunderschöne Augenbrauen in regelmäßiger Bogenlinie; Katharinens Nase war dem griechischen Modell nahe; über ihr thronte eine hohe Stirn, die Geist verrieth, und um Katharinens Mund, der, wenn er sich zum Lächeln öffnete, eine Doppelreihe der schönsten Zähne zeigte, schwebten Liebesgötter auf und ab, die von den reizend geformten Lippen Hochgenuß zu versprechen schienen. Ein Grübchen in der Wange, ein Grübchen im runden Kinn vollendete den Liebreiz, der auf diesem Gesichte des reinsten und blühendsten Teints

in Hülle und Fülle ausgebreitet war. Katharina's Arm, den sie im Sommer nach damaliger Mode entblößt trug, und der ein Modell sein konnte für Canova's Meißel, endigte mit einer kleinen Hand, die aus den zierlichsten Fingern zusammengesetzt war. Man sah es dieser Hand nicht an, daß sie in Küch' und Keller, im Kuhstall und auf dem Hühnerhof viel beschäftigt war, denn Katharina war seit dem Tode ihrer Mutter, der vor drei Jahren erfolgte, die Wirthschaftslenkerin ihres Vaters, des Ankerwirths, bei dem ein großer Verkehr statt fand, da sein Gasthof im ganzen Lande als ein vortrefflich eingerichteter bekannt war. Hier herrschte das Gegentheil von dem, was sonst beim Nassauweilburger in Lengerich üblich gewesen war: Reinlichkeit und Sauberkeit, die Katharinens Mutter in's Haus gebracht und auf ihre Tochter vererbt hatte. Katharinens Gestalt wurde von einem sehr kleinen und schöngeformten Fuß getragen, und die damals in Mode seiende Kürze der weiblichen Kleidung zeigte an, daß Katharina's Bein mit dem Arme wetteifere.

Mit einem Wort: Katharina W., die sechszehnjährige Jungfrau, war ein sehr schönes Mädchen!

Ein reicher Glanz des innern Lebens, Begabung des Geistes und einnehmende Gemüthsfülle

waren bei Katharina nicht Zugaben äußerer Schönheit, sondern diese diente ihrer Seits als Randschmuck um den Diamantsolitair, den ihre durchsichtige, reine Seele bildete. Das Städtchen Ibbenbühren hatte in den Jahren, die hier als Anhalt dienen, das Glück, zwei ausgezeichnete Männer als Lehrer der Kirche und der Schule zu besitzen. Sie hatten Katharina's reiche Begabung frühzeitig erkannt, und ihr die Richtung gegeben, in welcher der Wallfahrer das holde Mädchen kennen lernte. Nicht hatten sie sein Gedächtniß mit allerhand unnützem Wissen beschwert, wie es in späterer Zeit bei der weiblichen Erziehung — leider Gottes! Mode geworden ist und — leider Gottes! noch immer nicht aus der Mode kommen will, — wol aber hatten sie den Boden, den sie in dieser reichen Seele entdeckt, befruchtet mit der Saat echter Religiosität, der Liebe zu Gott und den Menschen und allen lebenden Geschöpfen; sie hatten, selbst aufgeklärte Männer, ihre gelehrige Schülerin in die Geheimnisse der Natur und der natürlichen Erscheinungen eingeführt, und Katharina so bewahrt vor dem Aberglauben, der in anderen Kirchengemeinden des Landes vom Unverstand ihrer geistlichen Führer nicht bekämpft wurde.

Der Wallfahrer hat weder damals, noch in

späteren Jahren es sich erklären können, wie es zugegangen, daß er zuerst für Käthchen, und dann Käthchen für ihn ein Magnet geworden ist, der Beide wechselseitig angezogen hat. Auch jetzt, nach Ablauf von mehr als dreißig Jahren, weiß er sich keine Rechenschaft zu geben, wenngleich er über Verwandtschaft der Seelen selbst, oder nach Anleitung Anderer viel nachgedacht hat. Es sind Geheimnisse des Seelenlebens, die wir ahnen, aber noch nicht auf ihrem Grunde zu erkennen vermögen. Oft war der Wallfahrer in des Ankerwirths Hause gewesen, viel hatte er mit dem aufblühenden Röschen dieses Hauses geplaudert, gescherzt und gespielt; — seiner selbst und seines kindlichen Verhältnisses zu Käthchen bewußt wurde er erst im Januar 1813 bei jener Jagdparthie, an die in der tecklenburgischen Wüste Joseph ihn erinnerte; seines lieben Freundes Blanchard Bewerbung um das „mehr als hübsche" Mädchen zündete in seiner Seele die Fackel der Aufklärung über die magnetische Kraft an, die ihn zu Käthchen zog!

Es war der 25. Mai 1813, als der Wallfahrer spät am Nachmittag auf dem Hofe des

Ankerwirths den kleinen Braunen bestieg. Welche Musik himmlischer Sphären tönte in seinem innern Ohr, als ihm Käthchens klangvolle Altstimme noch einmal Lebewohl nachrief!!

Langsam ging es zum Städtchen hinaus. Als er an eine Wendung der Straße kam, von wo er den „Anker seiner Ruhe und Hoffnung," wie er wußte, noch sehen konnte, blickte er um, — Käthchen winkte mit einem weißen Tuche! Wehmüthig wurde er gestimmt bei diesem Anblick, und Thränen traten ihm in die Augen, er wußte nicht warum, war er doch so glücklich; und der fast halbhundertjährige schämt sich nicht, zu gestehen, daß ihm eben jetzt, da er die Erinnerungen an seine erste Liebe diesen Denkblättern anvertraut, die Thränen wieder in die Augen treten, daß er ihnen nicht wehrt, daß er sie fließen läßt über die faltenreichen Wangen auf das Papier, das die Schilderungen seines Eintrittes in die Wallfahrt enthält, die ihn bisher nicht zur Ruhe geführt hat!

Wir waren außerhalb des im Thale liegenden Städtchens. Es ging den Berg hinan. Da rief es hinter uns her! Joseph sah sich um, ob der Ruf uns gelte. Freilich galt er uns. Hans Jürgen war es, der uns fast athemlos folgte. Wir hielten. Bald hatte er uns eingeholt. Ein schönes

Compliment soll ich von Mammsellchen bestellen, und der Herr Inschenier hätte die Brieftasche vergessen. Hans Jürgen übergab die Brieftasche und erhielt viele Grüße und Dankesworte an's Mammsellchen zurück. Ein Blümchen blickte mit einem Stückchen Ende aus der Brieftasche. Der Wallfahrer öffnete sie: es war ein Vergißmeinnicht und ein Briefchen dazu. Das war zum Abend! Joseph brauchte Nichts zu sehen.

Wer von Ibbenbühren nach Westercappeln zu Wagen will, folgt der großen Osnabrücker Straße in der Regel bis zu dem Kreuzwege, der in diesen Denkblättern mehrfach genannt worden ist. Fußgänger und Reiter schlagen einen Richtweg ein, welcher nicht weit vom Thore links am Schafberge in die Höhe geht. Der Weg ist steil und steinig. Der Wallfahrer und sein Joseph stiegen ab, die Pferde hinauf zu führen.

Herr Charles! rief Joseph hinter dem Wallfahrer, der nicht recht zu verstehen glaubte, weil die Eisen der Pferde gerade ein lebhaftes Geräusch auf dem Felsen machten.

Herr Charles! wiederholte er, da er keine Antwort bekommen hatte, woran er nicht gewöhnt war.

Was giebt's da unten? — Joseph befand sich an dieser Stelle, wo der Bergabhang besonders

steil war, wenigstens zwanzig Fuß unter dem Wallfahrer.

Ach, Herr Charles, halten Sie da oben, wo der Boden gleicher wird, ein wenig. Vielleicht können wir da wieder aufsitzen. Und außerdem hab' ich Sie etwas Wichtiges zu fragen; ich muß Sie um Verhaltungsbefehle bitten.

Wir waren oben am Rande des steilen, südlichen Abhangs vom Schafberge, und es ging nun an der sanft abgeflachten Böschung mälig aufwärts zum Scheitel des Weges. Wir ließen die Braunen traben. Joseph wollte reden.

Noch nicht, Joseph; warte, bis wir ganz oben sind; da geht es, wie Du weißt, wieder steil bergab; da steigen wir ab und lassen unsere Pferde allein gehen, mit den Zügeln auf den Mähnen, hinter uns her, und Du kannst so viel fragen, als Du Lust hast.

Wie Sie befehlen, Herr Charles.

Wir hatten den Scheitel des Weges erreicht. Links lag der nackte Scheitel des breiten Rückens vom Schafberge, vor uns gegen Morgen dämmerte es schon, die spitzen Kirchthürme von Westercappeln und Lotte verschwammen in dem nahenden Nachthimmel, gegen Mittag glänzten die Zinnen der Ruinen des tecklenburgischen Berg-

schlosses noch in den Strahlen der Abendsonne, die hinter uns dem Gesichtskreise entgegeneilte. Die Reisenden saßen ab. Der Wallfahrer blickte hinab in's Thal. Da lag zu seinen Füßen das freundliche Städtchen auch schon im Schatten der Dämmerung; und abermals traten ihm die Thränen in die Augen, wie jetzt, da er diese Zeilen niederschreibt. Er zog sein weißes Sacktuch und schwenkte es in der Luft. War es nicht möglich, daß sie dies Zeichen der Liebe erblickte und erkannte? War sie vielleicht auf den Söller des väterlichen Hauses gestiegen, von dem aus man den Gipfel des Schafbergs und den Scheitel dieses Weges erblickte, zu schauen nach dem Freunde Karl und nach dem andern Karl, die Beide ja Eins waren. Der Gedanke an diese Möglichkeit war dem wehmüthig gestimmten Wallfahrer Balsam! Und Joseph zog seine Mütze und schwenkte sie ein über's andere Mal und rief eben so oft: Hoch! hoch! — Das galt ihr, nicht wahr, Herr Charles! — Ja, es galt ihr, lieber Joseph! — Hab' ich unrecht gehabt, als ich rieth, statt zu den Klosterjungfern, nach der Stadt zu reiten? — Nein, Joseph, das war ein sehr guter Einfall von Dir! — Und noch ein Mal wurde geschwenkt mit dem weißen Tuche und der Mütze! Nun aber

laß uns bergab gehen; sieh, Joseph, die Hälfte der Sonnenscheibe ist bereits hinter dem Bentheimer Schlosse verschwunden. Und sie sieht uns nicht mehr. — Und sie sieht uns doch noch, ist sie sonst auf dem Söller; stehen wir ja noch im Licht der letzten Sonnenstrahlen. — Lassen Sie uns bleiben, bis der obere Sonnenrand auch hinterm Gesichtskreise ist. Und als auch der zur Rüste gegangen, da wurde zum letzten Male geschwenkt und ein Lebehoch gerufen, in das der Wallfahrer einstimmte. Man konnte den Kirchthurm des Städtchens erkennen.

Wir stiegen den Berg hinab, die Pferde sich selbst überlassen hinter uns. Sie kannten den Weg.

Herr Charles, fing Joseph an, darf ich zu Hause sagen, daß wir ganzer fünf Tage im Anker vor — Anker gelegen haben?

Ich sehe gar keinen Grund, warum Du es verschweigen solltest.

Werden Sie es auch erzählen, Herr Charles?

Gewiß werd' ich das, lieber Joseph, brauch' ich daraus bei Deinem Herrn doch gar kein Geheimniß zu machen.

Gegen den Herrn Baron ist's auch gar nicht nöthig, aber gegen sonst Jemand möcht' es doch rathsam sein!

Wer könnte denn der Jemand sein? Auf Haus Cappeln ist ja sonst Niemand, als Fräulein Eleonore und meine Schwester.

Die eben meine ich, Herr Charles; Ihr Fräulein Schwester sieht es, nehmen Sie mir die Bemerkung nicht übel, gar nicht gern, wenn Sie irgend wo anders sind, als auf Haus Cappeln, und mit Fräulein Lorchen sieht es in der Hinsicht noch viel — —

Was Du da faselst, Joseph!

Nein, ich fasele nicht, Herr Charles, mit Fräulein Lorchen sieht es in dem Punkte noch schlimmer aus. Wenn sie erfährt, daß Sie fünf ganzer Tage beim Ankerwirth gewesen, so haben Sie böse Zeit zu erwarten; glauben Sie's mir, Herr Charles!

Du hast ja gar keine gute Meinung von der Cousine Deines Herrn, und ich versichere Dich, daß Du im Irrthum bist. Fräulein Lorchen nimmt den größten Antheil an mir, ich schmeichle mir wenigstens dessen, und freut sich sicherlich, wenn ich eine Freude gehabt habe.

Eben weil Fräulein Lorchen so viel Theilnahme für Sie zeigt, fürcht' ich, daß sie schmollen wird, wenn Sie erzählen, daß wir so lange in Ibbenbühren gewesen. Gewiß gönnt sie Ihnen eine

Freude, aber seien Sie, Herr Charles, nicht böse, wenn ich sage, daß Fräulein Lorchen diese Freude den Andern mißgönnt, die daran Theil gehabt hat, wenn sie selbst nicht die Theilnehmerin war.

Joseph, Du täuschest Dich sicherlich. Fräulein Lorchen ist zu gutherzig, als daß sie Mißgunst zeigen könnte. Bedenke, was sie Alles Gutes thut den Nothleidenden rings um Cappeln, wie sie die Thränen der Bedürftigen und Armen trocknet.

Alles, Alles wahr, Herr Charles, darin ist Fräulein Lorchen ein Engel, allein es hebt doch nicht auf, daß ich in dem Punkte, den ich meine, Recht habe und Recht behalte.

Du bist aber auch unverbesserlich, Joseph; kann ich Dich nicht überzeugen, daß Du Dich täuschest? Was meinst Du denn eigentlich für einen Punkt?

Herr Charles, ich habe die Ehre, nun bereits über Jahr und Tag von Ihnen gekannt zu sein, wir Beide haben, wenn Sie auf Haus Cappeln zum Besuch waren, so Manches mit einander durchgemacht, Ernstes und Scherzhaftes, und in den letzten vierzehn Tagen beinahe einen Scheffel Salz mit einander gegessen; da sollt' ich meinen, daß man sich schon kennen lernt. Sie wissen recht gut, was ich im Sinn habe, verlangen Sie aber ab-

solutement, daß ich es in dürren Worten aussprechen soll, nun, so will ich es thun.

In dem Augenblick, daß Joseph weiter sprechen wollte, hörten wir die Pferde hinter uns wiehern und Sprünge machen.

Br, Br, ruhig ihr Braunen; befahl Joseph. Der Kleine fiel gleich in Schritt und kam langsam auf uns. Der Große dagegen setzte sich in Trab und sprang, als er dicht bei uns war und Joseph ihn fangen wollte, in Galopp bei uns vorüber. Der Kleine machte Miene, dem Beispiele zu folgen; allein der Wallfahrer erwischte ihn am Zügel, wie er an uns vorbei wollte. — Das wird einen schönen Lärm auf dem Schloßhofe geben, wenn der Große allein ankommt! Wird der Herr Baron, werden die Damen, werden sie nicht Alle auf Haus Cappeln denken, wir haben ein Unglück genommen. Wer ist aber Schuld daran, daß die Bestie auskratzt, als hätte sie den Koller bekommen? Wer anders als Mammsell Katharina! Hat sie doch den Hans Jürgen alle halbe Stunden gefragt: Du, haben die Braunen auch zu fressen? Und es half nichts, wenn ich sagte: Mammsellchen, zu viel ist nicht gut! Und was gab sie mir zur Antwort: Lassen Sie doch die ausgehungerten Braunen fressen, so viel sie

wollen! — Sie sind aber nicht mehr ausgehungert! — Sie sind aber doch noch hungrig! — Nun haben wir die Bescheerung; den Großen sticht der Hafer. Der Kleine ist vernünftiger, aber halten Sie ihn fest am Zügel, Herr Charles. Wenn Sie dem Großen auch nachsetzen wollten, dann wird's noch schlimmer, hört er den Kleinen hinter sich, so wird er noch wilder und nimmt den Carrièrelauf an. Hören Sie, Herr Charles, da ist er schon weit, weit weg. Man hörte in großer Ferne wiehern. — Hilft nun einmal nichts, wir müssen uns in unser Schicksal ergeben. Wenn er nur nicht in der Wildheit irgendwo anrennt in der Dunkelheit, und sich was abschindet. Doch ich tröste mich mit seinen Katzenaugen, er wird sich schon in Acht nehmen.

Durch dieses Intermezzo, welches wegen des Großen doch nicht so unbedenklich erschien, da es sehr dunkel geworden war und der Weg bergab und bergauf eben nicht zu den besten gehörte, glaubte der Wallfahrer den Joseph von seinem vorigen Thema abgebracht zu sehen. Allein Joseph war in seinem Gedankengange nicht so leicht zu stören. Indem Beide so neben einander den Berg hinabgingen — Joseph hatte die Zügel des kleinen Braunen in den Arm genommen —, fing er an:

Wovon sprachen wir doch gleich, Herr Charles, als der Große uns davon lief. Ach, nun weiß ich's. Ich sollte Ihnen klaren Wein einschenken von wegen Fräulein Lorchen. Ist's nicht so?

Ich glaube, so war's.

Nun glauben Sie erst wieder, und wissen's doch eben so gut, als Sie wissen, daß wir jetzt auf dem Wege nach Haus Cappeln sind, und der Große uns davon gelaufen ist. Nun, es mag drum sein. Der Punkt, um den es sich bei unserm gnädigen Fräulein handelt, ist der, daß Sie, Herr Charles, so viel Aufhebens von Mammsell Katharina gemacht haben, als wir im Winter mit den Franzosen von der Schafberger Jagd zurückgekommen waren, daß Sie von einer erblühenden Jungfrau gesprochen und Mammsell Katharina ein- über's andremal ein liebes Kind genannt haben. Sehen Sie, Herr Charles, das konnte unser gnädiges Fräulein nicht leiden. Ich weiß es von der Annette, für ihre Kammerjungfer hat Fräulein Lorchen kein Geheimniß; und Annette hat es mir wieder gesagt. Ja, ich weiß noch mehr, Herr Charles, ich weiß — —

Na, was ist denn Dir, Kleiner? unterbrach sich Joseph. Der Kleine blieb stehen und spitzte die Ohren. Nach einer kleinen Weile wieherte er

und gleich darauf bekam er Antwort ganz aus der Nähe. — Ah, ha, da ist der Große. Da steht er gewiß an dem Hecken, was er nicht offen gefunden, aber auch in der Dunkelheit nicht die Courage gehabt hat, hinüber zu springen. Das Hecken verschloß einen Nebenweg, den man fast immer nach und von Cappeln einschlug, und den die Pferde des Cappelnschen Marstalls genau kannten. Als der Große uns kommen hörte, trottirte er uns entgegen, liebkoste erst den Kleinen und dann den Joseph, der ihn seiner Seits streichelte und an den Hals klatschte und ihm gute Worte gab. — Ist er sehr warm? fragte der Wallfahrer. — Nein, Herr Charles, er muß sich in der Dunkelheit nicht sehr angestrengt haben, er ist nicht wärmer, als wenn er im Schritt geht.

Wir hatten noch eine Viertelstunde zu reiten bis ins Städtchen.

Joseph fing die Unterhaltung wieder an. Es ist doch gut, daß mein Großer am Hecken stehen geblieben ist. Die Herrschaft würde gewiß einen großen Schreck bekommen haben, wenn er am Schloßthor gewiehert und man ihn eingelassen hätte, ohne seinen Reiter mitzubringen, ohne Herrn Charles, ohne den Kleinen.

Ja, lieber Joseph, ich freue mich auch, daß

es so gekommen ist. Der Baron würde sich Deinetwegen geängstigt und am Ende gedacht haben, Du seiest oben am Steinbruch abgeworfen worden und in die Tiefe gestürzt.

Möglich ist Ihre Vermuthung, Herr Charles, da der Baron ein so guter, theilnehmender Herr ist. Ich bin aber auch überzeugt, daß noch Jemand anders sehr besorgt gewesen sein würde, nicht um meinetwillen, sondern — —

Um den Kleinen wol? unterbrach der Wallfahrer.

Warum nicht gar! nein, um Ihretwegen, Herr Charles.

Das kann ich denken, daß meine Schwester Sorge um mich gehabt haben würde.

Außer dem Fräulein Schwester noch Jemand!

Du meinst den Inspector Markward und seine Kinder, von denen ich glaube voraussetzen zu dürfen, daß sie mich ein Bischen lieb haben.

Das haben sie, Herr Charles, aber weder den Herrn Inspector, noch seine Kinder meine ich.

Du machst mich, lieber Joseph, zu guter Letzt unserer Reise doch noch ungeduldig mit Deinem ewigen Hin- und Herzerren.

Ach, lieber Herr Charles, werden Sie doch nicht ungehalten; ich mein' es ja nicht böse. Sie

sind es ja selbst, der mich nicht zu Worte kommen läßt, wenn ich den Namen der Person aussprechen will, die sich Ihretwegen geängstet haben würde, wenn der große Braune allein auf den Schloßhof gekommen wäre; und damit Sie mir das Wort durch eine Kreuzfrage nicht wieder abschneiden können, will ich's gleich heraus sagen: — Unser gnädiges Fräulein Lorchen würd' es gewesen sein, denn die ist Ihnen sehr gut, und darum kann sie Mammsell Katharina nicht leiden; das Alles hat mir Annette erzählt.

Was Joseph mit ungeschminkten Worten aussprach, war dem Wallfahrer seit langer Zeit kein Geheimniß. Er hätte gar keine Augen, gar keine Ohren und kein Gefühl haben müssen, wenn ihm die zarten Aufmerksamkeiten entschlüpft wären, deren er sich von Lorchens Seite zu erfreuen hatte. Er empfand es, wie verletzt sich Lorchen fühlen mußte, wenn sie von dem fünftägigen Aufenthalt in Ibbenbühren hörte, und ihre Eifersucht mußte sich steigern und den höchsten Grad erreichen, falls sie erfuhr, daß der Gegenstand ihrer Neigung mit Ankerwirths Töchterlein viel verkehrt habe und noch immer auf einem so vertraulichen Fuße stehe, wie damals, als Käthchen nicht viel mehr als ein Kind war. Und war Käthchen, jetzt

die erwachsene schöne Jungfrau, nicht noch immer ein Kind, seinem Gemüthe, seinem Herzen nach! Konnte das einer Weltdame, wie Lorchen, begreiflich gemacht werden, wie gut von Herzen auch sonst das Fräulein war!

Diese und ähnliche Gedanken gingen dem Wallfahrer durch den Kopf, als ihm Joseph das gesagt, was Annette ausgeplaudert hatte. Als er seinen treuen Sancho Pansa fragte, ob Annette vielleicht davon gesprochen, er möge von den ihm gemachten Mittheilungen weitern Gebrauch machen und die Reise benutzen, sie dem Wallfahrer gesprächsweise beizubringen, da Fräulein Lorchen ihn als einen gescheidten und geriebenen Kopf kenne, antwortete er in dem treuherzigsten Tone, der an der Wahrheit seiner Rede nicht zweifeln ließ: —

Nein, Herr Charles, Annette hat mir keinen Auftrag gegeben; und was ich da oben, als wir auf dem Berge waren, zu Ihnen wegen Mammsell Katharina gesagt habe, daß es wol besser sein würde, von dem Aufenthalt in Ibbenbühren nicht viel zu sprechen, das hab' ich von freien Stücken gethan, um Ihnen, Herr Charles, Verdruß und unserm gnädigen Fräulein Kummer zu ersparen.

Ich habe mir die Sache überdacht, lieber Joseph, und werde Deinen Rath befolgen. Du mußt

mir aber beistehen. Wenn Du z. B. von Annette oder von Fräulein Lorchen selbst gefragt werden solltest, was ich so lange in Ibbenbühren gemacht, denn Du weißt eben so gut, wie ich es Dir sagen kann, daß die Mädchen sehr neugierig sind, was sie wißbegierig sein nennen, — —

Verzeihen Sie, Herr Charles, nicht alle sind neugierig, es giebt auch Ausnahmen.

Kannst Du mir eine Ausnahme nennen, also ein Mädchen, das nicht neugierig wäre, und die mir bekannt ist?

Und ob! Ob es Ihnen bekannt ist! Kommen wir doch gerades Weges von ihm her! Mammsell Katharina ist gar nicht — wißbegierig! So oft ich in Ibbenbühren gewesen bin, entweder allein, oder in Begleitung einer größern Gesellschaft, wo Sie, Herr Charles, doch immer dabei waren, hat Mammsell Katharina niemals nach Jemandem aus der Gesellschaft oder von Haus Cappeln gefragt, außer, wie sich die Damen bei uns befinden. Sie hat sich niemals bei mir nach Ihnen, Herr Charles, erkundigt, auch jetzt nicht, wo sie in den fünf Tagen doch so viel Gelegenheit dazu gehabt hätte; sie hat mich nur gefragt, ob ich meinen jungen Reiseherrn recht lieb, und ob ich auf der Reise auch ordentlich für Sie gesorgt hätte. Und

als ich beide Fragen bejaht hatte, da lachte sie mich freundlich an und gab mir die Hand, und sagte: Das freut mich herzlich, lieber Joseph, und ich danke Ihnen, daß Sie den jungen Herrn lieb haben.

Und ich danke Dir, lieber Joseph, für diese Mittheilung, sagte der Wallfahrer mit fast bebender Stimme, denn sein Herz pochte vor Wonnegefühl.

Laß uns aber, fuhr er fort, nicht abkommen von Dem, was ich Dir zu sagen habe. Wenn Du also auf Haus-Cappeln gefragt wirst, was mich während der fünf Tage unseres Verweilens in Ibbenbühren beschäftigt habe, so giebst Du zur Antwort: Schreiben und Bergstudien.

Was versteht man unter letzterem Ausdruck?

Das ist zu weitläufig, um Dir es jetzt zu erklären; ein ander Mal. Und fragt man Dich, wo ich mich besonders aufgehalten, so sagst Du: In der Stube und in den Kohlengruben! Und mit dieser Antwort sagst Du keine Unwahrheit; bin ich doch drei Mal mit dem Bergmeister in den Gruben gewesen, und hab' ich doch meinen Bericht wegen der Emscorrection bei Lingen in Ibbenbühren abgefaßt und dort auf die Post gegeben.

Ganz wohl, Herr Charles! Wenn man mich

nun aber ausforschen sollte, ob Sie mit Mammsell Katharina viel zusammen gewesen seien, was soll ich dann zur Antwort geben?

Des Mittags und Abends beim Essen mit dem Ankerwirth und den übrigen Gästen in Gesellschaft.

Und das ist die reine Wahrheit, die ich dann spreche. Wie aber steht es um die vielen Spaziergänge im Garten, in den Umgebungen der Stadt und nach Gravenhorst? Soll ich von denen nichts erzählen, auch nichts davon, wenn Sie des Abends mit Mammsell Katharina vor dem Hause saßen? fragte Joseph lachend.

Dummer Kerl, Du hast den Schalk im Nacken! lachte gegenseitig der Wallfahrer; das sind gerade die Geschichten, die verschwiegen werden müssen.

Ich weiß es wohl, lachte Joseph weiter, aber ich mußte doch Ihre Befehle auch über den Punkt wissen, der mir als der allerwichtigste erscheint.

Die Reisenden ritten in's Städtchen Westercappeln ein. In keinem Hause brannte mehr Licht. Sie waren an der Kirche. Auf dem Thurme schlug es Mitternacht.

Ich möchte um die Welt wissen, wo die Zeit geblieben ist, schon zwölf Uhr.

Ich will's Ihnen sagen, Herr Charles, wo die Zeit geblieben ist. Da oben auf dem Berge haben wir gewiß eine halbe Stunde gestanden: Sie konnten ja nicht aufhören mit dem Tuchwinken und ich nicht mit dem Mützeschwenken; der rechte Arm ist mir ordentlich lahm geworden. Dann sind wir mehr gegangen als geritten; sind wir doch so oft still gestanden und haben geplaudert; eigentlich gegangen sind wir nicht, sondern gekrochen, und oft ist es mir vorgekommen, als machten wir den Krebsgang nach dem Ankerplatz zurück. Das Ausreißen des Großen kam dazu. So ist die Zeit vergangen, ohne daß wir's bemerkt haben.

Im Schlosse liegt sicherlich auch schon Alles in den Federn!

Oder auf der Matratze, fügte Joseph hinzu, wie z. B. der Herr Baron, der die Federbetten nicht liebt.

Wie werden wir aber in's Schloß kommen?

Kommen wir heute das erste Mal so spät nach Hause! warf Joseph hin; ich sollte meinen: Nein! Wir ziehen die Glocke und der Herr Pförtner ist so gnädig, das Schloßthor zu öffnen!

Du hast gut reden, Joseph, sind wir erst auf dem Hofe, so bist Du mit den Braunen unter

Dach und Fach. Wie ich aber in's innere Schloß kommen soll, weiß ich in der That nicht.

Herr Charles haben, mit Respect zu melden, ein kurzes Gedächtniß; durch die Thür des Souterrains, wie schon mehr als ein Mal.

Wenn die aber heute zufällig geschlossen sein sollte?

Dann klopfen wir den Herrn Inspector heraus, der hat, Sie wissen's ja, einen Hauptschlüssel; aber ich glaube nicht, daß es nöthig sein wird.

Wir ritten in die Schloßallee ein, wo es so dunkel war, daß man die Ohren der Braunen nicht sehen konnte. Wusch, wusch, — flog eine Fledermaus vorbei, die den kleinen Braunen am Kopfe streifte, daß er vor Schreck einen Satz rechts machte.

Das fehlte noch, sagte Joseph, daß wir vor den Pforten der Heimath Malheur haben und Sie sammt dem Kleinen in den Graben stürzen sollten.

Der Pförtner ließ lange auf sich warten. Alles im Schlosse schlief. Wir stiegen ab. Joseph führte die Braunen geräuschlos in den Stall und kam gleich zurück. Die Laterne her, raunte er dem Pförtner in's Ohr, der harthörig war. Wir schlichen über den Schloßhof an die Souterrainthür.

Sie war verschlossen. Hinderniß über Hinderniß, flüsterte Joseph, da war's da drüben auf dem Ankerplatz an der andern Seite des Berges doch besser, der Hans Jürgen war bei Tag und bei Nacht zur Hand. — Markward ließ auch lange warten, bis er an's Fenster kam. — Ach, Sie sind es, Herr Charles, sagte er erfreut, wie lange werden Sie erwartet, der Herr Baron ist ordentlich schon besorgt, und viel mehr noch die Damen. — Da haben Sie's doch gehört, flüsterte Joseph! — Markward, den Hausschlüssel! — Hier ist er, Herr Charles. — Und mit dem Schlüssel und der Laterne in der Hand schritt Joseph voran über den Wirthschafts- und den Schloßhof. Da schlug der Phylax an, der Schloßhofhund, der vorher nicht wach geworden sein mochte. — Nun fängt der Köter gar an, Lärm zu schlagen; gehen Sie doch auf ihn zu, und machen Sie ihn ruhig; wenn ich mit der Laterne komme, erkennt er mich nicht wegen der Blendung und fängt erst recht an Spektakel zu machen. Phylax war bald beruhigt; das große Thier sprang dem Wallfahrer vor Freude bis an die Schultern. — Die Souterrainthür wurde geöffnet. Auf den Zehen schlichen die beiden Nachtvögel durch die unterirdischen Gänge eine Nebentreppe hinauf in den Corridor des rech-

ten Schloßflügels. Der Wallfahrer war in seinem Zimmer. Joseph zündete die Kerzen an. Wie freundlich sah es im Zimmer aus, eine weibliche Hand hatte in diesem Raume gewaltet und geschmückt, dem Heimkehrenden eine Freude zu machen. — Joseph sah sich auch rings um. — Nicht wahr, Joseph, das ist zart und lieb! — Ja, Herr Charles, es ist sehr hübsch und es kann mich ordentlich wehmüthig stimmen, wenn ich denke, daß Alles doch umsonst ist; gute Nacht, Herr Charles.

Ja, Joseph, der Feinfühlende, hatte recht; auch den Wallfahrer erfaßte ein tiefes Gefühl der Wehmuth: war doch auch diese sinnvolle Ausschmückung — vergeblich!

Die Familie auf Haus Cappeln war am andern Morgen nicht wenig verwundert, den Wallfahrer so plötzlich in ihrem Kreise am gemeinschaftlichen Frühstückstische erscheinen zu sehen. Die Freude war groß! Eine Frage drängte die andere, eine Antwort die andere. Der Wallfahrer, nachdem er seinen Dank für den herzlichen Empfang dargebracht, der in der überraschenden Ausschmückung seines Zimmers Ausdruck gefunden, wobei Lorchens Gesicht Nichts als Freude strahlte, erzählte,

daß er zwei Tage, den 10. und 11. Mai, in Münster geblieben, drei Tage nach Lingen unterwegs und vier Tage in Lingen gewesen sei; daß er diese Stadt am 18. Nachmittags verlassen und in Breren übernachtet, und dann am 20., in der Absicht nach Cappeln zu reiten, in der großen Heide sich verirrt habe und spät Abends nach Ibbenbühren gerathen sei. Aus einem Tage, den er dort zum Ausruhen der erschöpften Pferde habe zubringen wollen, seien fünf geworden, und diese dem geologischen Studium der Formationen des Steinkohlengebirgs unter Anleitung des Bergmeisters, so wie der Abfassung seines amtlichen Berichts über seine Verrichtungen in Lingen gewidmet gewesen. Baron Lange belobte diesen verlängerten Aufenthalt in Ibbenbühren, weil er so nützlich angewendet worden; bei den Damen aber fand er, wie Joseph richtig vorausgesehen und der Wallfahrer geahnet hatte, lebhaften Anstand, besonders bei Lorchen, welche schmollend davon ging, als sie vom Aufenthalt beim Ankerwirth hörte.

Der Baron begab sich in sein Cabinet und kam erst in einer Viertelstunde wieder. Während der Zeit mußte der Wallfahrer Vorwürfe hören von seiner Schwester darüber, daß er so lange im nahen Ibbenbühren verweilt und nicht einmal

Kunde von seiner Anwesenheit daselbst gegeben habe. Täglich, ja fast stündlich sei von ihm gesprochen worden, besonders in den letzten Tagen, da die Rückkehr zu erwarten gewesen. Man habe sich auf seine Ankunft so außerordentlich gefreut, und nun sei die Freude durch den fünftägigen Nachsatz, an dessen Bergstudien man nicht recht glauben könne, gestört worden. Um diesen Eindruck zu verwischen, sei es rathsam, sogleich nach Osnabrück zu reiten, um durch Einkauf irgend einer Kleinigkeit, die gar nicht werth-, nur geschmackvoll zu sein brauche, den Beweis der Gegenaufmerksamkeit für die sinnige Verzierung des Zimmers zu liefern. Der Schwester guter Rath fiel nicht auf dürren Sand.

Mit einem Briefe in der Hand trat der Baron wieder in's Zimmer. Er habe, sagte er, dem Obersten Platz-Commandanten in Osnabrück auf dessen bekannten Wunsch des Wallfahrers Heimkehr gemeldet. Dann nehm' ich den Brief mit, fiel der Wallfahrer ein, weil ich in Osnabrück einen nothwendigen Einkauf zu besorgen habe, wozu in Lingen keine Gelegenheit war. — Ich verstehe! meinte der Baron; ich reite mit; Du hast mir ja überdem noch Specialbericht von Deiner Reise zu erstatten, was Du unterwegs thun kannst. —

Friedrich mußte den Johann und den Joseph zum Satteln bestellen. Annette kam, das gnädige Fräulein wegen ihres Nichterscheinens zu entschuldigen, es sei plötzlich wieder von der Migraine befallen worden. Lorchen litt allerdings an dieser Krankheit, die besonders dann eintrat, wenn sie eine Gemüthserregung gehabt hatte.

Um neun Uhr saß man im Sattel. Baron Lange freute sich über das gute Aussehen der beiden Braunen und belobte Joseph wegen seiner guten Pflege der Pferde. Der aber lehnte das Lob ab, weil es nicht ihm, sondern dem Hans Jürgen beim Ankerwirth gebühre, der sich der beiden „auf höhere Veranlassung" außerordentlich angenommen habe. Der Wallfahrer gab ihm einen Wink, des Johanns halber. Was meint Joseph mit der höhern Veranlassung? — Ich will es Dir nachher sagen, Baron, entgegnete der Wallfahrer, der nun, während Johann und Joseph auf des Barons Befehl weit zurückblieben, anfing, von dem eigentlichen Zwecke seiner Reise zu erzählen. Sein Vater habe den Uebertritt von den ponts et chaussées zur administration d'arrondissement gebilligt, und Heydemann ihm das Commissorium nach Lingen wegen der Ems-Correction allein übertragen, wodurch ihm der Zutritt zu

den Beamten und den Bureaux der Unterpräfectur außerordentlich erleichtert worden sei. Der Wallfahrer hatte ferner zu berichten, daß der Unterpräfect nicht allein bei seinen Beamten, sondern auch in der Stadt bei den Bürgern außerordentlich beliebt sei, man sich aber in sein Schicksal fügen müsse, wenn er versetzt werden und ein anderer kommen sollte. Mit dem Geschäftsgange habe er sich auch bekannt gemacht; er sei im Ganzen genommen der nämliche, wie der der Präfectur. In Münster wäre die Bücherbestellung bei Coppenraths gemacht worden.

Ja, sagte der Baron, das hab' ich erfahren, denn ein Theil der Bücher ist schon angekommen. Ich studire fleißig darin, stoße aber auf Ausdrücke, die ich in keinem meiner zur Hand seienden Dictionnaires erklärt finde; die mußt Du mir erklären. Wenn wir in Osnabrück angekommen sind, so ist der Plan unserer heutigen Verrichtungen folgender: Den Johann schick' ich mit meinem Billet zum Platz-Commandanten; er wird sich beeilen, Dir seinen Besuch abzustatten und Dich zur Mittagstafel einzuladen, um in Gegenwart aller Offiziere, denn das ganze Regiment ist noch da, Dir eine Art Ehrenerklärung zu machen. Geh' also nicht aus, bevor der Oberst bei Dir gewesen ist.

Ich mache einen Besuch beim Präfecten, höre, wie meine Angelegenheit steht, und schlage Dich zum Chef der Division bei der Unterpräfectur vor; ich werde ihm sagen, daß Du mit in Osnabrück seiest, was ihn veranlassen wird, mich aufzufordern, Dich ihm diesen Abend vorzustellen, was er schon neulich wünschte, um Dir einige Worte wegen des damaligen Haftbefehls zu sagen. Am Nachmittage kannst Du Deinen „nothwendigen Einkauf" machen, fügte der Baron lächelnd hinzu; suche nur etwas Zierliches aus, wie es die Weiber gern haben; vergiß dabei aber Deine Schwester nicht!

Joseph kam dem Wallfahrer zur Seite geritten und flüsterte: Bleiben Sie etwas zurück, Herr Charles! Und als es geschah, — wir waren just in einem gekrümmten Wallheckenhohlweg, in welchem der Baron mit Johann um eine Ecke bog, — sagte er: Annette hat mich diesen Morgen wegen der langen Ankerung gleich ausforschen wollen, sehr wahrscheinlich in höherem Auftrage. — Und was hast Du geantwortet? — Schreiberei und Bergstudien! Sie spielte zwar so von Weitem auf Mammsell Katharina an; ich aber stellte mich — dumm. — Das mag Dir nicht leicht geworden sein! — Es ging so so, Herr Charles. —

Hat Johann nicht gefragt? — Nein, der kümmert sich nur um seine Pferde.

Als der Wallfahrer den Baron eingeholt hatte und ihm wieder zur Seite ritt, fragte Letzterer nach einer Weile: — A propos, Du wolltest mir ja sagen, was Joseph mit Hans Jürgen's „höherer Veranlassung" meinte? — Unter der „höhern Veranlassung" versteht Joseph Käthchen Willmanns; sie hat dem Hausknecht des Ankers die strengsten Befehle gegeben, für die Braunen zu sorgen; und wie die Befehle befolgt worden sind, das siehest Du, Baron, an den Pferden selbst. — Ja, wahrhaftig, sie sehen aus, wie die Kasten; da muß ich doch dem sorgsamen Kinde noch persönlich danken, wenn ich nach Ibbenbühren komme, oder soll ich es schriftlich thun? — Ich glaube, es würde Käthchen sehr schmeicheln, wenn sie einen Brief von Dir bekäme. — Sie ist wol sehr hübsch und groß geworden; ich habe sie seit der Winterjagd auch nicht gesehen. — Käthchen ist eine erwachsene, nicht allein sehr hübsche, sondern sehr schöne Jungfrau. — In Deinen Augen! — Verzeih', Baron, ich glaube in den Augen eines jeden Mannes, sei er jung oder alt, dem der Sinn für's Schöne gekommen ist. — Du hast Dich wol gar in die schöne Kathi verliebt. — Verliebt, nein!

ich — — liebe Katharine, sagte der Wallfahrer ernst. — Das ist Mus wie Miene, spottete der Baron, Du sprichst ja so feierlich. — Weil mein Gefühl es mir so eingiebt, entgegnete der Wallfahrer verletzt. — Nun, wir sprechen ein andermal darüber!

Wir waren am Thore.

Der Osnabrücker Tag verging nach dem Programm des Barons. Der Platz-Commandant hatte auch den Präfecten zur Tafel geladen, um in dessen Gegenwart dem Wallfahrer eine Ehrenerklärung zu geben, die mit jener liebenswürdigen Unbefangenheit und Herzlichkeit ertheilt wurde, welche ein hervorragender Zug im Volkscharakter des Franzosen ist. Capitain Dürouge spielte in der anmuthigsten Weise scherzhaft den Bösen, von dem jungen camerade des ponts et chaussées gefoppt worden zu sein. Es war ein heiterer Mittag; von politischen Dingen nicht die Rede! Nachmittags machte der Wallfahrer seine „nothwendigen Einkäufe", bei deren Auswahl der Baron behülflich war. Die Abendaudienz beim Präfecten, die derselbe nach Tische sich noch besonders ausgebeten hatte, lief ganz zu des Barons und des Wallfahrers Wunsch ab, die zum Schluß von des Präfecten schöner Gemahlin empfangen wurden.

Ein scharfer Ritt führte sie um neun Uhr auf den Schloßhof von Haus Cappeln. Fräulein Lorchen hatte sich von ihrer Migraine erholt. Die kleinen Geschenke fanden allgemeinen Beifall und trugen dem Wallfahrer einen Blick ein, für den er hätte empfänglich sein können, wäre nicht ein anderes Augenpaar in der Welt gewesen!

Der Tag der Abreise nach Münster war gekommen. Der Wallfahrer wollte nach seiner gewohnten Weise den Wanderstab in die Hand nehmen; allein Baron Lange litt es nicht. — Warum willst Du Dich, lieber Karl, müde laufen und erhitzen; ich geb' es nicht zu. — Es war noch immer sehr heißes Wetter. Der Wallfahrer mußte wieder den kleinen Braunen annehmen und den Joseph mit dem großen zur Begleitung. Er sollte beide auch zur Reise von Münster nach Bentheim benutzen, so war es des Barons Wille.

Der Wallfahrer hatte von den beiden Damen des Schlosses Abschied genommen: Lorchen war herzlich, wie immer, ja zärtlich, Mina schwesterlich gemessen, wie es in der Ordnung ist. Er begab sich zum Baron, und war nicht wenig erstaunt,

denselben in Reisekleidern zu finden. Ich begleite Dich bis Haus Mark, sagte er, wenn Du, lieber Karl, nichts dagegen hast. — Freilich hatte der etwas gegen Haus Mark, aber er schwieg. — Sie traten Beide in den Schloßhof. Da standen Johann und Joseph mit den Pferden, und die beiden Damen dabei. — Du willst auch fort, fragte Lorchen ihren Vetter. — Ja, liebes Lorchen, mit Deiner Erlaubniß; ich begleite Karl bis Haus Mark, und laden mich Grüters ein, bei ihnen zu bleiben, so ängstigt Euch nicht, wenn ich heute nicht wiederkomme. — Während dieses Zwiegesprächs fragte Joseph den Wallfahrer leise: — Machen wir einen Abstecher, Herr Charles? — Vielleicht; gieb Acht, was ich am Kreuzwege mache, und thu' ein Gleiches; sei still!

Die Reisenden ritten den Weg nach Tecklenburg. Als sie an die Stelle kamen, wo dieser Weg die große holländische Straße von Osnabrück schneidet, gab der Wallfahrer seinem Braunen die Sporen, und bog, mit dem Rufe: Adieu, Baron, auf Wiedersehen! gestreckten Trabes rechts in diese Straße ein, Joseph, mit demselben Rufe, stracks hinter drein. Der Baron war gleich bei ihm. — Warte, Du Schelm, das hab' ich erwartet, aber Du hast mich doch überrumpelt, ich

wollte dies Manoeuvre machen, darum bin ich mitgeritten, Haus Mark war nur ein Vorwand. Aber nimmst Du mich auch gern mit? — Welche Frage, lieber Baron? — Wirst Du im Anker erwartet? — Nein! — Desto besser, um so größer die Freude der Ueberraschung. — Ich hoffe! — Du hoffst nur, Du weißt es nicht gewiß? — Doch, ich weiß es gewiß. — Nun, lieber Karl, wollen wir die Pferde, so lange wir im Thale sind, tüchtig gehen lassen, ich sehe Dir die Ungeduld am Gesichte an. Geht's am Berge hinauf und dann steil ab, so mußt Du mir erzählen, wie weit Du in Deinen Affairen am Ankerplatz gekommen bist: zu Hause hab' ich nicht darnach forschen wollen, der Damen wegen, Du verstehst!

Und es ging im scharfen Trabe das Thal hinauf und hinab; und am Berge, als die Pferde Schritt gehen mußten, wurde Rechenschaft gegeben von dem, was der Baron des Wallfahrers Affairen am Ankerplatze genannt hatte.

Ich bin wirklich sehr neugierig, Käthchen wiederzusehen, sie versprach ein schönes Mädchen zu werden, und sie ist es geworden, wie Du mir schon neulich auf dem Wege nach Osnabrück sagtest, und jetzt ganz entzückt wiederholst. Du mußt ein paar Tage bei ihr bleiben. Bist Du am

1. Juni in Münster, so kommst Du zeitig genug, Heydemann wird zu Eurer Bentheimer Expedition, die am 2. Juni angetreten werden soll, gewiß Alles vorbereitet haben. Ich bleibe heute in Eurer Gesellschaft, will ich mich doch auch an dem Anblick des hübschen Kindes ein wenig erfreuen.

Was werden sie aber zu Hause sagen, wenn sie erfahren, daß Du, statt auf Haus Mark, beim Ankerwirth in Ibbenbühren gewesen bist.

Ich werde es Lorchen nicht aufbinden, und Deine Schwester ist nachsichtig, wenn sie es auch erfahren sollte.

Aber Johann, wird der nicht plaudern?

Den werd' ich schon stempeln. — Johann, rief der Baron, und auch Du Joseph, kommt mal heran.

Zu Befehl, Herr Baron, antworteten Beide unisono, und sprengten heran.

Ihr habt auf dem Schloßhofe gehört, daß ich den Damen gesagt, ich begleite Herrn Charles bis Haus Mark, Herr Charles hat aber, wie Ihr gesehen, seinen Entschluß geändert; statt über Tecklenburg zu gehen, will er über Ibbenbühren und da übernachten. Ich begleite ihn dahin und bleibe auch die Nacht da. Auf Haus Cappeln

braucht davon Niemand zu wissen. Verstanden, Johann?

Zu Befehl, gnädiger Herr!

Dir, Joseph brauche ich Nichts zu sagen.

Nein, gnädiger Herr, komme ich von Bentheim zurück, und ich werde gefragt, vielleicht von der naseweisen Annette, so sind der Herr Baron heute auf Haus Mark gewesen.

So ist's recht, Joseph; aber warum nennst Du des gnädigen Fräuleins Kammerjungfer naseweis?

Weil sie's ist, gnädiger Herr; Annette will Alles wissen, auch von Ihnen, was Sie da und dort treiben, wie sie es nennt; und dabei macht sie oft so spitzfindige Redensarten, daß ich mich ärgern muß.

So — sagte der Baron gedehnt. Darüber mußt Du mir Auskunft geben, wenn Du von Bentheim zurückkommst.

Die Cavalcade war am Thor von Ibbenbühren. Im Anker war die Ueberraschung groß, noch größer die Freude. Käthchen wäre dem so unvermuthet ankommenden Freunde Karl beinahe um den Hals gefallen, — nur die Sitte hielt sie zurück. Baron Lange stand wie eine Bildsäule versunken in dem Anblick der Jungfrau. Als er

am andern Morgen nach Hause ritt, raunte er dem Zurückbleibenden in's Ohr: Lieber Karl, Du bist ein beneidenswerther Mensch. Und es waren für den Beneideten selige Tage; nur zu wenige! Am 31. Mai mußte er Abschied nehmen. Ein früher Aufbruch war von Nöthen, ging es doch an diesem Tage nach Münster, ein starker Tagemarsch. Dort fand der Wallfahrer in seinem elterlichen Hause Alles wohl und munter, und Heydemann zum Aufbruch nach der Grafschaft Bentheim in Bereitschaft. Am 1. Juni ritten Beide nach Marxhafen, am 2. nach Bentheim, dem Flecken; hier mußte Joseph, der lustige und treue Reisebegleiter, nach Haus Cappeln entlassen werden.

Nachtrag.

Wem von den geneigten Lesern dieser „Lebens-Erinnerungen des Sechsundsechszigers“ in den Abschnitten

Münster unter preußischer Herrschaft seit 1803

und

Münster zur Franzosenzeit seit 1806

Manches irrig aufgefaßt oder gar übertrieben geschildert vorkommen sollte, der ist auf

Gustav Freytag's Neue Bilder aus dem Leben des deutschen Volks, Leipzig, 1862

zu verweisen, woselbst eine handschriftliche Selbstbiographie des damaligen Regierungs-Raths Christoph Wilhelm Heinrich Sethe († 1855 in einem Alter von 88 Jahren zu Berlin als wirkl. Geheimer Rath und Chef-Präsident des rheinischen Re-

visionshofes) benutzt worden ist, aus der Freytag Sethe's Erfahrungen in Münster während der Jahre 1804—1808 entnommen hat (S. 480—492).

Nicht allein, daß Sethe die Aufzeichnungen des Sechsundsechszigers in allen Punkten bestätigt, er führt auch einige Specialfälle an, die dem trüben Bilde, welches Letzterer vom Auftreten des Preußenthums in Münster, so wie von dem Jubel entworfen hat, mit dem die Franzosen, als Befreier von der verhaßten Ketzer-Regierung, 1806 empfangen wurden, leider! noch tiefere Schlagschatten verleihen!

Freytag's „Neue Bilder" wurden mir bekannt, als ich die Correctur der letzten Bogen des dritten Wallfahrts-Bändchens las. Ich schrieb sogleich an meinen Freund. Was er mir aus weiter Ferne antwortet, ist in den folgenden zwei Briefen enthalten, die ich unabgekürzt abdrucken lasse.

Am 6. Mai 1862.

Der Herausgeber.

Wie soll ich Dir, mein theurer Freund, die Ueberraschung schildern, die sich meiner bemächtigte, als ich, Deinem gütigen Winke zufolge, des

geistvollen Verfassers von „Soll und Haben“ neues Buch zur Hand genommen und darin Sethe's Schilderung „Münsterscher Zustände in den Jahren 1804—1808“ gelesen hatte!

Nun siehest Du, daß im Jahre 1844, als ich meine Erinnerungen niederschrieb, mein, über eine fernliegende Vergangenheit hinschweifendes Auge nicht verschleiert gewesen ist, wie Du glaubtest voraussetzen zu müssen, nachdem Du von dem Inhalt meiner „Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung“ Kenntniß genommen hattest.

Werden meine Aufzeichnungen durch Sethe's Selbstbiographie (die Gustav Freytag bruchstückweise benutzt hat) nicht vollständig bestätigt und beglaubigt? Und sagt Sethe nicht noch mehr als ich? Führt Sethe nicht Einzelheiten an, die meinem Gedächtniß entschwunden waren, und die so recht geschaffen sind, das dünkelvolle Auftreten der Preußen in Münster, insonderheit der — Spießträger unter ihnen, in das hellste Licht zu stellen, wie überhaupt die heillosen Mißgriffe, die sich die neue Regierung, vom Throne herab bis zu den untersten Organen ihrer Gewalt, zu Schulden kommen ließ, einer selbstbewußten Bevölkerung gegenüber, deren Zutrauen zu erwerben die erste politische Pflicht hätte sein müssen!

Ich will Dir, mein theurer Freund, das Gefühl der Genugthuung nicht verschweigen, welches ich empfunden habe, als ich Sethe's Mittheilungen las: Vierzig Jahre waren verflossen, als ich die Erinnerungen aus meiner münsterschen Jugendzeit niederschrieb; jetzt, nach Ablauf beinahe des sechsten Jahrzehends, am Spätabend meiner „Wallfahrt durch's Leben," find' ich, daß die Eindrücke, welche die junge Seele empfing, feste und tiefe Wurzeln geschlagen haben in meinem Erinnerungsvermögen, da gerade aus jener Zeit von 1803—1811 der schriftlichen Reliquien wenige vorhanden waren, die meinem Gedächtniß hätten zu Hülfe kommen können. Der Jugend des Wallfahrers steht Sethe's reifes Mannesalter gegenüber: Sethe zählte 36 Jahre, als er mit den übrigen preußischen Beamten von Cleve nach Münster auswandern mußte. Er stand mithin in einem Lebensalter, wo dem Menschen, ist er sonst begabt, die Fähigkeit beiwohnt, andere Menschen richtig zu beurtheilen, auch Sachen und Ereignisse des Lebens, die nicht zu den gewöhnlichen zählen. Feinen Geistes und scharfen Blicks, wie Sethe'n beiwohnten, sind seine Reminiscenzen von so höherm Werthe, als seine amtliche Stellung als

einer der ersten Richter des Landes ihn in alle Lebenskreise führte.

Auch dieses würdigen Mannes hab' ich in meiner „Wallfahrt" Erwähnung gethan, wenn gleich nur obenhin. Sethe war von mittlerer Größe und außerordentlich hagerer Gestalt. Ein schöner Kopf mit ausdrucksvollen Gesichtszügen und geistreichem Auge zeichnete den Regierungsrath aus, der das Prädicat eines „geheimen" führte. Sethe — lutherischer Confession — trug wesentlich bei, den scandalösen Hader zu schlichten, welcher, durch Offelsmeyer's schmachvolle Titelsucht herbeigeführt, zwischen den reformirten und lutherischen Gliedern der jungen evangelischen Gemeinde in Münster ausgebrochen war. Er gehörte mit zu den wenigen preußischen Beamten, die gegen das brutale Wesen eiferten, das dem Schwarzweißenthum seit den Tagen Friedrich's II. zur Erbsünde geworden ist und das für die Eingeborenen Münsters so verletzend war. Seine und der übrigen Verständigen Stimmen fanden aber keinen Wiederhall!

Sethe hatte eine zahlreiche Familie, die sich in jedem Jahre um ein Glied mehrte. Sein ältester Sohn, Christian mit Vornamen, war des Wallfahrers lieber und gemüthreicher Mitschüler

bei „Köchel.“ Diese Schulgenossenschaft führte den Wallfahrer oft in des Regierungsraths Haus, das in der Jüdefelder Straße lag, jener schauerlichen Gasse, die beim Einzuge der Pilger-Familie in Münster beschrieben worden ist.

Unendlich hab' ich mich gefreut, daß auch Sethe dem biedern General von Wobeser, wenn gleich nur in einem Paar Worten, das verdiente Lob spendet. Er spricht von der Auflösung des fürstbischöflich-münsterschen Kriegsvolks, das in den Revolutionskämpfen unter Coburg, Clairfait &c. mit Auszeichnung gefochten hatte, und tadelt mit Recht die Entlassung und Pensionirung des Offiziercorps, von dem er wiederum mit vollster Berechtigung sagt, daß unter demselben mehr Bildung und wissenschaftliche Kenntniß geherrscht habe, als in der Masse der damaligen preußischen Offiziere, die in die tiefste Unwissenheit versunken war.

Zu den wenigen münsterschen Offizieren, die in die Dienste des neuen Landesherrn übergenommen wurden, gehörten insonderheit die der gelehrten Waffen. So der Artillerie-Hauptmann von Colson, der bei derselben Waffe im preußischen Heere zum Major vorrückte. Bei der Uebergabe Hameln's 1806 mit in französische Gefan-

genschaft gerathen, wurde er auf sein Ehrenwort nach Münster entlassen. Der Tilsiter Friede löste sein militairisches Verhältniß zum Könige von Preußen. Von da an privatisirte er in Münster und beschäftigte sich mit Privatunterricht — nur um nicht müßig zu sein, denn Colson war ein wohlhabender Mann — bis zum Jahre 1811, wo er in das Corps impérial des ponts et chaussées trat. Der Wallfahrer darf sich rühmen, von diesem trefflichen und kenntnißreichen Manne, der nach dem Lebensalter sein Vater sein konnte, Freund genannt worden zu sein.

„Die sonst so stolze münstersche Ritterschaft hofirte den französischen Generälen, wie ihrem ehemaligen Landesherrn, dem Fürstbischof;" erzählt Sethe, indem er hinzufügt, „der von Napoleon vorgeschriebene Eid, welcher auch in Münster abgelegt werden mußte, sei ihr so wenig zuwider gewesen, daß sie sich vielmehr bestrebt habe, die Eidesleistung recht feierlich zu machen und ihr den sonst nur bei Huldigungen gebräuchlichen Pomp zu geben." (Freytag, S. 489, 490.)

Indem ich diese Stelle las, vergegenwärtigte sich mir recht lebhaft die Scene, deren Zeuge ich gewesen bin, als die Huldigenden — denn es war eine förmliche Huldigung, die dem, kraft des

Eroberungsrechts zum Landesherrn von Münster gewordenen Franzosen-Kaiser geleistet wurde — vom Rathhause, wo sie sich versammelt hatten, nach dem Schlosse zogen. Es war ein langer Prachtzug, der durch die belebtesten Straßen ging: voran das Domkapitel, die Domherren alle in ihren geistlichen Staatskleidern, wie sie nur bei hohen Kirchenfesten angelegt werden; dann die Mitglieder der Ritterschaft aus dem gesammten ehemaligen Hochstift Münster, die adeligen Herren aus den Aemtern Cloppenburg und Vechte nicht ausgeschlossen, die seit 1803 unter oldenburgischer Landeshoheit standen, allesammt angethan mit rothen Ritterröcken und den Degen an der Seite; dann kamen die Mitglieder des Administrations-Collegiums und der übrigen Landesbehörden, die städtischen Behörden, so wie Abgeordnete der Städte auf Grund der altmünsterschen ständischen Verfassung. Die Straßen, durch die der Zug ging, waren reich geschmückt und aus jedem Fenster wehte die — Tricolore! Es war ein großer Festtag in Stadt und Land dieser kaiserliche Huldigungstag, der mit Schaustellungen, Festessen u. a. m. gefeiert wurde.

Freytags „Neue Bilder" sind ein gutes Buch, eine vortreffliche Sittengeschichte, der ich viele,

recht viele Leser wünsche. Dem aber, was Freytag zum Schluß, auf Seite 586, sagt, kann ich nur bedingungsweise beitreten. Intellectus et voluntas unum et idem sunt, sagt Spinoza. Wir sollen erkennen, was vernünftig ist, und was die Vernunft uns gebietet, das sollen wir thun. Ja, wir sollen nicht blos, wir müssen es auch thun, und wir thun es auch wirklich, wenn unsere Erkenntniß in Wahrheit eine Erkenntniß des Vernünftigen ist. An der Stelle aber, die Freytag vor Augen hat, mangelt es an der Spinoza'schen „Einsicht" und darum fehlt ihr auch „der Wille." Es sind fromme Wünsche, die Freytag hegt, die aber erst dann in Erfüllung gehen können, wenn ein anderes, der Vernunft und der Lage der Dinge entsprechendes Erziehungs-System Geltung erlangt hat. Damit aber hat es — gute Wege!

Nochmals sei Dir, lieber Freund, herzlicher Dank gebracht dafür, daß Du mich auf Freytag's schönes Buch aufmerksam gemacht hast.

Stets Dein

Sechsundsechsziger.

Einsiedeln, am 2. Mai 1862.

Es ist möglich, daß in meinen Aufzeichnungen über Amts-Personalien in Münster unter preu-

ßischer Herrschaft, 1803—1806, Gedächtniß- oder auch nur Schreibfehler untergelaufen sein können, woraus Verwechselungen entstanden sind. Auf diese Vermuthung bringt mich Sethe, der des Regierungs-Präsidenten v. Sobbe gedenkt, welchen ich sehr wahrscheinlich Kammer-Präsident genannt habe, was er zur Franzosenzeit wurde.

Zur Berichtigung derartiger Irrthümer theil' ich Dir, mein geehrter Freund, eine Uebersicht des Personal-Bestandes der zwei obersten Landesbehörden mit — der Kriegs- und Domainen-Kammer und der Regierung —, wobei ich daran erinnère, daß unter Kriegs- und Domainen-Kammer die Landes-Polizei und Finanz-Behörde — seit 1808 Regierung genannt — und unter Regierung die oberste Justizbehörde verstanden wurde, die später die Benennung Ober-Landesgericht, und jetzt Appellations-Gericht heißt. Ich entnehme diese Uebersicht aus dem „Staatshandbuche von 1806." Dieses Buch gehört gegenwärtig zu den literarischen Seltenheiten; ich aber habe das Glück gehabt, ein Exemplar desselben vor nicht gar langer Zeit bei einem Antiquar zu — erwischen! Es ist eine historische Fundgrube zur Kenntniß der politischen Organisation des preußischen Staats in seiner größten Ausdehnung von 5725 Q.-M.!

Die Kriegs- und Domainen-Kammer zu Münster für die Fürstenthümer Münster und Paderborn, und für die Grafschaften Tecklenburg und Lingen bestand aus folgenden Mitgliedern, von denen ich die Namen der Eingebornen gesperrt schreibe.

Präsident: v. Vincke.
Oberforstmeister: v. Kalitsch.
Director: Müller.
Vicedirect.: v. Schlechtendal.

Kriegs- und Domainen-Räthe.

Graf v. Mervelbt, Geh. Kriegs-Rath.
v. Druffel, Geh. Kr.-Rath.
Ribbentrop.
v. Reimann.
v. Forkenbeck, Geh. Kr.-Rath.
v. Wolfframsdorff.
Lehmann, Baudirector.
v. Beughem.
v. Tenspolde.
Mettingh, Justitiarius.
Scheffer, gen. Boichorst.
Schmedding.
v. Schmising-Kerßenbrock.

Bei den geistlichen (evangelischen) Sachen concurrirten:

Möller, Consistorial-Rath, Prediger und Professor.
Offelsmeyer, Consistorial-Assessor, Prediger.

Der Münstersche Kammer-Bezirk war in neun landräthliche Kreise eingetheilt. Das Fürstenthum Münster bestand aus den vier Kreisen Münster, Beckum, Warendorf und Lüdinghausen; das Fürstenthum Paderborn aus den drei Kreisen Unterwald (Paderborn), Oberwald (Brackel) und Warburg; und jede der beiden Grafschaften Lingen und Tecklenburg bildete einen Kreis für sich.

Ich bin im Stande, Dir ein vollständiges Ortschafts-Verzeichniß der Münsterschen Kammer-Departements vorzulegen, das einen nicht unwichtigen Beitrag zur Territorial-Geschichte dieser Gegenden von Westfalen bildet; ich bitte Dich, theurer Freund, mir zu sagen, ob ich es Dir zusenden soll und ob Du es für angemessen erachtest, dieses Ortschafts-Verzeichniß der „Wallfahrt" hinzuzufügen, oder ob ich dasselbe für die „Denkwürdigkeiten" zurücklegen soll, mit deren Abfassung, als Ergänzung der „Wallfahrt", ich mich beschäftigen werde, falls mir hienieden noch eine Spanne Zeit beschieden bleibt. *)

Die Landräthe in den Kreisen des Fürstenthums Münster waren eingeborene Edelleute, nämlich die Freiherren v. Schmising-Kerßenbrock, v. Oer-

*) Ich habe meinem Freunde den Rath gegeben, das Ortschafts-Verzeichniß, von dem er spricht, für seine „Denkwürdigkeiten" zurückzulegen, welche, wie ich aus seinen Erzählungen weiß, der Erfahrungen während eines langen und vielbewegten Lebens viele und wichtige enthalten werden. Schreibt er sie so harmlos und unbefangen nieder, wie er sie mündlich vorträgt, so werden diese „Denkwürdigkeiten" — vorausgesetzt, daß mein Freund die Erlaubniß zu ihrer Veröffentlichung giebt — eben so beachtenswerthe Aufschlüsse und wichtige Beiträge zur Sittengeschichte des 19. Jahrhunderts enthalten, wie es schon in den vorliegenden Bändchen der Fall ist. Der Herausgeber.

fiel nach der bestehenden Justiz-Verfassung in drei Senate. Die eingeborenen Mitglieder schreibe ich auch hier mit gesperrter Schrift.

Ober-Appellations-Senat.

Präsident: v. Rohr.

Mitglieder.

v. Münz, Geh. Reg.-Rath. †
v. Hymmen, Geh. R.-Rath. †
v. Diest, Geh. Reg.-Rath.
Wurm, Geh. Reg.-Rath.
Sethe, Geh. Reg.-Rath. †
Frhr. v. Wylich. Geh. Reg.-Rath.
Sprickmann, Reg.-Rath.
Meyer, Reg.-Rath. †
v. Bülow, Geh. Reg.-Rath.

Instructions-Senat.

Präsident: v. Sobbe.

Mitglieder.

Engels, Geh. Justiz-Rath, zu Essen wohnhaft.
v. Bernuth, Geheimer Reg.-Rath.*
v. Schelver, Reg.-Rath.
v. d. Becke, Reg.-Rath.
Scheffer, gen. Boichorst, Reg.-Rath.
Callenberg, Reg.-Rath. *
Hüger, Reg.-Rath.
Ludorf, Reg.-Rath.
Bölling, Reg.-Rath. *

Assessoren.

Jacobi *, Sybel, Schütz, v. Bernuth, v. Schücking.

Criminal-Senat.

Director desselben war Sethe, und zu seinen Mitgliedern gehörten die mit * bezeichneten Regierungs-Räthe ꝛc. des Instructions-Senats; außerdem die zwei Criminal-Räthe Davidis und Wemhoff.

Pupillen-Collegium.

Es bestand aus den mit † bezeichneten Räthen des Appellations-Senats, unter dem Directorat des Präsidenten v. Rohr, nach dessen Abgang die drei ältesten Mitglieder des

Appellations-Senats im Vorsitz dieses Senats abwechselten. Rohr's Stelle wurde nicht wieder besetzt. Der 14. October 1806 trat dazwischen!

Die Regierung zu Lingen

hatte die beiden Grafschaften Lingen und Tecklenburg zum Gerichtssprengel. Sie war nur klein. Sie bestand aus dem Director v. Goldbeck und den Regierungsräthen Warendorff und Schmidt, und hatte den Justizrath Mettingh zum beständigen Deputirten in der Grafschaft Tecklenburg.

Der liebenswürdige Freund, der die große Güte hat, die Geburtswehen meiner „Wallfahrt durch's Leben" vermöge eines aufmerksamen Lesens der Correcturbogen lindern zu helfen, wird gebeten, die vorstehenden Notizen gehörigen Orts einschalten zu wollen. Sie sind der historischen Treue förderlich, deren ich mich bei meinen Aufzeichnungen vom Jahre 1844 überall befleißigt zu haben vermeine.

In alter Liebe und bis an's Nimmer-Ende
Dein getreuer
Sechsundsechsziger.

Einsiedeln, am 3. Mai 1862.

Du hast recht, mein geliebter Freund! Es würde, wie Du bemerkst, unverzeihlich sein, den Namen des Mannes mit Stillschweigen zu übergehen, der mir vor beinahe fünfzig Jahren in Osnabrück einen so wesentlichen Dienst geleistet hat. Ich weiß nicht, woher es gekommen, daß ich ihn bei meinen Aufzeichnungen im Jahre 1844 nicht mit aufgeschrieben habe, und danke Dir herzlichst, daß Du mich auf diese Unterlassungssünde aufmerksam gemacht hast. Ich hole das Versäumte nach und bitte Dich, das nachstehende Namens-Verzeichniß meiner „Wallfahrt durch's Leben" als Nachtrag anhängen zu wollen.

Der Ehrenmann, der mich vor großen Verdrießlichkeiten und Unannehmlichkeiten in Schutz nahm, war ein Deutscher; im französischen Amts-Stil hieß er:

Le Chevalier de *Kéverberg*, Préfet du Département de l'Ems-supérieur.

Der Sécrétaire-général de la préfecture war ebenfalls ein Deutscher, Namens Heuberger. Auch dieser war ein häufiger Gast auf Haus Cappeln; eben so

M. *Saillard*, Sous-Préfet de l'Arrondissement d'Osnabruck.

Der militairische oder Platz-Commandant des Departements der Ober-Ems, derjenige Offizier, der mich auf's Korn genommen hatte, war der Colonel Sauvat.

Der Commandant der Gensd'armerie hatte nicht in Osnabrück seinen Sitz, sondern in Hamburg, was der Hauptort war der 34. Legion des kaiserl. Corps der Gensd'armerie; Chef dieser Legion war der Colonel Charlot. Beim Eintreffen der Nachricht von der Schlacht bei Lützen oder Groß-Görschen befand er sich just auf einer Revisionsreise in Osnabrück, und trat deshalb in dienstlicher Hinsicht für den Capitain Pfersdorf ein, der die Compagnie im Departement der Ober-Ems befehligte. Capitain Dürouge war diesem als zweiter Offizier untergeordnet. (In jedem Departement stand eine Compagnie der Gensd'armerie, und vier oder fünf Compagnien bildeten eine Legion.)

Der Unterpräfect von Lingen hieß *Boutillier de Beaumont*, er war Auditeur au Conseil d'État, und vor nicht langer Zeit einem Deutschen, Namens Grote, im Amte gegefolgt. Er hatte trotz seiner kurzen Verwaltung durch sein humanes Wesen das Vertrauen der Bezirks-Eingesessenen erworben. Daß der Präfect v. Keverberg auf Baron Lange's Wünsche wegen der Unterpräfectur von Lingen einging, hatte eine politische Bedeutung, weil er sich sagen mußte, daß die Bevölkerung der deutschen Departements für das Kaiserreich leichter zu gewinnen und mit demselben zu versöhnen sein würde, wenn an der Spitze der ersten Departements-Stellen auch deutsche Männer ständen, die dem Kaiser anhingen.

Die Würde eines Auditeur au Conseil d'Etat bekleidete auch der Unterpräfect von Osnabrück, Mr. Saillard ein Original-Franzose, den man von Paris aus dem Präfecten zur Seite gesetzt hatte — gleichsam als Hüter; denn es war ungewöhnlich, in dem Arrondissement des Hauptortes eines Departements einen besondern Unterpräfecten anzustellen, da es Regel war, daß die Geschäfte in diesem Arrondissement unmittelbar vom Präfecten ausgingen.

Der Commissaire spécial de police in Osnabrück hieß Chassion. Er war ebenfalls Auditeur au Conseil d'État, und erst nach dem russischen Feldzuge in's Departement der Ober-Ems geschickt worden, zur Beaufsichtigung des herrschenden Geistes in den südlichen Gegenden der hanseatischen Departements, der nach jenem großen Ereigniß anfing im Sinne der Befreiung vom Franzosen-Joche zu — rumoren! Der Commissaire général de police in Münster hieß *Garnier*. Der Ingénieur-en-chef des ponts et chaussées im Departement der Ober-Ems hieß *Lecor*, gleichfalls ein Original-Franzose, ein sehr würdiger Mann, der in den Gesellschaftskreisen auf Haus Cappeln ein stets gern gesehener Gast war!

Dies sind, mein geehrter Freund, die Namen der französischen Beamten in Osnabrück, mit denen ich 1812 und 1813 in Berührung gekommen bin. Schwerlich, daß noch einer von ihnen am Leben sei! Sie waren theils bejahrte Männer, z. B. die beiden Obersten, theils Männer im Lebensalter zwischen 30 und 40 Jahren, auch über 40 Jahre. Ihr Aller Andenken ist mir werth und theuer geblieben, selbst das des Colonel Char=

lot und des Polizei-Commissairs Chassiron, die Beide in Beziehung auf den mich betreffenden Vorfall nur die Pflichten ihres Amtes erfüllten!

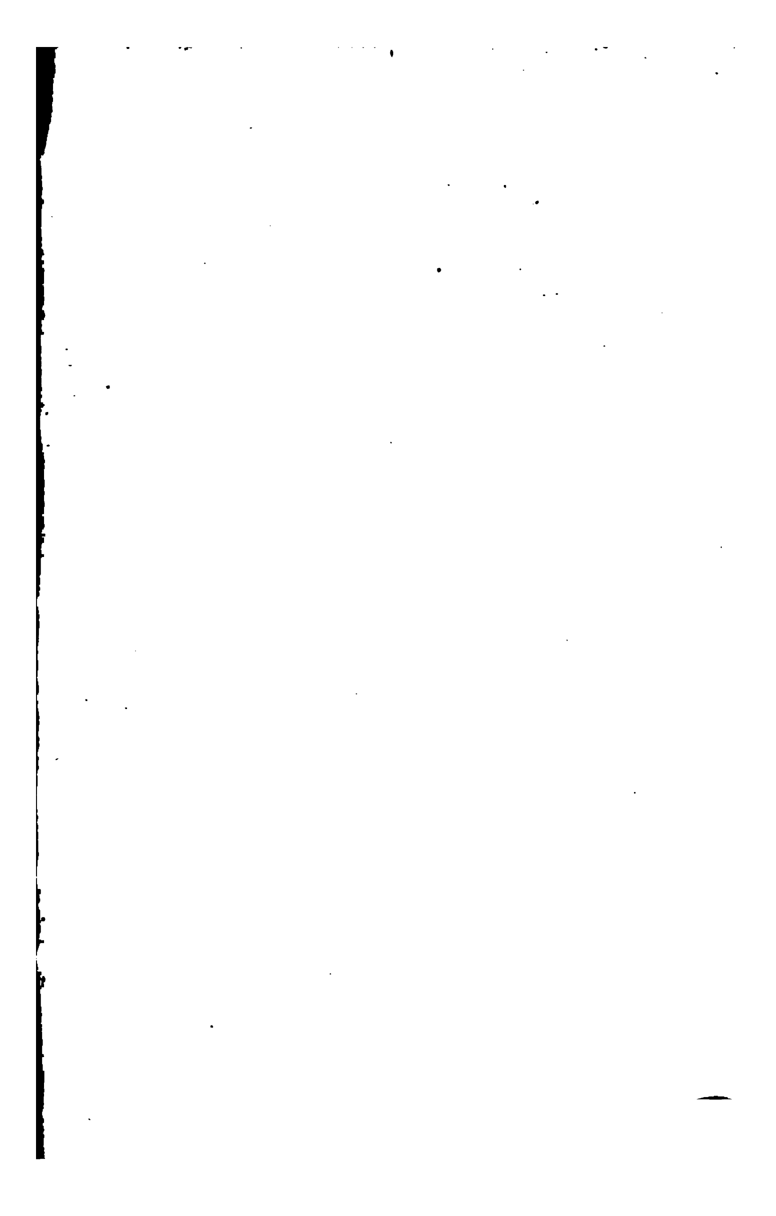
Mit freundschaftlicher Anhänglichkeit

Dein getreuer
Sechsundsechsziger.

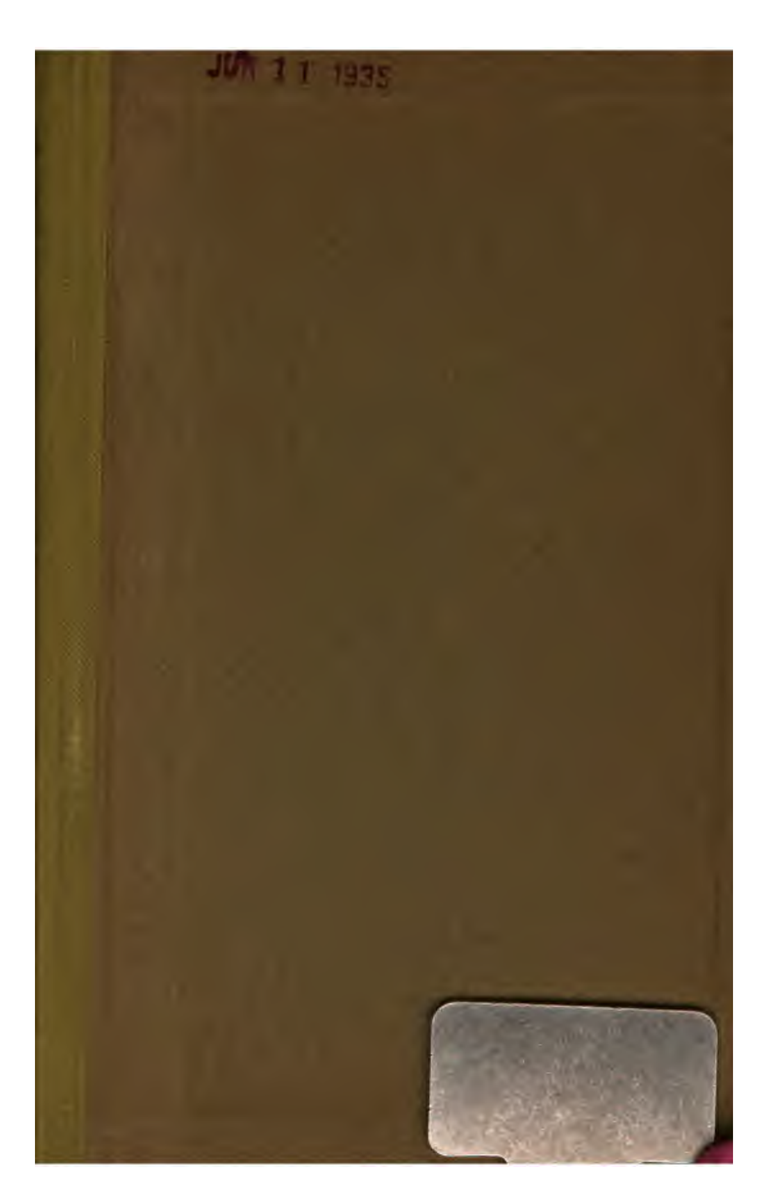
Badenweiler, am 10. Mai 1862.

Ende des vierten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.






JUN 11 1935